This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 07573841 3

NGL
Hacklahend

Künſtlerroman.

Fünfter Band.

Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

5

Fünfter Band.

Das Recht der Uebersetzungen in fremde Sprachen wird vorbehalten.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
12881B
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1909 L

Schnellpreſſendruck von Aug. Börner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

Fünfundvierzigstes Kapitel. Seite

Ich bin Dir nah, Du ahnst es nimmer 1

Sechsundvierzigstes Kapitel.

Du bist wie eine Blume 47

Siebenundvierzigstes Kapitel.

Der Tag neigt sich zu Ende 126

Achtundvierzigstes Kapitel.

Ich möchte hingehn wie das Abendroth 162

Neunundvierzigstes Kapitel.

Merkst Du der Liebe Flügelschlag 191

Fünfzigstes Kapitel.

O brich nicht Steg, du zitterst sehr 225

Einundfünfzigstes Kapitel.

Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb 256

Zweiundfünfzigstes Kapitel.

Gib mir die Hand, den Berg zu steigen 292

Dreiundfünfzigstes Kapitel.

Fahre wohl, o goldne Sonne 319

Vierundfünfzigstes Kapitel.

Wohl bin ich frei nun wie der Falk 344

Der Künstlerhof von Granada 363

XLV.

„Ich bin Dir nah', Du ahnſt es nimmer!"

Die lebenden Bilder waren in ſchönſter Vollendung an den erſtaunten und mehr oder minder vergnügten Augen des ganzen Hofes, der Diplomatie ſo wie einer zahlreichen Menge Eingeladener vorübergegangen. Die Decoration war über alle Beſchreibung prachtvoll und wirkſam geweſen, und wenn auch Herr Schlegel am Abende der Vorſtellung nicht auf das Sonnenlicht rechnen durfte, ſo hatte er ſich doch in anderer Art zu helfen gewußt: die Coſtumes waren reich und geſchmackvoll und die mitwirkenden Perſonen hatten ſo vortrefflich geſtanden, daß ſie jeder Statue Concurrenz hätten machen können. Man hatte die alte Baronin von Stockhaußen durch einige paſſende Worte zur Vernunft zurückgebracht, und wenn ſie ſich auch mit tiefem Seufzer die Kneifbrille auf ihre knöcherne Naſe drücken ließ, dabei in Einem fort betheuernd, es werde ihr nicht gelingen, eine alte Perſon darzuſtellen, denn die Zeit, wo ſie als jugendliche Erſcheinung mitgewirkt, liege noch gar zu nahe, ſo gab ſie doch die vertrocknete Spinnerin mit einer ſolchen Wahrheit, daß ſelbſt ihr Gemahl, der Baron von Stockhaußen, gegen einen

39X431

vertrauten Freund die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, er habe noch nie eine vortrefflichere alte Hexe gesehen.

Und erst die gelbe Tochter des Hofmarschalls! An ihr hatte Fräulein Leonie Gerhold Wunder gethan; allerdings hatte sich die Aermste auch schon seit Nachmittags zwei Uhr in einem fest verschlossenen, abgelegenen Cabinet mit ihr allein beschäftigt, hatte sie mit flüssiger Perlschminke und mit poudre de cramoisi, mit Reißstaub, Schwanenflaum und Hasenpfote so gründlich bearbeitet, daß sie später in der allgemeinen Garderobe mit einem Teint erschien, gegen welchen Lilienblatt und Pfirsichblüthe wie vertrocknete Apfelschalen erschienen.

„A—a—a—ah, wirklich wunderbar!" konnten sich einige der Damen, die am meisten mit Neid erfüllt waren, nicht enthalten laut auszurufen, und dabei war es äußerst merkwürdig, wie jetzt die eine nach der anderen etwas ganz außerordentlich Dringendes im Geheimen mit der jungen Sängerin zu sprechen hatte. Diese war überhaupt in Kurzem das Factotum sämmtlicher jungen und älteren Damen; wo sie gerade stand, vernahm man leises Kichern oder lautes Lachen, und dabei war sie auf jeder Seite an allen Toilettetischen zu sehen, hier rathend, dort helfend, hier vermindernd, dort zulegend, und dabei fand sie immer noch Zeit, Ihre Excellenz die Frau Gräfin Blendheim, welche auch heute das Ganze wieder überwachend in stiller Majestät da saß, dringend um eine Anleitung oder einen vortheilhaften Rath zu bitten, wobei ihr Geplauder so unerschöpflich, so allerliebster Art war, daß die gute Gräfin oftmals ihrer Würde vergaß und vor Vergnügen laut hinauslachte.

Und dabei war alles so harmloser Natur, was Leonie

Gerhold erzählte, wie bedauerte sie ihren Chef, daß er so sehr von den Intriguen der Mitglieder der Bühne und der Verleumdung der Stadt zu leiden habe, wie warm nahm sie seine Partei und versicherte auf das bestimmteste, daß er sie und ihre Colleginnen nur mit den Intentionen eines Vaters, nur mit den wohlwollenden Gesinnungen eines Beschützers behandle, daß er ohne die geringste Parteilichkeit sei, ohne vorgefaßte Meinung, daß er Alle mit der gleichen Liebe umfasse, Alle, inclusive Chor und Ballet, ja, sogar die Gesang- und Tanzschule. Dabei wußte sie kleine, pikante Anekdoten zu erzählen von jungen Offizieren und alten Großwürdenträgern, die, nach demselben Ziele strebend, nicht immer gleich glücklich seien; von Geschenken, welche die richtige Adresse verfehlt, und von eifersüchtigen Frauen, die im Schatten eines dicken Baumes neben dem Theater gewartet, während der Gemahl sich gänzlich unbemerkt im Dunkel der kleinen Ausgangsthür, welche zur Bühne führt, geglaubt. Auch von höchst vornehmen Herren, welche auf eigene Art die Kunst unterstützt, wußte sie Lehrreiches zu berichten und gab dabei Einiges von der Zeichensprache zwischen Bühne und Publikum zum Besten, daß zum Beispiel eine Bewegung gegen das Herz hin bedeute: wie glücklich war ich, dich zu sehen! — das Bedecken der Augen: sei auf deiner Hut, ein anderes Lorgnett ist scharf auf mich gerichtet! — das Anfühlen des Haares: süßes Hoffen — das Aufheben der Hand: ich werde schreiben.

Weiter gab Leonie auch ergötzliche Dialoge zum Besten, wie sie auf der Bühne zuweilen von den handelnden Personen bei vorkommenden Gelegenheiten eingeschoben werden, zum Beispiel in einer höchst erregten Scene, wo die trostlose

Braut des räthselhaft verschwundenen Bräutigams den noch trostloseren Vater zu beruhigen sucht: Auf den Himmel laß uns vertrauen, Vater, er wacht ja auch über deinen Sohn! ruft sie im Tone des tiefsten Schmerzes und setzt flüsternd hinzu: „Ihre Perrücke hat sich auf der linken Seite verschoben." — „Ha," schreit er auf, sein Haupt mit beiden Händen umfassend, „dem Himmel soll ich trauen, der mich mit furchtbaren Schlägen zu vernichten droht! — Sitzt sie jetzt gerade? — Ja. — Ha, Entsetzen!"

Das erzählte sie alles ungezwungen und natürlich, wodurch ihre kleinen Geschichten erst die richtige pikante Würze bekamen; auch verfehlte sie dabei durchaus nicht, ihr Amt zu verwalten, und jede der anwesenden Damen mußte, als sie fertig war und sich vor dem kolossalen Spiegel besah, gestehen, daß sie nie so schön ausgeschaut oder so — trostlos häßlich, so förmlich zum Zurückschaudern, wie die Baronin von Stockhaußen von ihrem Spiegelbilde sprach.

Auch gute Lehren gab Leonie noch mit hinter die Coulissen; um Alles in der Welt sollten sie keinen Versuch machen, irgend einen Bekannten anzusehen oder gar zu lächeln' Athem holen so leicht als möglich, und wenn ihnen gar etwas Menschliches passiren sollte, zum Beispiel das Niesen ankäme, lieber dieses gerade heraus zu thun, als es unter Gesichtsverzerrungen verheimlichen zu wollen.

So war sie in den paar Stunden ihres Dienstes der Liebling Aller geworden; sogar die Baronin von Hardenberg hoffte, sie später wieder zu sehen, und die Gräfin Blendheim nannte sie, als sie nun Abschied nahm, ein liebes Kind, bedauerte unendlich, daß es nicht möglich sei, sie die lebenden Bilder mit ansehen zu lassen, und ersuchte sie unter einem

vielsagenden Lächeln, am andern Morgen zwischen zehn und eilf Uhr zu ihr zu kommen.

„Ein liebenswürdiges Mädchen — ein vortreffliches Geschöpf — wie angenehm unterhaltend!" so sprach der ganze weibliche Kreis über sie, und Alle fanden es incroyable, abominable, insupportable, daß man dieser vortrefflichen Sängerin Rollen habe abnehmen wollen, um sie dieser ennuyanten Berger zu geben — das macht die widerwärtige Wuth des Protegirens, unter der wir Alle zu leiden haben!"

Wie schon oben bemerkt, die Decorationen zu den lebenden Bildern waren außerordentlich befunden worden und verdienten es auch in der That, so benannt zu werden. Vor Allem war der anbrechende Morgen höchst gelungen, so daß eine junge, schwärmerische Dame sagte, sie vermisse nichts, als den Gesang der Vögel, und alsdann von ihrem Nachbar, einem eben so schwärmerischen Garde-Officier, seufzend zur Antwort erhielt, er sei vollkommen befriedigt — was gehe ihn der Gesang der Vögel an, da er an diesem wunderbaren Morgen das Glück habe, in die Augen der schönsten Fee zu blicken.

„Bravo, bravo!" rief in diesem Augenblicke der Fürst, allerhöchstselbst heftig applaudirend, nicht über die Bemerkung des Garde-Lieutenants, sondern über das Erscheinen des verzauberten Schlosses in rosigem Morgenduste.

Dabei war auch die frische Jagdfanfare, ehe sich der Vorhang schloß, von gewaltiger Wirkung, und ein alter Geheimrath, ein Verehrer classischer Musik, sagte, die berühmte Trompeterfanfare in der Oper Fidelio habe ihn nicht mehr erschüttert, als hier der so vortrefflich angebrachte Klang des Waldhorns — der Geheimrath war nebenbei ein wenig Hof-

schmeichler, und seine sehr laute Aeußerung wurde mit einem gnädigen allerhöchsten Blicke belohnt.

Für das Ende hatte Schlegel noch eine Ueberraschung aufgespart; denn nachdem sich der Vorhang hinter dem letzten Bilde geschlossen, öffnete er sich wenige Minuten darauf langsam wieder und zeigte eine Gartenterrasse des Schlosses, in welchem nun wahrscheinlich der Königssohn mit Dornröschen wohnte.

Auf dieser Terrasse befand sich, von Blumen umgeben, ein Marmorbassin, aus welchem ein lebendiger Wasserstrahl in die Höhe stieg und plätschernd wieder niederfiel, während man über das Geländer hinweg eine wunderbare Fernsicht hatte.

Der Staatsrath von Stumpfenfels und der Kammerherr Freiherr von Schenk standen neben dem Ober-Hofmarschall, und als der Freiherr von Schenk den Fürsten jetzt abermals und sehr heftig applaudiren sah, flüsterte er seinen Collegen zu: „Wir hätten die Artikel eben so gut einsalzen können."

„Und es wäre vielleicht klüger gewesen, denn der Fürst sprach mir vor ein paar Tagen mit kolossaler Naivetät von einem dritten Artikel, den ich ihm nicht vorgelegt."

„Ah, mon Dieu, ist das nicht gefährlich?"

„Es macht unser Manöver gegen den gemeinschaftlichen Feind vor der Hand zu nichte — ich war so klug, über den Artikel zu lachen und ihm selbst eine Stelle am Schlusse in's Gedächtniß zurückzurufen, wo es von unserem allerdings noch nicht weit vorgeschrittenen zoologischen Garten heißt: ‚Man erlaubt sich schließlich, ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß die Abtheilung für Würmer bedeutend ver-

mehrt worden ist, und zwar von der interessanten Gattung, welche ein gewisser hoher Beamter den Actionären aus der Nase zu ziehen glaubte, als er das Ganze in seine umsichtige und kräftige Hand nahm.' Allerhöchstdieselben lachten über den schlechten Witz anhaltend, so daß sie alles Andere total vergaßen."

„Die Frau Fürstin-Mutter," sagte der Ober-Hofmarschall, welcher die Bewegungen seiner Herrin genau beobachtet, „hat von der ganzen Komödie sehr wenig gesehen, sie unterhielt sich in Einem fort höchst gnädig mit ihren Nachbarn, und bei diesem letzten Trumpf, den Herr Rodenberg seinen Herrn Schlegel ausspielen läßt, wendet sie der Bühne den Rücken — wie ich die Eigenschaften dieser hohen Dame bewundere ..."

„Und ihre unerschütterliche Consequenz," ergänzte der Kammerherr — „ihre vornehme Kälte — ihren wundervollen Haß, der noch wie Keulenschläge auf die Häupter unserer Feinde niederfallen wird." —

Rodenberg hatte sich hinter der Scene von Schlegel verabschiedet und ihm dabei gesagt, wie zufrieden der Fürst mit seinen Leistungen sei und daß er sicher auf eine glänzende Anstellung rechnen dürfe. Der Decorationsmaler, welcher heute Abend selbst Hand angelegt hatte, wie ein halbes Dutzend Arbeiter in seiner bestaubten und mit Flecken besäeten Blouse, schüttelte ihm dankend die Hand und konnte mit einem Blicke auf den schwarzen Frack und die weiße Halsbinde des Anderen nicht unterlassen, zu sagen: „Nehmen Sie mir nicht übel, lieber Rodenberg, wenn ich mich glücklich schätze, jetzt, nach gethaner Arbeit, ruhen zu dürfen, daß ich mich deßhalb so schleunig zurückziehe, als möglich."

„Wohin gehen Sie, Sie Glücklicher?“ fragte der Andere, indem ein leichter Schatten über seine Züge flog.

„Wir haben uns in die ‚Goldene Kanne‘ bestellt — Walter kommt dorthin, den ich, seit er zurück ist, nur ein paar Mal flüchtig gesehen, und auch der kleine Rafael — das ist ein ganz gewichster Bursche, der seinen Weg machen wird.“

„Lassen Sie nur öffentlich sich nicht zu viel mit ihm sehen,“ warnte Rodenberg; „nicht als ob er mir nicht eben so lieb als die vornehmste Gesellschaft wäre — aber wie Sie wohl wissen, ist er Mitarbeiter eines sehr bösartigen und deßhalb höchst mißliebigen Blattes — Adieu, Schlegel, ich sehe da einen Lakaien, der nach mir fahndet — weiß Gott, ich beneide Sie um Ihre bequeme Blouse!“

„Seine Königliche Hoheit haben nach Ihnen gesehen,“ sagte der Bediente, indem er alsdann ehrerbietig auf die Seite trat. —

Rodenberg hatte sich am heutigen Abend noch nicht im Zuschauerraume blicken lassen: das Ballfest, wenn man es so nennen konnte, begann mit den lebenden Bildern, dann sollte gespielt und getanzt werden, später soupirt. Ehe die Vorstellung begann und als Rodenberg sicher war, daß Alles in Ordnung sei und sich Alles auf seinem Posten befinde, begab er sich an den Vorhang, wo eine kleine Oeffnung zum Hinausschauen angebracht war; der große Saal war noch leer und zahlreiche Lakaien beschäftigt, die Stuhlreihen so zu ordnen, daß die Herrschaften mit leichter Mühe ihre Plätze einnehmen konnten und einander so wenig als möglich im Sehen hinderlich waren.

Zur bestimmten Stunde ließ der Ober-Hofmeister des

Fürsten am Ende des Saales die Flügelthüren öffnen und diejenigen der Eingeladenen, welche ihrem Range nach in die zweite und dritte Reihe kamen, eintreten. Trotz seines guten Auges hatte sich Rodenberg mit einem scharfen Glase bewaffnet und betrachtete jede eintretende Person mit einer Aufregung, die einem Gefühle der Angst gleichkam. Zuweilen schlug sein Herz laut und heftig, und allemal war er wieder glücklich, wenn er sich getäuscht hatte.

Sie war angekommen — sie, für welche er sich in den letzten Tagen trügerischer Weise ein Gefühl der Gleichgültigkeit eingeredet hatte — sie, der er hoffte, kalt und förmlich entgegentreten zu können — Juanita!

Und doch, als er endlich erfuhr, sie sei in der That angekommen, sie sei mit Don Jose angekommen, da hatte sich sein Herz krampfhaft zusammengezogen, da war er erblaßt und hatte es mit aller Kraft kaum vermocht, seinem Gönner, dem Prinzen Heinrich, zu sagen, er sei begierig, ob sich die berühmte Marchesa de Monterey des wilden Jägers erinnern werde.

Er wußte, daß sie zu Hofe eingeladen war; er wäre glücklich gewesen, wenn er sie unter den Zuschauern entdeckt hätte, und doch zitterte er vor dem Momente zurück, wo er die geliebten Züge erblicken, wo er das Leuchten dieser glänzenden Augen sehen würde.

Nun war die Hälfte des Saales besetzt, das heißt die Eingeladenen standen vor ihren Stühlen, den Hof erwartend, der jetzt durch eine andere Thür, empfangen von rauschender Musik, eintrat: der Fürst mit der Fürstin-Mutter, der Hofstaat, das diplomatische Corps, die Minister und sonstigen Großwürdenträger, vornehme Gäste, ein paar aus-

gezeichnete Fremde — nur sie nicht. O, sie wäre seinem scharfen Blicke nicht entgangen, noch weniger aber Don Jose's hohe, auffallende Gestalt — sie war nicht da — sie hatte wohl die Einladung abgelehnt — dachte auch sie vielleicht an ihn, von dem sie wohl wissen konnte, daß er hier war? — Fürchtete sie, ihm zu begegnen? Doch hatte er diese eiteln Gedanken als eine Lächerlichkeit verworfen und war mit etwas leichterem Herzen zurückgetreten, um das Zeichen zum Anfange zu geben.

Ja, mit leichterem Herzen, denn er fürchtete sich vor einer Begegnung mit Juanita, nicht als ob er des Glaubens gewesen wäre, sie würde ihn mit einem Worte, ja, auch nur mit einem Blicke an die Stunden erinnert haben, unter denen sie geschieden — nein, das fürchtete er nicht, denn er kannte zu gut ihren Stolz, ihre vornehme Kälte, Eigenschaften, die sich bei ihrer glänzenden Laufbahn gewiß nicht vermindert hätten — aber es war ihm, als er von ihr hörte, wie wenn das Märchen wieder beginne, das ihn so selig und dann wieder so entsetzlich unglücklich gemacht: es war ihm, als erschienen an seinem Horizonte finstere Wolken und als müsse er gewärtigen, ein schweres Verhängniß über sein Haupt heranziehen zu sehen — war es ihm doch überhaupt zu Muthe, als sähe er, wenn auch in weiter Ferne, das Leuchten der Blitze und vernehme das Rollen des Donners.

Rodenberg ging der vorhin erhaltenen Aufforderung gemäß in den Saal zurück, und da der Fürst nicht weit von seiner Mutter stand, welche im Begriffe war, verschiedenen Personen eines großen, sie in einem weiten Ringe umgebenden Cercle's etwas Angenehmes zu sagen, so mußte er sich ebenfalls dieser Gruppe nähern, that es aber auf einem Um-

wege, um so in den Rücken der allerhöchsten Herrschaften zu gelangen. Doch faßte ihn der Fürst alsbald am Arme, um ihm ein paar kleine Aufträge zu geben, und da im gleichen Augenblicke der Kreis der Damen und Herren ehrerbietigst beim Anblicke des etwas vortretenden Fürsten zurückwich, so konnte es nicht fehlen, daß Rodenberg im nächsten Augenblicke im Cercle der Frau Fürstin-Mutter stand.

Sie war eine große, majestätisch aussehende Frau — auf ihrem Gesichte sah man Spuren ehemaliger Schönheit, zugleich aber auch einen so eisigen Ausdruck, daß es Einen fröstelnd überlief und daß man sich unwillkürlich nach einer kalten Zugluft umschaute. Dieses Gefühl aber hatte man alsdann am allerstärksten, wenn man getroffen wurde von dem Blicke dieser großen, schönen Augen — Augen, die lebhaft erinnerten an das Leuchten des Mondlichtes auf eine weiße Schneefläche. Sie lachte nie, die Fürstin, lächelte nur selten, und dann wußte man ziemlich genau, bei welchen Veranlassungen; wenn sie aber einmal außer der Regel lächelte, so gingen selbst ihre Günstlinge ängstlich mit sich zu Rathe, ob sie vielleicht hierzu Veranlassung gegeben hätten.

Als sich die hohe Frau jetzt zufällig gegen Rodenberg wandte, traf ihn vorübergehend wie der Blitz ein Blick aus diesen eigenthümlich schönen Augen; sie lächelte und sagte zu ihrem Sohne: „Vielleicht gefällt es Dir, mich in's Spielzimmer zu führen, das Stehen macht mich müde."

Drei Viertel des Cirkels flatterten mit dem fürstlichen Paare davon, und unter diesen Wenige, welche für Rodenberg, wenn auch vielleicht widerstrebend, nicht ein freundliches Kopfnicken oder ein angenehmes Wort gehabt hätten; Andere aber traten herzlich auf ihn zu, schüttelten ihm die

Hand und sagten ihm so laut als möglich, wie entzückt sie gewesen seien von seinem Arrangement der lebenden Bilder — „Sie tanzen nicht," sagte ihm ein alter, verdienter Offizier, der General von Möllendorf, aus dem gewöhnlichen Soirée-Geplauder machen Sie sich auch wenig — kommen Sie, wir wollen Leute zu einer Partie Whist werben — he, Baron Hund, sind Sie engagirt?"

„Noch nicht," lispelte der vom Höllensteine; doch als er ein paar Schritte näher gekommen, seine Lorgnette aufgesetzt und Rodenberg erkannt, setzte er rasch hinzu: „Wie ich so vergeßlich bin — habe ich doch dem Staatsrathe von Stumpfenfels versprochen, eine Partie mit dem Strohmanne zu machen!"

„Dabei sind Sie sehr an Ihrem Platze," konnte sich der alte General nicht enthalten, ihm zu sagen — „kommen Sie, wir finden schon bessere Leute."

„Eure Excellenz gestatten mir, zu bemerken, daß sich die Fürstin so eben in's Spielzimmer zurückgezogen."

„Desto besser, und um Allen ein Vergnügen zu machen, will ich ein paar Leute engagiren, die dieses Engagement nur mit getheiltem Herzen annehmen — kommen Sie!" Damit zog er Rodenberg davon.

„Da ist der Kammerherr Freiherr von Schenk, der eine kleine Million darum gäbe, wenn er zur allerhöchsten Spielpartie befohlen würde — Herr Kammerherr," rief er diesem zu, als sie in's Spielzimmer eingetreten waren, „ich lade Sie zu einem kleinen Whist ein!"

„Mit Vergnügen, aber ich spiele gern zu Vieren mit Austreten."

„Das können wir haben — auch zu Fünfen, wenn es

Ihnen so lieber ist — da sehe ich Stumpfenfels und den Baron Hund immer noch auf einen anderen Strohmann warten — bitte, ihnen zu sagen, ich ließe sie ersuchen, bei uns einzutreten — wir haben hier einen charmanten Tisch, wie in einer Laube, und hören von der Tanzmusik gerade genug, um zu wissen, daß wir auf einem Balle sind."

Der Freiherr von Schenk hatte die beiden eben Genannten von dem Wunsche des Generals in Kenntniß gesetzt, und da der General als ein Mann bekannt war, der ziemlich rücksichtslos das sagte, was er sich einmal zu sagen vorgenommen hatte, so erschienen die drei Herren mit sehr freundlicher Miene bei dem projectirten Whist zu Fünfen.

Rodenberg hatte bis jetzt dies ganz ruhig mit angesehen; als aber die Karten gezogen werden sollten, sagte er zu dem alten General: „Wenn Eure Excellenz es mir nicht ungnädig aufnehmen wollen, so bitte ich, mich von der Partie zurücktreten zu lassen — ich habe noch ein paar Anordnungen zu treffen, und ohne mich sind die Herren ja schon zu Vieren."

„Zu Fünfen ist ein recht angenehmes Spielen," meinte Baron Hund vom Höllensteine, während der alte General so lachte, daß die Epaulettes auf seiner Schulter förmlich tanzten.

„Man kann dabei zweimal austreten," sagte der Freiherr von Schenk.

„Und ich spiele gern zu Fünfen," versicherte der Staatsrath von Stumpfenfels.

Der Maler beantwortete diese freundlichen Aeußerungen mit einer ehrerbietigen Verbeugung und sagte alsdann, einen Schritt zurücktretend: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre

freundliche Einladung und werde mir mit Vergnügen erlauben, ein andermal davon Gebrauch zu machen."

„Darauf rechne ich," ſagte der General, indem er ihm die Hand reichte.

„Wir machen uns ſtets eine Ehre daraus," ſprach Hund vom Höllenſteine.

„Bei der nächſten Veranlaſſung hoffen wir ...," ſetzte der Kammerherr Freiherr von Schenk hinzu.

„Vergeſſen Sie uns nicht," ſchloß der Staatsrath von Stumpfenfels.

Rodenberg, der noch einen Augenblick ſtehen blieb, um dem Spiele zuzuſchauen, fühlte plötzlich, wie ſich leicht eine Hand auf ſeine Schulter legte, und hätte, ſich umwendend, vor Freude beinahe laut aufgeſchrieen, als er in das Geſicht Lytton's, des jetzigen Lord Warren, ſchaute. Da er ſich aber ſchon verſchiedene Jahre auf dem glatten Boden des Hofes bewegte, ſo hatte er auch gelernt, jeder Empfindung Meiſter zu werden, und that dies hier, trotzdem ihm der Andere ungemein herzlich entgegenlächelte, ihm ſeine Rechte darreichte und mit lauter Stimme ſagte: „Wie freue ich mich, lieber Rodenberg, Sie endlich gefunden zu haben!" Dann ſchob er ſeinen Arm unter den des Malers und zog ihn mit ſich fort.

„Wer war denn das?" fragte der alte General.

„Ein neuer Attaché der engliſchen Geſandtſchaft, Lord Warren."

„Aus einem guten Hauſe und ſehr reich."

„Er ſcheint den Herrn Rodenberg ſehr genau zu kennen."

„Von Düſſeldorf her," ſagte der Freiherr von Schenk,

„wo Lord Warren, ehemals Master Lytton, die Maler-Akademie besuchte."

„Es ist etwas Eigenthümliches um diesen englischen Adel," meinte der Staatsrath von Stumpfenfels; „heute sind sie Master gar nichts und morgen Lord Gott weiß was!"

„Das kommt bei uns auch vor," bemerkte der alte General; „ich kenne Leute, die vor einem Jahre noch sehr einfache Legationsräthe waren und heute in der Stellung von Großwürdenträgern sind."

„Durch ihre Verdienste, aber nicht durch ihre Geburt!"

„Allerdings durch ihre unmenschlichen Verdienste!" —

Die beiden jungen Leute hatten das Spielzimmer verlassen und sich in ein kleines anstoßendes Cabinet begeben, wo Rodenberg hinter einer riesenhaften Epheuwand ein ganz reizendes Plätzchen kannte, um unbelauscht, ja, unbemerkt ein animirtes Gespräch führen zu können. Dort ließen sie sich nieder, Jeder in einen kleinen Fauteuil, nachdem der Lord Warren zu dem Maler gesagt, indem er ihm herzlich beide Hände schüttelte: „Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen — ich finde Sie fast unverändert, ein wenig stärker und ernster geworden; doch ist Beides der Tribut, den wir der Zeit entrichten müssen," worauf ihm der Andere lachend erwiedert hatte: „So sind Sie Ihren Tribut noch schuldig geblieben, denn ich finde Sie weder stärker noch ernster geworden — Sie sehen aus wie damals, und ich freue mich über Ihre heiteren Mienen und Ihre leuchtenden Blicke!"

Und es war in der That so, wie Rodenberg sagte — Lytton hatte sich so gut wie gar nicht verändert, und wenn man allenfalls sagen konnte, die Züge des jungen Mannes von damals, der eben in's Leben trat, seien etwas männ-

licher geworden, ſo hätte man das auch wohl ſo ausdrücken können, daß ſein Geſicht ſich geiſtiger entwickelt habe und aus dem blühenden Jünglinge ein ſchöner junger Mann geworden ſei. Dabei hatte er in ſeinem ganzen Weſen etwas außerordentlich Vornehmes, welches von einem einfachen, aber ſehr gewählten Anzuge unterſtützt wurde.

„Was meine heitern Mienen und leuchtenden Blicke anbelangt, ſo ſind ſie nur die Wirkung der Freude, Jemand von den früheren Gefährten gefunden zu haben — ich kann Ihnen nicht ſagen, wie angenehm mir das iſt!“

„Wann kamen Sie hier an?“

„Geſtern Abend, und hätte Sie ſchon aufgeſucht, wenn mir nur eine Minute Zeit geblieben wäre; doch mußte ich mich über Hals und Kopf in die Geſchäfte ſtürzen, welche in dieſem Augenblicke ſehr wichtiger Natur ſind.“

„Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen ſage, daß Walter ebenfalls hier iſt.“

„Hier, auf dem Balle?“

„Nein, aber in der Stadt — unſer guter alter Freund war nicht ſo glücklich,“ ſetzte er mit kaltem Lächeln hinzu, „eine ſo glänzende Laufbahn zu machen, wie ich.“

„Als ich es gehört, hat's mich ſehr gefreut, und ich wünſche Ihnen von Herzen Glück dazu — das heißt, wenn Sie ſich ſelbſt zufrieden und glücklich fühlen.“

„Wer kann das überhaupt von ſich ſagen, und wer würde es wagen, das in meiner Stellung zu thun? — Was iſt die Gunſt meines jungen Fürſten? Gibt ſie mir einen Halt? Nicht mehr, als ein ſchwankes Rohr auf ſchlüpfrigem Boden — doch macht mir das wenig Kummer — ich ſchwimme mit dem glänzenden Strome, ſo lange derſelbe ſo

gütig ist, mich zu tragen — kommen aber einmal die Wellen zu heftig — o, sie werden nicht ausbleiben! — und werfen mich irgendwo an's Ufer, nun, so hoffe ich auch da meinen Weg finden zu können — doch was sprechen wir von mir — lassen Sie mich lieber von Ihrer Vergangenheit etwas hören."

„Die ist sehr bald erzählt: mein ältester Oheim starb und so wurde ich Lord Warren — leider, möchte ich hinzusetzen, denn nun wehrte sich mein Vater mit Händen und Füßen dagegen, mich abermals in die Welt hinauszulassen, besonders zu Euch nach Deutschland; meinte er doch damals schon, als ich zurück kam, ich hätte sehr viel von dem leichten Sichgehenlassen der Künstler angenommen, und um mich gründlich davon zu heilen, wurde ich beim verkörperten Gegensatze aller Poesie, beim auswärtigen Amte untergebracht, fing dann endlich als Attaché bei einem der kleinsten deutschen Höfe an und bin jetzt schon Legations-Secretär geworden; hier hoffe ich einige Jahre zu bleiben, mit Ihnen behaglich zu leben und meinen lieben Olfers wiederzusehen, dem ich sogleich meine Ernennung hieher schrieb und der mir augenblicklich geantwortet, das allein könne ihn bestimmen, wieder nach der Heimat zurückzukehren — so hoffe ich denn, daß er kommt, und da wir uns ziemlich vieler Freistunden erfreuen, so werde ich Zeit genug finden, um mit Euch nach der Weise der damaligen Zeit zu leben."

„Ich hoffe, Sie haben die Kunst nicht ganz bei Seite liegen lassen — bei einem Talente wie das Ihrige wäre das wahrhaftig jammerschade!"

„Ich danke Ihnen für das Compliment, habe mich desselben aber leider nicht allzu würdig gemacht — sind doch

Jahre vergangen, daß ich keinen Bleistift in die Hand nahm, als um auf unerquicklichen Aktenstücken trockene Notizen zu machen. Als ich aber endlich von London schied und dem ehrwürdigen Amte, das mich zu einem soliden Geschäftsmanne ausgebildet, Lebewohl sagte, war es mein Erstes, mir wieder ein Skizzenbuch zu kaufen, fing auch an, darin alles Mögliche zu zeichnen, und ihm verdankte ich im vergangenen Sommer eine recht artige Bekanntschaft. Es war in der Schweiz, wohin wir uns im Sommer gern zu begeben pflegen, um uns," setzte er mit komischer Würde hinzu, „von den Mühseligkeiten des verflossenen Winters zu erholen, von den Strapazen all' der Bälle, Soiréen, all' der großen und kleinen Diners, so wie von den anstrengenden Arbeiten der Soupers und Spielpartien.

„Es war in Zug," erzählte Lord Warren, „wir kamen vom Rigi; einige Bekannte und ich saßen auf der Terrasse des ‚Weißen Rosses', zu unseren Füßen der leuchtende See, rings um uns her die Großwürdenträger der wunderbaren Alpenwelt. Ich zeichnete ein Stück des mit seinen malerisch zackigen Gipfeln seitwärts emporragenden Pilatus und summte ein Lied dabei, während meine Begleiter sich entfernten, um im anstoßenden Saale ihre kleinen Correspondenzen zu besorgen. Da fühlte ich die Nähe eines unbekannten Wesens und wußte, ohne aufzusehen, daß Jemand in mein Blatt schaue: man hat zuweilen dergleichen Gefühle, und dieselben haben immer etwas zu bedeuten."

„Ei, mir scheint, ich erfahre eine kleine Liebesgeschichte."

„Ich wollte, ich könnte von etwas Derartigem berichten, doch blieb es meinerseits bei diesem Wunsche — ich wußte also, daß mir Jemand zuschaute, und da sich mir das mit

einem angenehmen Gefühle verrieth, so machte dies auf mich einen wohlthuenden Eindruck, und ich hütete mich lange, umzuschauen, um nicht am Ende doch enttäuscht zu werden. Endlich aber mußte ich mich zurückbeugen, um meine Skizze auch von der Entfernung und von der Seite anzublicken, und daß ich nebenbei aufwärts schaute, werden Sie sehr natürlich finden. Da stand neben mir ein ganz junges Mädchen, einfach weiß gekleidet, aber gerade in dieser Einfachheit äußerst lieblich und elegant. Sie schaute mich mit großen, merkwürdig glänzenden Augen an und länger andauernd, als sonst ein junges Mädchen einen unbekannten jungen Mann anzuschauen pflegt; aber in dem Blicke, mit dem sie mich anschaute, lag etwas so Wohlthuendes, wie soll ich sagen, so Erwärmendes, daß ich wünsche, es hätte noch länger gedauert. Um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, brachte ich ihr mein Skizzenbuch vor die Augen und fragte sie, ob sie in meiner Zeichnung den gegenüberliegenden Berg erkenne.

„Da lächelte sie anmuthig und mit dem Ausdrucke der Verwunderung, ehe sie zur Antwort gab: ‚Wie sollte man das nicht erkennen — ich finde die Zeichnung sehr ähnlich und sehr schön.'

„Sie hielt in der Hand einen leichten Strohhut, auf dem ich ein kleines Sträußchen Edelweiß bemerkte, und in der anderen einen hohen Alpenstock, auf dessen Gemshornkrücke sie ihre feinen Finger gelegt hatte, und wie sie so vor mir stand, umflossen von dem blendenden Lichte, welches die Landschaft erfüllte und vom See strahlend zurückgeworfen wurde, hätte ich sie in ihrem weißen Gewande, mit dem schönen edeln Gesichte, dem so eigenthümlich leuchtenden Blicke und den eben erwähnten Attributen für irgend eine

lichte, übernatürliche Erſcheinung, für eine Göttin der Alpenwelt halten können."

„Sie beſchreiben mir das ſo genau und mit ſolcher Phantaſie, daß man ein Bild darnach malen könnte."

„Das wäre auch wahrhaftig der Mühe werth geweſen, und um ehrlich zu ſein, verſuchte ich es auch am Abend deſſelben Tages — doch Sie wiſſen, ich war immer ein Stümper in jeder Art von Staffage, und ſo blieb es denn auch bei dem guten Willen, dieſes reizende Bild feſtzuhalten, das heißt auf dem Papier feſtzuhalten, denn anderswo hat es ſich ſehr genau eingeprägt."

„Aha, und ſo werde ich auch erfahren, wer die Erſcheinung war, welche auf Ihr Herz einen ſo gewaltigen Eindruck ausübte; denn ich bin feſt überzeugt, Sie änderten Ihre Reiſeroute, wenn das möglich war, und reisten Ihrem Edelweiß nach."

„Das that ich auch in der That, aber ohne großen Nutzen."

„So ließ man Sie in Ungewißheit, wohin ſich die junge Dame wenden würde?"

„Ganz und gar nicht; denn als ſie noch neben mir ſtand, erſchien ihr Vater auf der Terraſſe, eine wohlhabende, behaglich ausſehende Perſönlichkeit mit einem geſunden Geſichte, der ich es ihrer derben Züge wegen nicht zugetraut hätte, der Vater dieſer Tochter zu ſein."

„Die Natur ſpielt ſeltſam."

„Ich war auf die Mutter begierig — doch war dieſe krank in Zürich zurückgeblieben, und Edelweiß wurde nur von einer älteren Kammerfrau begleitet."

„So waren es Leute von guter Familie?"

„Wenigstens reiche Leute." — Hier hielt Warren an und blickte seinen Freund mit einem komischen Lächeln an, das sich beinahe zu einem Lachen steigerte, als er sagte: „Der Vater war so freundlich, mich seine Bekanntschaft machen zu lassen — Herr Specht, Fabrikant aus Zwickau."

„Ah, aus Zwickau? — Ein prosaischer Name."

„Wozu der Vater vollkommen paßte und somit ganz das Gegentheil seiner Tochter war — so sehr das Gegentheil, daß ich mir später, als ich sie in Zürich wiedersah, häufig ihren Familiennamen und den Namen ihres Wohnortes vorsprechen mußte, um mich ein wenig zu beruhigen: Fräulein Specht aus Zwickau. Nur zuweilen, wenn ich sie mit ihrer alten Kammerfrau allein auf Spazirgängen traf oder wenn Vater Specht den Lord Warren, der nicht ungern gesehen war, zu einer Spazirfahrt einlud und wir allein rückwärts im Boote saßen, nannte ich sie scherzhaft Edelweiß und zeigte nach der Pflanze Heimat, den Bergen, die im wunderbarsten Glühen auf den glänzenden See hinabschauten."

„Und Sie blieben lange in Zürich? Sie machten häufig zusammen Spazirgänge und Wasserfahrten?"

„Leider nur vier Tage, dann mußte ich nach Baden reisen, wohin mich ein Telegramm meines gestrengen Herrn Vaters rief, der mir, von Paris kommend, jene Stadt als Zusammenkunftsort bezeichnete."

„Ich begreife wohl, daß ein Zusammentreffen der Art Ihre Phantasie beschäftigen konnte — und Sie erfuhren später nichts mehr von der Familie?"

„Herr Specht, dem ich meine Adresse gab, war so freundlich, mir nach Baden die Anzeige zu machen, daß er

wegen andauernden Unwohlseins seiner Frau die Reise habe abkürzen müssen und deßhalb auch nicht im Stande sei, nach Baden zu kommen, wie er mir fest versprochen. Auch verehrte er mir seine Photographie — ich kann sie Ihnen morgen zeigen; die der jungen Dame wäre mir lieber gewesen — auch Sie hätten alsdann urtheilen können, ob es etwas Unähnlicheres geben kann."

„So sah Edelweiß ihrer Mutter ähnlich?"

„Ja, wenn ich das nur wüßte — ich hatte nicht das Glück, die Bekanntschaft der Letzteren zu machen, da sie während meines Aufenthaltes in Zürich ihre Zimmer nicht verließ. — Jetzt habe ich Sie aber vielleicht mit meinen kleinen Erlebnissen gelangweilt und Sie von Besserem und Schönerem abgehalten — vielleicht wollten Sie tanzen oder dem Tanzen zuschauen?"

„Beides hat hier für mich kein Interesse; auch bin ich ein Bißchen müde — ich hatte die lebenden Bilder zu arrangiren. Sie kamen wohl später? Ich bemerkte Sie wenigstens nicht unter den Zuschauern."

„Leider kam ich später, und wie ich gehört, soll mir ein großer Genuß entgangen sein — Ihre lebenden Bilder, sagte man mir, sollen ganz außerordentlich gelungen gewesen sein — begreiflich — waren Sie doch schon von je her berühmt in Ihren Arrangements von Festlichkeiten und so weiter — ach, wie lebendig steht noch das herrliche Künstlerfest von damals mir vor den Augen, und besonders Ihre wilde Jagd — ich sah nie etwas Schöneres! Doch ich vergesse, Ihnen den Grund mitzutheilen, warum ich so spät kam, glaube aber, Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich Vieles und Wichtiges zu arbeiten vorfand, womit ich erst vor einer

Stunde fertig wurde — es betrifft die Verheirathung Ihres Fürsten."

„Ja, man spricht davon."

„Man spricht hier weniger davon, als man eifrig handelt — ich glaube, daß diese Angelegenheit ihrem Abschlusse nahe ist."

„Glauben Sie in der That?" fragte Rodenberg, wobei der Ton seiner Stimme hohes Interesse verrieth.

„Darüber sollte ich mir eigentlich von Ihnen einen richtigen Wink geben lassen — von Ihnen, dem Günstlinge des Fürsten."

„Der von manchen Dingen weniger weiß und erfährt, als der kleinste Beamte des Hofes, und der froh ist, von Sachen, die ihn nichts angehen, so wenig als möglich zu erfahren."

„Darin haben Sie sehr Unrecht — in Ihrer Stellung muß Ihnen Alles daran gelegen sein, klar zu sehen und die Zukunft berechnen zu können — in Ihrem eigenen Interesse, mein lieber Freund, und besonders an einem Hofe wie der hiesige, wo es zwei mächtige, einander entgegenwirkende Parteien gibt — mir scheint, Sie sind ein sehr vornehmer Herr geworden oder ein einfacher Künstler geblieben?"

„Ich glaube und hoffe, das Letztere; ich vermag nicht zu intriguiren, kaum ein wenig zu protegiren — ich lasse die Sachen eben gehen und kommen, wie sie wollen, denn ich bin nicht allmächtig genug, irgendwie in den Gang der Ereignisse einzugreifen."

Zugegeben — doch muß ich, der Ausländer, Ihnen, dem Deutschen, ein großes Wort Eures größten Dichters, den ich ganz besonders verehre, anführen, Goethe's nämlich."

„Ich weiß, darin waren Sie von jeher sehr stark," lächelte Rodenberg.

„‚Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken.'"

„Das thue ich auch so viel, als in meinen Kräften steht — fürchte mich aber, ehrlich gesagt, weder vor dem Sturze, noch vor dem Abgrunde — ach, wenn Sie wüßten, Lytton, wie satt ich dieses Leben und Treiben habe, wie hundertmal ich es schon bereute, den Künstler in mir zum gehorsamen Knechte gemacht zu haben und die edle Kunst selbst zur dienstbaren Magd, über deren Arbeit man gnädig lächelt, ein wenig in die Hände klatscht, während man charmant lispelt oder deliciös und dabei an das Souper von später denkt und berechnet, daß der Nachbar einen viel gnädigeren allerhöchsten Blick erhalten!"

„Und doch ist dieses Leben in gewisser Beziehung interessant zu nennen."

„Für Sie allerdings, der Sie in Ihrer Stellung außerhalb, ich möchte sagen, über diesem Getreibe stehen — ja, Ihre Stellung ist beneidenswerth, und ich habe mir schon oft vorgenommen, wenn ich wieder auf die Welt käme, entweder ein Rafael, oder ein Millionär oder der Gesandte einer Großmacht an irgend einem kleinen Hofe zu werden."

„Und warum nicht der Gesandte einer kleinen Macht an einem großen Hofe — Sie hätten da noch weniger Arbeit!"

„Richtig, aber auch weniger Ansehen, und ich bin ziemlich ehrgeizig."

„Ich weiß das, und aufstrebend," sagte Lord Warren mit einem schlauen Blicke. Wenn ich an jene Zeit zurückdenke, wo wir jünger waren und deßhalb glücklicher, und ich mir den wilden Jäger vergegenwärtige, wie er jene Zauberin, jenes Wunderwesen an das Hoflager des Prinzen Maiwein, an mein Hoflager geleitete, so schaute ich ihm mit Bewunderung, wenn auch mit etwas Neid zu — Sie hatten sich keine geringe Aufgabe gestellt!"

„Ohne sie lösen zu können — es war das ein schöner Traum, gleich belohnend für uns Alle!"

„Doch wahrscheinlich für den Einen mehr, für den Anderen weniger," lächelte der junge Engländer — „Sie hatten doch das voraus, sie durch den duftigen, schönen Wald begleiten zu dürfen und sie, wie ich mir, ich weiß nicht, von wem, erzählen ließ, in Köln wiederzusehen!"

„Ja, ich läugne das nicht — eine Fortsetzung jenes blendenden Traumes mit sehr enttäuschendem Erwachen!"

„Ah, sie war sehr vornehm und sehr stolz, die Marchesa de Monterey — ich sah sie in London wieder als enfant le plus gâté der hohen Aristokratie — sie behandelte mich ausnahmsweise gnädig, sie erinnerte sich sogar jenes denkwürdigen Tages und plauderte lange mit mir darüber."

„Nun, sehen Sie, das sind wohl die gleichen Erfolge, die ich gehabt, und wenn ich Ihnen Ihre kleinen Anspielungen zurückgeben wollte, so könnte ich sagen, die Marchesa de Monterey, welche es lange Jahre ablehnte, hieher zu kommen, trifft jetzt auf einmal hier ein, da auch Lord Warren eingetroffen ist."

„So ist sie schon hier?“

„Sie wußten, daß sie käme?“

„Allerdings — wer, der sich mit Zeitungen beschäftigen muß, sollte das nicht wissen? — Also sie ist schon hier?“

„Mit ihrem Gemahl.“

„Mit was?“ fragte Lord Warren, indem er den Anderen erstaunt betrachtete.

„Mit ihrem Gemahl — mit Don Jose — Don Jose ist ihr Gemahl.“

„Ah bah!“ entgegnete der Legations-Secretär und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich habe gewiß so eben ein recht albernes Gesicht gemacht, denn das war mir eine ganz unerwartete Nachricht — Ihnen wohl auch, als Sie davon hörten?“

„Sehr unerwartet — ich will das nicht läugnen — kaum glaublich, und doch ist dem so!“

„Trau' Einer diesen Weibern, begreife Einer die Beweggründe ihres Handelns! In London nahm man stillschweigend an, Don Jose sei ihr Oheim, und sie that nichts, um irgend Jemandem diesen Irrthum zu benehmen.“

„Sie hat vielleicht ihre Gründe dazu gehabt,“ sagte Rodenberg in einem bittern Tone.

„Ich bin nun begierig, ob sie den langen, ernsthaften Mann hier als ihren Gemahl vorstellen wird — also sie ist schon angekommen?“

„Schon gestern, und sie wurde für heute Abend hier im Schlosse erwartet.“

„Ohne indiscret sein zu wollen: stehen Sie mit ihr noch in irgend einer Verbindung.“

„Nicht in der allergeringsten.“

„Und sahen sie also eine lange Reihe von Jahren nicht?"

„So ist's, Mylord," erwiederte Rodenberg, indem er sich zu einem Lächeln zwang.

„Nun, da bin ich begierig, wie Sie von ihr empfangen werden — ob sie sich ihres wilden Jägers noch erinnert."

„Vielleicht eines wilden Jägers, und mehr kann ich ja nicht verlangen."

Lord Warren hatte seine Uhr hervorgezogen und meinte, einen Blick darauf werfend: „Da haben wir eine kleine Stunde angenehm verplaudert — welcher Gewinn — es ist zehn Uhr — um eilf Uhr wird soupirt; in dieser Zwischenzeit wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, dem Gewühle der Tanzenden zuschauen — vor allen Dingen aber, Rodenberg, wo wohnen Sie, wann kann man Sie sehen?"

„Neben dem Marstallgebäude, Jägerstraße Nummer vier, und für Sie bin ich natürlicher Weise stets zu sprechen, so oft ich zu Hause bin."

„Und wann ist das gewöhnlich?"

„Bis gegen eilf Uhr Morgens und sehr häufig von Nachmittags zwei bis sechs Uhr, wo ich zuweilen zu Hause, häufiger aber noch in irgend einer Restauration zu Mittag esse."

„Gibt es unter diesen Restaurationen auch ein Lokal, wo man sich zuweilen Abends sehen und ein Bißchen ungenirt sein kann?"

„O ja, in der Goldenen Kanne, wo man vortrefflich dinirt und wo ein Zimmer ist, das nach meinem Namen benannt wird."

„Sie scheinen dort Stammgast zu sein?"

„So ist es — man muß irgend einen Winkel haben, wo man sich behaglich fühlt und wo man für den größten Theil der übrigen Welt nicht auffindbar ist — verheirathet bin ich nicht, wie Sie wissen."

„Ich weiß es und freute mich darüber — ein Künstler sollte nicht heirathen — also in der Goldenen Kanne — und danke Ihnen für den Beweis des Zutrauens, den Sie mir durch Nennung Ihres Schlupfwinkels bezeigen; ich werde gewiß Gebrauch davon machen."

So plaudernd, betraten die beiden jungen Leute abermals die Gallerie, wo gespielt wurde, und hatten dieselbe fast durchschritten, als sich Herr Mathieu Rodenberg näherte und ihm in jenem Flüstertone, welcher ihm eigen war und dem er gern ein sanftes Lächeln der Protection beifügte, sagte: „Seine Königliche Hoheit haben schon zweimal nach Ihnen gefragt."

„Und Sie beauftragt, nach mir zu sehen, mein lieber Herr Mathieu?"

„Das gerade nicht mit ausdrücklichen Worten, denn ich stand ungesehen hinter einer Pflanzenwand, als Seine Hoheit sagten: ‚Wo kann denn Rodenberg wohl sein?' und das mit einer Betonung auf ‚wo', die mich veranlaßte, augenblicklich nach Ihnen zu sehen."

„Ich danke Ihnen recht sehr, und wenn der Fürst das ‚Wo' betont hat, so muß ich mich allerdings sehen lassen."

„Ich lasse Sie jetzt, Rodenberg," sagte Lord Warren — „vielleicht wäre es möglich, daß wir beim Souper zusammensäßen?"

„Wenn ich nicht mit irgend einem Auftrage beehrt werde!"

„Auf alle Fälle will ich verſuchen, neben mir ein Gedeck frei zu halten."

Rodenberg trat in den anſtoßenden Salon und von dort in einen kleinen Wintergarten, der, obgleich erſt nach ſeinen Plänen und ſpäter ans Schloß gebaut, doch von ihm auf eine höchſt reizende Art in das große Appartement mit hereingezogen war und mit ſeiner Kühle, ſeinem Pflanzenduſte, ſeinem murmelnden Springbrunnen ein allerliebſtes Retirés für die allerhöchſten Herrſchaften war. Dort ſtand der Fürſt, neben ihm der Prinz Heinrich mit ſeltſam leuchtenden Blicken und vor ihnen zwei Damen, die Gräfin Blendheim und — ſie —, welche der junge Mann augenblicklich erkannte, obgleich er ihr Geſicht nicht ſehen konnte — ja, zwiſchen dem Grün der Pflanzen hindurch kaum die zierlich geſchwungene Form ihres Wuchſes und die aufrechte Haltung ihres Hauptes — aber er würde ſie erkannt haben, ſelbſt wenn er bei zweifelhaftem Lichte nur ihren Schatten geſehen hätte!

Rodenberg fühlte, wie gewaltſam das Blut nach ſeinem Herzen ſtrömte; er mußte einige Male heftig und tief aufathmen, um ſeiner Bewegung Herr zu werden, wobei er wie angefeſſelt auf der Stelle ſtehen blieb — ja, er vermochte es nicht, auch nur den kleinſten Schritt vorwärts zu machen, und war im Begriffe, ſich langſam und geräuſchlos wieder zurückzuziehen.

Doch es war zu ſpät — der Fürſt, welcher den Kopf umwandte, hatte ihn geſehen und rief ihm zu; „Gut, daß Sie kommen, ich fürchtete ſchon, Sie wären mir heimlich davongegangen."

Der junge Maler, ſich wie ein Mann faſſend, trat mit

langsamen Schritten und einer ehrerbietigen Verbeugung gegen die Gruppe näher. Alle schauten ihn an, aber auf verschiedene Weise: der Fürst gleichgültig, mit einem Auftrage beschäftigt, den er ihm ertheilen wollte — Prinz Heinrich mit etwas lauerndem Blicke, die Gräfin Blendheim lächelnd und die Marchesa de Monterey y Vizcarro mit einem vornehmen Blicke, so ruhig und gleichgültig, als habe sie ihn in ihrem Leben noch nicht gesehen.

Hatte Rodenberg gefürchtet oder gehofft, sie würde nicht im Stande sein, ihren vollen Blick auf ihn zu richten, diesen zauberhaften, unerträglich schönen Blick, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen? — Ja, er hatte das gehofft und gefürchtet, und da es doch anders kam, so war er dankbar dafür, denn es gab ihm selbst eine ruhige, entschlossene Haltung wieder.

Der Fürst hatte die außerordentliche Gnade, ihn selbst der Marchesa vorzustellen, und der Prinz Heinrich konnte es nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Es ist Herr Rodenberg, dessen Sie sich sicher aus einer früheren Zeit noch erinnern werden."

Die schöne Spanierin schaute den jungen Mann mit einem heiteren Lächeln an; dann sagte sie, ohne daß auch nur der geringste Schatten sichtbar an ihren leuchtenden Blicken vorübergezogen wäre: „Gewiß erinnere ich mich! Einer jener liebenswürdigen Künstler, die so freundlich waren, mich an ihrem schönen Feste Theil nehmen zu lassen — wenn ich mich recht erinnere, stellte Herr Rodenberg bei jenem Feste im Walde den Prinzen Maiwein vor."

Prinz Heinrich, der die Marchesa verwundert anschaute, wollte darauf etwas entgegnen; doch kam ihm Rodenberg,

aller Etiquette zum Trotze, zuvor, indem er mit einer tiefen Verbeugung ſagte: „Ich bin für die gütige Erinnerung der Frau Marcheſa außerordentlich dankbar — darf mir dagegen eine kleine Berichtigung erlauben: ich war an jenem Tage Führer des wilden Heeres.“

„Ach ja — es wird ſo ſein,“ gab ſie mit einem liebenswürdig unbefangenen Lächeln zur Antwort — „verzeihen Sie mir, daß ich das vollſtändig vergaß. Aber dieſes Feſt,“ wandte ſie ſich an den Fürſten, „war wirklich eines der gelungenſten, dem ich je beiwohnte.“

„Ja, Rodenberg verſteht es, dergleichen zu arrangiren, und deßhalb muß ich nochmals mein Bedauern ausdrücken, daß Sie unſere lebenden Bilder von heute Abend nicht ſahen — ja, wir können ſtolz darauf ſein, nicht wahr, Oheim — nicht wahr, Gräfin? Ich bin wirklich troſtlos, unſere reizende Scenerie nicht vor die Kenneraugen der Marcheſa bringen zu können.“

„Auch ich bedaure das aufrichtig,“ entgegnete die ſchöne Spanierin, „und verſichere Eure Königlichen Hoheit, daß ich das Gefühl habe, für mein unverantwortliches Zuſpätkommen genügend beſtraft zu ſein.“

Der Fürſt machte unter einem zufriedenen Lächeln eine kleine Neigung mit dem Kopfe, worauf er ſich gegen Rodenberg wandte und, einen Schritt ſeitwärts machend, dieſen nöthigte, ihm zu folgen.

Prinz Heinrich näherte ſich den beiden Damen, und da er ſie zu gleicher Zeit veranlaßte, den Bau eines prachtvoll gefärbten japaniſchen Ahorns zu bewundern, der in einer Bronzeſchale von wunderbarer Arbeit ſtand, ſo waren die beiden Gruppen im Pflanzenſaale ſo weit getrennt, daß der

Fürſt nicht gar zu leiſe mit Rodenberg zu reden brauchte, ohne daß er hätte fürchten müſſen, von den Anderen gehört zu werden, und es lag in ſeiner Abſicht, ihm etwas ganz im Geheimen zu ſagen.

„Ich möchte dieſer ſchönen Frau und großen Künſtlerin eine kleine Ueberraſchung machen,“ ſprach er; „ſie hat ſo aufrichtig bedauert, unſere lebenden Bilder nicht geſehen zu haben, und mir wäre viel daran gelegen geweſen, ihr Urtheil über unſere Decorationen zu hören. Wäre es Ihnen möglich, lieber Rodenberg, es mir zu arrangiren, daß wir nach dem Souper ganz en petit comité noch einmal jenes Bild ſehen könnten, wo das Schloß von der Morgenſonne beleuchtet erſcheint — iſt das möglich? — Doch was frage ich,“ ſetzte er mit einem verbindlichen Lächeln hinzu, „Sie haben das Wort ‚unmöglich‘, wie Sie mir ſelbſt ſchon ſcherzhaft geſagt, aus Ihrem Wörterbuche geſtrichen — bleiben Sie auch jetzt bei Ihrem Ausſpruche?“

„Gewiß, Königliche Hoheit, und wenn es auch nicht ſo ganz leicht iſt, Ihren Befehl zu erfüllen, denn ich habe kaum noch anderthalb Stunden und muß meine Maſchiniſten und Gehülfen in der Stadt zuſammenſuchen laſſen, ſo hoffe ich es doch möglich zu machen, das befohlene lebende Bild nach dem Souper, alſo ungefähr gegen zwölf Uhr, ſtellen zu können — nur Eins iſt unmöglich, ohne zu großes Aufſehen zu machen.“

„Und was wäre das?“

„Das Bild ſelbſt zu ſtellen, wie es Eure Königliche Hoheit heute Abend geſehen, das heißt, die Perſonen zuſammenzubringen und ſie ſich aufs Neue ankleiden zu laſſen.“

„Das iſt wahr!“

„Die Herren und Damen sind wahrscheinlich für sämmtliche Tänze engagirt, und wollte man sie zusammenbringen, so gäbe es ein Gerede und Fragen, das Ihnen gewiß nicht angenehm wäre — ich weiß mir mit Eurer Königlichen Hoheit Erlaubniß anders zu helfen," fuhr Rodenberg fort, da ihm der Fürst kopfnickend zuhörte; „ich werde die Decoration stellen und irgend eine passende Staffage dazu von Leuten, die ich gerade bei der Hand habe."

„Schön — schön, da sehen wir auch gleich etwas Neues," sagte der Fürst, indem er sich lächelnd die Hände rieb — „ich verlasse mich also ganz auf Sie."

Der junge Mann trat mit einer Verbeugung zurück und eilte nach dem großen Saale, wo sich die Bühne befand und wo er vorsichtiger Weise die Zimmerleute und Gehülfen des Theaters zurückbehalten hatte, bis der Ball beendigt und sämmtliche Lichter ausgelöscht sein würden.

Unterwegs hatte er noch ein paar zuverlässige Lakaien mitgenommen und beauftragte den Einen, in die Goldene Kanne zu gehen, dort nach dem Decorationsmaler Schlegel zu fragen und ihn unfehlbar mit sich her zu bringen; dann ließ er langsam und allmählig, um kein Aufsehen zu erregen, den Vorhang schließen und die Versatzstücke herbeiholen, die er zur gewünschten Decoration nothwendig hatte, und begab sich hierauf in die rückwärts liegenden anstoßenden Zimmer, welche man zur Garderobe für die Herren und Damen benutzt hatte.

Hier in dem halbdunkeln Raume auf einer Bank sitzend, war es ihm alsdann sehr angenehm, seinen Gedanken nachhangen zu können.

Waren diese Gedanken ernster oder heiterer Natur?

Waren es freundliche oder unfreundliche Bilder, die ihn umgaukelten? — Weder das Eine noch das Andere. Während er da saß mit geschlossenen Augen, ward es in seinem Innern licht und lichter, taghell, und wie auf dem leuchtenden Kreise eines Schattenspiels erschienen ihm in bunter Reihenfolge vergangene gute und schlimme Tage, ausgedrückt durch bekannte Gesichter, ihn bald finster, erbittert anschauend, bald heiter, ja, glücklich lächelnd. In beiderlei Gestalten erschien ihm Juanita, zuerst wie damals im Walde als gütige, glückverheißende Fee — ach, so heiter lächelnd, ihn so unverkennbar liebend anblickend, dann plötzlich wie zurückfahrend, das schöne Antlitz in düsterem Ernste, die leuchtenden Augen Zorn und Haß ausdrückend. So stand sie lange vor seinem inneren Auge, die rechte Hand drohend erhoben, nach und nach langsam verblassend, bleicher und lichter werdend und endlich wie ein Hauch an ihm vorüberschwebend.

Hastige und derbe Tritte, welche sich in diesem Augenblicke rasch auf dem hohltönenden Boden ihm näherten, schreckten ihn aus seinen Träumereien auf; emporblickend, sah er Schlegel, welcher sich ihm in sehr heiterer Laune näherte und nun lachend sagte: „Das muß schon wahr sein, in kurzer Zeit bin ich ein viel verlangter Mann bei Hofe geworden — welche Befehle haben die Götter und Halbgötter dieser Erde für mich armen Sterblichen?“

„Wahrscheinlich zuerst,“ erwiederte ihm Rodenberg flüsternd, aber mit großer Deutlichkeit, „daß Sie Ihre Stimme etwas mäßigen und nicht so schreien, daß man es im ganzen Saale hören kann.“

„Richtig, richtig,“ versetzte der Andere, sich heiter umschauend, „dachte ich doch nicht mehr daran, wo wir uns

befinden, habe ich doch Wald und Flur hier so verdammt täuschend gemalt, daß ich selbst glaubte, ich befinde mich in tiefer Einsamkeit; aber ich bin überzeugt, daß es etwas Wichtiges ist, was mich hieher ruft, denn sonst wäre es wahrlich schade um die interessante Sitzung, welche Ihr hereinstürmender Lakai unterbrochen."

„Sehr schade!" vernahm Rodenberg jetzt eine andere Stimme in sehr brummigem Tone, und als er aufblickte, sah er Walter zwischen den Coulissen stehen und hinter ihm, vorsichtig und zurückhaltend, das lächelnde Gesicht des kleinen Rafael.

„Daß wir mit hieher kamen," fuhr der alte Maler fort, „wirst Du begreiflich finden nach dem bekannten Grundsatze: wer meine guten Stunden mit mir theilt, soll mich auch in den schlimmen nicht verlassen, und wir dachten nicht anders, als unser guter Schlegel sollte wegen irgend einer begangenen Missethat eingesteckt werden — Ihr habt doch hier eine kleine, hübsche Bastille, hoffe ich?"

Rodenberg war einen Augenblick im Begriffe, sich zu ärgern und eine verdrießliche Antwort zu geben; doch bezwang er sich glücklicher und vernünftiger Weise, und indem er Walter die Hand reichte, wiederholte er auch ihm, was er vorher Schlegel gesagt, und setzte flüsternd hinzu, daß sie nur durch eine dünne Leinwand von dem großen Saale des Schlosses getrennt seien, in welchem beständig eine Menge Gäste, plaudernd oder der Hitze des Tanzsaales sich entziehend, auf und ab gingen.

„Ah, das ist köstlich," meinte der alte Maler, „so werde ich mir eine Spalte in dem Vorhange aussuchen und auf diese Art ungesehen dem Hofballe beiwohnen."

„Später meinetwegen — aber jetzt laß mich einen Augenblick mit Schlegel allein und setze Dich dort auf jenen Felsen hinter den Couliſſen — ah, Rafael iſt auch da?"

„Nur faſt mit Gewalt von uns dahergeſchleppt," ſagte Walter — „dieſer arme Kerl hat einen gewaltigen Reſpect vor Dir."

„Verzeihen Sie mir, daß ich der Ueberredung des Herrn Profeſſors gefolgt bin — einer Ueberredung," ſetzte der kleine Mann lächelnd hinzu, „der ich mit meiner ſchwachen Kraft nichts entgegenzuſetzen vermochte."

Rodenberg, der aufgeſtanden war, blickte nach Rafael hin, unbeweglich ſtehen bleibend, mit ſtarren Augen, wie in tiefes Nachſinnen verloren; dann aber belebten ſich ſeine Blicke mit Einem Male wieder — ein eigenthümliches Lächeln zuckte um ſeine Lippen und er ſagte, ganz nahe an ſeinen ehemaligen Diener herantretend und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte: „Keine Entſchuldigung, Rafael; ich freue mich ſehr, daß Du gekommen biſt, denn Du kannſt mir einen großen Dienſt leiſten."

„Mit tauſend Freuden!"

„Siehſt Du wohl, kleine Spinne, wie unnöthig es war, daß Du Dich ſträubteſt, mit uns zu gehen — Walter hat immer Recht, auch wenn er ſcheinbar im Unrecht iſt; das ſind die geiſtreichen Combinationen ſeines Gehirns, deren Flügelſchlag in erregtem und bewegtem Zuſtande lauſchend er ſicher iſt, das allein Wahre und Richtige zu finden — war das nicht ſchön geſagt?"

„Wunderbar — aber jetzt thue mir den Gefallen und halte für eine kurze Weile Dein Maul und laſſe Dich dort auf dem gepolſterten Felſen nieder."

„Darf man hier rauchen?"

„Gott soll mich bewahren — Du hast gute Begriffe von einem Hofballe!"

Darauf theilte Rodenberg dem Decorationsmaler den Wunsch des Fürsten mit, worauf letzterer rasch seinen Rock abwarf, die Arbeiter um sich versammelte und ihnen mit leisen Worten seine Befehle gab.

Rodenberg hatte alsdann den kleinen Rafael am Arme genommen und ihn mit sich ins Garderobezimmer geführt.

„Willst Du mir in der That einen kleinen Dienst leisten?'

„Wie können Sie fragen — habe ich Sie nicht schon oft gebeten, rücksichtslos über mich zu verfügen? Was soll ich thun? Gebrauchen Sie meine Füße oder meine Feder?"

„Dieses Mal Dich selbst, Deine ganze Persönlichkeit, mein lieber Rafael, und zwar zu einer kleinen Maskerade — es soll später noch ein lebendes Bild gestellt werden, und in demselben will ich Dich mit als Staffage benutzen."

„Nur zu — als was wollen Sie mich gebrauchen? Als irgend einen fahrenden Ritter vor den Fenstern einer hartherzigen Schönen? Schade alsdann, daß meine Gestalt nicht höher und bedeutender ist."

„Zu dem, was Du vorstellen sollst, ist Deine Gestalt immer noch höher, als ich wünsche — es gilt einen Zwerg, mein kleiner Rafael."

„Ah, einen Zwerg — beim Barte meiner Feder, könnte ich sagen, in diesem Fache habe ich früher schon Bedeutendes geleistet!"

„Gewiß — und gerade deßhalb wünsche ich eine Wiederholung."

„Eine Wiederholung des Zwerges von damals?"

„Ganz deſſelben — leider biſt Du ſeit jener Zeit um einen halben Kopf gewachſen, doch müſſen wir das durch größere Dicke auszugleichen ſuchen.“

„Aber wo finden wir das ſchöne Coſtume, das ich damals der Güte jener holdſeligen Prinzeſſin verdankte? Ah, ſie war ſo gut, ſie war ſo wundervoll — ſo unvergeßlich wundervoll —

‚Sie lachte ſo ſchön — ſie lachte ſo toll
Und mit ſo weißen Zähnen,
Und wenn ich an das Lachen denk',
So weine ich plötzlich Thränen.‘

Damals lachte ſie wenigſtens ganz ausgelaſſen, als ich mich ihr in meinem Anzuge vorſtellte.“

„Vielleicht daß Du ſie heute wieder lachen ſiehſt,“ ſagte Rodenberg, nicht ohne eine tiefe Bewegung durch den Ton ſeiner Stimme zu verrathen.

Rafael prallte förmlich zurück und hob beide Hände hoch empor: „Sie wiederſehen, meine ſchöne Prinzeſſin? — O, Sie treiben Ihren Scherz mit mir!“

„Gewiß nicht,“ entgegnete Rodenberg ſo ruhig als möglich; jene ſchöne, vornehme Dame, Deine Prinzeſſin, mein lieber Rafael, iſt die Frau Marcheſa de Monterey y Vizcarro — ſie befindet ſich mit ihrem Gemahl ....“

„A—ah, mit ihrem Gemahl?“

„Mit ihrem Gemahl befindet ſie ſich in einem der glänzend erleuchteten Säle dort drüben, angeſtaunt von Hunderten entzückter und neidiſcher Augen, in der Geſellſchaft Seiner Königlichen Hoheit meines allergnädigſten Herrn.“

„Und Sie ſahen ſie wieder?“

„Ich ſah ſie und ſie ſah mich.“

„O, wie glücklich Sie sind! — Und Sie sprachen mit ihr?"

„Ein paar sehr gleichgültige Worte — sie erinnerte sich meiner nur noch sehr ungenau."

„Sollte das möglich sein — sollte sie jenes schönen Tages so ganz vergessen haben?"

„Des schönen Tages vielleicht nicht so ganz, aber wohl der einzelnen an sich unbedeutenden Figuren, aus denen das Fest jenes schönen Tages bestand."

„Und Sie wollen es ihr in Erinnerung bringen, indem Sie mich als Zwerg erscheinen lassen?"

„So ist es beinahe, mein lieber Rafael," sagte Rodenberg mit einem fast traurigen Tone; „ich möchte es sie nur erkennen lassen, daß wir ihrer nicht so ganz vergessen haben, wie sie unser vergaß."

„Gut, verwandeln Sie mich und machen Sie mich jenem glücklichen Zwerge so ähnlich, als nur möglich."

„Ich erinnere mich des Costumes noch ziemlich genau," sagte Rodenberg, indem er einen der anwesenden Theaterschneider hervorwinkte und ihm darauf Befehl zum Herbeibringen verschiedener Garderobestücke ertheilte; dann sandte er seinen Diener nach Hause in seine Wohnung, um von dort das bewußte Horn herbeizuholen. —

Es war beinahe Mitternacht geworden, als die Frau Fürstin-Mutter, nachdem sie einen Blick mit ihrem Sohne gewechselt, sich vom Souper erhob und so das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gab. — Wie geräuschvoll rutschten die Stühle, wie bemühten sich die Lakaien, mit der größten Geschwindigkeit möglichst viele derselben unter den Betreffenden, nachdem sie sich kaum zur Hälfte erhoben, wegzureißen, und wie gefährlich wäre es gewesen, sich in einem

solchen Augenblicke noch einmal auf seinen Sitz niederlassen zu wollen! Wie beschleunigte das Orchester die letzten Tacte seines italienischen Salates aller möglichen Komponisten, deren Namen sich auf i endigen, denn Seine Königliche Hoheit waren ein Liebhaber wälscher Musik! Wie graziös verneigten sich die Staats- und Hofdamen vor der Frau Fürstin-Mutter, die ihnen mit lächelndem Rundblicke wohl gespeist zu haben wünschte — wie rasch unterbrachen dort die alten Excellenzen ihre Erörterung über die wichtige Streitfrage, ob es ersprießlicher sei, zuerst das Oel und dann den Essig an den Salat zu gießen — wie schnell versorgten noch ein paar wohlgenährte Stabsofficiere ihren Bordeaux und ihr letztes Glas Champagner, selbst auf die Gefahr hin, sich durch einen plötzlichen Hustenanfall vor dem umherschauenden Oberst-Hofmeister zu verrathen — wie schien dort ein magerer Referendar und ein junger Lieutenant jeder vier Paar Hände zu haben, wenn man die unglaubliche Geschwindigkeit ansah, mit der noch zu guter Letzt ein halbes Dutzend Orangen und eine eben so große Zahl Bonbons von den benachbarten, kaum zu erreichenden Aufsätzen verschwanden!"

„Die Frau Fürstin-Mutter war freundlich genug, sich sogleich nach dem Souper zurückzuziehen und so der jüngeren Welt noch einige Stunden lang ein ungestörteres Tanzvergnügen zu verschaffen.

Seine Königliche Hoheit hatte noch ein paar kühle, aber doch gnädige Worte für die Gemahlin des englischen Gesandten, die an seiner Seite gesessen, nickte auch Diesen oder Jenen in der Nähe oder Ferne flüchtig zu, um alsdann, sich rasch umdrehend, den Cirkel zu durchbrechen, der sich, in

ehrfurchtsvollem Schweigen ein gnädiges Wort unterthänigst und treugehorsamst zu erwarten, um ihn gebildet hatte.

Er eilte auf die Gräfin Blendheim zu, die, mit dem Prinzen Heinrich plaudernd, etwas bei Seite stand, und sagte: „Wie froh bin ich, daß dieses langweilige Souper zu Ende ist — wenn nur Rodenberg Wort gehalten hat — ich bin begierig wie ein Kind, nochmals diese schöne Decoration zu sehen — wo ist die Marchesa? Glauben Sie, daß Rodenberg uns im Stiche lassen wird?"

„Gewiß nicht," sagte Prinz Heinrich — „er ist eben so energisch als zuverlässig, und wenn er es gar nicht hätte möglich machen können, so würde er Ihnen sicherlich eine Meldung darüber haben zugehen lassen."

„Das ist mein Trost — wo ist denn die Marchesa?"

„Sie spricht dort mit dem Staatsrathe von Stumpfenfels, der ziemlich süße Augen an sie hinmacht."

„Nach seiner Gewohnheit!" sagte der Fürst ärgerlich — „er thäte besser daran, seine Geschäfte im Kopfe zu behalten!"

„Ich werde die Marchesa benachrichtigen, daß Sie sie erwarten."

„Thun Sie das, Oheim — wen nehmen wir sonst noch mit uns — nur kein großes Cortége!"

„Gewiß nicht, das wäre langweilig — vielleicht den Oberst-Hofmeister."

„Und meinen ersten Adjutanten — sonst gibt es wieder Eifersüchteleien und saure Gesichter."

„Ah, Frau Marchesa," wandte sich der Fürst hierauf gegen die schöne Spanierin, welche, von Don Jose gefolgt, am Arme des Prinzen herbeikam — „ich hoffe, Ihnen jetzt

in einer wundervollen Decoration die Crême unserer lebenden Bilder zu zeigen — leider ohne die mitwirkenden Personen, die man wegen zu großen Aufsehens nicht gut ihren Tanz-Engagements entreißen könnte — gehen wir, meine Damen — es ist zwölf Uhr, und wir dürfen uns auf Rodenberg verlassen."

Der Fürst bot der Marchesa seinen Arm und die kleine auserlesene Gesellschaft schritt dem großen Saale zu, von neugierigen Blicken, von Kopfschütteln und Achselzucken verfolgt.

In dem weiten, jetzt wieder halbdunkeln Raume befand sich Niemand, als ein paar Lakaien, welche den Eingetretenen die schweren Sessel hinschoben und sich dann zurückzogen.

Hinter dem Vorhange erschallte eine sanfte Musik von vier Waldhörnern wie ein leiser Windhauch, wie der Klang einer Aeolsharfe, in welche nun nach und nach ein paar andere Instrumente einsetzten, um in einen rauschenden Satz überzugehen, bei dessen ersten Klängen der Vorhang rasch aus einander flog und nun vor dem erstaunten Auge der kleinen Gesellschaft die Decoration des zweiten Bildes zeigte, aber mit ganz anderer Staffage und Beleuchtung: das Waldthal, dessen wir uns wohl erinnern, besonders aber das scharf hervortretende Schloß lag da in glühender Abendbeleuchtung, die so natürlich, so meisterhaft war, daß sich die Zuschauer, besonders der Fürst, eines lauten Ausrufes der Bewunderung nicht erwehren konnten.

„Vortrefflich," sagte Seine Hoheit und wandte sich alsdann mit den erklärenden Worten zur Marchesa: „Bei der Aufführung von heute Abend sahen wir das alles in der Morgendämmerung, nach und nach Tag werdend — geben

Sie Achtung, Rodenberg hat noch eine andere Ueberraschung für uns im Hintergrunde, und mit welch' veränderter Staffage er diesmal das Bild ausgeschmückt hat!"

In der That, eine ganz eigenthümliche Staffage!

Da sah man allerdings tief im Schatten der Laubmassen, aber doch deutlich und scharf hervortretend, vier trotzige Gestalten, Eichenkränze um die struppigen, bärtigen Häupter, Thierfelle um die Schultern, Keulen in den Händen, vor ihnen die Figur eines Zwerges — zwerghaft im Gegensatze zu den riesigen Gestalten der wilden Männer —, der ein Horn in seinen Händen trug und es einem Jäger anzubieten schien, der am Stamme einer Buche lehnte und mit verwundertem Blicke auf die Gruppe zu schauen schien.

„Rodenberg," sagte die Gräfin Blendheim — „wie gut er aussieht!"

„Vortrefflich — und wie passend es ist, uns so, statt eines herausgerissenen Bildes aus dem Märchen, etwas ganz Neues zu improvisiren — Bravo, Bravo!"

Prinz Heinrich, dessen Brust ein tiefer Athemzug schwellte, konnte sich nicht enthalten, einen flüchtigen Blick auf die Marchesa zu werfen, auf deren schönem, ruhigem, marmorähnlichem Gesichte nur der Ausdruck einer aufmerksamen Zuschauerin zu lesen war und um deren Lippen nur ein ganz unbedeutendes Lächeln spielte, wie als Compliment für ihren freundlichen Nachbar und Festgeber.

Die rauschende Musik hinter der Scene verstummte, und wie sie, schwächer und schwächer werdend, endlich nur noch wie im Anfange von den vier Waldhörnern ausgeführt wurde, verminderte sich die Gluth des Abendsonnenscheines; die unteren Particen des Bildes hüllten sich in tiefe, nächtliche

Schatten, und nur ein paar Secunden lang ſah man noch das Schloß im Hintergrunde, angehaucht vom letzten Strahle der Sonne; dann wurde auch dieſes kalt und farblos, und als nun zwei der Waldhörner ſchwiegen und die beiden anderen im Zweiklange hinzuſterben ſchienen, blitzte mit Einem Male auf dem jetzt ganz dunkeln Himmel ein einziger, ſanft funkelnder Stern, worauf ſich der Vorhang geräuſchlos ſchloß.

„Bravo, Bravo!“ rief der Fürſt, indem er heiter in ſeine Hände ſchlug — „Bravo, Rodenberg! — Hat er nicht ſeine Aufgabe herrlich gelöst,“ wandte er ſich hierauf an die Gräfin Blendheim, „und uns zugleich auf eine zierliche Art gute Nacht geſagt? Ah, die Idee mit dem Stern iſt doch eine ganz vortreffliche Idee — wie ſagten Sie doch vorhin, mon cher oncle? Das iſt der Stern der Liebe, den ich dort flimmern ſah — erſchien er Ihnen nicht auch ſo, verehrteſte Frau Marcheſa? — Und wie hat Ihnen überhaupt die ganze kleine Vorſtellung gefallen?“

Juanita verbeugte ſich lächelnd und dankend gegen Seine Königliche Hoheit und ſagte hierauf: „Ich muß geſtehen, daß hier die Täuſchung bis zu einem Grade getrieben iſt, den ich ſelbſt für unmöglich hielt — Sie müſſen ganz vortreffliche Decorateure und Maſchiniſten haben!“

„Gewiß, Frau Marcheſa,“ erwiederte der Fürſt und ſagte dann, indem er ſich gegen ſeinen Oberſt-Hofmeiſter wandte: „Sie werden ſehen, wir haben an dieſem Schlegel eine brillante Acquiſition gemacht — „aber,“ ſprach er hierauf wieder direct zur Marcheſa, „die Hauptperſon bei allen dieſen Arrangements iſt doch Rodenberg — ich laſſe ihn bitten, einen Augenblick zu kommen, ich muß ihm ein Wort des Dankes ſagen.“

Der Fürst erhob sich rasch, und mit ihm die kleine Gesellschaft, die ihn umgeben. Einige Augenblicke später trat Rodenberg in seinem Jägerkleide hervor, in seiner Hand das Horn haltend, welches ihm der Zwerg heute zum zweiten Male übergeben.

Unter denen, die ihn jetzt umstanden und von denen die meisten ihm ein freundliches Wort sagten, war wohl kaum eine Person, die es wenigstens heute noch mit ihm nicht aufrichtig gut gemeint hätte: Prinz Heinrich reichte ihm die Hand und sagte in launigem Tone, wobei er sich an den Fürsten wandte: „Es war doch unläugbar ein guter Augenblick, wo ich ihn entdeckte und zur Geltung brachte!"

„Gewiß, Oheim, und ich darf wohl den Wunsch hinzufügen, alle Ihre Erwerbungen möchten ähnlicher Art gewesen sein — doch ich wollte Ihnen meinen Dank sagen, Rodenberg, und Sie bitten, denselben Ihrem Schützlinge zu wiederholen — Sie haben mir in der That ein großes Vergnügen gemacht, und auch unser lieber und verehrter Gast hat sich recht anerkennend über Ihre Arrangements geäußert!"

„Was mich in der That doppelt glücklich macht," entgegnete der junge Maler mit einer tiefen Verbeugung und einem ruhigen, leidenschaftslosen Tone, „und höre ich ein lobendes Wort aus dem Munde einer so großen Künstlerin, wie die Frau Marchesa ist, mit aufrichtiger Freude — schade, daß es nicht möglich war, Ihnen das ganze Märchen vorzuführen — es war die Geschichte von Dornröschen, die nach langjährigem Entschwinden, nach langjährigem Zauberschlafe endlich doch noch glücklich wurde, da sie glücklich machte!"

„Ein schönes Märchen, ich kenne es," gab die Marchesa zur Antwort, wobei sie heiter lächelnd und mit der unbe-

fangenſten, gleichgültigſten Miene von der Welt den jungen Mann betrachtete und dann, ſich gegen den Fürſten wendend, hinzuſetzte: „Sie beſitzen in dieſen Märchen einen wahren Schatz — wir Spanier ſind nicht ſo glücklich!“

„Wogegen bei Ihnen, im ſchönen Lande des Weines und der Geſänge,“ ſagte Prinz Heinrich galant, „immer noch reizende Feen und mächtige Zauberinnen zu erſcheinen pflegen, die ſich gar kein Gewiſſen daraus machen, uns arme Sterbliche durch einen Blick, durch einen Ton in Feſſeln zu ſchlagen!“

„Gehen wir zur Geſellſchaft zurück,“ lachte der Fürſt — um Gotteswillen, gehen wir! Mein Oheim beginnt mit ſeinen poetiſchen Artigkeiten und ſchwächt dadurch aus Egoismus den Eindruck, den wir mit der kleinen Vorſtellung auf unſern liebenswürdigen Gaſt gemacht — kommen Sie!“

Damit ging die kleine und ſehr auserleſene Geſellſchaft davon und Keiner aus derſelben hatte einen Blick mehr für den Künſtler, der ihr mit einem bittern Lächeln auf den Lippen nachſchaute und der endlich faſt erſchrocken aus ſeinem finſtern Dahinſtarren emporfuhr, als er von der Bühne her Walter's Stimme vernahm, die ihm zurief: „Mir ſcheint es, mein Junge, Du haſt auch jetzt noch Luſt, jenen Sternen zu folgen, die ſo eben an Deinem bürgerlichen Horizonte untergegangen ſind — ſei geſcheit, wende Dich zu uns und folge einem anderen Zeichen, das leuchtend vor Dir aufſteigt, Dir noch ein paar heitere, glückliche Stunden verſpricht — Vergeſſen des Vergangenen, Hoffnung auf die Zukunft — ein gutes Zeichen, wie für Künſtler geſchaffen, die Goldene Kanne!“

XLVI.

„Du bist wie eine Blume.“

Lord Warren hatte sich mit dem praktischen Sinne, der den Engländern eigen ist, so wie mit seinem feinen, ausgebildeten Geschmacke in kurzer Zeit eben so bequem als elegant eingerichtet. Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß er es für eine Kleinigkeit ansah, einen ganzen Eisenbahnwagen voll Kisten von einem Orte zum anderen mit sich herum zu schleppen, die eine Unmasse von Sachen aller Art enthielten, daß sein Kammerdiener unter Beihülfe einiger Lakaien ein paar Wochen zu thun hatte, ehe er Alles ausgepackt und in buntem Durcheinander Möbel, Bilder, Waffen, Gefäße an den Wänden der verschiedenen Salons und Gemächer aufgestellt hatte. Diese Gegenstände nun zu ordnen, das heißt ihnen einen passenden Platz anzuweisen, war Sache einer längeren Ueberlegung, und der junge Lord brauchte oft Wochen lang, um die verschiedenen Geräthe eines einzigen Zimmers gehörig unterzubringen. Dies zu bewerkstelligen, rollte er einen Lehnsessel in die Mitte des Gemaches und überlegte dann lange, probirte auch wohl, wo dieses Bild oder jenes Möbel anzubringen sei.

Die Einrichtung dieser Wohnung würde bei der Eigenheit Warren's noch viel mehr Zeit in Anspruch genommen haben, als sie ohnehin schon that, wenn nicht Rodenberg ihm gern an die Hand gegangen wäre und ihn nicht nur für dieses oder jenes Arrangement zu bestimmen gewußt, sondern sich auch nebenbei über die Pedanterie lustig gemacht hätte, mit welcher der Engländer zu Werke ging.

„Oberflächlich betrachtet, haben Sie vollkommen Recht," gab dieser zur Antwort, „wie ich Ihnen auch gar nicht übel nehme, wenn Sie sich darüber lustig machen, daß ich überhaupt alle diese Gegenstände, statt sie nach England zu schicken, mir überall nachkommen lasse; doch hat es auch seine vernünftigen Gründe, denn erstens schmücke ich die kahlen Wände meiner Wohnung damit aus und erfreue mich täglich und stündlich an allen diesen Dingen, die ich nun einmal liebgewonnen habe und die mir theils als Erinnerung an einen Ort, wo ich angenehm lebte, theils wegen ihrer seltsamen oder eleganten Formen angenehm in die Augen springen, zweitens habe ich die Absicht, dies alles einmal in einem kleinen Schlosse, welches ich in England besitze, zusammenzubringen, und sehe jetzt schon, wenn ich Bilder, Waffen und Geräthschaften betrachte, im Geiste diese oder jene Wand, diesen oder jenen Erker vor mir, wo ich etwas davon anbringen werde; drittens endlich kann ich mich hier in meinem Salon, der, wie Sie ganz richtig bemerken, in malerischer Unordnung glänzt, so recht lebhaft in jene herrliche Zeit zurückversetzen, wo ich die meisten Stunden meiner Tage und Abende im Atelier des guten Olfers verbrachte. — Sie werden bemerken, daß ich mich bemüht habe, durch den Gobelin dort an der Thür, durch jene alten Tische mit den zier-

lichen Krügen, durch Hellebarden und Stoßdegen eine wenngleich schlechte Copie hervorzubringen; aber es geht ihr wie allen mittelmäßigen Nachahmungen — ihr fehlt der Geist des Originals, hier vor allen Dingen die wunderbaren Skizzen und Zeichnungen Roderich's und dann er selbst mit seinem guten, klugen Auge, mit dem freundlichen, oft sarkastischen Lächeln auf den Lippen, wenn er meine überzarten Bleistiftzeichnungen, wie er anfänglich so gern that, mit dicken, schwarzen Kreidestrichen verbesserte."

„Ach ja, jene Zeit," meinte auch Rodenberg nachdenkend, „sie war zu schön, als daß sie länger hätte andauern können oder daß sie wiederkehren dürfte!"

„Und doch hoffe ich darauf und bin gewiß, daß sie wiederkehren wird, wenigstens eine ähnliche, nicht minder glückliche."

Rodenberg schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Wir sind," sagte er alsdann, „seit jener Zeit nicht nur um manches Jahr älter geworden, sondern es hat auch Jeder von uns andere Bahnen eingeschlagen, die sich wohl einmal wieder nähern werden, kreuzen können, aber schwerlich für längere Zeit neben einander, ein gleiches Ziel verfolgend, fortlaufen. Was nun besonders Roderich anbelangt, so ist seine Existenz durch jenes schreckliche Ereigniß untergraben, und wenn auch die starken, zähen Wurzeln seines Lebensbaumes noch immer kräftig in den Boden eingreifen, ihn selbst mächtig aufrecht haltend, so fürchte ich doch, er wird uns nicht mehr jener Baum mit Schatten spendendem Laubdache sein, bei dem wir uns so gern versammelten und heimisch fühlten."

„Wohl wahr; aber ich brenne vor Begierde, ihn wieder-

zuſehen und zu erfahren, ob der tiefe Riß ſeines Innern nicht endlich anfängt, zu heilen oder zu vernarben."

„So viel ich von Walter hörte, iſt das nicht der Fall, und was ihn aufrecht erhält, iſt neben ſeiner Kunſt die Hoffnung, Margarethe doch noch wiederzufinden."

„Darauf hoffe auch ich noch," ſprach Warren in ſehr entſchiedenem Tone — „ſie kann nicht gänzlich verloren, nicht geſtorben ſein, das kleine, gute Mädchen nämlich. Was Madame anbelangt, ſo gönne ich ihr den beſten Frieden — gewiß, Rodenberg, ich kann mir nun einmal den Glauben nicht nehmen laſſen, daß wir ſie wiederfinden und eine zweite und ſchönere Auflage unſeres Künſtlerlebens feiern werden — hier oder anderswo."

„Ah, wenn nicht hier auf Erden, ſo hoffen Sie in ſo ausſchweifender Weiſe auf das Jenſeits!"

„O nein, o nein! Der Himmel mag eine ſehr ſchöne Sache ſein, aber ich halte es doch wieder einmal mit eurem großen Goethe, wenn er ſagt:

‚Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägſt Du erſt dieſe Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entſtehen.
Aus dieſer Erde quillen meine Freuden
Und dieſe Sonne ſcheinet meinen Leiden,
Kann ich mich erſt von ihnen ſcheiden,
Dann mag was will und kann geſchehen.'"

„Es iſt gefährlich, mit Ihnen umzugehen," lachte Rodenberg; „was Sie da citiren, das ſollte ein frommer Künſtler nicht anhören. — Haben Sie Briefe von Olfers?" fragte er nach einer kleinen Pauſe.

„O ja, und in ihnen die Hoffnung, daß er meinen

Bitten, Italien zu verlassen und zu uns zurückzukehren, endlich nachgeben werde. Was habe ich diesem starren Herzen nicht schon für Vorschläge gemacht, meine ganze, glänzende Carrière habe ich ihm opfern wollen, die Aussicht, einmal Botschafter zu werden an irgend einem kleinen deutschen Hofe, indem ich mich anheischig machte, mit ihm so lange kreuz und quer durch die Welt zu ziehen, bis wir Margarethe gefunden oder wenigstens — irgend eine Spur von ihr. — Ach," setzte er nach einem kleinen Stillschweigen mit einem tiefen Seufzer hinzu, wobei er mit der Hand über seine Augen fuhr, „ich kann und will es nicht denken und fassen, daß es am Ende doch möglich wäre, ihr kleines Grab zu finden und daran jenes unselige Weib, das mit seinem wilden, eigensinnigen Herzen ihm und sich selbst Alles genommen! — Und am Ende wäre eine solche Gewißheit immer noch vorzuziehen dem marternden Gedanken, was aus jenem süßen Kinde geworden sei. — Ich weiß nicht," fuhr er nach einiger Zeit mit einem trüben Lächeln fort, „daß ich überhaupt so unglücklich im Wiederfinden bin, daß schon so Vieles, wofür ich mich lebhaft interessirt, meinem Gesichtskreise verschwindet, ohne eine Spur zurückzulassen — erinnern Sie sich, daß ich Ihnen neulich von einer Begegnung am Zuger See erzählte?"

„Ah, mit Prinzessin Edelweiß?"

„Oder mit einer neckischen Fee — ich glaube wahrhaftig, sie war irgend einem Märchen entsprungen, ein Gebilde aus Blumenduft und Bergkrystall, zart, rein, berauschend!"

„Ei, ei, Warren, diese flüchtige Erscheinung scheint einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz gemacht zu haben!"

„Ich läugne das nicht; es war ein entzückendes Traum-

bild, wie ein ſolches erſcheinend und wie ein ſolches wieder verſchwindend — und haben Sie nie gefunden, daß Geſichte, die man im Traume hat, oft den tiefſten Eindruck hinterlaſſen? Doch ich wollte Ihnen von Edelweiß ſagen ..."

„Daß ſie ſpurlos verſchwunden ſei?"

„Ja, trotz der genaueſten Nachforſchungen, die ich in der Stadt anſtellen ließ, welche man mir als ihren Wohnort angab."

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf," ſagte Rodenberg mit einem eigenthümlichen Lächeln, „ſo hätte ich für die ſchöne, junge Dame, wie Sie ſie mir beſchrieben, einen anderen Wohnort gewünſcht, als gerade Zwickau, und einen poetiſcheren Namen, als Specht."

„Namen wie andere — ſie klingen nicht ſo übel."

„Für Sie — für uns Deutſche wohl, und wenn es ſich ſo verhält, wie Sie eben ſagten, daß die Familie Specht in Zwickau nicht aufzufinden war, ſo fürchte ich faſt, der vorſichtige Vater des jungen Mädchens hat Ihnen abſichtlich einen falſchen Namen geſagt."

„Welchen Grund könnte er gehabt haben?"

Rodenberg betrachtete den ſchönen jungen Mann lächelnd von Kopf bis zu Fuß und ſagte alsdann: „Grund genug, wenn man Sie ſo anſieht; Edelweiß brauchte nur mit einem Tauſendſtel Theile der Begeiſterung von Ihnen zu ſprechen, mit der Sie ſich über das junge Mädchen ausſprachen, und ihre Angehörigen thaten ſehr klug daran, ſie verſchwinden zu laſſen."

„Falſch," entgegnete der Engländer in ſehr entſchiedenem Tone; „ich würde ſie geheirathet haben, wenn ſie mir bei näherer Bekanntſchaft eben ſo gefallen hätte, wie bei unſerer

flüchtigen Begegnung, vorausgesetzt, Edelweiß hätte Lady Warren werden mögen — doch ist das vorbei," setzte er seufzend hinzu, „wie so manches Andere!"

Rodenberg hatte hier häufig ähnliche Unterredungen mit seinem Freunde, und dieser verbrachte dagegen manche Stunde in den Zimmern des Malers. Lord Warren zeichnete und malte gern, und auch Rodenberg setzte sich, wenn er bei jenem war, zuweilen vor ein Blatt Papier, das vielleicht nicht ohne Absicht auf das Reißbrett gespannt worden war, und entwarf mit Bleistift und Kohle flüchtige Skizzen. Auch Walter ließ sich häufig sehen, und so wurde der Salon Warren's, den er sein Atelier nannte, zu einem Mittelpunkte für die Künstler, welche sich nach längerer Zeit hier wieder zusammengefunden hatten; man war dort so frei als möglich, man plauderte über die Begebenheiten des täglichen Lebens und über Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst. Man zog es häufig vor, statt die ‚Goldene Kanne' zu besuchen, die kühlen Abende des Aprils hier am flackernden Kaminfeuer zuzubringen, wobei sich auch zuweilen Schlegel und der kleine Rafael einfanden. Da wurde gelacht und geraucht bei vortrefflichem Punsche, den Niemand so gut anzufertigen wußte, wie der Kammerdiener des Lord; dann wurde der Vergangenheit gedacht, wobei sich Alle ganz besonders ergötzten an den drolligen Schilderungen des kleinen Schriftstellers, hauptsächlich aber, wenn er in unnachahmlicher Komik mit Rodenberg, der in diesen Stunden und in dieser Umgebung wieder so heiter wie in früheren Tagen war, eine Scene aus der Zeit des ‚Reichsapfels' aufführte und als kleiner, rasch und vortrefflich costumirter Bedienter den rück-

wärts geworfenen Pinsel seines Herrn auffing und dabei seine Neckereien mit dem allerdings unsichtbaren Figaro trieb.

Was Schlegel anbelangte, so hatte er seine Anstellung als Decorationsmaler des fürstlichen Hoftheaters erhalten; allerdings gegen den Willen des betreffenden Departements-Chefs, weßhalb dieser bei vorkommender Gelegenheit einen Gruß Rodenberg's noch kühler erwiederte, als er bisher zu thun pflegte. Ueberhaupt hätte der junge Maler ein Buch schreiben können über die Nuancen des Grüßens bei Hofe, die untrüglicher für das herrschende Wetter sind, als der sicherste Barometer bei Regen und Wind, wobei er sich nicht verhehlen konnte, daß für ihn das Wetter bei Hofe nicht mehr so klar und sonnig strahlte, wie bisher. Eine Hauptursache lag in dem steigenden Einflusse der Frau Fürstin-Mutter auf ihren Sohn, und daß dieser Einfluß, was Rodenberg betraf, im jetzigen Augenblicke des kräftigen Gegengewichtes fast ganz entbehrte, welches ihm bisher die Freundschaft des Prinzen Heinrich verliehen.

Seine Hoheit waren, wie wir bereits wissen, ein älterer Herr, hatte einen ziemlich schlechten Winter gehabt und litt auf Besorgniß erregende Art unter dem Einflusse eines lang andauernden naßkalten Frühjahres. Wenn er auch den jungen Mann noch häufiger zu sich beschied, als früher, so war er doch nicht mehr im Stande, auch anderswo so für ihn zu wirken, wie er es bis jetzt gethan, und wenn der Prinz, was seine eigene Person betraf, recht trübe in die nächste Zukunft blickte, so entschlüpften ihm dabei häufig Aeußerungen des Bedauerns über seinen Schützling.

„Es reut mich fast," konnte er wohl sagen, „daß ich Sie hiehergebracht; ich hätte wissen sollen, daß es für ein

Gemüth wie das Ihrige unmöglich ist, hier auf diesem harten, felsigen Boden Wurzel zu fassen — man beneidet Sie wohl, man fürchtet Sie vielleicht, aber man liebt Sie nicht — eine Künstlernatur wie die Ihrige kann bei Hofe nicht gedeihen; Sie haben es nicht lernen können und wollen, sich unter jede Windströmung zu beugen, und wenn einmal der Halt verloren ist, den ich Ihnen gab, weil ich Ihre guten Eigenschaften erkannt und Sie deßhalb geliebt, so wird Sie der erste Sturm zu Boden schleudern."

„Eure Hoheit haben ganz Recht," hatte ihm der junge Mann hierauf geantwortet, „aber wenn ich es allerdings auch nicht gelernt, Wetterfahne zu sein und mich tief zu bücken, wo ich meinem Bewußtsein nach das volle Recht habe, mit sehr erhobener Nase vorüberzugehen, so habe ich doch sonst in den paar Jahren, die ich am Hofe zubrachte, meine Kenntnisse auf sehr nutzbringende Art erweitert, und Sie können mir glauben, gnädiger Herr, was mich betreffen soll, trifft mich nicht unvorbereitet und wird mir hoffentlich die gute Laune nicht verderben."

Es war nicht nur Redensart, wenn Rodenberg so sprach, ja, er sehnte sich hinweg aus dem glänzenden Kreise, der ihm einst als das höchste Ziel seiner Wünsche erschienen war, und eigenthümlicher Weise war diese Sehnsucht erst dann besonders stark bei ihm erwacht, seit die Freunde, namentlich Walter, wieder um ihn waren und er durch sie abermals in das Künstlerleben hineingezogen wurde, zu dem ihn alle seine Neigungen, seine ganze Begabung drängten. Stunden lang konnte er, auf einen Schemel gekauert, neben der Staffelei seines alten Freundes sitzen, ihm zuschauen und sich von dessen Reisen, am liebsten aber von jenen Tagen erzählen

laſſen, wo ſie zuſammen die Maler-Akademie beſucht. Der jüngere Mann verſank dann leicht in tiefe Träumereien und gedachte in dieſen nicht ungern der letzten Jahre, die er verlebt — hatte er doch während derſelben an einem Phantaſiebilde gearbeitet, hatte er doch einen ſchönen Traum gehabt, aus dem er nun, plötzlich erwachend, das Leben in troſtloſer Alltäglichkeit vor ſich ſah.

Juanita war es, deren plötzliches Erſcheinen, deren weder ſchroffes noch feindſeliges, aber vollkommen gleichgültiges Auftreten ihn auf ſo ſchonungsloſe Art erweckt. Sie war länger in der Reſidenz und bei Hofe geblieben, als es vielleicht anfänglich in ihrer Abſicht gelegen und als er nach der erſten Begegnung mit ihr gehofft hatte; ſie war geblieben, weil es ihr ſo gefiel, weil ſie wahrſcheinlich nicht Luſt hatte, dem reichen Kranze ihrer Lorbeeren neue Blätter hinzuzufügen, oder weil es ihr geringfügig erſchien, ihren koloſſalen Reichthum — denn ſie hatte ihren Proceß gewonnen — noch zu vermehren. Vielleicht auch war ſie geblieben, weil ſie mit ihrer Kunſt, ihrer Schönheit, ihrem vornehmen Range an dem kleinen deutſchen Hofe auf eine bisher unerhörte Weiſe gefeiert wurde, ja, von dem regierenden Herrn auf ſo ausgezeichnete Art, daß die Fürſtin-Mutter zu fürchten anfing, ſich aber bald wieder durch das taktvolle, feſte und in jeder Beziehung tadelloſe Benehmen der ſchönen Marcheſa beruhigt fühlte. Nebenbei gefiel ihr auch die ſchöne Gegend, und ſie pflegte oft Tage lang mit einer vertrauten Kammerfrau oder mit Don Joſe in der Umgebung der Stadt umherzuſchweifen, wobei ſie das Ziel ſolcher Ausflüge abſichtlich und ſo augenſcheinlich in tiefes Dunkel zu hüllen liebte, daß der Fürſt ſelbſt einmal lachend geſagt: „Wehe dem Glück-

lichen, für welchen Sie uns so manche Stunde entziehen, wenn ich erfahre, wer es ist!"

Von irgend einer Beziehung zwischen Juanita und Rodenberg konnte in keiner Weise die Rede sein, ja, um das Verhältniß zwischen Beiden zu bezeichnen, hätte man allenfalls sagen dürfen: sie standen gar nicht mit einander, wie schon bemerkt, weder freundlich noch feindlich. Daß der junge Mann seit dem Abende, an welchem er ihr vorgestellt worden war, nie mehr den Versuch irgend einer Annäherung gemacht, dürfen wir vielleicht zu seinen Gunsten herausheben, wenn wir zu gleicher Zeit hinzusetzen, daß der Anblick dieses schönen, liebenswürdigen und reizenden Weibes stets seine volle Leidenschaft aufregte und daß er nie in ihre Nähe kam, als mit dem glühenden Wunsche, vor ihr niederzuknieen, ihre Kniee zu umfassen und sie mit der ganzen Kraft seiner Liebe zu fragen: Willst Du mich denn nie mehr kennen, Juanita? — Ich bin es ja, der Dir einst nahe gestanden und der in jahrelanger Verbannung von Dir das Unrecht doch gewiß abgebüßt, welches er Dir zugefügt! — Wenn er so dachte und sie in wilder Leidenschaftlichkeit betrachtete, so stahl sich wohl hier und da ein heißer Blick aus seinen Augen nach ihr hin, unbemerkt von den Anderen, unbemerkt von ihr selber, wie er überzeugt war, und wenn sie auch vielleicht den Ausdruck seines Auges sah, so hatte sie es gewiß vergessen, daß sie einst ähnliche Blicke eben so innig erwiedert, denn sie glitten ab an dem unbeweglich heitern Ausdrucke ihrer Züge, und nur ein einziges Mal, als sie bei Hofe sang — eines jener spanischen Lieder, die er zuerst auf der Soirée des Prinzen Heinrich von ihr gehört —, blitzte es einen Augenblick nach dem fernen Winkel hinüber, wo er, sie beob-

achtend, im Schatten ſtand; doch war auch jener Blitz nur täuſchend geweſen, hatte wahrſcheinlich ihm nicht gegolten; wem aber, wußte er nicht, da er, um ſich herſchauend, Niemanden in ſeiner Nähe ſah — vielleicht dem Monde, der durch eine Vorhangſpalte neugierig in den Saal blickte.

Es konnte nicht anders ſein, als daß er der ſchönen Marcheſa häufig begegnete bei Hofe, in andern Geſellſchaften, auf der Straße, und jedes Mal hatte ſie für ſeinen achtungsvollen Gruß eine beinahe freundliche Erwiederung, und das war es gerade, was er auf die Dauer nicht auszuhalten vermochte — o, hätte ſie ihn nur ein einziges Mal finſter angeblickt, hätte ſie nur einmal, wenn ſie ihn geſehen, ihre ſchönen Lippen feſter auf einander gepreßt oder mit der Hand eine zuckende Bewegung gemacht — o, hätte ſie ſich gegen ihn zurückſtoßend, feindſelig benommen!

Einmal ſchien er der Erfüllung dieſes Wunſches nahe zu ſein, und es durchbebte ihn freudig: der Fürſt hatte die Anordnungen zu einem kleinen Concerte wie gewöhnlich in ſeine Hand gelegt, ja, ihn beauftragt, die Befehle der Frau Marcheſa perſönlich einzuholen. Mit welchem Gefühle hatte er ihre Wohnung betreten, wie fühlte er ſich völlig athemlos, nachdem er die Stufen erſtiegen, die zu ihren Gemächern führten! Er wurde als von Seiner Königlichen Hoheit kommend angemeldet, um — nicht vorgelaſſen zu werden. Aber leider geſchah dies nicht mit einer kurzen Abfertigung, die er hätte übel nehmen können: Don Joſe ſelbſt erſchien, bat ihn im Namen der Marcheſa um Entſchuldigung, daß ſie nicht im Stande ſei, in dem gegenwärtigen Augenblicke zu empfangen, doch wiſſe ſie bereits, daß es die Anordnungen zum Concerte beträfe; ſie bäte aber Herrn Rodenberg, ſich

durchaus darin nicht weiter zu bemühen, da Seine Excellenz der Herr Oberst-Hofmeister selbst für alle Arrangements Sorge tragen wolle.

Schon diese an sich so unbedeutende Ablehnung seiner Dienste machte ihn glücklich, gab ihm eine kleine Hoffnung, wie dem Seefahrer bei gänzlicher Windstille die leichteste Brise, welche die Wellen kräuselt, mit dem schlaffen Segel spielt — und auch dieses Mal wieder vergebliche Hoffnung! Don Jose, welcher den jungen Mann mit freundlicher Gewalt in sein eigenes Zimmer nöthigte, sagte ihm hier, daß das Concert auf den Wunsch der Frau Fürstin-Mutter in deren Gemächern gehalten würde und daß der Oberst-Hofmeister nun auf höchsten besonderen Wunsch die Anordnungen übernommen habe — ‚der Marchesa würde es ja ganz gleichgültig gewesen sein,‘ hatte er hinzugesetzt, und jedes dieser Worte war ein Dolchstoß für den armen Rodenberg!

Gleichgültig — allerdings gleichgültig!

Don Jose hatte sich seit seinem Hiersein nicht nur beständig herzlich und annähernd gegen den jungen Mann benommen, sondern er hatte auch demselben gegenüber häufig seine Verwunderung über das so gänzlich veränderte Benehmen Juanita's nicht verborgen.

„Weiberlaunen sind allerdings nicht zu berechnen," hatte er gesagt, „und habe ich darin schon viel erlebt; aber ehrlich gestanden, verstehe ich, die ganze Veränderlichkeit eines Weibes zugebend, doch nicht die jetzige Haltung der Marchesa gegen Sie — wenn ich nach jener Zeit zurückschaue, wo wir lachten und tollten, so kann ich mir nicht anders denken, als daß Juanita ganz besondere Gründe hat, wenn auch nur Scheingründe, einen guten Freund, einen jungen Mann von

so ganz besonderer Begabung vollständig vergessen zu haben — und Sie waren ihr Freund, ihr intimer Freund, das vermag sie wahrscheinlich selbst nicht zu läugnen."

Nach diesen Worten hatte der alte Spanier Rodenberg unbemerkt mit einem listigen, scharfen Blicke betrachtet, diesem aber sogleich wieder einen wohlwollenden Ausdruck gegeben, als der junge Mann, aufschauend, ihm unbefangen erwiederte: „Die Frau Marchesa hat mich in jener Zeit durch ihre außerordentliche Güte und Liebenswürdigkeit zu größtem Danke verpflichtet, mich so zu ihrem Schuldner gemacht, daß ich wohl Anlaß hatte, ihr meine Dienste zu weihen, ohne dafür die geringste Vergeltung anzusprechen. Sie war allerdings so gütig gegen mich, mich wie einen Freund zu behandeln, vielleicht nur den Künstler in mir, und deßhalb kann ich es auch begreiflich finden," setzte er mit einem bittern Lächeln hinzu, „daß sie selbst, eine echte Künstlerin, diesen Rodenberg, den Günstling, Höfling, den unterthänigen Diener allerhöchster, höchster und excellenter Personen, nicht mehr zu kennen wünscht!"

„Daran könnte bei ihrem eigenen Charakter etwas Wahres sein."

„Gewiß!" rief Rodenberg, und ein Strahl der Hoffnung durchzuckte ihn — „sie schätzte den unabhängigen Künstler, der ihr in jenen glücklichen Tagen, wenn auch nicht groß, doch eigenthümlich erschien, den sie jetzt, untergegangen in dieser kleinlichen Welt, ihrer Beachtung nicht mehr werth findet — gewiß — gewiß!"

„Ich glaube, darin thun Sie der Marchesa Unrecht, und wie ich ihre offene, ja, zuweilen rückhaltslose Manier kenne, so würde sie sich durchaus nicht gescheut haben, mit

Ihnen darüber zu reden — Ihre Gründe zu hören, um ſie zu billigen oder zu verwerfen.“

„Ich wünſchte, ſie hätte mir dieſe Aufmerkſamkeit geſchenkt, ſie hätte für mich, den ſie damals mit ſo vieler Güte und Aufmerkſamkeit behandelte, irgend ein Gefühl behalten, ſelbſt das des Mitleids oder das des Haſſes!“

„Ah, Sie begehren viel!“ hatte Don Joſe mit demſelben ſchlauen Lächeln auf den Lippen geantwortet und dann hinzugeſetzt: „Ich mag Sie wohl leiden, mein lieber junger Freund, und will Ihnen deßhalb geſtehen, daß Sie bei meiner — bei Juanita die Region des Haſſes paſſirt haben.“

„Und daß ich jetzt in der erſtarrenden Zone der Gleichgültigkeit angekommen bin!“

„Daß man ruhiger geworden iſt und Vergangenes mit ewigem Vergeſſen zu bedecken wünſcht.“

Wieder derſelbe forſchende Blick des alten Spaniers.

„Ewig — Vergeſſen, zwei furchtbare Begriffe — und ſo ungerecht gegen mich, einer Laune entſprungen! Die Marcheſa hätte mir bleiben dürfen, was ſie mir war,“ entgegnete Rodenberg, indem er ſich zwang, den ſchlauen Blick Don Joſe's ruhig und unbefangen auszuhalten — „die von mir hochverehrte, angebetete Künſtlerin, an der ich aufſchaute mit dem Gefühle der Dankbarkeit und der Bewunderung; doch habe ich kein Recht, mich zu beklagen, habe überhaupt weder einen Grund, ja, nicht einmal den Schein eines Rechtes, um zu verlangen, daß ſich die Frau Marcheſa des unbedeutenden Künſtlers von damals erinnere!“

Nach dieſer Unterredung hatte Don Joſe die Hand des jungen Mannes genommen, ſie kräftig geſchüttelt und ihm

gesagt: „Vergessen Sie nicht, daß Sie, wo und wann es sein mag, an mir einen zuverlässigen Freund haben!“ —

Auch an Lord Warren hatte Rodenberg in jeder Beziehung einen zuverlässigen Freund, und durch ihn erhielt er auch die genauesten Mittheilungen von der baldigen Verwirklichung des Projectes der Heirath des jungen Fürsten mit der Tochter eines benachbarten Hofes, ihm dabei nicht verhehlend, daß man drüben überzeugt sei, bei nothwendiger Entfernung schädlichen Einflusses würden auch die kleinen Liebhabereien des Fürsten für Theater und Decorationen, kostspielige Feste und dergleichen leicht zu mäßigen sein.

Der Fürst sprach mit Rodenberg selten über diese Angelegenheit und dann als wie von etwas, das noch in weitem Felde liege; doch vermied er in solchen Augenblicken, den jungen Mann anzusehen, und sprang auch gewöhnlich rasch auf ein anderes Gesprächsthema über. Er sah ihn überhaupt in den letzten Zeiten nicht mehr so viel wie früher, was wohl daher kam, daß eine Anzahl von Todesfällen in anderen fürstlichen Familien, bei der allgemeinen Verwandtschaft all' dieser gekrönten Häupter, eine Reihe von kürzeren oder längeren Hoftrauern herbeiführte, welche natürlicher Weise lebende Bilder, Theater und ähnliche kleine Lustbarkeiten unterbrachen.

Wir haben schon erwähnt, daß sich einem langen, strengen Winter ein hartes Frühjahr angeschlossen, welches man füglich als eine Fortsetzung desselben betrachten konnte: Kälte mit Schnee und Eis herrschte bis Ende April, und da endlich am Anfange des Mai der Frühling mit aller Macht hervortrat, so konnte man ihn seit langer Zeit wieder einmal den Wonnemonat nennen: es war, als seien Knospen

und Blüthen dieses Mal unter ihrer Umhüllung ganz besonders gerüstet und fertig gewesen und als hätten sie es nicht erwarten können, unter Beihülfe des ersten warmen Windhauches ihre Umhüllung zu sprengen, ans Tageslicht zu bringen und in der milden, feuchten Luft fast sichtbarlich zu wachsen. Wie mit einem Zauberschlage war Alles grün geworden, Wiesen, Felder und Wald, und eben so rasch, wie die Blätter erschienen waren, folgten auch die duftigen Blüthen unter dem wärmenden Kusse der Frühlingssonne.

Wie bald hatte man des langen und harten Winters vergessen, indem man sich mit aller Lust und Liebe seinem blühenden Nachfolger hingab; wie betrachtete man Pelze und Mäntel, die kalten Oefen und erloschenen Kamine beinahe wie der Fabelwelt angehörend; wie blickte man verwundert auf einen noch in irgend einem Hofe stehen gebliebenen Schlitten, und wie unnütz erschienen warme Paletots und Ueberschuhe! Ueberall sah man offene Fenster, und wer gerade nicht ausgehen konnte, sog wenigstens von dort die lang entbehrte, warme, würzige Luft in sich. Auf der Straße vernahm man wieder die lustigen, jubilirenden Kinderstimmen und sah sie die alten, bekannten Spiele treiben; Gesang erschallte überall während der Abendstunden in den Straßen der Stadt von heitern Menschen, beim anbrechenden Morgen im schönen duftigen Walde von lustigen Vögeln.

„Jetzt möcht' ich wieder wandern," sagte eines Tages Lord Warren zu Rodenberg, der ihn, von einem Morgen-Spazirgange heimkehrend, besuchte; „jetzt zieht es mich fast unaufhaltsam in die Ferne, und ich muß alle meine Vernunft zusammennehmen, um nicht im gegenwärtigen Augenblicke durch ein Urlaubsgesuch mich förmlich lächerlich zu machen,

denn wir ſind mit wichtigen Arbeiten überhäuft: wir nähern uns den großen Ereigniſſen, von denen ich Ihnen ſchon früher ſprach, und dabei iſt es keine Kleinigkeit für einen Geſandten, der Erſte zu ſein, dergleichen an ſeinen Hof zu berichten mit allen wichtigen Nebenumſtänden, ſo zum Beiſpiel von einem höchſten Schnupfen, deſſen Beendigung noch abgewartet werden muß, ehe man mit Beſtimmtheit ſagen kann, ob Allerhöchſtdieſelben, das vorliegende Project betreffend, keine Schwierigkeiten machen werden — ja, wir haben leider alsdann ſehr viel zu thun, um falſche Gerüchte zu widerlegen, Thatſachen der Wahrheit gemäß zu berichtigen, und müſſen uns in dieſer Zeit noch ganz beſonderer Geſandtſchaftsohren bedienen, um irgend etwas zu erfahren, von dem die übrige Welt noch keine Ahnung hat, namentlich wir armen Attaché's und Secretäre, und wir ſind das unſerer Carrière ſchuldig, denn ich bin feſt überzeugt, eine Vormerkung zu raſcherem Avancement könnte mir nicht fehlen, wenn ich vor allen Anderen im Stande wäre, meinem verehrten Chef zu berichten, daß der Brautſchmuck der künftigen Fürſtin ſo eben beſtellt worden ſei — Smaragden und Brillanten, darunter ein ausgezeichnetes Prachtſtück in Herzform mit eingravirter, verſchlungener Namensſchiffre, Alliance-Wappen — brrrr!"

„Könnte dabei ein reger Geiſt mit viel Erfindungsgabe nicht nützlich ſein?" fragte Rodenberg lachend — „in dem Falle wäre ich zu gebrauchen!"

„Nein, nein — auch haſſe ich es, Freunde auf dieſe Art in Contribution zu ſetzen, ſonſt hätte ich mich ſchon lange an Sie gewandt mit der Bitte um Angabe eines dieſer ſo wichtigen Details."

„Was ich erfahre, soll Ihnen im Interesse europäischer Politik nicht vorenthalten bleiben; doch wird man gegen mich immer zugeknöpfter.“

„Schlimmer,“ sagte Warren, „oder besser,“ setzte er hinzu, indem er dem Anderen die Hand auf die Schulter legte — „es ist nichts für uns in dieser Luft, für Sie nicht und für mich auch nicht; im Winter kann man sich das schon gefallen lassen, wenn man von Schnee und Eis umschlossen ist wie von Gefängnißmauern, wenn man nicht hinaus kann in die weite, freie, schöne Welt, und wenn man sich alsdann noch glücklich schätzt, von einem behaglichen Platze aus so einem lustigen Marionetten-Theater zuschauen zu können.“

„Gewiß,“ stimmte Rodenberg heiter bei, „besonders wenn man so glücklich ist, einen Platz zu haben, der uns ein Bißchen Einsicht hinter die Coulissen gestattet, wenn man die für alle Welt unsichtbaren Drähte sieht, welche die steifen, bezopften Köpfe zum Nicken bringen, welche gewaltsam die Hände von Freund und Feind erheben und selbst diejenigen Leute Freundschaftsbezeigungen wechseln lassen, welche sich lieber gegenseitig auffressen möchten.“

„Ja, ja, all' diese Unnatur ist zu ertragen bei künstlicher Sonnenwärme, bei nachgemachtem Sonnenlichte, bei rauchenden Kaminen und qualmenden Lichtern. Aber wenn der starre Reif gesprungen ist, welcher Erde, Luft und Wasser zusammenschnürte, wenn die graue Nebeldecke des Himmels zerriß und, wie jetzt, das siegreiche Blau niederglänzt, hereinbrechende Sonnenstrahlen uns umspielen, das Grün des Waldes mit tausend und aber tausend Fingern winkt, da fällt in sich zusammen all' der hohle, gespenstische Fastnachts-

kram: da erstarrt auf den Lippen das glückliche Lächeln, hervorgerufen durch einen gnädigsten oder allergnädigsten Blick, und bleibt so stehen bis zur nächsten Wintersaison, um gleich aufs Neue bei der Hand zu sein; da erblindet der Glanz all' dieser falschen Sterne unter einer Staubmasse, die sich unbeschreiblich rasch ablagert; da verwundern sich die mitspielenden Puppen, daß es draußen noch ein schöneres Theater gibt und daß neben ihrem Höchsten noch ein Allerhöchster lebt, der es doch noch viel besser versteht, wahre innere Wärme zu erzeugen und heitere, sonnige Feste zu veranstalten. Schauen Sie um sich, Rodenberg, dort die Kastanienbäume vor meinem Fenster mit ihren aufgesteckten Lichtchen, den blühenden Flieder des Gartens, und dort an den Bergen hinauf das saftige, grüne, bewegliche, goldglitzernde Blättermeer; und dabei Alles so wunderbar frisch wie heute Morgen nach dem prächtigen Regen der vergangenen Nacht — lassen Sie uns einen Ritt machen! Es gibt nichts Wunderbareres, als jetzt, durch einen Waldweg reitend, hier und da an das Gebüsch zu streifen und von den glänzenden Thautropfen wie mit Wonneschauern überschüttet zu werden — kommen Sie mit mir!"

„Wenn ich gewisser Maßen ein freier Mann wäre, wie Sie — mit vieler Freude; so aber habe ich neben tausend kleinen Geschäften das große Geschäft, wahrscheinlich vergeblich warten zu müssen, bis ich gerufen werde — ich bin nicht mehr Herr über meinen schönen, thaubeglänzten, sonnigen Morgen," setzte er mit einem ernsten Tone hinzu; „gegen Abend vielleicht löst sich meine Kette und läßt mich auf die Höhe eines Berges steigen, um an eine schöne Vergangenheit zu denken und der sinkenden Sonne nachzublicken."

„Pah, keine trüben Gedanken, dafür sind wir noch zu jung, Rodenberg; wer wird an den Abend denken, wenn uns der Morgen noch so heiter strahlt!“

„Für Sie wäre es Unrecht, wenn Sie es thäten — Sie sind noch nicht im Schatten dieses Lebens gewandelt, Sie fürchten keinen Blitzstrahl aus einer vorüberziehenden dunkeln Wolke.“

„Auch Sie nicht, das weiß ich besser.“

„Sie mögen Recht haben — ich fürchte ihn vielleicht nicht, wenn er niederfährt, aber die Erwartung ist peinlich; doch lasse ich Sie jetzt allein, Warren. Ihr Plan, in den schönen, grünen Wald hinaus zu reiten, ist so schön, daß es Sünde wäre, Sie auch nur einen Augenblick davon abzuhalten — wohin reiten Sie?“

„Das weiß ich selbst noch nicht; ich überlasse mich dem Zufalle und freue mich jedes Mal, wenn ich bei meinen Entdeckungs-Ausflügen irgend eine schöne Aussicht, irgend ein mir unbekanntes Thal auffinde.“

Die beiden jungen Leute trennten sich, und Rodenberg trat auf die Straße, um nach Hause zurückzukehren.

Lord Warren ließ satteln und bestieg kurze Zeit darauf sein hellbraunes, englisches, langgestrecktes Jagdpferd mit dem Gefühle eines Mannes, der sich vorgenommen hat, ein paar Stunden Alles um sich her ausgezeichnet, unvergleichlich schön zu finden.

Dazu brauchte er sich übrigens an dem heutigen Tage keine besondere Mühe zu geben, denn es war einer der herrlichsten Frühlingsmorgen, wie ihn sich eine reiche Phantasie nur auszudenken vermag. Da es während der Nacht sanft geregnet hatte, so war der Boden der Straße weich und die

Felder strömten den eigenthümlichen Geruch aus, der uns so lebhaft an jene Zeit erinnert, wo wir, durch eine erste Liebe beglückt, gedankenvoll der Lerche nachschauten, wenn sie sich von den dampfenden Schollen jubilirend gen Himmel schwingt: Büsche, Sträucher und Bäume rings um uns her waren, von einem leisen Windhauche bewegt, immer noch auf die freigebigste Art beschäftigt, über die Erde unzählige Brillanten auszustreuen, womit sie die Fee des nächtlichen Regens geschmückt, und da die Sonne vom klarsten Himmel herableuchtete, so sah man überall einen unvergleichlichen Glanz und Flimmer, dort noch auf den Blättern, hier durch die Luft sprühend, unten an langen Gräsern hangend, die sich coquet aufgeputzt hatten mit den himmlischen Tropfen.

Und welches Leben über, unter und neben diesen Gräsern, welches Gewimmel auf der sonnbeglänzten Erde! Wie fleißig summten die Bienen um die sonnigen, strotzenden Blüthen, wie geschäftig durchkreuzten sich zahllose Ameisen, scheinbar ohne vernünftigen Grund, und doch wußte jede genau, warum sie hin und wider lief; wie vorsichtig hob dort, von der Feuchtigkeit angezogen, der glatte Regenwurm die kleine Erdscholle auf und erschrack gewiß beim Anblicke jenes gepanzerten Käfers, der mit den langen Beinen so eilfertig seines Weges ging und dessen grüner Harnisch wie mit Gold eingelegt glänzte, wenn er in den Strahl der Sonne kam.

Auch Schmetterlinge waren schon unterwegs, jenes leichtfertige, kupplerische Volk, welche Grüße tragen und heimliche Liebesworte, nicht nur von Rose zu Rose, sondern auch von einem Menschenherzen zum anderen, was für den keine Fabel

ist, der ihren schwebenden Flug und das Summen ihrer Flügel versteht.

Lord Warren sah das Alles und noch viel mehr. Er hatte jetzt die Stadt und ihre angränzenden Gärten hinter sich, und da er ohne irgend eine bestimmte Absicht umherschweifen, auf Entdeckungsreisen ausgehen wollte, so hatte er seinem rüstig ausschreitenden Pferde die Zügel gelassen, und es war ihm ganz lieb, daß dasselbe, von der großen Straße ablenkend, einen schmäleren Pfad einschlug, der, langsam aufsteigend, in die Berge führte — ein klares Wasser, welches von oben herabkam und lustig plaudernd dem aufwärts führenden Wege von der Schönheit des Waldes erzählte, mochte das Pferd wohl angezogen haben.

‚Ein herrlicher Bach,‘ dachte der junge Mann; ‚schade, daß ich mein Angelgeräth zu Hause gelassen — doch kann man nicht Alles zu gleicher Zeit haben.‘ — Auch vermochte er es nicht, eine Cigarre anzuzünden, denn der Duft, welcher dem oben liegenden Walde entströmte, war hier schon so frisch, so süß, so erquickend, daß er ihn in vollen Zügen einathmete.

Eine Viertelstunde später traf der schmälere Weg, welcher ziemlich steil bergan stieg, wieder mit der großen Straße zusammen, und hier schien das Pferd einiger Maßen in Verlegenheit zu sein, da sein Herr es auch hier ohne alle Anweisung ließ; denn Warren blickte auf die Stadt hinab, welche er von hier ganz überschaute. Sie war mit einem feinen, durchsichtigen Dunstschleier bedeckt, welcher sich noch weit über sie hinaus in die Ebene fortsetzte und erst dann lichter ward und am Ende ganz verschwand, wo an der andern Seite des ausgedehnten Thales die Berge, sanfter

ansteigend, mit ihren waldgekrönten Häuptern hervortraten.

Und wie das Thal zu seinen Füßen unter dem Nebelschleier sauste, brauste, klang und tönte, wobei ihm die Stadt erschien wie ein kolossaler Ameisenhaufen, von muthwilligen Kindern leicht zugedeckt, und die armen Geschöpfe gäben sich alle Mühe, die Hülle zu durchbrechen und aufwärts zu klettern, damit es auch ihnen möglich werde, die frische Waldluft einzuathmen!

„Dem bin ich für heute glücklich entronnen," sagte der junge Mann lächelnd zu sich selber, „und wenn man, wie ich hier oben, so recht den Unterschied sieht, so sollte man mit feierlichem Eide geloben, nie mehr in den Dunst zurückzukehren, sondern sollte hier oben bleiben und sich irgendwo eine Einsiedelei bauen."

Darauf lenkte er das Pferd abermals gegen den schmäleren, steileren Weg, und als er nun wieder dem murmelnden Wasser entgegenritt, unter dicht herabhangenden Zweigen, in so wunderbarer Kühle, da der Sonnenstrahl nur hier und da die dichten Laubmassen zu durchdringen vermochte, so träumte er weiter von dem Baue einer Einsiedelei, wie sie auch Raum haben dürfe für zwei oder drei Personen, wobei es selbst auf ein Dutzend mehr oder weniger nicht ankäme; wie er schon einen Platz dafür wüßte auf seinen Gütern zu Hause, ebenfalls an einem Berggelände mit vielem Schatten und einem eben so munteren als geschwätzigen Wasser. Dabei fielen ihm die Kunstschätze ein, die Bilder, Waffen und seltenen Geräthe, welche er auf seinen Reisen erworben, und da er das Alles in gehöriger Art unterbringen wollte, so wurde sein Schloß doch unter der Hand größer, als ihm

lieb war; und dann wischte er es wieder aus von der Tafel seiner Phantasie und entwarf ein neues kleineres, eine zwischen Bäumen und Blumen versteckte Cottage, dieses Mal mehr im Style einer Einsiedelei, auf deren Dache auch die hellklingende Glocke nicht fehlen durfte.

Horch — was war das, das so mit Einem Male seiner Phantasie zu Hülfe kam? Der Ton eines wirklichen Glöckleins, anscheinend droben im Walde; wie wohlthuend, wie friedlich schwammen die melodischen Klänge in der reinen Morgenluft: es war gerade so, als hätte man sie nicht nur hören, sondern auch strahlenartig sehen müssen.

Gab es vielleicht in diesem Lande auch Einsiedelein und hatte er vielleicht in nächster Zeit das poetische Vergnügen, irgend einen Pater Hilarius vor sich zu sehen, neben der kleinen Hütte sitzend oder an einem aus rohen Baumstämmen zusammengefügten Kreuze betend? Fast unwillkürlich trieb er sein Pferd zu rascherem Gange an, und nachdem er noch eine Viertelstunde, anfänglich unter dem Schalle des Glöckleins, das alsdann aber wieder verstummt war, aufwärts geritten, sah er, wie die Schlucht, durch welche sich sein Weg an der Seite des abwärts stürzenden Baches hinaufwand, sich mit Einem Male erweiterte, indem die Berge, hier oben zurücktretend, einen weiten Halbkreis bildeten, man hätte sagen können, eine Hochebene, welche aber auf drei Seiten von waldbewachsenen Höhenzügen überragt wurde — die vierte Seite ließ einen entzückenden Blick auf ein weites Thal offen, wo am Fuße malerischer Berge der klare Fluß herkam, welcher an der Stadt vorbeiströmte; nur war diese letztere von hier aus unsichtbar, und man hörte ihre Nähe nur durch das melodische Läuten einiger Glocken.

Der Weg, welcher den jungen Mann bis hieher geführt, schien nun seine Schuldigkeit gethan zu haben, denn er hörte an der kleinen Thür einer wohlerhaltenen Gartenmauer in der bisherigen Breite auf, um sich als schmaler Fußpfad längs der Mauer gegen den Wald hin zu verlieren.

Warren schwelgte lange in dem entzückenden Anblicke des weiten, sonnenbeglänzten Thales, welches um so schöner hervortrat, da es wie ein Bild hier oben, wo er hielt, von einer Gruppe alter, mächtiger Nußbäume auf der linken Seite bekränzt wurde, während auf der andern Seite jene Gartenmauer einen natürlichen Rahmen bildete. Dabei war hier oben Alles so wunderbar still und einsam, nur ein paar Vögel sangen in einem benachbarten Walde. Und welch' frische, erquickende Luft man hier oben athmete! Der junge Mann sog sie in vollen Zügen ein und konnte sich alsdann eines lauten Ausrufes der Verwunderung an dieser herrlichen Natur nicht enthalten, die auch sein Pferd zu theilen schien, denn dieses hob den Kopf und wieherte leise.

‚Wo eine solche Gartenmauer ist,' dachte Warren, ‚und ein Weg hinführt, muß sich auch ein Haus befinden, und wo ein Haus ist, gibt es wahrscheinlich Menschen, deren Bekanntschaft man vielleicht machen kann, um zuweilen einen solch göttlichen Punkt wie diesen besuchen zu dürfen.' Hätte er nicht so ausschließlich in die Gegend hinabgeschaut, so würde er vielleicht schon etwas von einem lebenden Wesen bemerkt haben, dessen Kopf sich, nachdem das Pferd gewiehert, über die Gartenmauer erhoben und mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens nach ihm hingeblickt hatte — aber nur eine Secunde, denn sowie der junge Mann sein Pferd wandte, um näher gegen die Mauer zu reiten und so über

dieſelbe hinwegſehen zu können, verſchwand jener Kopf wieder.

Vom Sattel aus konnte der junge Mann bequem über die Mauer hinüberſchauen und war entzückt, einen eben ſo zierlich als geſchmackvoll angelegten Garten vor ſich zu ſehen: da waren dichte Gebüſchpartieen mit ſorgfältig erhaltenen Kieswegen, kleine Wieſenſtrecken mit ausgepflanzten Blumen, die wahrſcheinlich im Sommer, ein leuchtendes Farbenſpiel entfaltend, Allem hier eine noch köſtlichere Abwechslung geben würden. Gerade vor ſich ſah er eine prächtige Lindenallee, die, ſich von der Pforte längs der Mauer hinziehend, einen ſchattigen Spazirgang bot und, die jetzt bei der glänzenden Morgenſonne einen reizenden Anblick gab, indem die Blätter, von einem leichten Windhauche bewegt, förmlich mit den Sonnenſtrahlen zu ſpielen ſchienen, ihnen hier das Eindringen erlaubten, dort verboten und dadurch auf dem hellgelben Wege, den die ſtarken Bäume einfaßten, ein maleriſches, lebendiges Spiel von Licht und Schatten hervorbrachten, beſtändig wechſelnd, die ſonderbarſten, willkürlichſten Zeichnungen bildend, ein Necken und Haſchen der fliehenden Lichtpunkte und der ſie verfolgenden Schatten.

Am Ende dieſes Baumganges, welcher einen weiten, geſpannten Halbkreis bildete, ſah Warren ein Haus mit weitvorſpringendem Dache, zweiſtöckig, auf einer Terraſſe liegend, von der man wahrſcheinlich dieſelbe Ausſicht haben mußte, die er vorhin bei den alten Nußbäumen gehabt; denn dort ſenkte ſich die Bergwand ins Thal hinab und man bemerkte das Haus ſelber mit ſeiner vorſpringenden Veranda, bedeckt von rankendem Rebenlaube, ſcharf auf dem hellen Morgenhimmel abgezeichnet.

Der junge Engländer hatte die Gewohnheit, wenn er sich allein befand, laut zu denken, oder Manches, was er dachte, laut auszusprechen; so auch jetzt, als er beinahe quer und sehr bequem im Sattel sitzend mit über einander geschlagenen Armen in diese reizend gelegene Besitzung sah.

„Das ist die wahre Einsiedelei, von der ich vorhin geträumt," sagte er ziemlich laut; „dort drüben auf dem Dache sehe ich auch das Glöckchen, welches mich hergeführt — aber ein langbärtiger Eremit paßt durchaus nicht als Staffage. Diese Geschichte müßte meinem Geschmacke nach anders belebt sein: durch das hell leuchtende Kleid irgend einer jungen Dame, die, in einem bequemen Stuhle ruhend, mit Lecture beschäftigt war; aber das Buch ist ihrer Hand entsunken, ihre schönen Augen schweifen nach dem Thale hin und ihre Gedanken auch, denn sie erwartet irgend Jemanden, meinetwegen mich selber, wenn es die richtige Person wäre," setzte er heiter hinzu.

„Ich muß doch diesen Rodenberg, der die ganze Umgebung kennt, fragen, wem diese reizende Besitzung gehört; es soll allerdings viele ähnliche Landhäuser hier in den Bergen geben, doch ist diese nicht zu verkennen, wenn ich sie ihm gehörig beschreibe — hätte ich nur nicht wieder mein Skizzenbuch vergessen, so könnte ich ihm ein kleines Croquis davon machen; man sollte Bleistift und Papier immer mit sich führen," rief er ziemlich laut und setzte, an seine Brust fühlend, hinzu: „nicht einmal meine Brieftasche habe ich mitgenommen."

Unwillkürlich schaute er nach diesen Worten umher, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man über etwas verdrießlich ist, und wäre in diesem Augenblicke vor Erstaunen fast

von seinem Pferde nicht gefallen, aber gesprungen, als er bemerkte, wie aus einem dichten Fliedergebüsche, welches keine zwanzig Schritte von ihm entfernt war, ein weißes Blatt Papier aufflog und von dem leichten Windhauche eine kleine Strecke gegen ihn geführt wurde.

„Ah, wenn das nicht eine freundliche Zauberei ist, so muß sich dort Jemand befinden, der meine natürlicher Weise wieder ziemlich laut ausgesprochenen Gedanken gehört hat und sie erfüllen möchte — ein höflicher Unbekannter oder am Ende gar eine liebenswürdige Fee — ah, wir müssen ihr danken und von ihrer Freundlichkeit Gebrauch machen — das Gegentheil wäre Unhöflichkeit!"

Er glitt rasch vom Sattel des Pferdes herab, wandte sich nach der kleinen Eingangsthür und fand umherschauend neben derselben an der Mauer einen starken Eisenring, der ihm besonders dazu gemacht erschien, um sein Pferd anzubinden.

‚Ei, ei,' dachte er, dieses Mal aber ohne seine Gedanken laut werden zu lassen, ‚sollte dieser Ring absichtlich deßhalb angebracht sein? Kommen vielleicht öfters Besuche zu Pferde hieher? — Nun, wir werden das schon noch erfahren.'

Die kleine Thür öffnete sich, nachdem er mit der Hand auf die Klinke des Schlosses gedrückt, und er trat mit abgenommenem Hute in den Garten. Er that dies nicht sowohl gegen die unsichtbaren Abwesenden, als vielmehr weil es ihm warm geworden war und weil er, mit der Hand durch sein krauses, blondes Haar fahrend, dasselbe einiger Maßen wieder in Ordnung bringen wollte — man konnte ja nicht wissen, wer sich hinter dem Fliedergebüsche befand.

Dorthin lenkte er seine Schritte, umging dasselbe auf

dem Kieswege, der diese Richtung nahm, hob hier im Vorbeigehen das Blatt Papier auf, bog um einen mächtigen Strauch mit weit ausgebreiteten Zweigen und stand — vor einer Dame, deren Gesicht er nicht sehen konnte, da sie ihm den Rücken zuwandte und, ohne emporzublicken, in einem Skizzenbuche, welches auf ihren Knieen lag, emsig zu zeichnen fortfuhr.

Es mußte eine sehr junge Dame sein, das sah man an ihrer schlanken Gestalt, eine Dame von feinem, zierlichem Wuchse, das bemerkte man ebenfalls; sie war weiß gekleidet, einfach und geschmackvoll, hatte sich aber einen eigenthümlichen Kopfputz gewählt: lange Dolden schneeweißen Flieders nämlich, die sie zu beiden Seiten in ihre Haare gesteckt hatte, was eben so eigenthümlich als hübsch aussah.

„Madame," sagte Warren, nachdem er so nahe, als ihm der Anstand erlaubte, an die ruhig Fortzeichnende hingetreten — er wußte ja noch nicht, ob eine andere Anrede passender war — „Madame, ich habe mir die Freiheit genommen, in Ihren offen stehenden Garten einzudringen, weil mir derselbe von draußen so überaus reizend erschien und weil ich mir erlauben wollte, Ihnen dieses Blatt Papier zurückzubringen, welches Ihnen wahrscheinlich der Wind entführt hat, im Falle Sie nicht, was mir angenehmer wäre, eine freundliche Fee sind, welche die Wünsche armer Sterblicher gütigst erhört."

Die Dame verharrte noch einige Augenblicke wie über seine Worte nachdenkend in ihrer Haltung und hob dann langsam ihren Kopf empor, ihr volles Gesicht dem jungen Manne zuwendend.

Dieser streckte die Hände aus, wie vor höchster Ueber-

raſchung zurückfahrend; doch ſtand dieſes Zurückfahren nicht im Einklange mit dem Ausdrucke höchſten Glückes, der mit Einem Male über ſeine ſchönen Züge flog.

„Edelweiß, ſind Sie es, oder iſt es nur eine Erſcheinung, die im nächſten Augenblicke wieder verſchwindet?“

„Allerdings bin ich es, Herr Warren, und freue mich, Sie zu ſehen, während Sie ja faſt erſchrocken über meinen Anblick zu ſein ſcheinen.“

„Erſchrocken? Sehen Sie mein Geſicht an, ob es den Ausdruck des Schreckens zeigt — wenn Sie dieſen Ausdruck nicht verſtehen, ſo will ich ihn Ihnen erklären: der Ausdruck der Ueberraſchung, der Freude, des Glückes — ſind Sie es denn wirklich, Edelweiß?“

„Allerdings bin ich es,“ erwiederte ſie, mit einem herzlichen Lächeln aufſtehend — „ſehen Sie, daß ich es bin, das kleine Edelweiß, wie Sie mich ſo oft genannt.“

„O, Edelweiß, und Sie waren es auch, welche dieſes Blatt Papier über den Flieder hinwegfliegen ließ?“

„Auch das war ich.“

„Für mich beſtimmt?“

„Für Sie beſtimmt — aber es iſt keine Zauberei dabei — ich ſaß hier und zeichnete die prächtigen Bäume der Allee, als ich von Weitem her das Nahen eines Pferdes hörte; der Morgen iſt ſo ſtill und die Luft ſo rein, man hört hier Alles von der Ferne — ich bin neugierig, Herr Warren, und war es namentlich auch auf ein ſo ſeltenes Ereigniß, wie das eines Reiters hier in dieſer Einſamkeit; ich trat an das Thor, ich ſchaute durch eine kleine Spalte, die Sie nicht bemerkt haben, und ſah Sie den Berg heraufreiten.“

„Mich, Edelweiß — alſo Sie erkannten mich ſogleich?“

„Gewiß, und ich freute mich sehr, als ich Sie erkannte.“

„Wie danke ich Ihnen!“

„Dann sahen Sie in das Thal hinab, und ich, die doch ein wenig sehr überrascht war, ging nachdenklich hieher zurück, recht stark nachdenkend!“

„Worüber?“

„Nun, über Mancherlei in Betreff Ihres Erscheinens.“

„Was denn?“ fragte er dringender.

„Das kann ich Ihnen doch nicht Alles sagen — ich ging hieher zurück, und dann kamen Sie an die Gartenmauer, bedauerten, Ihr Skizzenbuch nicht bei sich zu haben, und ich weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, dieses Blatt Papier über den Fliederbusch fliegen zu lassen.“

„Eine glückselige Idee!“ rief der junge Mann entzückt.

„Nein, nein, es war nicht ganz recht von mir,“ erwiederte sie mit niedergeschlagenen Blicken; „doch da es nun einmal geschehen ist, wollen wir nicht mehr darüber reden.“

„Und doch, davon müssen wir noch reden, und ich muß Ihnen dafür meinen herzlichsten, innigsten Dank sagen — o, Edelweiß, ohne das Blatt Papier hätte ich Sie vielleicht nicht wiedergefunden — welches Unglück!“

„Sie sind sonderbar, Herr Warren — waren Sie denn unglücklich, so lange Sie mich nicht gesehen? Dazu haben Sie gar keine Ursache gehabt, denn wie Sie sich erinnern, so trennten wir uns damals, ohne uns ein Wiedersehen zu versprechen.“

Sie sagte das in einem so heiteren, unbefangenen Tone, daß die glücklichen Mienen des jungen Mannes plötzlich ernst

wurden und er ihr entgegnete: „Es thut mir leid, daß Ihnen mein Wiedersehen völlig gleichgültig scheint."

„Gleichgültig nicht, auch freue ich mich darüber — aber ...."

„Für ein Glück halten Sie es gerade nicht," fiel er ihr rasch ins Wort; „nun, ich will hoffen, auch für kein Unglück, aber mich lassen Sie die tiefe Freude meines Herzens ausdrücken, Sie wiedergefunden zu haben, und nun muß ich Sie genau betrachten, ob Sie sich in gar nichts verändert haben."

Warren trat ihr lächelnd näher und nahm ihre beiden Hände, welche sie ihm ohne das geringste Widerstreben ließ. Sie schaute ihn heiter und unbefangen an und schien es nicht zu empfinden, warum seine Blicke glänzender, leuchtender wurden — warum ein tiefer Athemzug seine Brust schwellte, warum er langsam erst die eine, dann die andere ihrer kleinen Hände an seine Lippen führte.

„Nun — habe ich mich verändert?"

„Ja, Edelweiß," sagte er in beinahe traurigem Tone, „Sie sind noch schöner geworden."

„Das müssen Sie nicht sagen, Herr Warren," sprach sie, indem sie nun rasch, aber ohne Ziererei, ihre Hände zurückzog — „erzählen Sie mir lieber etwas: wie es Ihnen gegangen ist, wo Sie in all' der Zeit waren — setzen wir uns, da ist ein recht bequemer Stuhl für Sie."

„Nein, der ist für Sie — lassen Sie mich dort auf Ihrem Schemel sitzen."

„Wie Sie wollen, aber er ist nur dann bequem, wenn man zeichnet."

„Darf ich einen Blick in Ihr Skizzenbuch werfen?"

Seite legte; „aber jetzt erzählen Sie mir, wo Sie waren und woher Sie kommen.“

„Das ist Alles ungeheuer gleichgültig — sagen Sie mir lieber, Edelweiß, wie es gekommen ist, daß Sie nicht nach Baden reisten. War Ihre Mutter in der That so schwer in Zürich erkrankt? Und wie kam es, daß ich in Zwickau vergeblich nach Ihnen geforscht, und durch welchen Zufall bin ich nun so überaus glücklich, Sie hier wiederzusehen?“

„Das kann ich Ihnen nicht erklären, trage auch an Allem dem keine Schuld.“

„Sprachen Ihre Eltern nie mit Ihnen darüber?“

„Meine Eltern“ — sagte sie mit einem schmerzlichen Blicke — „meine gute Mutter starb und meinen Vater habe ich nur wenig gekannt.“

„Also jener Herr, den ich in Zürich kennen lernte, Herr Specht, war nicht Ihr Vater?“

Ihre Augen waren feucht geworden, doch spielte bei dieser Frage des jungen Mannes ein leichtes Lächeln um ihre Lippen; sie schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte dann: „Er war ein sehr guter Freund, aber nicht mein Vater — ah, mein Vater,“ sagte sie mit einem Aufleuchten des Blickes, „war ein anderer Mann!“

„Können Sie mir dieses Räthsel nicht lösen?“ fragte Warren, da sie schwieg. „Wer sind Sie denn, Edelweiß?“

Sie blickte vor sich nieder auf die gefalteten Hände und gab erst nach einem längeren Stillschweigen zur Antwort: „Als Sie mich damals scherzhaft Edelweiß nannten, gefiel mir dieser Name so außerordentlich gut, daß ich wünschte, keinen anderen zu haben — o, Edelweiß ist eine schöne

„Warum nicht!“ — Sie reichte es ihm bereitwillig hinüber.

„Das haben Sie Alles gezeichnet?“ rief er mit Erstaunen, nachdem er einige Blätter umgeschlagen — „Alles das, Sie junges Mädchen, mit der kleinen Hand?“

Sie sah ihn erstaunt an. — „Nun ja, das habe ich allerdings gezeichnet — was ist denn so Merkwürdiges dabei?“

„Ich zeichne auch,“ fuhr er kopfschüttelnd fort; „man sagte mir, meine Skizzen seien gerade nicht schlecht, und in meinem Leben habe ich schon viele Zeichnungen gesehen, aber wenn Sie mir nicht selbst sagten, Sie hätten das Alles gezeichnet, so würde ich es nicht glauben.“

Sie war rasch an seine Seite getreten, als er Blatt um Blatt umschlug und legte nun plötzlich ihre kleine Hand auf das Buch, indem sie sagte: „Was Sie bis jetzt sahen, ist in der That Alles von mir; doch nun kommen einige Blätter von anderer Hand, was ich Ihnen aber nicht zu sagen brauche, Sie werden es selber sehen — ah, die sind schön — außerordentlich schön!“

„Meisterhaft,“ erwiederte er, nachdem er eine prachtvoll gezeichnete Waldpartie, ein Blatt, welches allerdings die Zeichnungen des jungen Mädchens bei Weitem übertraf, lange betrachtet — „meisterhaft,“ wiederholte er, fragend aufblickend.

„Sie sind — von meiner Mutter,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„Ihre Mutter ist eine bedeutende Künstlerin.“

„Ja, ja,“ gab das junge Mädchen hastig zur Antwort, indem es das Skizzenbuch aus seiner Hand nahm und bei

Seite legte; „aber jetzt erzählen Sie mir, wo Sie waren und woher Sie kommen.“

„Das ist Alles ungeheuer gleichgültig — sagen Sie mir lieber, Edelweiß, wie es gekommen ist, daß Sie nicht nach Baden reisten. War Ihre Mutter in der That so schwer in Zürich erkrankt? Und wie kam es, daß ich in Zwickau vergeblich nach Ihnen geforscht, und durch welchen Zufall bin ich nun so überaus glücklich, Sie hier wiederzusehen?“

„Das kann ich Ihnen nicht erklären, trage auch an Allem dem keine Schuld.“

„Sprachen Ihre Eltern nie mit Ihnen darüber?“

„Meine Eltern“ — sagte sie mit einem schmerzlichen Blicke — „meine gute Mutter starb und meinen Vater habe ich nur wenig gekannt.“

„Also jener Herr, den ich in Zürich kennen lernte, Herr Specht, war nicht Ihr Vater?“

Ihre Augen waren feucht geworden, doch spielte bei dieser Frage des jungen Mannes ein leichtes Lächeln um ihre Lippen; sie schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte dann: „Er war ein sehr guter Freund, aber nicht mein Vater — ah, mein Vater,“ sagte sie mit einem Aufleuchten des Blickes, „war ein anderer Mann!“

„Können Sie mir dieses Räthsel nicht lösen?“ fragte Warren, da sie schwieg. „Wer sind Sie denn, Edelweiß?“

Sie blickte vor sich nieder auf die gefalteten Hände und gab erst nach einem längeren Stillschweigen zur Antwort: „Als Sie mich damals scherzhaft Edelweiß nannten, gefiel mir dieser Name so außerordentlich gut, daß ich wünschte, keinen anderen zu haben — o, Edelweiß ist eine schöne

Blume: sie wächst an der Gränze des ewigen Schnee's als letzte Blüthe unter kalten Winden und kaum wärmendem Sonnenstrahle, und doch ist sie so fein und zierlich, dem Sommer angehörig und mit ihren Blättchen wie aus feinem, weißem Pelz gemacht — eine Hinweisung auf den Winter; es kostet Mühe, sie zu erlangen — haben Sie schon Edelweiß gefunden?"

„Solches, von dem Sie so eben redeten, nicht, aber — schöneres."

Sie wandte wie schmollend einen Augenblick ihr Gesicht ab; doch dauerten die Schatten in diesen großen, schönen Augen wohl nie lange, denn gleich darauf wandte sie sich wieder mit heiterem Blicke zu dem jungen Manne: „Nennen Sie mich also fort und fort Edelweiß; aus Ihrem Munde klingt dieser Name so gut."

„Recht gern, meine kleine, schöne Edelweiß; aber ich bin erschrecklich neugierig, ich möchte gern wissen, wie Sie sonst heißen, wer Ihre Familie ist."

„Nehmen wir an, ich hätte gar keine — ich sei die Einzige meines Stammes, wie das wirkliche Edelweiß, ich wachse hier oben in der glänzenden Sonne in einem einfachen weißen Kleide, wie Sie sehen, und wenn alsdann der Winter kommt, der Winter des Lebens, deckt er mich zu mit Schnee und Eis und ich vergehe spurlos oder wilde Stürme entblättern mich und führen mich Gott weiß wohin."

„Das wäre schrecklich!" rief der junge Mann im Ernste aufgeregt, und als fürchte er, es könne jetzt schon ein Sturmwind daherbrausen, legte er rasch seine Hand auf die feinen Finger des lieblichen Mädchens.

Sie lachte herzlich. — „Noch hat es ja keine Gefahr

mit dem Winter, mit Stürmen oder mit Schnee und Eis — sehen Sie doch, wie prachtvoll grün Alles ist, wie es blüht und duftet, wie die Sonne scheint — ach, wie schön, wie schön!"

Sie hatte sich erhoben, sie entzog ihm langsam ihre Rechte und drückte dann beide Hände vor das Gesicht, wobei sie wiederholte: „Ach, wie schön, wie schön!" und wobei sichtbarlich ein leichter Schauer über ihren schlanken Körper flog.

„Ja, es ist so schön, das Erwachen des Frühlings!"

„Und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Warren," sprach sie nach einer Pause, wobei sie die Hände gegen ihn faltete — „nicht wahr, Sie fragen mich nicht mehr nach meinem Namen und nach meiner Familie? — Ich dürfte Ihnen doch nicht antworten. — Sie forschen auch nicht nach uns, wie Sie damals in Zürich gethan, wir wissen das ganz genau, denn sonst ...."

„Denn sonst?"

„Müßte ich Ihnen entfliehen wie damals, und wer weiß, ob wir uns alsdann wiederfänden — an einem so schönen Orte gewiß nicht."

„Sagen Sie nichts so Schreckliches, ich könnte es nicht aushalten, wenn Sie mir wieder verloren gingen — wenn ich also folgsam bin und nicht mehr frage und auch nicht forsche, so darf ich Sie zuweilen sehen?"

„Vielleicht, doch darüber muß ich erst fragen — aber wenn es möglich ist, wird sie es mir schon erlauben."

„Wer ist sie?"

„Bst," machte Edelweiß, indem sie ihren Finger auf den Mund legte, „auch das gehört zu den verbotenen Fragen."

„Gut denn, Sie sollen sehen, wie folgsam ich bin; aber Eines, das ich Ihnen gegeben, nehme ich jetzt wieder von Ihnen zurück.“

„Ei, was wäre das?“ fragte sie erstaunt.

„Die Kenntniß meines Familiennamens — es wäre keine Gerechtigkeit darin, wenn Sie meinen Namen wüßten und ich nicht den Ihrigen.“

„Ich kann Sie doch nicht ebenfalls Edelweiß nennen oder Ihnen den Namen einer anderen Blume geben!“

„Das brauchen Sie auch nicht; ich will immer noch aufrichtiger sein, wie Sie gegen mich, ich will Ihnen sogar meinen ächten und wirklichen Vornamen sagen und diesen sollen Sie anwenden: ich heiße Alfred — gefällt Ihnen der Name?“

„O, er ist so übel nicht!“

„Sprechen Sie ihn einmal aus.“

„Al—fred,“ sagte sie, wobei sie ihre Lippen etwas auffallend bewegte.

„Nicht so — man kann ihn weicher aussprechen!“

„Al—frrrred.“

„Ohne so mit dem Rädchen in Ihrer Kehle zu schnurren.“

„Alfred.“

„Ah, das läßt sich hören, meine schöne Edelweiß — jetzt muß ich Ihnen gestehen, ich habe nicht gewußt, daß ich einen so wunderbar klingenden Vornamen habe; ich bitte, sprechen Sie ihn noch einmal aus — aber sehen Sie mich dabei auch an.“

„Alfred!“ wiederholte sie herzlich, aber ihn unbefangen mit ihren großen Augen anschauend.

Er that einen tiefen Athemzug, erhob sich dann rasch

und fragte, dicht vor sie hintretend: „Müssen Sie auch darüber Jemanden fragen, ob Sie mich künftig bei meinem Vornamen nennen dürfen?“

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe. „Ich will nicht darum fragen, denn es ist ja am Ende gleichgültig, wie ich Sie nenne.“

Er blickte sie lange forschend an, um in ihren Zügen etwas zu entdecken, das ihm gesagt hätte, sie sei in der That nicht so unbefangen, als ihre Worte klangen — aber vergebens: sie schaute ihn an so offen und ehrlich, sie ließ ihn durch ihre hellen, glänzenden Augen so tief in ihr Inneres blicken, daß er darauf nicht anders konnte, als sich rasch abzuwenden und über einen stechenden Schmerz nachzudenken, den er in seinem Herzen spürte.

„Jetzt will ich Ihnen aber unsere kleine Besitzung zeigen,“ sagte sie heiter — „doch halt, vorher muß ich Sie einen Augenblick verlassen, ich muß es melden, daß ein Fremder da ist — ein Fremder und doch kein Fremder.“

„Wenn man sich aber meiner von Zürich her nicht freundlich erinnert und mir nicht erlaubt, den Garten zu sehen?“

„O, in dem Falle werde ich bitten, und da es ja wohl nichts Schlimmes sein kann, daß Sie uns besuchen, so wird man mir meine Bitte erfüllen — gedulden Sie sich nur einen Augenblick.“

Sie winkte ihm freundlich mit Hand und Augen, dann schwebte sie hinweg, die feine, weiße Gestalt, leuchtend zwischen dem dunkeln Grün, als sei auch sie ein beglückender Sonnenstrahl — mußte er nachfolgenden Schatten fürchten?“

Er ließ sich auf den kleinen Schemel nieder, wo sie vorhin gesessen, nahm das Skizzenbuch, geschlossen wie es war, von dem anderen Sitze weg vor sich auf seine Kniee — es war ihm so angenehm, etwas unter seinen Händen zu haben, was ihr angehörte.

Er lächelte über diesen Gedanken, wie man über den Anblick eines guten Bekannten lächelt, den wir plötzlich wiederfinden, der sich uns stürmisch an die Brust wirft und mit dem wir plaudern können von Vergangenheit und Zukunft.

Und wie plauderte er mit seinen Gedanken, wie sagte er sich tausend und tausend Mal, daß er so glücklich sei, sie kennen gelernt zu haben, und wie bedeutsam es sei, daß er sie hier wiedergefunden; wenn sich auch für den Augenblick all' die Ungewißheit über das junge Mädchen, über ihre Herkunft, über ihre Familie zuweilen wie ein dunkler Schatten durch seine glückliche Phantasie zog, so sagte er sich gleich darauf: ‚Pah, was geht mich ihre Herkunft und ihre Familie an — ich bin so selbständig, wie ein Mensch nur sein kann, mag sich auch vielleicht noch manches Unangenehme, ja, manch' Düsteres enthüllen, mag auch vielleicht ihre Vergangenheit unter trüben Schleiern erscheinen, Edelweiß würde nicht Edelweiß sein, wenn sie in einem geregelten Parke erblüht wäre, vielleicht wurde sie so, wie sie ist, so schön, so rein, weil sie sich zwischen finsteren Klippen des Lebens entfaltete.'

Aber ....

Dieses Aber mußte ein bedeutender Einwurf zwischen seinen glänzenden Phantasieen sein, denn er stützte den Kopf in die Hand und vergrub seine Finger in das dichte, krause, lockige Haar.

Aber ....

Es war ja auch möglich, daß sie sich in höchst gleichgültiger Art über dieses Wiedersehen freute — ja, wahrhaftig, wenn er in ruhiger Ueberlegung ihre Worte, ihre Mienen, ihre Blicke zusammenstellte, so sprach sich darin wohl eine kindliche Freude aus, diesen angenehmen Herrn Warren wiederzusehen, welcher in Zürich so außerordentlich artig gegen Sie gewesen, der mit ihr spazieren gegangen war und sie auf dem See gerudert hatte — natürlich Alles unter Aufsicht und Obhut des Herrn Specht, der ihn gewiß für einen recht anständigen jungen Mann erklärt hatte, und so mochte sie ihn auch wohl finden und nicht daran denken, ihn anders finden zu wollen.

Verfluchte Selbstquälerei!

Wenn er aber diese verfluchte Selbstquälerei im nächsten Augenblicke weit wegwarf und sich bemühte, ihren Worten, ihren Mienen, der Art, wie sie seinen Namen ausgesprochen, eine andere Bedeutung zu geben, so fühlte er es förmlich höhnisch in sich auflachen und er schauderte fast zurück vor der kalten Stimme der Vernunft, die ihm zurief: ‚Warren, Du bist ein recht eingebildeter, thörichter Mensch — Warren, ich hätte Dir mehr Verstand zugetraut!‘

Um dieser selbstquälerischen Gedanken los zu werden, schlug er das Skizzenbuch auf und betrachtete wiederholt die schönen, correcten Zeichnungen des jungen Mädchens; es lag darin eine Festigkeit, ein Schwung, die er weder ihrem Alter, noch dieser feinen Hand zugetraut hatte. So das Buch durchblätternd, kam er abermals zu jenen anderen Zeichnungen, die freilich alle Arbeiten des jungen Mädchens in Schatten stellten und neben welchen dieselben fast schüler-

haft erschienen: sie mußten erst vor Kurzem gemacht worden sein, denn Warren fand, als er sie genau betrachtete, daß es ohne Zweifel Partieen von den Ufern des neben der Besitzung hinstürzenden Waldbaches sein mußten — ja, so war es, die zusammengewölbten Zweige, unter denen das Wasser hervorschoß, von einem mit Moos bewachsenen mächtigen Steine eine kurze Strecke unterhalb getheilt — dort der schmale Weg, den er emporgeritten — es war unverkennbar.

Hatte er nicht früher einmal Zeichnungen von der gleichen Hand gesehen? Es war ihm doch, als wehte es ihn an aus diesen zierlichen und doch wieder so kräftigen Strichen wie aus einer bekannten Handschrift — er wußte nicht, woher es kam, daß dieser Gedanke so stürmische Empfindungen in ihm erregte: es war wie der Klang eines bekannten Liedes, der plötzlich an unser Ohr schlägt, nachdem wir ihn Jahre lang nicht mehr gehört, und der uns nun mit Einem Male so wunderbar lebhaft in einen gewissen Kreis der Vergangenheit zurückversetzt, so lebhaft, daß Bilder und Gestalten aus derselben nicht nur mit unbegreiflicher Schärfe vor ihn traten, sondern daß liebe, bekannte Züge von damals, ihm selbst noch unbewußt, sich in der Gegenwart wiederspielten — Edelweiß — er konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß er sie vor Jahren schon gesehen.

Diese durch einander wogenden Gedanken, in welche er keine Klarheit zu bringen vermochte, bewegten ihn wohl gerade deßhalb traurig: es war ihm, als wandelten Freunde, die er lange vermißt, im Schatten der Nacht dicht an ihm vorüber: er hörte bekannte Laute, ohne im Stande zu sein, sich durch ein Wort zu erkennen zu geben und so die ruhig vorbeigleitenden Schatten festzuhalten.

Er lag wie in einem Zauberschlafe, und obgleich er wußte, daß er nur ein einziges Wort auszusprechen brauchte, um den auf ihm lastenden Bann zu lösen, so vermochte er es doch nicht, dieses Wort zu finden: sein Athem war beengt, seine Pulse schlugen heftig. Und rings umher lag eine so wundervolle, eine so traurig stimmende Stille und Einsamkeit. Seit ihn Edelweiß verlassen, war es ihm zu Muthe, als befinde er sich allein auf diesem Berge, allein in der weiten, weiten Welt, und von all' den Gedanken gepeinigt, konnte die schöne, reine, saftерfüllte Natur des jungen Mannes, bestürmt von räthselhaften Erinnerungen, nicht anders, als seine Lippen auf eines der Blätter drücken, wo die Hand des lieblichen Mädchens geruht, unbekümmert darum, ob seine hervorstürzenden Thränen die schöne Zeichnung verdarben. —

Das hatte ihn erleichtert, ohne ihm übrigens das Chaos seiner Erinnerungen zu entwirren; er nahm sein Taschentuch und drückte es behutsam auf die feucht gewordene Zeichnung, und da er sich wohl dem jungen Mädchen gegenüber dieser heftigen Empfindung schämen mochte, so legte er sorgfältig das vorhergehende Blatt auf das betreffende und ging alsdann das ganze Buch noch einmal rückwärts blätternd durch bis zur ersten Seite, die er bis jetzt nicht beachtet und bei deren Betrachten er nun mit einem lauten Schrei in die Höhe sprang.

Da standen die einfachen Worte: ‚Am sechzehnten Mai, Roderich.'

„Margarethe — o Margarethe!" — Da sah er sie in der Ferne wieder vom Hause zurückkommen mit leichten, raschen Schritten, den Kopf erhoben, die Miene angenehm erregt, das schöne Auge strahlend.

Er wollte ihr entgegenstürzen, er wollte ihr in fliegender Eile Alles sagen, doch vermochte er es nicht über sich, so mit etwas ganz Anderem, Neuem, unendlich Ueberraschendem ihren freudigen Lauf zu unterbrechen — er vermochte es nicht, von ihren Lippen abzuschneiden, was sie ihm sagen mochte, und so blieb er neben dem Stuhle stehen, die Hände gefaltet, tief athmend, sie mit dem Ausdrucke einer unendlichen Liebe betrachtend.

„Nicht wahr, ich bin ziemlich lange ausgeblieben?“ rief Edelweiß dem jungen Manne schon von Weitem zu — „dafür bringe ich aber auch recht angenehme Botschaft: sie hat es recht gern, wenn Sie den Garten sehen und auch wenn Sie wiederkommen — aber warum sehen Sie mich so starr an mit einem so seltsamen, ganz veränderten Blicke? Freut es Sie nicht, daß Sie hier gern gesehen sind?“

„O, Margarethe!“

Sie blieb plötzlich stehen und zuckte zusammen — war es, weil er ihren wirklichen Namen nannte, oder machte es der unendlich weiche, innig liebende Ton, mit dem er diesen Namen aussprach?

„O Margarethe, wo hatte ich meine Augen, wo war mein Herz, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannte?“

„Sie haben mich ja sogleich wiedererkannt,“ gab sie mit einem scheuen Blicke zur Antwort — „Sie nannten mich ja sogleich Edelweiß und erinnerten mich an unsern Aufenthalt in Zürich — ich verstehe Sie nicht, Herr Warren!“

„Sie werden mich verstehen, Margarethe — ich kannte Sie ja schon früher, ehe ich Sie Edelweiß nannte und ehe ich Sie in Zürich sah — viele Jahre früher kannte ich die kleine Margarethe!“

„Ah, mein Gott!“

„O, erinnern Sie ſich an jene Zeit: Sie waren damals noch ein kleines Kind, vielleicht neun Jahre alt, und können nichts davon vergeſſen haben — o, Sie werden ſich Ihres guten Vaters erinnern!“

„Meines Vaters?“ rief ſie in einem ſchmerzlich rührenden Tone.

„Ihres guten Vaters, eines der beſten und edelſten Menſchen — eines großen Künſtlers — o, Sie erinnern ſich ſeiner genau — ich ſehe es an Ihrem leuchtenden Auge: er ſteht vor Ihrem inneren Blicke noch lebendiger, wie vor dem meinigen!“

„Ja, ja,“ ſagte ſie mit einem glückſeligen Ausdrucke.

„Und da müſſen Sie ſich auch jener Zeit erinnern, wo wir zuſammen in dem kleinen Garten waren — Ihr Vater und ſeine Freunde, wozu auch ich ſo glücklich war, mich rechnen zu dürfen!“

„Auch Sie, auch Sie — ich fange an, mich Alles deutlich zu erinnern!“

„Des großen Ateliers voller Bilder, Waffen und Geräthſchaften, wo Ihr Vater malte und wo Sie als ein kleines Mädchen häufig zuſahen.“

„Ja, ja — ja, ja!“

Der Ton ihrer Stimme drang tief in ſein Herz. — „Conchitta war oft da,“ fuhr er fort, „und deren Schweſter Mercedes.“

„Beide, beide!“ lachte ſie laut und fröhlich.

„Und Conchitta liebte Sie unbeſchreiblich, und Sie ſaßen immer an ihrer Seite oder ruhten in ihrem Schooße — erinnern Sie ſich deſſen genau, Margarethe?“

„Ob ich mich erinnere! — Laſſen Sie mich einen Augenblick jene Bilder zurückrufen!“

Sie drückte ein paar Secunden lang ihre Hände vor das Geſicht, und als ſie dieſelben wieder herabſinken ließ, ſagte ſie mit einem glückſeligen Ausdrucke: „Ich erinnere mich ganz genau: an einem Morgen, wo Alle da waren, mein Vater malte nach dem Geſichte Conchitta's, ich ſaß neben ihr auf einem kleinen Bänkchen, ſie erzählte die Geſchichte von der Katze mit der rothen Halsbinde — o, ich habe deren nicht vergeſſen, und ein alter Maler war da mit einem ſtruppigen Barte, der öfter kam und viel rauchte!“

„Walter.“

„Ganz richtig, Walter — und Sie waren da, Herr Warren, aber man nannte Sie damals anders — wie hießen Sie doch?“

„Lytton.“

„Richtig, Lytton, Lytton — Lytton; der Name kam mir ſo komiſch vor.“

„Und Sie erinnern ſich Lytton's?“

„O ja, und begreife jetzt nicht, daß ich Sie nicht ſogleich wiedererkannte — und doch iſt es mir erklärlich,“ fuhr ſie, plötzlich ernſt werdend, fort, „man hat mich daran gewöhnt, jene Zeit ſo wie die lieben Freunde von damals nach und nach zu vergeſſen — man verwirrte abſichtlich mein Gedächtniß, und wenn ich Dieſes oder Jenes beſchrieb — o, ſo deutlich beſchrieb —, ſo ſagten ſie immer, ich hätte mich geirrt und es ſei ganz anders geweſen!“

„Wer wagte es, ſo an Ihnen zu handeln?“ brauste der junge Mann auf.

„O, ſtille, ſtille!“ bat Margarethe mit ſanfter Stimme,

„die es that, hatte ein Recht dazu und schonte sich selber dabei auch nicht!“

„Ah, ich vergaß — und sie ist es auch, welche die Veranlassung war, daß Sie damals vor mir flohen, und die es nicht erlaubte, daß Sie mir Ihren Namen nannten — unnütze Vorsicht — das Schicksal war mir günstig und auch der Zufall: hier die wenigen Worte in diesem Buche, der Name eines geliebten Freundes redeten offen und wahr mit mir, wie er von je her zu thun gewohnt war — er selbst hat mich zu Ihnen geführt und deßhalb Trotz geboten allen Hindernissen — fürchten Sie nichts, Margarethe — kommen Sie, führen Sie mich zu Ihrer Mutter!“

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, und ihn bewegt ansehend, gab sie zur Antwort: „Meine Mutter ist seit mehreren Jahren todt — ich sagte es Ihnen ja schon früher!“

„Wer ist es denn, der Sie beschützt?“ fragte er erstaunt — „der Ihre Schritte lenkt, der aus der kleinen, schwächlichen Margarethe die schöne, herrliche Edelweiß entwickelt?“

„Sie hatte das Skizzenbuch aus der Hand genommen und eines der Blätter aufgeschlagen, die er so sehr bewundert; darauf hin zeigte sie, indem sie stumm mit dem Kopfe nickte.

„Ah, auch das wird mir jetzt klar!“ rief er in lautem, glückseligem Tone — „wie konnte ich diese Zeichnungen verkennen — Conchitta!

„Ja, Conchitta — meine zweite Mutter!“

Er konnte nicht anders, als in den dankbarsten Empfindungen seine leuchtenden Blicke gen Himmel erheben; ja, er hätte niederknieen mögen hier oben in der freien, herrlichen Natur, anbetend den allgewaltigen Geist, der ihn hieher ge-

führt, der ihm ſo prachtvoll von dem blauen Firmamente entgegenleuchtete, der aus dem Säuſeln jedes Blattes und aus dem Rauſchen des benachbarten Baches zu ihm ſprach, der ihm glänzend erſchien in jedem goldenen Sonnenſtrahle, der ihn anlächelte — aus Margarethens feuchten Augen.

„Ich danke Dir in meinem Namen und in dem meines Freundes!“

Dann wandte er ſich zu Margarethe und ſagte, glückſelig lächelnd, indem er ihre Hand ergriff: „Ich habe ein gewichtiges Recht, Sie Margarethe zu nennen, aus der Vergangenheit her, ja, ich habe auch das Recht, Ihnen gute Lehren zu geben und zu verlangen, daß Sie denſelben pünktlich nachkommen!“

„Gewiß, Herr Warren, ich bin ſo folgſam, als man es ſich nur wünſchen kann; jetzt aber wollen wir die Rollen umkehren, und Sie ſollen mir folgen, durch den Garten nämlich, damit Sie ſehen, wie ſchön er iſt, und erſt die Ausſicht vor dem Hauſe — o, Sie werden entzückt ſein!“

„Gut, ich folge Ihnen, aber vor allen Dingen zu Conchitta — ich habe Dringendes mit ihr zu reden!“

„A—a—a—ah,“ machte ſie in einem Tone des Erſchreckens, „das darf ich nicht — o, ich bin ſchon zu weit gegangen, daß ich Ihnen eingeſtanden, wer ich bin!“

„Aus einem ſo natürlichen Grunde, den Conchitta verſtehen und achten muß — wenn Sie mich nicht hinführen wollen, ſo kündigen Sie mich wenigſtens an und ſagen Sie, daß ich als Engländer eigenſinnig genug wäre, nicht eher fortzugehen, als bis ich ſie geſprochen: fügen Sie auch hinzu, daß ich mich im voraus allen Vorſchriften des Gehorſams

und des Stillschweigens fügen werde, welche an diesem zauberhaften Orte im Gebrauche sind."

„Das will ich ihr sagen und so rasch wie ich kann wieder hier sein."

„Wenn Sie es erlauben und es nicht als Mißbrauch der mir bewilligten Gastfreundschaft angesehen wird, so darf ich vielleicht indessen mein Pferd, das mir ungeduldig zu werden scheint, in den Garten führen und dort bei dem Baumgange, wo es keinen Schaden thun kann, anbinden — so ein lediges Pferd," setzte er lächelnd hinzu, „könnte hier oben auch möglicher Weise unnöthiges Aufsehen erregen."

Sie ertheilte ihm gern diese Erlaubniß, dann flog sie dem Hause zu.

Er that, wie er so eben gesagt; er zog das Pferd durch die kleine Pforte und betrat mit ihm die Allee, die, wie wir schon früher bemerkt, in einem Halbkreise dem Landhause zuführte. Warum er nicht zum Anbinden den ersten und zweiten Baum wählte, oder den dritten und vierten, sind wir nicht im Stande, genau anzugeben: vielleicht befand sich dort in der Nähe ein Blumenbeet, dem die Hufe des Pferdes hätten Schaden thun können, genug, er schritt, den Zügel im Arme, langsam vorwärts und blieb erst an der Biegung der Allee, aber dann sehr plötzlich stehen, als er eine Dame auf sich zukommen sah, die er augenblicklich erkannte. Es war Conchitta; aber wie prächtig hatte sich das junge Mädchen von damals in diesen Jahren entwickelt: sie schien gewachsen zu sein, ihre Gestalt, die voller geworden war, hatte etwas außerordentlich Vornehmes und Edles, die krankhafte Bläße von einstens war von ihren Zügen gewichen und diese, ohne von ihrer außerordentlichen Schönheit etwas verloren zu

haben, zeigten eine wohlthuende Ruhe, ohne gerade heiter zu ſein, und wenn ſich jetzt beim Anblicke des bekannten Mannes ein freundliches Lächeln um ihre Lippen lagerte, ſo war dies doch nicht ſtark genug, um den ernſten, faſt ſchwermüthigen Blick aus ihren großen, dunkeln Augen zu verbannen.

Sie reichte ihm ihre Rechte, welche er mit einem Gefühle der Ehrerbietung an ſeine Lippen drückte. — „Der Zufall, Lord Warren," ſagte ſie, „hat Ihnen unſere Geheimniſſe verrathen, und wie ich Sie von früher her kenne, glaube ich dem Zufalle dafür — nicht böſe ſein zu dürfen."

Hoffentlich hat Ihnen der liebenswürdige Bote, den ich mir erlaubte, an Sie abzuſchicken, meine Bereitwilligkeit mitgetheilt, mich allen Regeln dieſer faſt klöſterlichen Einſamkeit zu unterwerfen; es liegt in Ihrer Hand, meine Lippen zu verſiegeln, ſo daß, wenn ich aus dieſem Paradieſe ſcheiden muß, ich ſogar den Verſuch machen würde, meinem Herzen zu befehlen, nicht mehr daran zurückzudenken, wenn Sie das verlangen und wenn das möglich wäre!"

„So grauſam bin ich nicht, und was ich allenfalls von Ihnen verlangen muß, iſt bedingt durch die eigenthümlichen Verhältniſſe, in denen ich mich befinde; Ihnen dieſe Verhältniſſe aber vor allen Dingen zu erklären, halte ich für meine Pflicht — deßhalb bitte ich Sie, mir ins Haus zu folgen."

Sie winkte einem Diener, der ſich in der Entfernung zeigte und welcher ſogleich herbeieilte, das Pferd des jungen Mannes zu nehmen und ſeitwärts zu führen.

Wenn ſich auch Conchitta ſehr verändert hatte, und wir müſſen ſagen, zu ihren Gunſten, denn aus dem bleichen, faſt zu ſchlanken Mädchen war eine herrliche Jungfrau erblüht, ſo war ſie ſich doch in ihrem Aeußern und ihrem Anzuge

merkwürdiger Weise ziemlich gleich geblieben, denn auch heute wie damals in Roderich's Atelier trug sie ein einfaches graues Kleid und als einzigen Schmuck eine schwarze, glänzende Halskette, an der ein einfaches silbernes Kreuzchen hing.

Wie sie so neben ihm dahinschritt durch den halbdunkeln Baumgang und wie er nun vor sich das Haus hervortreten sah mit der breiten Terrasse und ihrer prachtvollen Aussicht und dann, aufwärts blickend, auf dem Dache das kleine Thürmchen mit der Glocke, die ihn heute Morgen so freundlich begrüßt, wie Alles sonst um ihn her eben so still und schweigsam war, wie seine Begleiterin, da konnte er sich von einem Gedanken an eine klösterliche Einsamkeit nicht losmachen, an ein Abgeschlossensein von der ganzen Außenwelt, unter deren Schutze Margarethe so wunderbar erblüht war.

Da stand diese selbst neben Mercedes an der Brüstung der Terrasse, und obgleich die Gestalt des jungen Mädchens gegen die Aussicht gewandt war, so hatte sie doch ihr Gesicht gegen ihn, den von seitwärts Kommenden, gerichtet, und was auf ihren Zügen in tiefer Röthe glühte, war vielleicht der Wiederschein der Sonne.

Mercedes trat auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich. Auch diese hatte sich wenig verändert. Sie erwähnte mit ein paar herzlichen Worten der Vergangenheit und trat dann wieder zu Margarethe, das junge Mädchen traulich mit ihrem Arme umschlingend.

Warren folgte seiner Führerin von der Terrasse in ein Zimmer zu ebener Erde, welches einfach, aber geschmackvoll eingerichtet war und dabei so behaglich, daß er sich mit einem wohlthuenden Gefühle und mit einem Ausdrucke der

Zufriedenheit umschaute. Der Boden war mit feinen Strohmatten bedeckt, die Möbel eben so bequem als zierlich, und in den Bildern und Skizzen an den Wänden sah er fast nur Bekanntes; da war auch ein Bild Roderich's von außerordentlicher Aehnlichkeit, mit einem dichten Epheukranze umgeben, und daß ihm gerade hier in diesem Gemache, welches, wie ihm dünkte, der gewöhnliche Aufenthalt Conchitta's war, das Bild des lieben Freundes entgegentrat, bewegte ihn mit einer unaussprechlichen Freude. Er konnte sich deßhalb auch nicht enthalten, nachdem er es lange angesehen, gegen Conchitta mit einem dankenden Ausdrucke seine Rechte auszustrecken, welche sie mit ihren beiden Händen ergriff und ihm durch ihr feucht gewordenes Auge zeigte, daß sie ihn vollkommen verstanden.

Auch sprach ihn ihre Staffelei so traulich an, welche an dem einzigen großen Fenster stand und das schönste Nordlicht mit einem Blicke über die wellenförmigen, bewaldeten Höhen verband. Auf derselben stand ein kleines, fast beendigtes Bildchen, ungefähr derselbe Vorwurf des Blattes aus dem Skizzenbuche, saftiges Grün und schäumendes Wasser, wahrhaft erquickend.

„Wie freut es mich, daß Sie der Kunst treu geblieben sind, und welche Fortschritte Sie in der Zeit gemacht haben, seit wir uns nicht gesehen!"

„Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie das sagen — warum sollte ich der Kunst nicht treu geblieben sein, ihr, die fast allein meinem Leben einen Halt gibt, welche mich in traurigen Stunden tröstet und die mit mir so reizend von der Vergangenheit plaudert?"

„So denken Sie gern an die Vergangenheit?"

„O ich weiß, welche Vergangenheit Sie meinen, und sage Ihnen offen und ohne Rückhalt: ja, ich denke gern an sie — es hat lange gedauert, ehe ich so weit kam — lange, lange sah ich, rückwärts schauend, jene Tage mit tiefen Schatten bedeckt, endlich aber sanken diese und der klare Himmel mit dem herrlichsten Sonnenscheine lächelte mir wieder zu!"

„Und Sie hoffen, Conchitta? — O, nicht wahr, ich darf glauben, daß Sie hoffen? Dieser Gedanke würde mich mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllen!"

„Und warum soll ich hoffen?" erwiederte sie, ihn ruhig ansehend.

„Für sich und Andere — die Hoffnung eines so guten und reinen Herzens wie des Ihrigen muß in Erfüllung gehen, und diese Erfüllung würde uns Alle glücklich machen!"

Sie hob wie abwehrend ihre Rechte gegen ihn empor, dann ließ sie dieselbe mit einer anmuthigen Bewegung wieder niedersinken und sagte: „Setzen wir uns, Lord Warren, ich habe Ihnen einige Räthsel zu lösen, rechne dabei auf Ihre Freundschaft, auf Ihren guten Rath." — Sie winkte ihm, in einem kleinen Lehnstuhle Platz zu nehmen, und er that das, nachdem er den Stuhl so gestellt, daß er das Bild Roderich's anschauen konnte. Conchitta setzte sich ihm gegenüber auf einen kleinen Divan und stützte den Kopf in ihre Hand, so daß, als sie nun zu reden anfing, er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Sie erinnern sich jenes Ereignisses, welches einen Kreis guter und lieber Freunde, zu denen auch ich mich zu zählen die Berechtigung hatte, so erbarmungslos aus einander sprengte. Roderich verließ die Stadt, wo wir so schöne

12881B

Stunden verlebt, und es war vielleicht ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß fast alle die, welche ihm nahe standen, nach verschiedenen Richtungen hin verschwanden, wenn auch nicht gerade in Folge jenes Ereignisses."

„Ich selbst war in diesem Falle."

„Wie tief mich jenes Ereigniß erschütterte, brauche ich Ihnen, der mit allen Verhältnissen aufs genaueste bekannt war, Ihnen, dem treuesten Freunde und Anhänger Roderich's, wohl nicht sagen. Obgleich ich mir keine Vorwürfe zu machen hatte," setzte sie, aufblickend, mit stolzer Ruhe hinzu, „so konnte ich doch nicht anders, als das Benehmen der Mutter Margarethens gegen mich mit ihrer unüberlegten That in Zusammenhang bringen; ich fühlte mich mitschuldig, ohne schuldig zu sein. Ob es auch noch andere Ursachen gab, welche mir den Aufenthalt in jener Stadt unleidlich machten, thut eigentlich nichts zur Sache — genug, ich verließ dieselbe, um mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, nach dem verschwundenen Kinde zu forschen. Sie werden mir nicht zutrauen, daß es meine Absicht gewesen, das Kind seinem Vater wieder zuzuführen, dazu hätte ich ja kein Recht gehabt, dagegen hob sich auch das Gefühl unverdienter Kränkung, die ich erfahren, zugleich mit dem glühenden Wunsche, so rein, wie mein Herz war, eben so rein vor derjenigen zu erscheinen, die mir fast den Glauben an mich selbst geraubt hätte!

„Lange suchte ich vergebens — die Erzählung des Wie und Wo sei einer späteren Zeit aufbehalten —, lange fand ich keine Spur von Mutter und Tochter, was Sie übrigens nicht Wunder nehmen wird, wenn Sie sich erinnern, wie vergeblich auch die rastlosen Bemühungen des Vaters waren,

und wenn ich Ihnen sage, daß die Betreffende sich mit einer eben so großen Umsicht als mit einem unbegreiflichen Glücke allen Nachforschungen zu entziehen wußte: sie handelte dabei mit einer überraschenden Kühnheit, und gerade diese war es wohl, die uns irre führte, denn wir suchten oft in der Ferne, was uns nahe lag."

„Gerade so, wie es mir erging und Roderich. — Ah," rief er, leidenschaftlich auffahrend, „wenn ich seinen Namen ausspreche, so drängt sich mir eine Frage auf, die Sie mir beantworten müssen, ehe Sie weiter erzählen — weiß er, daß Margarethe bei Ihnen ist — weiß er überhaupt etwas von Ihnen?"

„Er weiß nichts von mir — Sie sehen mich mit Erstaunen an, und doch wird Ihnen dieses Räthsel klar werden, wenn Sie mich ruhig anhören."

„Dazu bin ich kaum im Stande!" rief er heftig erregt — „ist es nicht ein Verbrechen gegen meinen Freund, daß ich, statt ruhig hier zu sitzen, nicht schon längst auf dem Wege zum Telegraphen bin? O, wunderbare, gesegnete Erfindung unseres Zeitalters! Noch ehe er heute Abend sein sorgenvolles Haupt zur Ruhe niederlegt, kann ich ihm aus einer Entfernung von Hunderten von Meilen einen leuchtenden Blitz zuschleudern, der die finstere Nacht seines Kummers erhellen wird, der ihm zuruft: ‚sie sind wiedergefunden,' — o, lassen Sie mich fort, Conchitta, ich beschwöre Sie!"

„Es ist besser, wenn Sie ruhig da bleiben und mich anhören," sagte sie, obgleich mit milder Stimme, doch mit einem Ernste, der ihm imponirte, während dessen sie langsam ihre Augen auf das Bild mit dem Epheukranze gerichtet — „zweifeln Sie daran, ob ich an meinen verehrten Meister mit weniger Innigkeit

gedacht, als Sie, ob ich nicht mit einer unnennbaren Glückſeligkeit mir den Augenblick vergegenwärtigt, wo ich ihm ſeine entſchwundene Tochter wieder zuführen könnte oder Kenntniß von ihrem Daſein geben? Und wenn Sie daran zweifeln, ſo werden Sie glauben, daß ich Gründe habe, zu handeln, wie ich gethan, und daß dieſe Gründe vielleicht wichtig genug für Sie ſind, mich eine kleine Weile anzuhören!"

„Gewiß — gewiß, und ich bitte wegen meiner ſtürmiſchen Eile um Entſchuldigung — will Ihnen jetzt auch ohne Unterbrechung mit einer wahren Andacht zuhören!"

„Dort zwiſchen jenen bewaldeten Höhen, die Sie durch's Fenſter ſehen," fuhr Conchitta fort, „lebte Frau Hildegard mit ihrer Tochter, während Roderich in der Stadt war und Alles in Bewegung ſetzte, ſie wiederzufinden; daß es ihr gelang, unentdeckt zu bleiben, verdankte ſie den Bemühungen ihrer Familie, die wohl nicht unterließ, ſie aufs genaueſte von allen Schritten Roderich's in Kenntniß zu ſetzen."

„Ah, der Freiherr von Schenk wird die Mittelsperſon gemacht haben!"

„Wahrſcheinlich, denn es iſt kein Zweifel, daß die Mutter Margarethens mit ihrem Vetter in genauen Beziehungen ſtand und blieb. Als ſich nun Roderich nach Süden wandte, ging ſie nach Norden, und da war es, wo mir der Zufall das gewährte, was meinen emſigſten Beſtrebungen nicht gelungen war: der Zufall und Margarethens Liebe zu mir. Nachdem ich ſie im Norden Deutſchlands vergeblich geſucht, wo ſie auch eine zahlreiche Familie hatte, wandte ich mich wieder hieher, und da war es, wo ich bei anbrechender Nacht vor einem kleinen Poſthauſe in einem

unbedeutenden Dorfe zu gleicher Zeit mit einem Wagen, der uns entgegengekommen war, die Pferde wechselte. Ich war ausgestiegen und sprach einige Worte mit meinem Diener, der das Umspannen beschleunigte, und stand zufällig so, daß der Schein einer Laterne auf mein Gesicht fiel. In diesem Augenblicke kam der andere Wagen an mir vorüber und ich hörte eine laute, mir wohlbekannte Stimme rufen: ‚Conchitta — es ist meine liebe Conchitta!‘

„Daß ich folgte, versteht sich von selbst, eben so, daß ich meinen Postknecht bewog, den voranfahrenden Wagen nicht aus den Augen zu verlieren und nur so viel zurückzubleiben, daß man unsere Verfolgung nicht bemerke. So fuhren wir die Nacht hindurch und erreichten am andern Morgen Dresden, wo ich mir Zimmer in dem gleichen Gasthofe geben ließ.

„Als ich mich auf diese Art meinem Ziele genähert hatte und ruhig überlegte, was weiter zu geschehen sei, schien sich gerade dieses Ziel wieder weit, weit von mir zu entfernen, denn wie konnte ich es anfangen, um mich der Mutter Margarethens zu nähern, ohne befürchten zu müssen, die Kluft, die uns trennte, noch zu vergrößern!

„Sobald ich auf diese Art in ihrer Nähe war, sobald ich mit ihr unter dem gleichen Dache wohnte und nur eine Thür zu öffnen brauchte, um vor ihr zu stehen, fühlte ich erst das Schwierige meines Unternehmens: ich sollte einer Frau gegenübertreten, deren Haß gegen mich, obgleich ich denselben gewiß nicht verdient, sich durch das, was inzwischen vorgegangen war, und durch das, was sie gelitten, sicher nicht gemildert hatte; und dabei erfuhr ich, daß sie leidend war, ja, sehr krank.

„Ich durfte und ich wollte mich der kleinen Margarethe nicht nähern ohne die Erlaubniß der Mutter, und dieſe zu erlangen, ſchien mir ſo unmöglich, daß ich es nicht über mich vermochte, in dieſer Richtung irgend einen Schritt zu thun. Auch fühlte ich mich ja ſchon dadurch glücklich, daß ich Margarethe wiedergefunden, und war unzählige Male im Begriffe, Roderich, deſſen Aufenthalt ich wohl hätte erfahren können, davon in Kenntniß zu ſetzen; doch konnte ich es nicht über mich gewinnen. Es erſchien mir wie ein Unrecht, wie eine Feigheit, die arglos neben mir Verweilende mit dem Manne zuſammenzubringen, dem ſie ſein Theuerſtes geraubt, den ſie ſelbſt in wildem Haſſe floh.

„So vergingen Tage, Wochen, und das kalte Wetter des Spätherbſtes zugleich mit der zunehmenden Krankheit der Mutter Margarethens, die ſie in ihrem Zimmer feſthielt, war wohl die Urſache, daß ich ohne ihr Wiſſen in ihrer Nähe weilen konnte.

„Weder Mercedes noch ich gingen aus, ohne die größte Vorſicht zu beobachten, und wenn ich die Gemälde-Gallerie beſucht, was faſt täglich geſchah, ſo blieb ſie zu Hauſe, um mich von allem Vorgefallenen in Kenntniß zu ſetzen. Ich war rathlos: jetzt, da ich Margarethe gefunden, wußte ich nicht, was ich thun ſollte, obgleich mir das früher ſo außerordentlich leicht geſchienen. Da half mir der Zufall, indem er, wie ich ſpäter erſt erfuhr, alle meine Vorſicht vereitelte und meine Abſicht, unerkannt zu bleiben, an einer unbedeutenden Klippe ſcheitern ließ. Margarethe, welche häufig mit ihrer Gouvernante — nicht jener Eliſe — im Gaſthofe aus- und einging und die der Liebling Aller geworden war, wurde eines Tages von dem Portier ſcherzhaft aufgefordert, die

Adreſſe eines Briefes zu leſen, die ſie gewiß nicht verſtehen würde. Dieſe Adreſſe in ſpaniſcher Sprache aber, von meiner Schweſter Juanita, war an mich, und das junge Mädchen beſtürmte ihre Gouvernante ſo lange mit innigen Bitten, bis ſie ihr erlaubte, mir ſelbſt dieſen Brief zu überbringen. Welche Ueberraſchung — welches Wiederſehen: Margarethe warf ſich mir weinend an den Hals, und meine Thränen floſſen reichlicher, als die des Kindes!"

„Und wie fanden Sie damals das junge Mädchen?" fragte Warren mit lebhaftem Intereſſe. „Hatte ſie ſich zu jener Zeit ſchon ſo ſehr verändert, wie jetzt? Denn ich geſtehe Ihnen offenherzig, damals, als ich ſie nach ſo langer Zeit zum erſten Male in Zürich wiederſah, fand ich in ihrem Geſichte keine Spur, die mich mit Sicherheit auf meinen ehemaligen kleinen Liebling geführt hätte."

„Und jetzt?" fragte Conchitta lächelnd.

„Jetzt allerdings, da ich weiß, daß ſie es iſt, treten Züge hervor, die mich ſo lebhaft an die Vergangenheit erinnern, daß ich es nicht begreifen kann, wie blind ich geweſen!"

„Tröſten Sie ſich — es wäre mir vielleicht ergangen wie Ihnen, hätte ich nicht gewußt, wer ſich mir ſo ſtürmiſch an den Hals warf, und auch da noch mußte ich das liebe, gute Geſichtchen ſorgfältig ſtudiren, um meine kleine Margarethe von ehemals wiederzuerkennen: nicht nur die Jahre hatten begreiflicher Weiſe ſo gewaltig an ihr geändert und ſie faſt unkenntlich gemacht, ſondern noch mehr das beginnende Erblühen des ſchwächlichen Kindes zu einer herrlichen Jungfrau."

„Ja, ja," ſagte der junge Mann, ſchwärmeriſch vor ſich niederblickend.

„Da ſaßen wir einander gegenüber, Hand in Hand, Auge in Auge, und ſie erzählte mir Alles ſeit jenem traurigen Weihnachtsabende. An ihrem Vater hing ſie noch mit der gleichen Zärtlichkeit, wie damals, und ihre kindliche Liebe hatte das jahrelange Alleinſein mit der Mutter, deren Thränen und kummervolles Darlegen der früheren Lebensverhältniſſe, erfüllt mit liebloſen Anſpielungen und ſchweren Anklagen, nicht vermindern können — ſie ſtellte mir mit bebender Stimme eine Frage in Betreff ihres Vaters, und Gott iſt mein Zeuge," ſagte Conchitta, indem ſie die Augen gen Himmel richtete, „ich konnte nicht anders, als ihr dieſelbe der vollen Wahrheit gemäß beantworten, worauf ſie laut aufjubelte, dann aber ihre Hände faltete und mit thränenden Augen ſprach: ‚Meine arme, arme Mutter!'

„Die Gouvernante Margarethens, eine ältere, brave und ſehr verſtändige Frau, mußte ohne Rückhalt von den Verhältniſſen unterrichtet werden, und glücklicher Weiſe kannte ſie ſchon ſo viel davon, daß es mir nicht ſchwer wurde, ſie wohlwollend für mich zu ſtimmen. ‚Was die Mutter Margarethens betrifft,' ſagte ſie mir einige Tage ſpäter, als wir allein waren, ‚ſo haben wir es mit einer ſchwer Kranken zu thun, deren Willenskraft durch langes Leiden allerdings gebrochen iſt, deren Haß gegen den Urheber ihres Unglückes, wie ſie ihn nennt, ſich indeſſen kaum vermindert hat. Gelingt es mir im Verein mit Margarethe, die Leidende zu überzeugen, daß Sie, ſogar alle freundſchaftlichen Verbindungen löſend, uns gefolgt, um den Beweis zu liefern, daß Sie entſchloſſen ſind, ſo zu handeln, wie Sie ſich in jener Unterredung, die Sie mir mitgetheilt, ausſprachen, ſo habe

ich nicht alle Hoffnung verloren, daß uns ein Verständniß gelingt.'"

Nachdem Conchitta so weit erzählt, legte sie ihr Gesicht in beide Hände, eine lange Weile so bleibend, worauf sie wieder, emporschauend mit umflortem Blicke und einem leichten Schauer, fortfuhr: „Es gelang, aber nach schweren Kämpfen, wobei ich mich aller und jeder Waffe begab, wobei ich duldete und litt, wie vielleicht noch kein weibliches Herz in meiner Lage gedulbet und gelitten hat. Doch lassen Sie mich schweigend darüber hinweggehen und Ihnen nur noch vom Ende dieses peinlichen Zusammenlebens erzählen — Sie müssen es wissen bei dem Antheile, welchen Sie an Margarethe nehmen.

„Es war ein stürmischer, kalter Herbstabend, als ich lange an ihrem Lager saß und ruhig das anhörte, was sie mir von unglücklichen Tagen wohl hundert Mal wiederholt: sie hatte ihre brennenden Augen auf mich gerichtet, und wenn sie einen Augenblick, zu kraftlos, um weiter zu sprechen, inne hielt, so bewegte sie doch unaufhörlich ihre Lippen, mich so erkennen lassend, daß sich selbst dann noch ihre Gedanken rastlos jagten, wenn sie auch dieselben nicht zum Ausbruche gelangen lassen konnte. Bei ähnlichen Auftritten, die sich häufig wiederholten, wußte ich mir nur dadurch zu helfen, daß ich um Erlaubniß bat, Margarethe rufen zu dürfen, denn eine Entgegnung auf ihre bittern Worte, auf ihre heftigen Klagen war mir durch ihren Zustand verboten."

„Sie müssen viel gelitten haben, Conchitta?"

„Gott weiß es, und wenn ich für irgend ein unüberlegtes Wort meines früheren Lebens, für einen unbedachten Blick Strafe verdient habe, so ist mir die in reichstem Maße

zu Theil geworden! — Auch an jenem Abende brachte ich die Rede auf ihr Kind und hoffte, sie würde nach ihm verlangen; doch schüttelte sie heftig mit dem Kopfe und sagte: ‚Jetzt nicht!‘ Dann versuchte sie es, ihr Haupt emporzuheben, und sah mich mit ihrem scharfen Blicke eine Zeit lang, ohne zu sprechen, auf eine fast unerträgliche Art an — o, es lag viel Haß in diesem Blicke, wenngleich ein leichtes Lächeln um ihren Mund spielte! — ‚Sie sind Katholikin,‘ sagte sie, ‚und was Sie mir auf das Crucifix schwören, werden Sie halten?‘

„Gewiß, brachte ich mühsam hervor, doch braucht es keines Schwures, damit ich ein Versprechen, das ich Ihnen geben soll, halte.

„‚Ein Schwur ist mir lieber,‘ sagte sie und holte unter ihrem Kopfkissen ein kleines Kreuzchen hervor. — ‚Ich könnte von Ihnen verlangen,‘ fuhr die Kranke mit einem unnatürlichen Aufflammen ihres Blickes fort, „daß Sie mir schwören sollen, nie das Weib irgend eines Mannes zu werden — doch ein solcher Schwur läßt sich deuteln, umgehen — ein solches Verlangen müßte mich in die gleiche Klasse ganz gewöhnlicher Weiber werfen! Und doch will ich Ihnen vor meinem Ende beweisen, daß ich Vertrauen in Sie setze!‘

„Ich machte eine beschwichtigende Handbewegung; doch erwiederte sie mit einem matten Lächeln: ‚O, keinen Trost, der für mich kein Trost ist! Ich kenne ganz genau meinen Zustand, in Kurzem werde ich diese Welt verlassen, die mir so viel Leid gebracht, und Margarethe wird allein stehen — schutzlos, rathlos!‘“

„Und nannten Sie in diesem Augenblicke nicht den Namen des Vaters, unseres gemeinschaftlichen Freundes?“

„Ich that es, und, weiß Gott, mit eindringlichen Worten — doch entgegnete sie mir mit einer Kraft, die ich ihr nicht mehr zugetraut hätte, wobei sie ihre Hände mehrere Male unruhig von sich abstreckte: ‚Von ihm nichts — nichts von ihm — deßhalb gerade vertraue ich Ihnen, nachdem Sie mir geschworen haben, daß Sie ihn — nie — nie — nie erfahren lassen sollen, wo Margarethe ist, weder durch Wort, noch Schrift, noch durch Vermittlung eines Dritten!‘“

„Und Sie beschworen das, Conchitta?“ fragte der junge Mann mit einem ängstlichen Tone der Stimme.

„Dazu war keine Zeit mehr,“ erwiederte sie mit feuchtem Blicke; „die gewaltige Anstrengung hatte das Ende der unglücklichen Frau beschleunigt; aber auch ohne daß ich ihr den verlangten Schwur geleistet, hielt ich mich für verpflichtet, ihren letzten Willen so viel ich vermochte zu erfüllen.“

„Ah, Conchitta, ich verstehe Sie kaum — um dem Vater die Tochter vorzuenthalten, die er so sehr geliebt?“

„Ich hoffte auf ein gutes Geschick — auf die Gerechtigkeit Gottes — auf einen Zufall — habe ich umsonst gehofft?“ sagte sie, unter Thränen lächelnd, indem sie Lord Warren ihre Hand darreichte.

„Nein, nein!“ rief er in glücklichem Tone — „aber warum ließen Sie diesen Zufall nicht schon vor einem Jahre walten, wo ich Ihnen so nahe war?“

„So bin ich nun schon seit zwei Jahren,“ fuhr sie fort, ohne auf seine dringende Frage zu antworten, „die Beschützerin Margarethens — eigentlich meine gute Mercedes ist es, denn diese leitet und bevormundet uns gemeinschaftlich, und ich war glücklich, daß sie gleich so thatkräftig eingriff, denn

es gab so viel zu thun und zu ordnen, von dem ich, die ich mich früher nur um meine Bilder bekümmert, so gar keinen Begriff hatte — auch fand ich in den hinterlassenen Papieren die Aufforderung, in einem Falle wie dem damals vorliegenden einen Verwandten der Verstorbenen, den Freiherrn von Schenk, zu Rathe zu ziehen."

„Ah, denselben, welcher damals auf so wunderbar uneigennützige Art jene Verhandlungen zwischen Olfers und seiner Gattin leitete und der auch durchaus nichts mit dem Verschwinden des jungen Mädchens zu thun gehabt haben wollte! Ich hatte die Ehre, ihn da unten wiederzusehen, und ich kann Sie versichern, daß mir beim Anblicke dieses glatten, ewig lächelnden Gesichtes das Blut emporstieg — ich glaube, eine trockenere und wortkargere Vorstellung, als die zwischen uns Beiden, hat es noch nie gegeben — weiß er, daß Sie hier oben wohnen?"

„Er weiß es."

„Und macht seine verwandtschaftlichen Rechte durch Besuche geltend?"

„Ja, da ich das nicht hindern kann. — Ihm übergab ich nach dem Tode der Mutter das Vermögen Margarethens, und darüber glaubt er mir zuweilen Rechenschaft ablegen zu müssen. Doch besucht er mich selten; Margarethe sieht ihn fast nie, da sie einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn hat."

„Ah, sie fühlt wahr und richtig!"

„Es sind nun fast zwei Jahre, daß ich mit Margarethe zusammen lebe, und so sehr ich auch auf den weiteren Zufall hoffe, der eben so gut wie Sie auch den Vater in unsere Nähe führen kann, so sehe ich doch diesem Zeitpunkte mit

Zagen entgegen — es wäre mir entsetzlich, das so innig geliebte Mädchen zu verlieren!"

„Und verlieren werden Sie sie doch einmal," sagte der junge Mann, mehr mit sich selbst als mit Conchitta sprechend — „auch Roderich kann nicht lange mehr ausbleiben — fast seit einem Jahre finde ich in seinen Briefen Andeutungen, daß er zurückkehren wird."

Conchitta hatte ihre Hände gefaltet und ein Schatten flog über ihre Züge. „Ja, ja, es wird so kommen!" sagte sie mit gepreßt klingender Stimme — „er wird zurückkehren und der Zufall seine Schritte hieher leiten, er wird Margarethe wiederfinden und sie mit sich nehmen, nachdem er mir vielleicht ein dankbares: ‚Gott vergelt' es!' gesagt!"

„Das ist nicht Ihr Ernst, Conchitta!"

„Und warum sollte es mein Ernst nicht sein? — O, ich habe mit innigem Antheile, in der herzlichsten Freundschaft die Schritte unseres verehrten Meisters verfolgt: er ist als Künstler einen großen Weg gegangen, sein Name ist berühmt, so weit die Kunst geachtet wird, die ganze Welt staunt seine wundervollen Bilder an, seine riesenhaften Compositionen — was werden wir, seine früheren Freunde, ihm ferner sein? — Ich spreche nicht von Ihnen, Lord Warren, aber ich, eine unbedeutende, arme Malerin?"

Der junge Maler hatte mit fast finsterem Blicke und mit großer Entschiedenheit seinen Kopf geschüttelt; als sie aber so speciell von sich selber sprach, da konnte er sich eines eigenthümlichen Lächelns nicht erwehren. — „Sind Sie, die arme Malerin, denn nicht die Schwester der Marchesa Donna Juanita de Montery aus dem alten Hause der Vizcarro, die gemeinschaftlich mit dieser Schwester jenen

großen Proceß gewonnen, der Sie in den Besitz fabelhafter Reichthümer setzt? Wir plauderten gestern noch darüber; einer unserer Attaché's in Madrid wurde als Legations-Secretär hieher versetzt — ich gratulire Ihrer Armuth, Sennora Conchitta!"

„Und ohne Neid, Lord Warren," gab sie lächelnd zur Antwort, „wie ich bei Ihren eigenen Verhältnissen überzeugt bin; doch beantworten Sie mir aufrichtig eine Frage: kann man nicht auch bei großem Reichthume arm sein, und glauben Sie, daß derselbe mich, die so wenig zum Leben braucht, glücklich machen kann?"

„Ich will Ihnen das zugeben, Conchitta, und will auch verstehen, daß Sie sich vorhin eine arme Malerin nannten; doch was Sie über Roderich sagten, unsern gemeinschaftlichen treuen und zuverlässigen Freund, muß ich mit Entschiedenheit zurückweisen und bin überzeugt, daß diese Vertheidigung in Ihrem Herzen ein lautes Echo findet."

„O, wäre es so, wie glücklich wollte ich sein, mich geirrt zu haben, wenn ich von jenem Augenblicke, dem ich mit so heißer Sehnsucht entgegensehe, nicht fürchten muß, daß er mir Alles — ohne Ersatz nimmt!"

Sie war rasch aufgestanden und an das Fenster getreten, um ihre Bewegung zu verbergen. Warren eilte ihr nach, nahm sanft ihre Hand, und nachdem er sie an seine Lippen geführt, sagte er: „Wir werden Alle noch glücklich — Alle, und wenn ich an den Augenblick denke, wo er sein Kind in die Arme schließen wird, sein so lange und schmerzlich entbehrtes Kind, und wenn ich ihm dann sagen muß, daß — und wenn ich ihm alsdann gestehe, ohne Margarethe nicht leben zu können, so ...."

Bei dieſen haſtig hervorgeſtoßenen Worten hatte ſie ſich raſch umgewandt und ſchaute ihn mit ihren großen Augen fragend, erſtaunt, aber nicht unangenehm überraſcht an.

„Jetzt habe ich mich doch einmal verrathen,“ fuhr er achſelzuckend fort, „und muß mich nun der Güte Ihres Herzens auf Gnade und Ungnade übergeben — darf ich nach dieſem Geſtändniſſe wiederkommen?“ fragte er in ſchüchternem Tone.

„Das muß ich mit Mercedes überlegen,“ erwiederte ſie, ſinnend vor ſich niederblickend, wobei es reizend anzuſehen war, wie über ihr ſchönes Geſicht eine leichte Röthe flog; ſie drückte die Hände vor ihre Bruſt und meinte nach einer Pauſe: „Aber Eins verſprechen Sie mir, laſſen Sie Margarethe ſo lange über Ihre Liebe in Ungewißheit, bis ſie ſich ſelbſt verräth, und wenn ſie Sie liebt, wird dieſer ſelige Verrath nicht lange auf ſich warten laſſen; und ich will meinen Schützling alsdann doppelt lieben, denn ich fühle es,“ ſetzte ſie mit einem glücklichen Blicke hinzu, „dieſe Neigung wird die Anzahl der Jahre zwiſchen ihr und mir verringern.“

„Ich darf alſo wiederkommen?“

„Was kann ich machen, da der Zufall Sie in unſere Einſamkeit geführt?“

„Nicht ſo ganz der Zufall, ſondern der helle Klang eines Glöckleins, und ich thue hiermit feierlich das Gelübde, irgendwo eines mit ähnlichem Tone zu ſtiften, wenn — wir Alle glücklich werden.“

„Kommen Sie aber mit Vorſicht und nicht zu oft — eine Stimme in meinem Inneren befiehlt mir, Alles abzu-

wenden, damit unsere glückliche Einsamkeit nicht verrathen werde."

„Wie ich für die Einsamkeit schwärme!" rief er leidenschaftlich und setzte bittend hinzu: „Darf ich jetzt auf die Terrasse hinaus, um Ihre schöne Aussicht zu bewundern?"

„Ja, aber ohne es auffallend und häufig zu wiederholen, daß Sie diese Aussicht schön finden."

„Ich verstehe Sie, und Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Mercedes befand sich noch auf der Terrasse und bei ihr Edelweiß. Da das Haus hier gegen Norden gerichtet war, so hatte man da an sommerlichen Tagen Schatten und Kühle, sowie den Blick auf ein von der Sonne beglänztes Thal; daß man aber von der Stadt nichts sah, war der Vortheil dieses kleinen Landsitzes, und es überraschte die hier Wohnenden jedes Mal auf eine eigenthümliche Art, wenn scheinbar aus der dichtbewaldeten Schlucht, durch welche der Weg emporführte, die tiefen Töne der Glocken heraufdrangen. Margarethe saß an einem kleinen Tischchen und hatte ein Buch in der Hand, aus welchem sie Mercedes, die mit einer Arbeit beschäftigt war, vorgelesen zu haben schien; denn jetzt, als die Beiden erschienen, las sie nicht mehr, sondern ließ Hände und Buch in ihren Schooß sinken und schaute mit einem leuchtenden, überaus seligen Blicke empor.

„Ah, wie schön es hier ist!" sagte der junge Mann, dieses Mal ohne alle Zweideutigkeit, denn er schwelgte in der That in dem Anblicke des malerisch schönen Thales — erst als er wiederholte: „ah, wie schön!" und sich tief aufseufzend dabei umschaute, konnte sich Conchitta nicht ent-

halten, ihn lächelnd auf diesen oder jenen Punkt aufmerksam zu machen.

„Und das Haus selbst," sagte er, sich endlich rasch umwendend, „ist eben so einfach als hübsch. Sie sind sehr glücklich, hier oben wohnen zu dürfen!" wandte er sich an Margarethe.

„O ja, und ich empfinde das auch und bin so dankbar dafür!"

Warren hätte ihr noch so viel zu sagen gehabt, und obgleich er durchaus nicht schüchtern in der Unterhaltung war, so verstummte er sogleich wieder, wenn er Conchitta ansah, trotzdem sich diese vollkommen unbefangen neben ihre Schwester gesetzt hatte. Auf dem Tische lag das Skizzenbuch, welches ihm einen willkommenen Stoff zur Unterhaltung gab, indem er mit Enthusiasmus von den Zeichnungen Conchitta's sprach und dabei Veranlassung nahm, auch die Schülerin zu loben.

Margarethe schien durchaus keinen Werth auf ihre Arbeit zu legen, und da er das hörte, so durfte er sich wohl erlauben, ihr zu sagen: „Ah, Fräulein Margarethe, wenn Sie so wenig Werth auf Ihre schönen Zeichnungen legen, so dürfte sich ein alter Bekannter wohl erlauben, Sie um eine derselben zu bitten."

Es war eigenthümlich, daß er sie jetzt in Gegenwart der beiden Schwestern niemals Margarethe allein nannte, noch viel weniger Edelweiß.

„Mit Vergnügen gebe ich Ihnen etwas, doch möchte ich demselben dadurch einigen Werth beilegen, daß ich es für Sie mache; ich will Ihnen den kleinen Platz zeichnen, auf dem Sie mich heute Morgen gefunden — würde Ihnen das Freude machen?"

„Eine unbeſchreibliche Freude! Da es Ihnen aber wohl nicht möglich iſt, ſich ſelbſt als reizende Staffage hinzuſetzen, ſo bitte ich, nur ein kleines Stück Papier, als hätte es der Wind hinweggeweht, auf dem Boden anzudeuten.“

„Ah, mein Papier!“

„Das Papier, welches mir auf ſo freundliche Art den Weg zeigte.“

„Ei, ei, Margarethe,“ ſagte Conchitta, „Du haſt dieſen Herrn erſt vor einer kleinen Stunde wiedergeſehen und haſt ſchon Geheimniſſe!“

„Geheimniſſe durchaus nicht,“ gab ſie mit einem ehrlichen Blicke zur Antwort; „ich habe es Mercedes erzählt, und ſie hat es recht hübſch gefunden, ich werde es Dir auch erzählen.“

„Später, ſonſt müßte es für unſern werthen Gaſt langweilig ſein.“

„O, das nun gerade nicht; es war ein reizender Gedanke, ein lieber Gedanke, mich durch ein Blatt Papier aufmerkſam zu machen, und welches Glück war das für uns Alle — das werden auch Sie nicht läugnen, Sennora Conchitta?“

„Wie ich lachen mußte,“ ſagte Margarethe, „als ich durch die Zweige Ihr verwundertes Geſicht ſah, und wie raſch Sie hinter der Mauer verſchwanden, um gleich darauf unter dem kleinen Thörchen wieder zum Vorſchein zu kommen!“

„Ja, ſehr raſch — aus Neugierde, aber als ich Sie geſehen und meine liebe Bekannte vom Zuger See wiedergefunden, verwandelte ſich die Neugierde in eine ganz unbeſchreibliche Freude.“

„Auch bei mir — ich ....“

„Doch hatten Sie damals noch keine Idee, wen Sie vor ſich hatten,“ fiel ihr Conchitta raſch ins Wort.

„Nein, Sennora, doch fühlte ich wohl, daß ſich hier etwas ganz Außerordentliches begebe.“

Er warf einen innigen Blick auf das junge Mädchen, als er fortfuhr: „Schon der Klang des Glöckchens, den ich vernahm, erweckte in mir ganz eigene Empfindungen: mein Herz war förmlich berauſcht von Waldesduft, vom Rieſeln der Quelle, von der bezaubernden Ausſicht; mein Gemüth war empfänglich für alles Poetiſche, Phantaſtiſche, Zauberhafte, ich wußte im Voraus ganz genau, daß mich hier oben etwas Unvorhergeſehenes, etwas Schönes, ja, ein großes Glück erwarte.“

„Sie ſind wahrlich in Ihren Anſprüchen genügſam,“ warf Conchitta ein, „wenn Sie das für ein großes Glück halten!“ und es war mehr der eigenthümliche Ton ihrer Stimme, als die Worte ſelbſt, welcher ſeine Leidenſchaftlichkeit herabſtimmte.

Er konnte ſich eines leichten Seufzers nicht entſchlagen, als er dachte, wie unbefangen und dabei wie ſelig er vorhin in demſelben Fliedergebüſche mit Edelweiß geplaudert — eine Unterhaltung, die auf ſolche Art heute Morgen gewiß nicht wieder herzuſtellen war — vielleicht ſpäter an einem andern Tage, und das ſpäteſtens morgen, hoffte er; und wenn er dann ſo glücklich ſein ſollte, Margarethe wieder einmal allein im Garten zu finden, ſo wollte er gewiß nicht zugeben, daß ſie abermals ins Haus ginge, um zu fragen, ob er bleiben dürfe. — Undankbarer, der er war, hatte er nicht gerade dadurch Conchitta wiedergeſehen und aus ihrem Munde er-

fahren, was ihn und einen Anderen glücklich machen mußte — an Roderich hatte er bis jetzt mit keiner Sylbe weiter gedacht und schämte sich, als ihm das einfiel. Hätte er nicht schon lange auf dem Wege nach dem Telegraphen-Bureau sein müssen, um ihm ein paar Worte zublitzen zu lassen, die ihn zur rascheren Rückkehr zwangen, wenn er auch dadurch die ganze Wahrheit doch noch nicht erfuhr?

Ja, er mußte fort, denn er sah an dem Kürzerwerden der Schatten auf der Terrasse, daß die Sonne hoch am Himmel stand — ja, er mußte fort, und auch aus dem Grunde, um Conchitta's wohlgemeinten Wunsch nicht gänzlich außer Acht zu lassen — und es war ihm doch so schwer, diesen vernünftigen Wunsch zu erfüllen, denn er ertappte sich jeden Augenblick auf einem Gefühle, welches sein Herz ängstlicher schlagen machte und das ihm die Worte in den Mund legen zu wollen schien: ‚Warum sprechen wir so gleichgültige Dinge, Du und ich, da es doch die höchste Zeit wäre, daß ich Dir zu Füßen fiele, Deine kleinen Hände ergriffe und Dir zuriefe: Margarethe, ich liebe Dich, o sage, daß auch Du mich liebst!?'

Wer weiß aber, ob er dies gethan hätte, selbst wenn sie Beide ganz allein gewesen wären: Margarethe blickte ihn wohl freundlich, aber dabei so unbefangen an, so arglos, daß es wohl möglich gewesen wäre, daß sie ihm statt mit den sehnlich gewünschten Worten mit einem herzlichen Lachen oder vielleicht mit der freundlichen Versicherung geantwortet hätte, daß sie ihn recht lieb habe, gerade so wie damals, als er mit dem kleinen Mädchen spielte und als er sich erlauben durfte, ihr blondes, krauses Haar mit Goldschaum, den es in einem Büchlein hatte, zu bestreuen, oder wenn er ihm

beim Mittageſſen im Garten ſeines Vaters die Erdbeeren mit ſehr viel Zucker und Rahm zubereitete — ja, dann hatte ſie ihn recht lieb gehabt und ihm das auch niemals verheimlicht. So wohlthuend ihm dieſe Erinnerungen vorſchwebten, ſo dachte er doch im anderen Augenblicke: Es wäre beſſer, wenn ich Margarethe jetzt erſt kennen lernte, denn einem Gefühle, das ich ſo gern in dieſem ſchönen, reinen Herzen entſtehen ſähe, ſteht wohl jenes andere hindernd im Wege, das Gefühl der freundſchaftlichen Zuneigung des kleinen Mädchens gegen ihn, den damals ſchon ſo großen und alten Menſchen — er vergaß alsdann, daß er heute ſiebenundzwanzig Jahre alt war.

Als er nun endlich aufſtand und Conchitta mit einem vielſagenden Blicke verſicherte, dringende Geſchäfte riefen ihn nach der Stadt zurück, ſo ſagte ſie zu ihm: „Ich will und kann das nicht zu verhindern ſuchen, wozu Ihnen der Zufall geholfen; durchkreuzt und zerſtört er ja doch ſo oft unſere mühſamſt angelegten Wege, unſere ſorgfältigſten Berechnungen.“

„Mir war er ein glückſeliger Wegweiſer; ich möchte den Zufall verehren wie eine Gottheit, und wie klug es von ihm war, auf einmal hineinzufahren in das, was wir unſere feinen Berechnungen nennen — weg mit all' dieſen ſogenannten feinen Berechnungen, weg mit allen diplomatiſchen Schlangenwindungen!“ rief er in der heiterſten Laune; „dann erſt werden wir Alle anfangen, wieder recht zu leben, wenn wir uns dem Zufalle überlaſſen und von ihm tüchtig hin und her geſtoßen werden — gewiß, Sennora Conchitta,“ ſetzte er, ſich gegen dieſe neigend, mit leiſer Stimme hinzu, „es lebe der Zufall, der mich, als ich Waldesduft und Aus-

ſicht ſuchte, etwas viel Schöneres finden ließ — ſo Gott will, meine Braut!“

Margarethe hatte ſich mit Mercedes ebenfalls erhoben, und letztere ſagte in beinahe bittendem Tone zu ihrer Schweſter: „Wenn Du nichts dagegen haſt, ſo begleiten wir Beide Herrn Warren bis auf die Straße?“ — eine Frage, wofür ſie von dem Betreffenden mit einem dankbaren Blicke belohnt wurde, der ſich in einen vollkommen glücklichen verwandelte, als Conchitta gern beiſtimmte und nun hier auf der Terraſſe dem jungen Manne die Hand zum Abſchiede reichte.

„Auf Wiederſehen, auf baldiges Wiederſehen!“ ſagte er, und dann gingen die Drei mit einander fort, nicht auf dem geraden Wege der uns bekannten kleinen Pforte zu, denn es wäre ja unrecht geweſen, wenn man dem Gaſte nicht vorher den ganzen Garten gezeigt hätte, und dieſer war von einer bedeutenden Größe und bot eine hübſche Abwechslung von parkähnlichen Anlagen, freien Plätzen, Wieſenſtücken mit Obſtbäumen und Gemüſeland. Als ſie an eine Stelle kamen, wo ein dichtes und hohes Gebüſch die Gränze deckte, ſagte Margarethe: „Dies iſt zum Schutze gegen die große Fahrſtraße, welche Sie wahrſcheinlich unten geſehen haben; ſie umſchlingt den Berg und ſtößt hier an den Garten, doch wer vorüberkommt, ſieht von demſelben nichts als dieſe Gebüſchmaſſe, während wir, wenn wir wollen, die Fahrſtraße benutzen können.“

„Hier würden auch Sie bequemer hinabreiten,“ meinte Mercedes; doch erwiederte der junge Mann mit einem Blicke auf Margarethe, er ziehe es vor, den Weg zurückzunehmen, den er gekommen, und er werde alsdann aufs ausführlichſte

seine jetzigen glücklichen Gedanken vergleichen mit den höchst gleichgültigen, unter denen er heraufgeritten.

Während sie das Alles anschauten und mit einander plauderten, ging er neben Edelweiß und war eigentlich ein unaufmerksamer Beschauer; denn anstatt Baumgruppen, Wiesenflächen, Obstbäume, Gemüsebeete anzuschauen, stellte er sich so, daß er wenigstens das Profil von Margarethens Gesicht sehen konnte, und sagte dann in Einem fort: „Ja, es ist so schön, außerordentlich schön — ich bin entzückt, es zu sehen — und möchte den Blick gar nicht mehr abwenden!“ Wenn sie dann weiter gingen, wo der Weg ein wenig schmal wurde, so daß man sich zusammendrängen mußte, dann traf es sich immer so, daß seine Hand einen Theil ihres Gewandes oder gar ihre zierlichen Finger streifte, worauf sie ihn dann freundlich ansah, um gleich darauf vor seinem leuchtenden Blicke zu erröthen.

Ueberhangende Zweige waren ihm höchst willkommen, denn er hatte alsdann Gelegenheit, diese über ihrem Haupte zu erheben, und wußte es dabei häufig so einzurichten, daß er mit ihrem kühlen Haare in Berührung kam. In demselben trug sie noch immer die weißen Fliederblüthen, und er hätte sie schon lange um eine derselben gebeten, wenn sie dort nicht gar so hübsch an ihrer Stelle gewesen wären. Sie sah in denselben so wunderbar schön geschmückt aus, sie erschien ihm wie eine Priesterin des Frühlings, sie kam ihm so bräutlich vor, daß er, an die Zukunft denkend, nicht wagen mochte, etwas an diesem reizenden Bilde zu verändern.

Auch dorthin gingen sie, wo er Edelweiß heute gefunden, und Margarethe erzählte Mercedes noch einmal ganz

genau, wie sie das Pferd habe schnauben hören, wie sie darauf den Reiter gesehen und erkannt, wie sie aber eigentlich gar nicht erschrocken darüber, sondern gleich gefaßt gewesen sei und auf seinen laut ausgesprochenen Wunsch das Blatt habe fliegen lassen.

„Dann kam er und stand vor mir," setzte sie nach einer Pause und einem tiefen Athemzuge hinzu, nachdem sie ihre Hände leicht zusammengelegt. Aber diese einfachen Worte begleitete sie mit einem so unaussprechlich glücklichen Blicke, der so unverkennbar die Seligkeit ihres Herzens aussprach, daß er hätte laut aufjauchzen und ihr zu Füßen stürzen mögen, und dies wahrscheinlich trotz Mercedes' Gegenwart auch gethan hätte, wenn in diesem Augenblicke nicht der Bediente mit seinem Pferde erschienen wäre.

Auch wieder ein Zufall, doch viel eher noch eine Freundlichkeit Conchitta's, die ihn wahrscheinlich vernünftiger Weise von einem übereilten oder wohl gar thörichten Schritte abhielt. So mußte er denn Abschied nehmen, und wenn er sich auch bemühte, durch fortgesetztes lebhaftes Gespräch die beiden Damen zu veranlassen, ihn noch eine Strecke zu begleiten, so nahm doch diese Begleitung wie Alles in der Welt ihr Ende, und nachdem er, wie er sich gleich darauf erinnerte, eine Zeit lang gar nichts Anderes mehr gesehen, als das reizende Oval ihres Gesichtes, als ihre guten, schönen Augen und die Flieberblüthen in ihrem reichen Haare, und nichts mehr gehört, als daß sie gesagt: „Auf baldiges Wiedersehen!" sowie einige gänzlich unverständliche Worte Mercedes' —

fand er sich allein auf dem schmalen Pfade neben dem herabrauschenden Bache, und es fiel ihm nun auf einmal schwer aufs Herz, daß er sich in die Stadt hinab begeben mußte, in die heiße, dunstige Stadt, angefüllt mit langweiligen Gesichtern. O, er wäre so gern hier oben geblieben, er hätte seine heiße Seele so gern getaucht in das duftige, kühle Waldesdunkel, sein Gesicht gedrückt in den feuchten Dunst bemooster Felsen, dabei aufmerksam lauschend dem Geflüster der murmelnden Quelle!

Ach, es ging so rasch abwärts — wenn er auch noch so kleine Schritte machte und sich noch so häufig umschaute, so hatte er doch in Kurzem wieder die Stelle erreicht, wo er heute Morgen das Glöcklein gehört! Hier warf er den Zügel seines Pferdes, welches langsam hinter ihm drein schritt, um einen Baumast, nachdem er aus einer kleinen Satteltasche etwas genommen, und bahnte sich alsdann einen Weg durch die herabhangenden Zweige bis zu dem klaren Bache, der hier schäumend zwischen größeren bemoosten Steinen hinabschoß. Auch in der Mitte des Wassers lag ein solcher flacher, mit Moos bewachsener Stein, den er mit einem tüchtigen Sprunge erreichte, worauf er auf demselben niederkniete. Er that das übrigens nicht, um ein Gebet zu sprechen, was wir unter einem solchen verstehen, und doch wieder hatten seine Worte die größte Aehnlichkeit damit, wenn auch vielleicht für unsere christlichen Begriffe mit einem etwas heidnischen Beigeschmacke. Das, was er vorhin aus der Satteltasche genommen, war ein kostbares, doppelschneidiges, indisches Jagdmesser, das Geschenk eines Freundes, der lange in Hindostan gelebt: es war eine feine Damascenerklinge, die

Scheide von Gold, der Griff mit Edelsteinen besetzt — es war das Kostbarste, was er bei sich hatte, ja, in jeder Beziehung das Werthvollste seiner reichen Sammlung; er machte eine Oeffnung in die dicke Moosdecke, schob das Jagdmesser behutsam unter dieselbe, ein Opfer dem Schicksale, welches unsere Tage lenkt, es anflehend, ihm gnädig zu sein.

Darauf sprang er zurück an das Ufer, und wie er dort kaum Fuß gefaßt hatte und sich noch an den dichten Zweigen hielt, die ihn vor jedem Blicke verdeckten, ward ihm eine wunderbare Erscheinung wie eine Antwort auf seine Frage: oben auf der Höhe, von wo der Bach gegen ihn herabgerauscht kam, in ihrem weißen Kleide leuchtend hervortretend auf dem dunkeln Hintergrunde der dichten Laubmassen, erschien ihm Edelweiß, wahrscheinlich ihm, dem Freunde, nachblickend; einen Augenblick stand sie unbeweglich über dem herabstürzenden Wasser, die sichtbar gewordene Nymphe der Wasserquelle, dem flüssigen, flüchtigen, rauschenden Elemente trauernd nachschauend; dann beugte sie sich herüber, nahm eine der Fliederblüthen aus ihren Haaren, drückte sie an ihre Lippen und ließ alsdann diesen zarten, sinnigen Blumengruß auf den raschen Wellen zu ihm ins Thal heruntergleiten.

Er sah diesem Spiele athemlos zu, mit gierigem Auge der Blume folgend, die, wie unter dem Schutze des Himmels stehend, ohne an den Steinen und Baumstämmen sich verletzend anzustoßen, gegen ihn herabschwamm und endlich von seiner Hand erfaßt wurde.

Als er dankbar aufblickte, Hand und Blume wie zum Gruße hoch in die Höhe haltend, war die süße Erschei-

nung droben verschwunden — ihm aber zu seinem unaussprechlichen Entzücken die duftige, weiße Blüthe geblieben, die an ihrem Haare geruht, welche ihre Lippen berührt und deren kleine Kelche ihm tausend herzliche Grüße überbrachten.

XLVII.

„Der Tag neigt sich zu Ende.“

Die Frau Fürstin-Mutter hatte mit ihrem Schwager, dem Prinzen Heinrich, nie in besonders guten Verhältnissen gelebt. Als diese Dame ihren verstorbenen Gemahl geheirathet, waren beide Brüder lebenslustige junge Herren gewesen, besonders Prinz Heinrich, von dessen heiterer Gesellschaft die Frau Fürstin einen schlimmen Einfluß auf ihren Gemahl gefürchtet — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß aber die Abneigung zwischen Schwager und Schwägerin eine gegenseitige war, dürfen wir eben so wenig verschweigen, als daß damals schon der Hof, wie auch heute noch, zwei sich ziemlich schroff einander gegenüberstehende Parteien bildete, zwischen denen der verstorbene regierende Herr in seiner Gutmüthigkeit zu vermitteln suchte und, ohne eine Annäherung möglich zu machen, dadurch selbst in eine schwankende Stellung gerieth, sich heute zu dieser, morgen zu jener Partei neigend.

Prinz Heinrich hatte einen scharfen Verstand, war energisch und konnte es vor allen Dingen nicht ertragen, daß seine mit gleichen Eigenschaften begabte Schwägerin hiedurch

die Herrschaft über ihren schwächeren Gemahl errang und davon einen tüchtigen Gebrauch machte.

Denn der höchst unangenehmen, langweiligen und zuweilen lebensgefährlichen Pantoffelkrankheit, an der wir armen bürgerlichen Sterblichen zu leiden haben, sind auch die Großen dieser Erde unterworfen, in Ursachen und Wirkungen vollkommen ähnlich, nur daß bei den allerhöchsten Bevorzugten die höhere, unnahbare Region, in der sie zu leben pflegen, die weiten Räume ihrer Schlösser, Parks und Villen, der Purpur der Hermelinmäntel, der Glanz der Throne sie mit einem Zauberkreise umgeben, durch den die ärgerlichen und oft sehr lauten Aeußerungen dieser Krankheit nicht durchzudringen vermögen. Der regierende Fürst war ein stiller Dulder, doch wußten nur die vertrautesten Eingeweihten, daß, wenn er seinen festen, unbeugsamen Willen aussprach, dies nur eine auswendig gelernte Lection war, und daß, wenn er nur in den allerseltensten Fällen von diesem einmal ausgesprochenen Willen abging, dies nur deßhalb geschah, weil ihn ein kräftiger Geist überwachte und leitete.

Prinz Heinrich war einer der Wenigen, welche diesem kräftigeren Geiste so viel als ihnen möglich war widerstrebten; er that dies zuweilen mit Erfolg, und gerade diese Fälle waren es, welche die Abneigung der Fürstin-Mutter gegen ihn vergrößerten und sein Schuldbuch schwer belasteten.

Als nun der Fürst gestorben war, erschien es der Mutter leicht, die Herrschaft, welche sie über ihren Gemahl ausgeübt, auch über ihren Sohn zu behaupten, und hier war es wieder der Prinz, der kräftiger als bisher einschritt und der durch sein unabläſſiges Bemühen, Ermahnen und

Einwirken dem jungen Fürsten wenigstens in einiger Beziehung zu einer gewissen Selbständigkeit verhalf. Hatte er sich damals gescheut, seinen Bruder zu auffallend zu unterstützen, um den Frieden der fürstlichen Ehe nicht zu stören, so fiel jetzt diese Rücksicht weg und eine andere trat um so schärfer hervor, die Regierung nämlich nicht gänzlich in die Hände einer gewaltthätigen, ehrgeizigen, dem Lande fremden Frau fallen zu lassen. Zu den Mitteln, die er hierzu benutzte und durch die er günstig auf den regierenden Herrn einwirkte, gehörte auch Rodenberg. Anfänglich sollte derselbe nicht viel mehr sein, als ein Spielzeug, das er dem Fürsten zur Ausfüllung müßiger Stunden, deren derselbe viele hatte, vorstellte; doch hatte er sich in so weit in dem Charakter der beiden jungen Leute getäuscht, als es dem Maler gründlicher Ernst damit war, in der Stelle, welche einzunehmen er das Glück hatte, die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen zu unterstützen und die Lust hierzu in dem Herzen des jungen Fürsten wachzurufen, was ihm auch glänzend gelang, indem bei diesem Zusammenwirken von Herrn und Diener nicht nur schöne Bauten entstanden, Maler und Bildhauer vollauf zu thun hatten, sondern auch die Wissenschaften nicht unbedacht blieben, indem es Rodenberg's eifrigstes Bemühen war, neben den verschiedensten Künstlern auch Gelehrte aller Art in die Umgebung des Fürsten zu bringen.

Daß bei dieser Nachahmung des Zeitalters der Mediceer im Kleinen der Punct der Oekonomie nicht gar zu genau genommen wurde, ist nicht zu läugnen; doch wenn auch bei Verausgabung bedeutender Summen die Fürstin-Mutter und ihre getreuen Räthe häufig Lust zeigten, die Hände über dem

Kopfe zuſammenſchlagen, wenn ſich das für ſo hohe Perſonen geſchickt hätte, ſo brachten anderentheils dieſe Beſtrebungen des Fürſten, Künſtler und Gelehrte zu unterſtützen und an ſich heranzuziehen, einen außerordentlich günſtigen Eindruck im Lande hervor, theils durch die Werke, welche unter den Händen jener Männer entſtanden, theils durch die ſchwärmeriſche Verehrung, die ſie dem jungen kunſtliebenden Fürſten zollten.

Rodenberg war, wie ſchon geſagt, die Seele dieſes Kreiſes jüngerer und älterer Männer, welche den Fürſten umgaben, in deren Geſellſchaft er ſich wohl befand und mit denen er den ſprudelnden Schaum ſeiner Jünglingstage genoß. Wenn der junge Maler für ſeine Bemühungen von der Fürſtin-Mutter und einem guten Theile des Hofes deßhalb auch mit ſehr unangenehmen Blicken betrachtet wurde, ſo galt er ihnen doch nur eigentlich als das Werkzeug des Prinzen Heinrich, wofür letzterer mit dem geſammten Haſſe der Partei belohnt wurde.

Wäre nur eine Ausſicht vorhanden geweſen, daß Prinz Heinrich in Ungnade hätte fallen können — doch lag dies beinahe außer dem Bereiche der Möglichkeit: der Prinz, mit einem großen Vermögen, hatte ſich förmlich unabhängig zu machen gewußt und litt auch nicht im mindeſten unter dem oft genug deutlich werdenden Mißfallen der Frau Fürſtin-Mutter — für ihre anzüglichen Worte hatte er eine wenigſtens eben ſo anzügliche Antwort — ihre gehäſſigen Blicke ſchien er gar nicht zu ſehen, und wenn es je einmal eine kleine Scene gab, auf welche etwas Außerordentliches geſchehen mußte, ſo machte er eine Reiſe ins Ausland, um ſich dort

gewaltig fetiren zu laſſen, was die Zeitungen niemals ermangelten, auf's ausführlichſte zu berichten, oder er zog ſich auf eines ſeiner Schlöſſer zurück, um von dort durch zahlreiche Einladungen den Hof in der Stadt zu entvölkern.

Von dem jungen Fürſten war er deßhalb geſchätzt und geachtet, weil er ihm eben ſo wenig einen ſchlechten Rath gab, als er ſich durchaus nicht ſcheute, das mit paſſenden Worten hervorzuheben, was ihm an der Aufführung ſeines regierenden Neffen allenfalls nicht gefiel.

Daß der Prinz ein Lebemann war und es namentlich in früheren Jahren mit ſeinen kleineren und größeren Verhältniſſen nie ſehr genau genommen hatte, darüber brauchte er keinem Menſchen Rechenſchaft abzulegen, denn er war unvermählt geblieben, und hatte alſo auch nach dieſer Richtung hin keine Feſſeln, welche die Frau Fürſtin-Mutter gelegentlich hätte verſuchen können, feſter anzuziehen.

Ob der junge Fürſt die Liebe und Zuneigung, welche er gern öffentlich für ſeinen Oheim zeigte, in der That ohne Rückhalt im Herzen trug, ſind wir nicht genau im Stande, anzugeben — zuweilen und faſt nur immer im Beiſein der Fürſtin-Mutter erlaubte er ſich hier und da ein pikantes Wort gegen den Prinzen, welches dieſer aber gewöhnlich lachend abſchüttelte oder, wenngleich in aller Ehrfurcht, kräftig erwiederte.

So ſchien denn der Prinz nach menſchlicher Berechnung vor jedem Falle, vor jeder Ungnade geſchützt; ſeine Partei, deren größter Theil ſich dadurch ziemlich ſicher fühlte, hatte nur eine Kleinigkeit vergeſſen: jene totale Veränderung nämlich, welcher wir Alle einmal unterworfen ſind und vor der ſich die Gewaltigen dieſer Erde nicht nur eben ſo gut beugen

müſſen, wie der geringſte Bettler, ſondern welche auch dieſe beiden Endpunkte der Geſellſchaft zu einem in die Ewigkeit fortrollenden Ringe macht.

Prinz Heinrich ſtarb — ohne eigentlich krank geweſen zu ſein, das heißt ſeine kurze Krankheit konnte von den Aerzten mit keinem Namen belegt werden, da ſie dieſelbe nicht begriffen — er fühlte ſich ein paar Tage unwohl, ohne daß während dieſer Zeit ſeine Bekannten ihre Beſuche unterbrachen, und an demſelben ſchönen Frühlingsmorgen, den wir im vorigen Kapitel zu ſchildern verſucht, ſchied er ſtill und ſchmerzlos aus dem Leben.

Damit war einer ſeiner ſehnlichſten Wünſche erfüllt worden, denn er hatte immer geſagt, es würde ihm ſchrecklich ſein, wenn er bei regneriſchem Herbſtwetter oder an einem unfreundlichen Wintertage dieſe ſchöne Welt verlaſſen müſſe, die ihm ſo viel Angenehmes geboten.

Und ſo war er dahingeſchieden bei geöffneten Fenſtern, unter Blumenduft und beim leiſen Rauſchen des Windes in den Bäumen vor ſeinem Balkone. — Er hatte ſich von ſeinem Kammerdiener noch eine Mappe voll Zeichnungen berühmter Meiſter vor den Lehnſtuhl bringen laſſen und hatte eigenthümlicher Weiſe durch einen matten Wink ſeiner Hand ein Zeichen gegeben, nicht weiter umzublättern, gerade bei einem prachtvollen Aquarell Roberich's, welches die Marcheſa de Monterey darſtellte, wie ſie bei jenem Künſtlerfeſte als Jägerin den Pokal hoch emporhob, den er ſelbſt ihr damals überreichte.

Nachdem er dieſes Blatt längere Zeit betrachtet, hatte der Prinz mit einem ſanften Lächeln die Augen geſchloſſen, und ſein Taſchentuch einen Augenblick an ſeine Lippen ge-

drückt, um alsdann die Hand mit demselben etwas rasch zurücksinken zu lassen.

Eine Zeit lang hatte der geduldig wartende Kammerdiener geglaubt, Seine Königliche Hoheit schlafe nur, dann aber die Wahrheit eingesehen. —

Hier der Tod, dort zu gleicher Zeit in der Brust des glücklichen jungen Mannes das frischquellendste Leben.

Warren hatte nach einem tüchtigen Jagdgalopp die Stadt erreicht und ritt vor die Wohnung seines Freundes Rodenberg, um ihn mit der unerhörten, freudigen Nachricht zu überraschen. Der Bediente, welcher ihm auf der Treppe entgegenkam, flüsterte ihm hinter der vorgehaltenen Hand zu, was sich im Schlosse begeben, daß sein Herr sogleich dahin geeilt sei und wahrscheinlich den ganzen Tag dort bleiben werde.

Und das war in der That der Fall: der Prinz, der bei allem leichten, heitern Sinne ein umsichtiger Geschäftsmann gewesen war, hatte nicht nur vor längerer Zeit schon alle testamentarischen Verfügungen getroffen, sondern er hatte seinem jungen Freunde Rodenberg ganz besonders und auf's strengste anbefohlen, Papiere und Briefschaften, welche derselbe in genau bezeichneten Fächern finden würde, im Falle eines plötzlich eintretenden Todes zu verbrennen. Rodenberg war vorsichtig genug gewesen, sich für diesen Fall eine schriftliche Instruction des Prinzen geben zu lassen, und nach dieser handelte er nun vielleicht eine Stunde nach dem Tode seines Wohlthäters, nachdem er auf die erkalteten Hände desselben im Gefühle tiefen Schmerzes und unbegränzter Dankbarkeit seine Lippen gedrückt und seine Thränen vergossen.

Diesen schriftlichen Befehl des Verstorbenen zeigte er

dem Kammerdiener, welcher ſich dagegen ein paar leichte Einwendungen erlaubte, endlich aber nicht ohne Achſelzucken und Kopfſchütteln daran ging, die bezeichneten Fächer aufzuſchließen und die genau chiffrirten Pakete herauszunehmen.

Rodenberg hatte bei dem Verſtorbenen deſſen Adjutanten Oberſten von Werdenberg getroffen, welcher ſich durchaus keine Mühe gab, die Thränen zu verbergen, welche ihm aus den Augen in den dicken Bart rollten.

„Das war ein vortrefflicher Herr," ſagte er, dem Eintretenden die Hand reichend; „Wenige haben ihn ſo gekannt und erkannt, wie wir Beide, und für Wenige iſt auch dieſer Verluſt ſo ſchmerzlich, ja, wahrſcheinlich von ſo großen Folgen, wie für mich und für Sie, mein lieber Rodenberg — darüber wollen wir uns keinen Illuſionen hingeben — es iſt räuberhaft, aber wahr!"

„Ich verſtehe wohl Ihren Schmerz um den Hingeſchiedenen — er war Ihnen mehr ein Freund, als ein Gebieter; doch was kann ſein Tod in Ihren Verhältniſſen ändern; man wird Ihre vortrefflichen Dienſte anerkennen und Ihnen wahrſcheinlich die Wahl laſſen, als Adjutant des Fürſten weiter zu dienen oder ein Regiment zu übernehmen."

„Oder mich mit Penſion in Ruheſtand verſetzen zu laſſen," ſagte Werdenberg achſelzuckend, „und das iſt das Beſte, was noch geſchehen kann; ich gehöre einer vergangenen Zeit an und vermag mich in die neuen, ſchauderhaften Verhältniſſe nicht zu ſchicken; neben dem, was jetzt bei Hofe gilt, kommen wir uns, Gott verzeih' mir die Sünde! faſt unbedeutend vor; man bemerkt, daß wir neben dieſer jungen Generation ſo gar kein Verdienſt haben — ſehen Sie einmal meine Bruſt an — nicht wahr, eine hübſche, breite Bruſt —

eine wahrhaft räubermäßige Bruſt — nun ſehen Sie, mein lieber Rodenberg, wenn ich bei Hofe bin und zufällig auf dieſe Bruſt hinabſchiele, ſo erſcheint mir das Kreuz für meine fünfundzwanzigjährigen Dienſte wie ein verlorener Poſten, und ich komme mir ſo ohne alles Verdienſt vor neben meinen jungen und ſehr friſchen Kameraden, auf deren Bruſt ſechs Decorationen prangen . . . .“

„Aber wenn Sie dagegen bedenken, wofür jene ihre Decorationen erhielten — für keine lange und ehrenvolle Dienſtzeit, für keine glänzende Waffenthat, oft nicht einmal für eine verdienſtvolle Handlung!“

„Das weiß ich allerdings: für ſechs Beſuche an fremden Höfen und dabei geweſen zu ſein, wenn ſechsmal irgend eine große Begebenheit notificirt wurde, ſechs Orden — dieſe Rechnung iſt richtig!“

„Nun alſo?“

„Aber die Welt urtheilt nach dem Scheine, und ich kann Sie verſichern, es herrſcht heutzutage eine ſolch räubermäßige Begriffsverwirrung, daß die Betreffenden ſelbſt ſich nach ein paar Jahren kaum noch zu erinnern vermögen, bei welcher außerordentlichen That oder für welch großes Verdienſt ſie dieſes oder jenes Kreuz erhalten — nein, nein, ich mag Niemandem im Wege ſtehen, und daß ich das thun würde, wenn ich bliebe, darauf können Sie ſich verlaſſen! Deßhalb iſt mein Entſchluß gefaßt und ich will es ihnen durchaus nicht ſchwer machen, wenn ſie mir auf ehrenvolle Art meinen Abſchied geben!“

„So würde ich alſo zwei Freunde, zwei Beſchützer auf einmal verlieren!“ ſprach der junge Mann in traurigem Tone, worauf ihn der Oberſt von Werdenberg mit großen

Augen anschaute und ihm nach einer kleinen Pause erwiederte:

„Sie sagten mir früher einmal, daß Sie sich nach dem Augenblicke sehnten, wo Sie wieder mit Wanderstab und Skizzenbuch in die Welt hinausgehen könnten — es thäte mir leid, wenn Sie Ihre Ansicht gerade jetzt geändert hätten — gerade jetzt," fuhr er mit einem bedeutsamen Blicke auf den Verstorbenen fort — „was aber meine Freundschaft anbelangt, so halte ich sie Ihnen unverkürzt fest, darauf können Sie sich verlassen, und wenn Ihnen später einmal der Schutz eines bescheidenen Daches genügt, so wissen Sie, wo ich mein kleines Landgut habe, auf dem ich jetzt ein räuberhaft idyllisches Leben führen werde — da bin ich Fürst auf meinem eigenen Grunde und Boden und habe meinen eigenen Hof, gehörnt und ungehörnt, lauter treue, redliche und dankbare Bestien!"

Er wischte sich mit der umgekehrten linken Hand über die Augen, reichte dem jungen Manne seine Rechte und verließ alsdann das Zimmer, ohne ein Wort weiter zu sprechen. —

Die Aerzte, welche man eiligst gerufen, die aber nur kurze Zeit da gewesen und rasch davongeeilt waren, um ihre weiteren Meldungen zu machen, hatten in Rücksicht auf den regierenden Herrn und die Frau Fürstin-Mutter eine spanische Wand um den Fauteuil stellen lassen, auf welchem der Verstorbene ruhte.

Im Nebenzimmer war unterdessen ein Lakai damit beschäftigt gewesen, Feuer in einem Kamine anzuzünden; doch während er dies auf die Weisung Rodenberg's that, nickte er mit dem Kopfe, nachdem ihn Jener verlassen, und sprach

halblaut vor sich hin: „Nun, das wird wohl der letzte Befehl sein, den ich von dem da erhalte — daß es wenigstens der letzte ist, den ich ausführe, darauf kann er sich jedenfalls verlassen!“

Der Maler trat dicht an den Fauteuil, in welchem sein Wohlthäter ruhte, und da die strenge Hand des Todes seinem Gefühle nach den Unterschied des Standes so weit verwischt hatte, daß er in dem Verstorbenen nur noch einen edeln Menschen sah, der ihn geliebt, der ihm Gutes erzeigt, so drückte er seine warmen Lippen auf die eiskalte Stirn des Todten, und während seine Thränen abermals und reichlicher flossen, flüsterte er ihm heiße Worte der Dankbarkeit zu.

Draußen lachte der wunderbarste Frühlingsmorgen und drang mit Sonnenschein und Blätterduft zu den geöffneten Fenstern herein.

Eine tiefe, feierliche Stille rings umher wurde wohlthuend unterbrochen durch das leise Rauschen in den Blättern, durch das Summen leichtbeschwingter Bienen, durch den tiefen Klang einer einzigen Glocke, die absichtslos zum Sterbegeläute ward — ein leuchtendweißer Schmetterling umgaukelte einen Augenblick die weiße, kalte Stirn des Verstorbenen und schwang sich dann durch das geöffnete Fenster hoch gen den blauen Himmel empor.

Nach diesem einfachen Trauerdienste, den Sonnenglanz, Blumenduft, leidtragende Biene und Schmetterling hier zugleich mit dem tief ergriffenen Gemüthe des jungen Mannes gefeiert, richtete sich dieser auf und begann im Nebencabinette den ihm übertragenen Dienst.

Es war eine ziemlich bedeutende Anzahl der bezeichne-

ten Pakete da, welche zerſtört werden ſollten, und da Rodenberg nur immer eines nach dem anderen vornahm, um keine unverbrannten Reſte zu hinterlaſſen, ſo brauchte er eine ziemliche Zeit dazu. Die Thür neben ſich hatte er angelehnt und hörte deutlich, wie nach und nach eine Menge Perſonen dort eintraten und wieder fortgingen, ohne daß ſeine Aufmerkſamkeit dadurch beſonders in Anſpruch genommen worden wäre. Jetzt aber ſchien ſich nebenan etwas Wichtigeres zu begeben; er hörte ziemlich laut die Stimme des Oberſt-Hofmeiſters und des dienſtthuenden Kammerherrn des Verſtorbenen, das Wegrücken von Möbeln und dann nach einer kleinen Pauſe das geräuſchvolle Oeffnen der anderen Thür, das Rauſchen eines ſchweren Kleides und den Ton einer ſehr ruhigen, harten Stimme, welche fragte: „Wo iſt die Leiche?“

Er vernahm das Wegrücken der ſpaniſchen Wand und hierauf die Stimme des Fürſten, der in weichem Tone ſagte: „Mein armer, guter Oheim!“ —

„Ein eigenthümlicher Geruch,“ hörte er nach ein paar Minuten die Stimme der Frau Fürſtin-Mutter ſagen; „es iſt gerade, als wenn hier etwas verbrannt worden wäre!“ — Dann vernahm man die flüſternde Stimme des Kammerdieners, ohne deſſen Worte verſtehen zu können, und hierauf ein allgemeines A—a—a—ah! der Ueberraſchung, welchem die hohe Dame hinzuſetzte: „Das iſt doch ſeltſam!“

Raſch wurde nun die Thür von dem dienſtthuenden Kammerherrn geöffnet, und Rodenberg, welcher ganz ruhig vor dem Kamine ſtand und bis jetzt die züngelnden Flammen betrachtet hatte, ſchaute, aufblickend, verſchiedene hohe, höchſte

und allerhöchste Augen, welche für ihn durchaus keinen Ausdruck von Freundlichkeit hatten.

„A—a—a—ah, das ist sogar sehr stark!“

„Mindestens unbegreiflich!“ sagte der Fürst, während ein paar der obersten Hofchargen vor Entsetzen sichtlich zusammenschauerten und einige ohnehin schon sehr angegriffene Hofdamen in Ohnmacht zu fallen drohten.

„Frech — das ist das richtige Wort!“

Wir müssen gestehen, daß die Hand des Ober-Hofmarschalls der Frau Fürstin-Mutter förmlich bebte, als er den Händen des Malers jenes Blatt Papier entnahm, welches ihn nicht nur berechtigte, hier zu sein, sondern ihm auch zu handeln befahl, wie er gethan.

„Eine jener sonderbaren, unerklärlichen Grillen meines theuren Schwagers!“

„Welche zur Ausführung,“ sprach der Ober-Hofmarschall in tiefster Entrüstung, „eine Hand gefunden hat, die auch wohl zu Anderem fähig ist!“

Rodenberg war im Begriffe, dem Sprecher einen bezeichnenden Blick zuzuwerfen, doch besann er sich eines Besseren und sagte kalt und ruhig: „Die Hand, Herr Ober-Hofmarschall, welche hier ihre Pflicht gethan, that es nur nach einem verlangten und gegebenen feierlichen Versprechen — dieses Blatt hier ist Nebensache und sollte nur für alle Fälle zu meiner Legitimation dienen.“

„Sagen Sie diesem Herrn,“ wandte sich jetzt die Fürstin-Mutter an ihren Ober-Hofmarschall — „natürlicher Weise mit der Erlaubniß meines Sohnes —, daß in solchen Fällen ein Versprechen und ein ähnliches Blatt Papier nur dann irgend eine Gültigkeit haben kann, wenn betreffenden

Orts hierüber ein Befehl eingeholt worden iſt — nicht wahr, mein Sohn?"

„Gewiß, Mama!"

„So klar wie die Sonne!" ſagte der Ober-Hofmarſchall mit einem Blicke gen Himmel.

„So habe ich denn Unrecht begangen," entgegnete der Maler, ſich gewaltſam zuſammennehmend, in ehrerbietigem Tone, „das ich leider für kein Unrecht erkennen kann — ich hatte geglaubt, letztwillige Verfügungen würden in jedem Kreiſe heilig gehalten." — Er wollte hinzuſetzen: „Nicht nur bei uns gewöhnlichen Bürgersleuten," doch ſchwieg er.

„Sie hätten dieſes Blatt Papier vorzeigen und einen Befehl darüber einholen müſſen!" bemerkte der Fürſt in einem etwas ſtrengen Tone, während ſich ſeine Augenbrauen finſter zuſammenzogen.

„Wenn ich einen Fehler begangen habe, ſo bitte ich um Verzeihung, ſo wie nachträglich um Erlaubniß, das, was ich verſprochen, halten zu dürfen!"

»Ah, c'es trop fort!« hörte man im Hintergrunde des Zimmers.

Die Frau Fürſtin-Mutter hielt das Blatt Papier in ihren Händen und übergab es jetzt, ohne den jungen Mann auch nur eines Theiles jenes kalten, gleichgültigen Blickes aus ihren Augen zu würdigen, dem Ober-Hofmarſchall — wo Rodenberg ſtand, war für ſie Luft und nichts als Luft, und der ſtrenge Ton ihrer Stimme vervollſtändigte ihre Worte, als ſie nun zu ihrem Sohne ſagte: „Es iſt wohl überhaupt nicht Dein Befehl, daß jener Herr uns in dieſem feierlichen Augenblicke länger mit ſeiner Gegenwart beehre?"

„Gehen Sie, Rodenberg, gehen Sie und erwarten Sie

mich," ſagte der Fürſt in einem etwas milderen Tone; doch ſetzte er nicht hinzu, wo er ihn erwarten ſolle, wie er vielleicht auszuſprechen gewillt war, denn die Frau Fürſtin-Mutter befahl dem Kammerdiener mit ſehr lauter Stimme, die noch neben dem Kamine liegenden unverbrannten Pakete aufzuheben und ihrem Ober-Hofmarſchall zu übergeben.

Rodenberg that nun hier allerdings etwas, das gegen alle Etiquette war, denn er trat mit einer tiefen Verbeugung bis auf die Schwelle des Gemaches, ſehr nahe vor die Herrſchaften, und ſagte alsdann in einem eigenthümlich bewegten Tone und mit einem Blicke, welcher dem ſtillen Manne im Lehnſtuhle galt: „Da es mir alſo nicht vergönnt iſt, mein Verſprechen zu halten, ſo möge mir der verzeihen, dem ich's gab, und er wird es thun, da er von mir überzeugt ſein konnte, daß ich nach ſeinem Willen gehandelt haben würde, ohne Rückhalt, ohne Deutelei, ohne irgend eine Nebenabſicht!" — Dann machte er eine zweite Verbeugung, wandte ſich kurz um und verließ das Cabinet und das Schloß mit ſo hoch erhobenem Kopfe, daß manche der Beamten und Lakaien, welche ihm begegneten, in dem Glauben, er ſei von den allerhöchſten Herrſchaften außerordentlich gnädig behandelt worden, an ihm mit ganz beſonders ehrfurchtsvollem Gruße vorbeigingen. Wie ärgerten ſich die meiſten von ihnen, als ſie ſpäter den wahren Sachverhalt erfuhren, und wie gern hätten ſie ihren ehrfurchtsvollen Gruß zurückgenommen, um ihn mit einem gewiſſen ſtillen Lächeln der Befriedigung vertauſchen zu können!

Rodenberg verließ das Schloß und ging nach ſeiner Wohnung. Dort, in ſeinem Zimmer, ſchritt er lange traurig bewegt, aber durchaus nicht unglücklich auf und ab, ja, wenn

ihm auf Augenblicke das Bild seines verstorbenen Wohlthäters und Freundes verschwand und er an sich selbst und an den wahrscheinlichen Stand seiner Angelegenheiten dachte, so konnte er sich eines tiefen Athemzuges nicht erwehren, eines jener Athemzüge, welche die Brust erleichtern und uns unwillkürlich mit einem frohen Ausdrucke gen Himmel blicken lassen. Er fühlte es wohl, die goldene Kette war zerrissen, die man so gern trägt, trotzdem sie eine Fessel ist; er schaute um sich her auf die Bäume vor seinem Fenster und über sie hinweg auf die fernen Berge, und es war ihm gerade zu Muthe, als bemerke er den kleinen Pfad, den er in Kurzem wandern werde — er mit seinem Skizzenbuche und seinem Stocke, sonst allein — ganz allein.

Er strich langsam mit der linken Hand über seine Brust in der Gegend des Herzens, als könne er dort Erinnerungen abstreifen, die schon lange von selbst fallen wollten wie verwelkte Blätter — Erinnerungen an die Jahre, die er hier verbracht — Erinnerungen an sie — an sie.

„Das Alles muß ich versuchen, hier zurückzulassen," sagte er ohne Traurigkeit, wenngleich schmerzlich bewegt — „es war ein schöner Traum, aus dem man mich ein wenig unsanft aufgeweckt hat!"

So verging dieser Tag, an dem Rodenberg seine Wohnung nicht mehr verließ — seine täglichen Geschäfte im Schlosse widerten ihn an: da sollte er Versprechungen machen, da sollte er befürworten, er, der überzeugt zu sein glaubte, daß sein Fürwort von nun an nur noch eine entgegengesetzte Wirkung haben konnte, er, der ja nicht im Stande war, die für seine Person gegebenen Versprechungen zu halten.

Am anderen Morgen ließ er auf ſeiner Kanzlei anfragen, ob dringende Geſchäfte vorhanden ſeien; ob ihn viele Leute erwarteten, darüber ſollte ihm ſein Diener mündlich berichten. Die Antwort des Secretärs lautete, Dringendes gäbe es gar nichts, und der Lakai ſagte, das Vorzimmer ſei ganz leer geweſen.

Rodenberg hatte geſtern Niemanden ſehen wollen, und deßhalb war auch Warren zweimal vergeblich da geweſen — heute aber ließ dieſer ſich nicht abweiſen und trat mit der Frage ins Zimmer, ob er auch heute für ihn nicht zu Hauſe ſei. „Das iſt ein eigenes Benehmen," ſetzte er hinzu, „ſeine Thür zu verſchließen, wenn im inneren wie im äußeren Departement ſo Wichtiges vorgeht!"

„Ja, Unangenehmes genug, und ich erwarte von Ihnen eher eine Belobung, weil ich es vor der Hand für mich behalten wollte."

„Graſſer Egoismus und unnütze Vorſicht — glauben Sie denn, eine Geſchichte, welche ſich vor einem guten Theile des Hofes zutrug, habe ſich nicht geſtern ſchon mit den wunderbarſten Zuſätzen verbreitet wie ein Lauffeuer in dürrem Graſe?"

„Ich kann mir dieſe Zuſätze denken."

„Nein, das können Sie wahrhaftig nicht, obgleich Sie einige Phantaſie haben."

„So laſſen Sie mich etwas davon hören."

„Wozu das? Sie würden ſich nur darüber ärgern."

„Gewiß nicht, und ich halte es für gut, Nachreden über mich jetzt ſchon kennen zu lernen."

„Erinnern Sie ſich der würdigen Madame Schmitz, der Mutter unſeres gemeinſchaftlichen Freundes Michel Angelo?

Von ihr erzählten Sie mir einmal, auf welche erfindungsreiche Art man damals das Unglück Roderich's vergrößert."

„O ja, brachte man doch sogar das Skelett in seinem Atelier mit dem Verschwinden seiner Frau in Zusammenhang. — Sie zweifelten vorhin an meiner Phantasie — soll ich Ihnen wiederholen, was man über mich sagt?"

„Darauf wäre ich begierig."

„Zuerst weiß man ganz genau, daß jener schriftliche Befehl des Prinzen, seine Briefe zu verbrennen, von mir selbst gemacht war, um mich in den Besitz wichtiger und werthvoller Papiere zu setzen."

„Getroffen — getroffen!" sagte Warren heiter.

„Andere, gutmüthigere Leute ließen mich zu gleicher Zeit noch ein paar Hände voll Brillanten mitnehmen, die mir natürlicher Weise auf Befehl des Fürsten wieder abgenommen wurden."

„Weiß Gott, Sie haben die Gabe des zweiten Gesichtes!"

„Die Besten," fuhr Rodenberg gleichmüthig fort, „flüstern, der Prinz sei eigentlich keines natürlichen Todes gestorben, sondern habe Gift getrunken, das ich ihm gemischt."

„Ausgezeichnet," lachte Warren, „ganz vortrefflich, und wenn das so fortgeht, so erfahren wir morgen früh, Sie hätten das Feuer im Kamine entweder angezündet, um vermittels der umhergestreuten Papiere das Schloß in Brand zu stecken oder damit Ihren Wohlthäter zu rösten und dann zu verspeisen — ein solcher Gebrauch, um den Verstorbenen zu ehren, soll noch bei einigen Stämmen von Wilden Statt finden."

„Auf alle Fälle scheint man freundlich über mich ge-

ſtimmt zu ſein," ſagte der Maler, indem er gedankenvoll zum Fenſter hinausblickte.

„Wundert Sie das? Mich durchaus nicht!"

„Sie ſind noch nicht lange genug hier, lieber Warren," fuhr der Andere in ruhigem Tone fort, „als daß ich zu Ihnen ſagen könnte: nennen Sie mir irgend Jemanden, dem ich wiſſentlich Unrecht gethan, oder dem ich nicht geholfen, wenn ich ihm helfen konnte — es würde Ihnen ſchwer werden, und wenn Sie Buch geführt hätten über alle meine Thaten und über jeden meiner Schritte, wogegen es mir ein Leichtes wäre, Ihnen Namen zu nennen aus den verſchiedenſten Kreiſen, aus den verſchiedenſten Ständen, denen ich gefällig war, denen ich geholfen, denen ich Gutes gethan, ſo viel es in meiner Macht ſtand — ich darf das wohl ſagen, da ich mich ja vorhin nicht ſcheute, mit Ihnen über meine jetzigen Nachreden zu ſprechen — doch laſſen wir das — nur wenn Sie etwas Poſitives über mich in Erfahrung gebracht, was mit dem geſtrigen Vorfalle im Zuſammenhange ſteht, ſo erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, wenn Sie es mir mittheilen."

„Ich erfuhr nur ſo viel, daß Ihre Feinde bei Hofe — und Sie haben deren eine gute Anzahl — gewaltig heitere Mienen machen, wenn von geſtern und von Ihnen die Rede iſt. Sie werden mir dabei glauben, daß ich einige ſehr verblüffte Geſichter hervorrief, als ich über Sie ſprach, wie es aus meinem Herzen kam."

„Sie ſollten das in Ihrer Stellung nicht thun."

„Bah, meine Stellung — habe ich ſie mir ſelbſt gewählt? — Ich ließ mich durch meinen Vater in die diplomatiſche Carrière lanciren, um aus England fortzukommen, weil es mir dort langweilig war und weil ich mit Sicherheit

darauf rechnen konnte, im Auslande Euch, meinen lieben Freunden, zu begegnen, und daß wir Beide berechtigt ſind, uns mit dieſem Namen zu nennen, daran werden Sie auch wohl nicht zweifeln?“

Er reichte bei dieſen Worten Rodenberg ſeine beiden Hände, die Jener herzlich ſchüttelte, worauf Warren fortfuhr: „So, das wäre das innere Departement; jetzt wollen wir zum äußeren übergehen, und von dem will ich Ihnen eine kleine Idylle erzählen, welche alle Schatten, alle Falten von Ihrer Stirn ſcheuchen wird — aber ſetzen wir uns, oder vielmehr, ſetzen Sie ſich, denn ich muß auf und ab gehen, wenn ich Ihnen das erzähle, ich muß hinauslachen können, hinausjubeln, vielleicht auch hier und da vor Freude einen Luftſprung machen!

„Aber wie ſoll ich anfangen, um im Style einer hübſchen Novelle Ihnen der Reihe nach zu erzählen, wie ſich Alles das begeben?“ ſprach Lord Warren in ſichtlicher Erregung zu ſeinem Freunde Rodenberg. „Ich ſah Sie ja noch, ehe ich zu Pferde ſtieg, dann ritt ich fort durch das friſche Grün, und, berauſcht von Frühlingsluft, verſtand ich das Murmeln des Waſſers, die Sprache eines Glöckleins, den Geſang der Vögel, das Duften der Blumen — kurz, wurde ganz unſinnig vor Freude!“ — Das Alles ſprach, jubelte er vielmehr in toller Haſt heraus, und als er ſah, wie ihn der Andere kopfſchüttelnd betrachtete, ſchlug er ſich vor die Stirn und ſagte nach einem tiefen Athemzuge: „Ich habe es ja wohl gewußt, daß es mit dem Erzählen ſo nicht geht — hier im Herzen und da in der Kehle ſteckt mir der Schluß meiner Novelle, und ehe ich dieſen nicht hinausſprudle, wird

es mir nicht möglich ſein, Ihnen etwas in einer anſtändigen Folge zu erzählen!“

„Nun, ſo ſprudeln Sie denn in Gottes Namen zu — es iſt wahr, Ihre Mittheilungen ſind ein wenig verwirrt.“

„Vor Freude — und auch Sie werden verwirrt werden — bereiten Sie ſich denn vor, etwas ganz Außerordentliches zu vernehmen!“

„Nur zu — ich bin vorbereitet genug — mein Inneres iſt dürr und trocken und kann durch ein großes, freudiges Ereigniß nur erfriſcht und gehoben werden!“

„Aber Sie haben gar keine Idee davon, was Sie hören werden,“ ſagte Warren, indem er ſich vor den Freund hinſtellte, die Hände gefaltet und ihn kopfnickend betrachtend — „halten Sie ſich feſt, Rodenberg — halten Sie ſich feſt!“ — Er legte ihm die Rechte auf die Schulter und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Denken Sie ſich, ich habe Edelweiß wiedergefunden!“

„A—ah, die junge Dame, die Sie in Zürich trafen und für die Sie ſich intereſſirten!“

„Was junge Dame — was intereſſiren? — Edelweiß — einzig in ihrer Art wie ihre Blumenſchweſter — Edelweiß, die ich ganz toll und raſend liebe!“

„Nun, nun, das überraſcht mich wohl und freut mich auch einiger Maßen, ich fürchte aber, wir werden in Folge davon von einem unüberlegten Streiche hören.“

„Möglich, möglich — aber hören Sie weiter.“

„Noch eine Ueberraſchung? Ich hoffe auf eine noch angenehmere,“ bemerkte Rodenberg lächelnd.

Warren hatte ſich gegen ihn geworfen, hatte mit ſeinem Arme den Hals des jungen Malers umfangen und den

Mund ſeinem Ohre genähert, als wolle er ihm etwas zuflüſtern, rief ihm aber bebend vor Aufregung mit lauter Stimme zu: „Ich habe Edelweiß gefunden, und Edelweiß iſt Margarethe, unſere kleine Margarethe von damals — Olfers' Margarethe!"

„A—a—ah, Warren! Und deſſen ſind Sie gewiß?"

„So gewiß ich es über mich ſelbſt bin!"

„Margarethe wiedergefunden — und iſt kein Irrthum möglich?"

„Unmöglich — ich bin der Wahrheit ſicher durch die liebſten und wahrſten Zeugen — nennen Sie auch dieſe Neuigkeit unbedeutend?"

„Sie iſt ſo groß, daß ich ſie kaum zu faſſen vermag — Margarethe wiedergefunden!"

„Und wie — ſchön und liebenswürdig über alle Beſchreibung!"

„Margarethe — welches Glück für unſern guten Roderich!"

„Und für uns!" rief Warren begeiſtert — „ein Hurrah dafür, und noch eines und noch eines!"

„Ja, ein Hurrah aus vollem Herzen und einen Freudenſprung dazu!" rief der junge Maler auffahrend, und da ihn der Andere nicht losließ und der Freudenſprung doch gemacht werden mußte, ſo entſtand daraus eine ganze Kette von Freudenſprüngen, welche einem tollen und wilden, durch das ganze Zimmer raſenden Walzer außerordentlich ähnlich ſahen.

Endlich ſtanden die Beiden, hoch aufathmend und dabei lachend, ſo gut es eben gehen wollte, ſtill und waren nicht wenig erſtaunt, einen Zuſchauer zu haben, der ſeinerſeits ein

noch größeres Erſtaunen an den Tag legte. Unter der Thür ſtand nämlich der Kammerherr Freiherr von Schenk, und das ſtereotype Lächeln ſeines glatten Geſichtes, das auch jetzt noch nicht gewichen war, brachte, gemiſcht mit dem eben angedeuteten Erſtaunen, auf ſeinen Zügen einen höchſt ſonderbaren Ausdruck hervor; dabei hatten ſich ſeine Augenbrauen ſehr hoch emporgezogen, während ſeine Unterlippe ſehr tief herabhing.

„A—a—a—ah — Sie verzeihen — meine — Herren — der Bediente führte mich herein!“

„Und das bedarf durchaus keiner Entſchuldigung, Herr Baron,“ ſagte Rodenberg, auch jetzt noch ein heiteres Lächeln um die Lippen — „ich läugne es nicht, daß wir luſtig waren.“

„Bei offenen Thüren,“ warf Lord Warren ein, „alſo ohne daraus ein Geheimniß machen zu wollen.“

„Ich bin entzückt von Ihrer Fröhlichkeit und bedaure nur, dieſelbe geſtört zu haben; doch dürfen Sie überzeugt ſein, daß ich dies ohne einen triftigen Grund gewiß nicht gethan haben würde, und hätte auch mit demſelben noch gewartet, wenn ich nicht durch Ihren Diener hereingeführt worden wäre — bitte alſo nochmals um Entſchuldigung!“

„Unnöthig, Herr Baron — auch kann ich meinem Diener keine Schuld geben, denn er weiß am beſten, daß in meiner Wohnung Alles bei offenen Thüren verhandelt wird!“

„Ich laſſe Sie jetzt, Rodenberg,“ ſagte Warren, indem er dem Freunde die Hand reichte, „behalte mir aber ganz genaue Mittheilung bis ſpäter vor — ich muß meine reizende Novelle an den Mann bringen.“

„Und ich freue mich ſehr darauf!“

Der Lord machte dem Kammerherrn eine abgemeſſene Verbeugung, welche dieſer in der Art erwiederte, wie ein Nußknacker zu machen pflegt, wenn man ſeinen ſteifen Zopf hinten aufhebt. — „Ein charmanter junger Herr!“ ſagte er aber, dem jungen Engländer nachſchauend, als dieſer im Vorzimmer verſchwunden war.

„O ja, und ein guter, zuverläſſiger Freund!“ warf Rodenberg leicht hin, indem er mit der Hand nach einem kleinen Fauteuil wies, auf den ſich der Kammerherr Freiherr von Schenk langſam und ſehr bedächtig, ſeiner ſtramm angezogenen Beinkleider wegen, niederließ. — „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Baron?“

Der Kammerherr hatte ſeine ſchwere goldene Uhrkette um den ausgeſtreckten Zeigefinger gewickelt und ließ jetzt ſeine Augenlider leicht herabfallen, während ſich ſeine Brauen abermals hoch emporzogen: es gibt dies dem Geſichte eine gewiſſe Wichtigkeit und ſoll in der Anleitung für junge Hofherren vorgeſchrieben ſein.

„Ich erlaubte mir ſchon, Ihnen zu bemerken, Herr Rodenberg, daß ich in einem Auftrage zu Ihnen komme, und zwar — im höchſten Auftrage unſeres allergnädigſten Fürſten.“

Der junge Maler machte eine Verbeugung, worauf ſich die Augen des Kammerherrn beinahe ganz ſchloſſen, als er fortfuhr: „Mich dieſes allerhöchſten Auftrages zu entledigen, bin ich gezwungen, auf einen Vorfall hinzudeuten, der wohl noch in Ihrer Erinnerung ſteht.“

„Gewiß, Herr Kammerherr, ſo lebhaft in meiner Erin-

nerung, daß ich mich vollkommen in der Verfaſſung fühle, Alles anzuhören, was Sie mir zu ſagen haben."

„In allerhöchſtem Auftrage — ich bitte das nicht zu vergeſſen —, und ich darf wohl hinzuſetzen, daß Seine Königliche Hoheit in der allergnädigſten Abſicht die Frage an Sie ſtellen laſſen, ob es Ihnen nicht genehm wäre, durch einen kleinen mehrwöchentlichen oder, wenn Sie wünſchen, mehrmonatlichen Urlaub Gelegenheit zu erhalten, dieſen — eigenthümlichen Vorfall in Vergeſſenheit zu bringen?"

Rodenberg betrachtete den Sprecher lächelnd und fing auf dieſe Art einen forſchenden Blick ab, den jener unter den herabgeſenkten Augenwimpern nach ihm richtete.

„Sollten Sie mich vielleicht verſtanden haben," fragte der Freiherr von Schenk nach einer kleinen Pauſe mit einem ſüßlichen Tone, welcher Wohlwollen ausdrücken ſollte — „oder würden Sie vielleicht die Güte haben, mich verſtehen zu wollen?"

„Obgleich einige Jahre bei Hofe, bin ich doch noch nicht ganz auf der Höhe der Situation, um Ihnen mit Beſtimmtheit ſagen zu können, daß ich Sie vollkommen verſtanden; doch fängt es bei mir an zu dämmern, und dürfte ich mir vielleicht erlauben, Ihnen verſuchsweiſe anzudeuten, ob ich Sie verſtanden?"

„Thun Sie das, mein verehrter Herr Rodenberg, thun Sie das."

„Ich ſoll um einen mehrwöchentlichen Urlaub anhalten — beſſer noch um einen mehrmonatlichen — einen Urlaub, den ich natürlicher Weiſe fern von der Stadt, vielleicht ſogar fern vom Lande zubringe?"

Der Kammerherr nickte beiſtimmend mit dem Kopfe.

„Nach Verlauf dieses mehrmonatlichen Urlaubs finde ich, daß es schwer werden wird, mich wieder in meine früheren Verhältnisse zu schicken, und komme um meinen Abschied ein — ist's nicht so, Herr Baron?"

„Gewiß, gewiß," erwiederte dieser mit einer Lebhaftigkeit, welche ihm in der Freude seines Herzens entschlüpfte, die er aber im nächsten Augenblicke dadurch wieder gut zu machen suchte, daß er sich ernstlich auszusehen bemühte, in Wahrheit aber ziemlich albern aussah, und hinzusetzte: „Im allerhöchsten Auftrage, den ich auszuführen die Ehre habe, ist dies durchaus nicht vorgesehen; sollten Sie, verehrter Herr Rodenberg, aber freiwillig, gänzlich ungezwungen, nach einem solchen mehrwöchentlichen Urlaube, ja, ich möchte sagen, sogleich um Ihren Abschied einkommen, so glaube ich, daß dies allerhöchsten Ortes aufs allergnädigste angesehen und belohnt würde."

Rodenberg konnte sich nicht enthalten, hierauf einen raschen Gang durch das Zimmer zu machen, während welchem er die Hände in seine Hosentaschen steckte und im Vorüberkommen hier und da einen Blick scharf und zuckend wie ein Blitz auf den Anderen warf, was dieser aber nicht zu bemerken schien, da er sich angelegentlich damit beschäftigte, die Quasten seines Stockbandes, welche etwas in Unordnung gerathen waren, sorgfältig zu glätten.

Plötzlich blieb Rodenberg stehen und sagte in einem ruhigen, festen, aber sehr entschiedenen Tone: „Herr Kammerherr, Sie haben sich des allerhöchsten Auftrages mit einer Genauigkeit entledigt, die nichts zu wünschen übrig läßt und mir auch nicht den leisesten Zweifel über die Lage der Sache gestattet. Da ich aber darin so außerordentlich hell sehe,

so muß ich mir schon erlauben, Ihnen zur Antwort zu geben, daß ich es für unverantwortlich gegen mich selbst gehandelt hielte, ja, für feige, wenn ich durch das Verlangen eines Urlaubs meine Stellung hier verließe, auf der ich, wie mir scheint, sehr mißliebig geworden bin; ich zweifle nicht, daß man den Willen und die Macht hat, mich davon zu entfernen, und werde auch in dieser Richtung die Befehle Seiner Königlichen Hoheit erwarten und pflichtschuldigst erfüllen."

„Sie sind argwöhnisch, Herr Rodenberg, und suchen im Schatten Dinge, die nicht vorhanden sind."

„Gewiß nicht, Herr Baron; aber schon der Schatten an sich, unter dem man mich verschwinden lassen möchte, ohne irgend welches Geräusch, ohne einen erklärten Abschied, wie eine unnütz gewordene Lustspiel-Figur — dieser Schatten an sich ist mir unangenehm — denn als ein Künstler liebe ich das gute, ehrliche Tageslicht, die Helle, die Durchsichtigkeit, und mit diesen herrlichen Freunden will ich Alles erwarten, was man über mich zu beschließen für gut findet. Es wäre doch schade," setzte er ironisch lächelnd hinzu, „wenn Ihnen der Anblick entginge, wie ich an einem schönen Morgen, den Wanderstab in der Hand, mein Skizzenbuch unterm Arme, zum Thore hinaus wandere, und dabei leiste ich Ihnen das Versprechen, Herr Kammerherr, daß ich nicht einmal den geradesten Weg zum Thore nehmen will, sondern an Ihrer Wohnung vorüber, sowie an denen mancher anderen guten und lieben Freunde, und daß ich dabei nicht einmal betrübt sein werde, wenn ich auf Ihren heiteren Gesichtern lese, wie glücklich Sie dieser Wechsel alles Irdischen macht."

Freiherr von Schenk zuckte leicht mit den Achſeln, und während er ſich langſam erhob, gönnte er dem jungen Manne einen beinahe vollen Blick ſeiner matten Augen, zugleich mit den ſanft ausgeſprochenen Worten: „Sie thun Unrecht, Sie thun ſich ſelbſt großes Unrecht!“

„Sei es darum,“ entgegnete ihm der Andere mit heiterem Sinne; ein beliebtes Sprüchwort heißt freilich: ‚Es iſt beſſer, Unrecht leiden, als Unrecht thun!‘ Doch wollen wir es einmal umkehren, wenn es Ihnen ſo recht iſt, und was hintendrein kommt, ruhig abwarten.“

„Sie haben mir nichts weiter zu ſagen?“

„In dieſer Angelegenheit nicht, Herr Kammerherr; aber vielleicht freut es Sie, zu erfahren, daß Ihr Vetter, Herr Maler Roderich Olfers, dieſer große, berühmte Künſtler, in kurzer Zeit hier eintreffen wird — ſeinen Briefen nach ſcheint er ſeine Reiſe ſo viel als möglich zu beſchleunigen.“

Der Freiherr von Schenk, ſchon im Abgehen begriffen, hatte ſeinen Hut mit beiden Händen erfaßt und ſchien das Fabrikzeichen in demſelben angelegentlichſt zu ſtudiren, war aber trotzdem nicht im Stande, eine leichte Röthe zu verbergen, welche über ſeine Züge flog: die Worte des jungen Malers beantwortete er nur mit einer Verbeugung und verließ alsdann das Zimmer, in dem ſich nun zwei andere und willkommenere Geſichter ſehen ließen.

„Hier riecht's wie auf einem Hochgerichte,“ ſagte Walter, dem Davongehenden finſter nachblickend; „auch fliegen ſchon die Raben davon — biſt Du gelinde geröſtet worden oder ein wenig von unten herauf gerädert? — Eines davon iſt doch unſer Schickſal, habe ich geſtern den großen Räuber Moor ſagen hören.“

„Wir ſtehen am Vorabende großer Ereigniſſe,“ entgegnete ihm Rodenberg lachend, „und da iſt man beſonders glücklich, gute Freunde um ſich zu haben — wie geht's Ihnen, Schlegel — merken Sie ſchon Gegenwind?“

„Vor der Hand erſt Windſtille — die Segel ſchlappen am Maſte und ich kann nicht vorwärts kommen: was die Decorationen, mit denen ich zu einer neuen Oper beauftragt war, anbelangt, meinte mein hoher Chef, es könnten Verhältniſſe eintreten, welche andere Schauſpiele wünſchenswerth machten.“

„Doch erſt nach der Trauerzeit für den Prinzen Heinrich?“

„Die wird verdammt kurz dauern!“ brummte Walter.

„Hat aber ihre nach dem Hof-Reglement beſtimmte Zeit, und man wird nicht ſo gegen Sitte und Herkommen handeln, um die Trauerzeit für einen der nächſten Verwandten abzukürzen.“

„Man wird einen Vorwand finden, darauf kannſt Du Dich verlaſſen, und die Frau Fürſtin-Mutter iſt in dieſen Dingen ſehr erfinderiſch.“

„Haſt Du etwas darüber gehört?“

„Allerdings — etwas, das meine Worte beſtätigt.“

„Vielleicht in irgend einer Kneipe?“ ſagte Rodenberg achſelzuckend.

„Ich habe nie geläugnet,“ ſprach Walter in einem barſchen, trotzigen Tone, „daß ich in Kneipen manche gute Erfahrung geſammelt! So eine Kneipe mit ihrem Inhalte kommt mir vor wie ein Waſſer-Filtrir-Baſſin: da hinein läuft die trübe, ſchwammige Fluth des Tagesgeſchwätzes, und wenn ſie ſich durch die verſchiedenen Zungen abgeklärt hat, bringt

unten nicht ſelten ein Tropfen klarer Wahrheit durch! In dieſen Kneipen, wie Du es zu nennen beliebſt, ſitzen Leute, die am Morgen ihrem Herrn die Hoſengurten feſtzogen und es mit anhörten, wie ein guter Freund, der dabei ſtand, freilich flüſternd, aber doch laut genug davon ſprach, daß man die Verheirathung des Fürſten beſchleunigen werde, um ſo mit guter Manier die Hoftrauer abkürzen zu können!"

„Armer Prinz Heinrich," ſagte Rodenberg vor ſich niederblickend, „ſo wollen ſie Dir das nicht einmal gönnen, was doch der geringſte Bettler für ſeinen Verwandten übrig hat!"

„Pah, was kann ihm das nutzen oder ſchaden?"

„Er hielt auf Formen," fuhr der junge Mann, wie mit ſich ſelbſt redend, fort, „und hatte beſonders in ſeiner Stellung Recht, daß er es that — aber Du haſt falſch gehört: ſie werden nicht tanzen und jubiliren an dem kaum geſchloſſenen Grabe!"

„Und doch habe ich meine Nachrichten aus der allerbeſten Quelle!"

„Pah — gib mir Beweiſe dafür!"

„Gut — Beweiſe für die Richtigkeit meiner Vertrauensmänner, indem ich Dir ſage, was jener Rabe von Dir gewollt!"

„Darauf wäre ich begierig!"

„Er bot Dir einen Urlaub an, damit es leichter werde, Dir aus der Entfernung Deinen Abſchied zu geben — ſpare eine Antwort und ein beſcheidenes Läugnen, Dein Geſicht verräth es mir, daß mein Vertrauensmann die Wahrheit ſprach — und willſt Du wiſſen, wer der Vertrauensmann iſt? — Der Leibkutſcher Seiner Excellenz des Herrn Ober-

Hofmarschalls — er hat vortreffliche Ohren und hörte gestern bei der Spazirfahrt deutlich, wie sein Herr über diese Angelegenheit sprach; er meinte, der Herr nämlich, nicht der Knecht, Du müßtest sehr bornirt sein, wenn Du nicht mit beiden Händen darnach griffest, Deine Stellung auf so angenehme Art verlassen zu können — bist Du wirklich so bornirt?"

„Leider — ich kann es nicht läugnen!"

„Ich habe es nicht anders erwartet und es freut mich — laß sie ankommen und zeige ihnen die Zähne so lange als möglich. Unterdessen wollen wir unsere Bündel schnüren — ich das meinige, sowie Du das deinige."

„Wahrscheinlich werde ich mich anschließen," sagte der Decorationsmaler — „Sie wissen es am besten, Rodenberg, wie sehr mein Chef gegen meine Anstellung war, und wenn Sie fortgehen, habe ich allen Halt verloren."

„Den Teufel auch haben Sie verloren!" brauste Walter auf — „welch bessern Halt wollen Sie haben, als Ihre Kunst? Haben nicht Ihre neuen Decorationen für das Hoftheater glänzend durchgeschlagen? Wurden Sie nicht in jedem Acte stürmisch gerufen, und sprach sich nicht die gesammte Presse," setzte er hinzu, indem er auf höchst komische Art seine Backen aufblies, „dahin aus, wie sehr man dem erhabenen Herrscher, dem geliebten Fürsten dafür dankbar sein müsse, daß er durch das Heranziehen Ihres auffallend großen Talentes einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen? Mich freut es nur, wie Sie nach Rodenberg's Sturze finden werden, daß diese Lumpenblätter sich selbst wieder einmal aufs Maul geschlagen und sie sich winden werden wie der Wurm an der Nadel, bis sie eingestehen,

man habe sich doch in Ihrer Kunst geirrt und man müsse abermals die Weisheit des erhabenen Herrschers und geliebten Fürsten anstaunen, der schon den Befehl gegeben habe, Sie als einen unfähigen Menschen zu entlassen!"

„Was Rodenberg nicht gethan und nicht thun konnte," sagte der Decorationsmaler, „kann ich in meiner bescheidenen Stellung wohl thun: um einen Urlaub nachsuchen und mich wo anders umschauen."

„Ja, Sie können das thun und Sie müssen das thun!" knurrte Walter und sagte dann, indem er einen Blick ungeheuchelter Wehmuth, ein Gefühl, das sich bei ihm so selten aussprach, auf Rodenberg richtete: „O, wärest Du ein Künstler geblieben, nichts als ein Künstler, dann würde ich auch Dir den Rath gegeben haben: wirf ihnen Deine Palette vor die Füße und stecke Deinen Malerstock zum Fenster hinaus mit der stolzen Inschrift: ‚Rodenberg lebte hier und Rodenberg ist gegangen, weil man den Künstler in ihm nicht geachtet!'"

„Ja, Du hast Recht," erwiederte ihm der junge Maler mit leiser Stimme — „Rodenberg der Künstler hätte gehen können, freiwillig, mit hoch erhobenem Kopfe, aber Rodenberg der Höfling muß bleiben, bis man ihn fortschickt."

„Nimm's nicht zu Herzen, mein Junge," entgegnete ihm Walter gutmüthig; „es läuft am Ende auf Eines hinaus, und wenn man auch eine Zeit lang den kurzgeschwänzten Frack getragen und das Halsband mit der Kette unter einer weißen Halsbinde verborgen, so sind wir doch immerhin rechte Kerls geblieben und wollen den sehen, welcher uns das Gegentheil beweist. Doch nun zu etwas Vernünftigem und Geschäftlichem — ich hatte noch eine gute

Anzahl Copieen für den Prinzen Heinrich angefangen, dem Gott die ewige Ruhe auf ſo ſanfte Art als möglich ſchenken möge, doch wurden mir dieſe Arbeiten augenblicklich abbeſtellt — wogegen ich eine Vergütung anzuſprechen hätte für bereits aufgewandte Zeit, für Leinwand und Oelfarben," ſetzte er mit komiſcher Würde hinzu, „ungefähr ſo, wie man den Schneider für ein verpfuſchtes Kamiſol belohnt; die Sache wäre mir ſehr unangenehm geweſen, da fand ſich zum Glücke ein anderer Beſteller, für den ich nun dieſe Arbeiten unter noch beſſeren Bedingungen beendige — wer, glaubſt Du wohl, iſt dieſer neue Beſteller?"

„Vielleicht der Kaiſer von China?"

„O nein, der erhabene Vater des himmliſchen Reiches leidet eben ſo gut an Geldmangel, wie manche ſeiner höchſten und allerhöchſten Vettern — nein, nein — eine Collegin nahm ſich meiner an — eine große Künſtlerin half einem bedeutenden Künſtler — ich male nicht mehr für eine allerhöchſte Perſon, ich bin geſtiegen, denn ich male für eine Künſtlerin, für die Marcheſa de Monterey!"

„Wie mich das freut!" ſagte Rodenberg, indem er ſich umwandte und nachſinnend zum Fenſter hinausſchaute.

„Und auf welche liebenswürdige Art ſie mich erſuchte, die Bilder für ſie fertig zu machen, um ſo ein Andenken an den verewigten Beſteller zu haben, der ihr ſo freundlich geſinnt geweſen! — Ich war einige Mal bei ihr, und ſie fragte mich jedes Mal nach Dir, Rodenberg — ſie ſcheint mit den Verhältniſſen hier ſehr bekannt zu ſein und wollte von mir wiſſen, ob ſich Deine Stellung nicht auf eine unangenehme Art verändern würde — und ſie fragte mich, ob es Dich unglücklich machen werde."

„Unglücklich gewiß nicht — warum glaubte das die Marcheſa?“ fragte Rodenberg, ohne ſich umzuwenden, mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Nun, ſie meinte nur ſo — vielleicht dachte ſie, Du habeſt Dich ſo vollkommen in Deine Stellung gefunden und in ſie hineingelebt, daß es Dir ſchwer werden würde, wieder mit Bleiſtift und Papier umzugehen.“

„Glaubt ſie das von mir?“

„Sie ſagte das nicht deutlich, aber wenn es ſo wäre, ſo bedauere ſie Dich.“

„Ich danke ihr für dieſe Theilnahme,“ brachte der junge Mann mühſam zwiſchen den zuſammengebiſſenen Zähnen hervor, „ſie kommt etwas ſpät, zu ſpät — doch ich freue mich aufrichtig, Walter, daß Deine Arbeiten nicht unterbrochen werden — und was Sie betrifft, Schlegel, ſo würde ich mich an Ihrer Stelle beſinnen, einen Wirkungskreis zu verlaſſen, an dem Sie Großes leiſten können.“

„Um ſo mehr, da ihm die Ehre zu Theil geworden iſt,“ warf Walter in knurrendem Tone ein, „die Decorationen zu den Beiſetzungsfeierlichkeiten unſeres verewigten Wohlthäters auszuführen.“

„So viel ich mich erinnere,“ ſagte Rodenberg lebhaft, „hat der Prinz ſtets gewünſcht, ſo einfach als möglich zur Ruhe gebracht zu werden.“

„Und dieſen Wunſch in ſeinem Teſtamente ausdrücklich wiederholt — aber trotzdem wird eine feierliche Ausſtellung ir einem der Säle des Schloſſes ſtattfinden.“

„Auf den ausdrücklichen Wunſch der Frau Fürſtin-Mutter, der es ſchwer fällt, ſich ſo raſch von der geliebten, entſeelten Hülle zu trennen.“

„Das kann nicht Ihr Ernſt ſein, Schlegel!“

„Sie halten mich doch nicht für fähig, über ſolche Dinge zu ſcherzen?“

„Ich finde dieſe Ausſtellung ſo begreiflich:“ bemerkte Walter mit einem ironiſchen Lächeln — „vor der ganzen Welt ſein Mitgefühl und ſeine Theilnahme zu zeigen und als Gegenleiſtung wiedererzeigt zu erhalten, iſt bei einem Todesfalle wie dem gegenwärtigen ſchon deßhalb ein ganz beſonders anſprechendes Geſchäft, weil wir es mit einer nicht unangenehmen Thatſache zu thun haben!“

Rodenberg ſchüttelte mit dem Kopfe: „Für das, was da vielleicht verfehlt wurde, muß man die Umgebung verantwortlich machen; wo Rechte ſind, da gibt es auch Pflichten, und wer ſich behaglich im Scheine allerhöchſter Gunſt ſonnt, der ſoll auch den Muth haben, für ein offenes, freies Wort vielleicht eine finſtere Wolke heraufzubeſchwören!“

„Ueber die Ausſchmückung des Saales,“ ſagte Schlegel, „hätte ich gern Ihren Rath gehört; doch begreife ich wohl, daß dies eine ſonderbare Zumuthung iſt.“

„Geſchähe es, um den mir ſo theuren Verſtorbenen wirklich zu ehren, ſo wäre ich mit Freuden bereit dazu, doch da die ganze Ceremonie gegen ſeinen ausdrücklichen Willen iſt, ſo begreifen Sie wohl, daß ich kein Gemüth dazu habe.“

„Schlegel iſt ein undankbarer Kerl,“ ſagte Walter; „ich gab ihm ſchon Andeutungen, wie er es zu machen habe, um den wahren Sinn durch die Trauer-Decorationen ſchimmern zu laſſen und ſich ſelbſt dadurch für die Zukunft beliebt zu machen; er ſoll nämlich alle Trauer-Draperieen mit luſtigem Roth und gemüthlichem Gelb unterfüttern, und wenn die Geſchichte vorbei iſt, braucht man nur Alles umzukehren,

um den gewünschten heitern Anblick zu haben, in der gleichen Art, wenn auch ganz anders, wie sie es beim Militär zu machen pflegen: hinaus mit dumpfem Trommelschall und feierlichen Klängen, ernst und leidtragend; zurück unter rauschenden, heitern Weisen, mit den Gefühlen glücklich lachender Erben!"

39X431

XLVIII.

„Ich möchte hingehn wie das Abendroth.“

Einige Tage waren vergangen, und Rodenberg hatte den Verſuch gemacht, ſeinen Geſchäften wie früher nachzugehen, das heißt, er beſuchte ſeine Kanzlei, wie er bisher immer gethan und ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, daß es auf dieſer Kanzlei, die ſonſt mit Geſchäften überhäuft war, jetzt faſt gar nichts mehr zu thun gab; es war gerade ſo, als ob die Flut der Angelegenheiten, die er früher zu beſorgen hatte, durch irgend eine geheimnißvolle Macht in einen unſichtbaren Nebencanal abgeleitet worden wäre: er ſaß mit ſeinem Schreiber förmlich auf dem Trocknen und hatte Muße genug, über den Wechſel alles Irdiſchen nachzudenken. Wie man in der Welt gegen ihn geſinnt ſei, konnte er nicht erfahren, denn die Trauerzeit um den verſtorbenen Prinzen und der begonnene Frühling hatten alle Geſellſchaft eingeſtellt; Beſuche, die er machte, galten nur genauen Freunden oder ſolchen, von deren Wohlwollen er überzeugt war; doch blieb er deßhalb nicht im Zweifel, was ihm die nächſte Zeit bringen würde, denn Leute, die ihn noch vor Kurzem mit den tiefſten Bücklingen beehrt, berühr-

ten jetzt kaum noch den Rand ihres Hutes, andere bogen schon von der Ferne in eine Seitengasse ein, sobald sie ihn kommen sahen, und solche, die es bei einer zufälligen Begegnung nicht vermeiden konnten, bei ihm stehen zu bleiben, ja, ihm die Hand zu reichen und mit ihm zu sprechen, thaten dies mit sauersüßen Mienen und mit einem verlegenen Umherblicken, welches sein tiefstes Mitleid erregte und ihn veranlaßte, so bald als möglich eine solche peinliche Unterhaltung abzubrechen.

Gemeine Seelen grüßten ihn auch gar nicht mehr und thaten überhaupt, als sei für sie ein Wesen, Rodenberg genannt, gar nicht auf der Welt. Das waren aber meistens Subjecte, denen er Wohlthaten und Gefälligkeiten erzeigt, und die ihn noch vor Kurzem ihrer unwandelbaren Dankbarkeit und Anhänglichkeit versicherten. Wir können dabei nicht verschweigen, daß ihm solche Begegnungen nicht den geringsten Schmerz oder Kummer verursachten, höchstens ein Gefühl des Ekels gegen die Erbärmlichkeit dieser Menschen.

Der Fürst, bei dem er sich, wie bisher regelmäßig geschehen, zum Rapport anmelden ließ, hatte wenigstens die Artigkeit, ihm mit dem Zusatze danken zu lassen, daß er ihm keine Befehle zu ertheilen habe, und wenn der Kammerdiener, Herr Mathieu, dem jungen Manne diese Botschaft brachte, so unterließ dieser nicht, in freundschaftlichem Tone hinzuzufügen: „Das ist ein Gewittersturm, Herr Rodenberg, der vorüberziehen wird und vorüberziehen muß!“ wogegen die kummervollen Mienen des getreuen Mannes aber das Gegentheil aussprachen.

Ja, es war ein Gewittersturm, der über seinem Haupte

heranzog, und nach so vielem unschädlichen Wetterleuchten vernahm Rodenberg jetzt zum ersten Male das Rollen des Donners, als er von einem seiner Freunde gehört, daß die Frau Fürstin-Mutter in einer Soirée intime ganz en petit comité gesagt hätte: „Mein Sohn muß diese Geschichte jetzt einmal zu Ende bringen; es ist mir unerträglich, diesen Herrn nach wie vor im Schlosse aus- und eingehen zu sehen."

Rodenberg befand sich in seiner Wohnung und horchte lächelnd Warren's begeisterter Erzählung eines Besuches, den dieser gestern, wie jetzt täglich, droben auf der kleinen Einsiedelei gemacht. Nachdem er ihm des Breiteren erzählt, wie er durchaus nicht mehr im Zweifel sei, daß ihn Edelweiß liebe und daß Conchitta diese Zuneigung gutheiße, versicherte er ihn des tiefsten Mitgefühls der Damen droben und setzte hinzu, Margarethe habe gesagt: ‚Wenn Rodenberg denn nicht eher zu uns kommen will, bis drunten sein Schicksal entschieden ist, so wünsche ich, das geschähe lieber heute als morgen, und dann soll er zu uns kommen, wir haben Platz genug, ihn aufzunehmen.'

„Die andern Damen lächelten darüber," fuhr Warren fort, „Conchitta, Mercedes und Juanita."

„Auch sie war dort?"

„Allerdings, und sie verschloß mit der Hand den reizenden Mund meiner geliebten Edelweiß, als diese allerlei in nicht ganz ehrerbietiger Weise über hohe und höchste Personen herausprudelte."

„Natürlich, denn auch in den Augen der Marchesa de Monterey werde ich ein schlimmes und undankbares Geschöpf sein?"

„Darüber habe ich Sie schon oft des Gegentheils versichert, und wenn sie auch gerade keine besondere Neigung zu dem bisherigen Günstlinge des Fürsten an den Tag legte, so spricht sie nicht nur gern, sondern mit der lebendigsten Theilnahme von dem Künstler und dessen Vergangenheit."

In den Augen des jungen Malers zuckte es lebhaft empor, und schon oft, wenn er sich an das seltsame Betragen dieses wunderbaren, ungestümen und doch so charakterfesten Weibes erinnerte, fuhr ein zündender Funke in sein Herz, welcher es schneller schlagen ließ und ihn, wenngleich nur auf Secunden, mit einem leidenschaftlichen Entzücken erfüllte — wäre sie vielleicht dem einfachen Künstler näher geblieben, als ihm in seiner falschen Stellung?

Doch wozu unzählige Male eine solche Frage an sich selbst richten, deren Beantwortung ihm unmöglich war?

Während Rodenberg finster vor sich niederschaute, betrachtete Warren mit einem seligen Blicke den leuchtenden Himmel und fuhr alsdann mit der Hand über die Augen, als wolle er sich gewaltsam zu anderen Gedanken zwingen, worauf er sagte: „Von Olfers habe ich heute Morgen einen Brief erhalten, er ist abgereist und muß in den nächsten Tagen hier sein; beinahe fürchte ich mich vor dem Augenblicke, wo eine solche Masse von Glück über ihn herfallen wird, auch sind wir noch nicht einig darüber, ob ich ihn hinaufführen werde oder ob wir ihm Edelweiß hier unten ans Herz legen sollen — ich bin für Letzteres," fuhr der lebhafte Freund fort, „und hoffe auch, mit meiner Ansicht durchzudringen; ich will sie zu ihm führen und sagen: ‚Roderich, da ist deine Tochter, unsere kleine Margarethe, die ich eigent-

39X42

lich aufgefunden habe und die ich deßhalb auch sehr Willens bin, für mich zu behalten.'"

Dann wechselten abermals die Bilder seines Geistes: er drückte herzlich lachend seine beiden Hände vor's Gesicht und sagte: „Denken Sie sich, Rodenberg, meine Besuche dort oben sind ausgekundschaftet worden und werden mit sehr mißliebigen Augen betrachtet — rathen Sie, von wem? O, es würde mich glücklich machen, wenn man vielleicht auf mich eifersüchtig wäre, und ich vermuthe so etwas."

„Wer denn? Wer könnte das sein?"

„Unser gemeinschaftlicher Freund, der Freiherr von Schenk."

„Ah," machte der junge Maler, „ich finde es schon außerordentlich angenehm, wenn Ihre Besuche droben ihn ärgern — sollte sich aber ein Gefühl von Eifersucht beimischen, so könnten wir in der That nicht mehr verlangen — der gute, freundliche, gemüthliche Kammerherr Freiherr Schenk von Schenkenberg verliebt in seine Base Margarethe Olfers — oder in deren Vermögen — was gäbe ich um eine solche Gewißheit!"

„Die wird zu erlangen sein, denn so wie meine Sache droben steht — ich bin davon überzeugt —, brauche ich mich nicht mehr so gewaltig in Acht zu nehmen und lauere mit Begierde, dem glatten Kammerherrn auf eine halbwegs bezügliche Frage eine sehr offene und dabei pikante Antwort zu geben."

„Welche er nicht verstehen wird — ist er doch wie mit Oel gesalbt und schlüpft Ihnen zwischen den Fingern durch wie ein Aal."

„Und doch wird es wohl noch ein Mittel geben, ihm

wenigſtens für einmal dieſes Entſchlüpfen unmöglich zu machen, und gebe Gott, daß ich der Glückliche bin, der das Netz über ihm zuſammenzieht — ſchon für den Gedanken, ſeine matten, geiſtloſen Augen zu Edelweiß erheben zu wollen, verdient er Strafe!"

Rodenberg's Bedienter trat ein und überbrachte ein Schreiben und eine große Karte. Der junge Maler nahm das erſtere und betrachtete das Siegel — es war aus dem Cabinette des Fürſten. — „Es iſt roth geſiegelt," ſagte er zu ſeinem Freunde; „alſo hat die Hoftrauer ſchon aufgehört?"

„Natürlich, in Folge des freudigen Ereigniſſes, wovon ja Hof, Stadt und Land über alle Maßen entzückt ſind, wie die Zeitungen ſagen. Ein außerordentlicher Geſandter iſt vor drei Tagen an den benachbarten Hof abgegangen und ein eben ſo außerordentlicher Courier, welcher geſtern Abend eintraf, hat die allerhöchſten Wangen mit Gluth der Freude übergoſſen, welche ſich nun natürlicher Weiſe auf dieſem Siegel wiederſpiegelt."

Rodenberg betrachtete nachſinnend das Siegel, dann die Aufſchrift und dann abermals das Siegel: „In der linken Ecke des Umſchlages ſteht der Name des Staatsraths Stumpfenfels — ich weiß, was dieſes Schreiben zu bedeuten hat."

„Ich weiß es auch, und da dieſe Gewißheit uns Beiden keine ſchweren Herzen machen wird, ſo wollen wir den Inhalt mit leichtem Herzen leſen."

Der junge Mann riß den Umſchlag ab, durchflog die Zeilen und reichte das Blatt alsdann ſeinem Freunde, der es ebenfalls las und dann kopfnickend ſagte: „Kurz und

bündig; man könnte die Abfassung dieser Zeilen etwas grob nennen, wenn das nicht gegen den allerhöchsten Respect wäre; man sagt weder etwas von Ihren Verdiensten, mein lieber Rodenberg, noch wird die Ihnen gegebene Entlassung durch den Ausdruck des Bedauerns und fortwährender Gnade gemildert — suchen Sie sich zu fassen," setzte er lachend hinzu.

„Ob ich gefaßt bin!" gab der Andere mit einer ungeheuchelten Heiterkeit zur Antwort. „Was mir bis jetzt einiger Maßen drückend auf der Brust lag, war die schwüle Ungewißheit; jetzt, wo der Blitz eingeschlagen hat, fühle ich nichts mehr, als die herrliche Einwirkung der elastischen, beglückenden Freiheitsluft, der Bann ist von mir genommen, meine Fesseln sind gebrochen, und ich sage dem Himmel, welcher ja einen guten Künstler niemals untergehen läßt, meinen innigsten Dank dafür!"

„Amen!" versetzte Warren und fügte darauf mit einer komisch klingenden Bedächtigkeit hinzu: „Verzeihe mir der freie Künstler und vortreffliche Freund eine etwas prosaische Frage."

„Ich kann sie mir denken," fiel ihm der Andere rasch ins Wort, und möchte sie lieber unbeantwortet lassen — es war von je her mein Fehler, nicht für den kommenden Tag zu sorgen, doch — verstehen Sie mich recht, Warren, ich möchte um Alles in der Welt nicht unter dem Nachrufe eines zu geordneten Geschäftsmannes, eines Mannes von einigen Mitteln von dannen gehen; was meine Schulden anbelangt, nach denen Sie doch wohl fragen wollten, so sind dieselben gerade nicht bedeutend und können von dem Eigenthum in meinen Zimmern hier ganz gut gedeckt werden, und es soll

mir ein außerordentliches Vergnügen machen, mich dieſes Eigenthums in einer öffentlichen Verſteigerung zu entäußern. Hoffentlich kommen alsdann manche meiner Freunde und Feinde, um dieſes oder jenes Stück mit einem prix d'affection zu bezahlen — wobei ich auch auf Sie rechne, lieber Warren!"

„Wie in allen Stücken," gab ihm der junge Engländer zur Antwort, indem er ſeine Hand ergriff und ſie herzlich ſchüttelte — „eine ſolche Künſtler-Auction iſt ein wunderbarer Gedanke, ſo bei lebendem Leibe zuzuſehen, wie das Volk mit unſerem Nachlaſſe umſpringt — ein reizender Gedanke, den ich Luſt hätte, nachzuahmen — bis das aber ſo weit iſt, hoffe auch ich fertig zu ſein, und vielleicht ziehen wir mit einander davon — was haben wir denn da noch für eine Karte?"

Rodenberg hatte dieſelbe mit einem ſeltſamen Lächeln überflogen und las dann laut vor: „Der Miniſter des Hauſes gibt ſich die Ehre, Herrn Rodenberg auf morgen Abend einzuladen; man vereinigt ſich um acht Uhr." Darauf ſagte er: „Der Mann wird ſich ſehr ärgern, er ſcheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß jenes Schreiben heute an mich abgegangen iſt; ich finde es von dem Staatsrathe von Stumpfenfels unverantwortlich, ſeine Freunde in Verlegenheit zu bringen."

„Seien Sie ruhig, er wird ſeine Einladung widerrufen."

„Möglich, doch werde ich alle Schritte thun, damit dieſer Widerruf nicht in meine Hände gelangt," entgegnete Rodenberg mit größter Ruhe.

„Und zu welchem Zwecke?"

„Weil ich mir fest vorgenommen habe, von dieser Einladung Gebrauch zu machen und meinen guten Freunden nochmals Auge in Auge gegenüber zu treten.“

„Das wollten Sie thun?“

„Das will ich thun.“

„Bei Gott, ich will Ihnen nicht abrathen: es ist ein aufregendes Spiel, und ich finde eben so viel Muth darin, als eine feindliche Batterie zu stürmen, natürlich werde ich dort sein, damit Sie auf alle Fälle Jemanden haben, der Ihnen die Hand zum Gruße reicht!“

„Nur darin keine Unvorsichtigkeit, lieber Warren — denken Sie an Ihre Stellung!“

„Pah, meine Stellung!“ lachte der junge Mann — „wäre ich statt eines unbedeutenden Legations-Secretärs Chef der Gesandtschaft, so könnte es mir vielleicht Vergnügen machen, auf diesen Brief hin meine Pässe zu verlangen, mich natürlicher Weise vom auswärtigen Amte in London desavouiren zu lassen, um zur Heilung meiner überspannten Nerven in die milde Luft Italiens gesandt zu werden, was ja mit meinen Wünschen vollkommen zusammenträfe; so aber kann ich in der That nichts thun, als Ihnen, wenn Sie in den Salon treten, nicht eine, sondern beide Hände entgegenstrecken.“ — Er zog seine Uhr hervor. — „Es ist eilf Uhr, ich muß zum Frühstücke nach Hause und meinem verehrten Chef diese Geschichte auf meine Art vortragen; er muß mir schon den Gefallen thun, einige seiner Collegen zu veranlassen, daß sich dieselben morgen Abend persönlich nach Ihrem Befinden erkundigen: es wird das einen guten Eindruck machen und einigen Aerger verursachen — halt,“ setzte er, sich umschauend, mit leiser Stimme hinzu, „da kommt ein

neues Schreiben, Kanzleiformat, großes Siegel — ich will abwarten, bis Sie daſſelbe geleſen."

Der Diener brachte aber nicht nur ein, ſondern ſogar zwei neue Schreiben, welche er in die Hände Rodenberg's legte, wobei er mit den Augen einen Blick ſeines Herrn zu erhaſchen ſuchte und, als ihm dies nicht gelang, mit einer betrübten Miene das Zimmer verließ.

„Mir ſcheint es, ich empfange heute Morgen Schreiben von allen Hofſtäben und Departements, natürlich Beileidsbezeigungen, es kann nicht anders ſein — ſehen wir zuerſt, was mein ſpecieller Freund, der Ober-Hofmarſchall von Hardenberg, zu ſagen hat."

„Darauf bin ich auch begierig, und um Ihnen vielleicht einen guten Rath zu geben, bleibe ich da."

Rodenberg las: „Euer Wohlgeboren! Im allerhöchſten Auftrage habe ich Ihnen die Mittheilung zu machen, daß die von Ihnen bisher inne gehabte Wohnung zur Verfügung des unterzeichneten Amtes geſtellt iſt, und da daſſelbe vorausſetzt, daß die Räumung derſelben binnen drei Tagen keine Schwierigkeit hat, ſo werden Sie benachrichtigt, daß über die betreffende Wohnung nach Ablauf dieſer Friſt anderweitig beſtimmt worden iſt."

Warren konnte ſich eines lauten Lachens nicht enthalten. — „Jetzt zum zweiten — wir werden wahrſcheinlich ähnliche Freundlichkeiten in ähnlichem Style finden."

„Dieſes iſt von dem Staatsrathe von Stumpfenfels und der äußeren Form nach ein vertrauliches Schreiben, hat auch kein amtliches Siegel."

„Euer Wohlgeboren! Nachdem ich mich des allerhöchſten Auftrages in amtlicher Eigenſchaft entledigt, beehre ich mich,

privatim Ihnen den Wunsch meines allergnädigsten Herrn auszudrücken, welcher aus leicht begreiflichen Gründen darin besteht, daß Sie die Stadt und das Land in möglichst kurzer Zeit verlassen möchten."

„Ueberzeugt, daß dieser allerhöchste Wunsch von Ihnen verstanden und getheilt werden wird, ersuche ich Sie, sich mit mir, Ihre Abreise betreffend, ins Einvernehmen zu setzen, wobei Sie überzeugt sein mögen, daß Alles geschehen wird, um billigen Anforderungen Ihrerseits zu genügen."

„Ah, das ist stark, und ich freue mich in der That, daß ich indiscret genug war, hier zu bleiben und so den Inhalt dieser beiden liebenswürdigen Schreiben zu erfahren."

Rodenberg hatte die Hand mit den beiden Briefen sinken lassen und starrte zum Fenster hinaus: seine Züge waren von einer erschrecklichen Bläße überzogen, er hatte die Lippen fest auf einander gebissen und athmete mühsam.

Warren trat dicht an ihn heran, legte ihm seine Rechte auf die Schulter und sagte mit weicher Stimme: „Keine Erregung — wir haben bis jetzt Alles mit so gutem Humor getragen, daß es eine Schande wäre, denen da jetzt noch den Gefallen zu thun, sich zu grämen, selbst nur für Einen Augenblick. Ich verstehe wohl, daß das Sie angegriffen hat, aber es darf nicht nachhaltend sein; thun Sie es sich und Ihren Freunden zu lieb und verrathen nicht durch eine Miene, nicht durch eine Falte Ihrer Stirn, daß Ihnen dieser Schlag unerwartet gekommen."

„Dieser Schlag kam mir auch nicht unerwartet," brachte der Maler mühsam hervor, „aber die Art, wie er geführt wurde," setzte er zähneknirschend hinzu; „es soll Einer kommen und sein Gewehr auf mich anschlagen oder mir die

Mündung eines Piſtols vor die Stirn halten, es wird mich weiter nicht aufregen oder beunruhigen — aber kennen Sie das Gefühl, Lord Warren, wenn man den Stock wider uns aufhebt?“

„Ich kann mich auch in dieſes Gefühl hineindenken und Ihnen dennoch ſagen: beruhigen Sie ſich; ich will Ihnen nicht den Rath geben, mit gleichen Waffen zu antworten, Ihnen aber, obgleich jünger und unerfahrener als Sie, die Antwort auf das letzte Schreiben dictiren — ſetzen Sie ſich an Ihren Schreibtiſch, Rodenberg.“

Es lag etwas ſo Eigenthümliches, ſo Gebieteriſches in dem Tone, womit Warren dieſe Worte ausſprach, ſowie in dem Leuchten ſeiner Augen, daß der Andere, nachdem er ihn einen Augenblick erſtaunt angeſehen, langſam an ſeinen Schreibtiſch ging, ſich niederſetzte und ohne Weiteres die Feder in die Hand nahm.

„Euer Hochwohlgeboren privates Schreiben von heute iſt eine ſo außerordentliche Steigerung zweier anderer Zuſchriften, welche ich kurz zuvor zu empfangen die Ehre hatte, daß vielleicht eben darin der Grund zu ſuchen iſt, wenn ich augenblicklich noch nicht im Stande bin, die in demſelben ausgedrückten freundſchaftlichen Geſinnungen gegen mich in ganz gleicher Weiſe zu erwiedern. Vor der Hand kann ich nur aufrichtig bedauern, den ausgeſprochenen Wunſch nicht erfüllen zu können, da mich noch dringende Geſchäfte hier zurückhalten, und ſollte vielleicht Euer Hochwohlgeboren noch irgend etwas mit mir zu verhandeln haben, ſo wäre ich vorerſt in dem königlich großbritanniſchen Geſandtſchaftshotel zu erfragen, wo ich bei meinem Freunde, Lord Warren, Wohnung genommen habe.“

„So," sagte der junge Lord, nachdem er dieses Dictat beendigt, „jetzt wollen wir doch einmal sehen, ob der Wunsch, daß Sie die Stadt verlassen sollen, wiederholt wird. Würde dies aber dennoch geschehen, so nehme ich Sie für die Gesandtschaft in Dienste, als Dolmetscher für irgend ein paar unbekannte barbarische Sprachen, und mache mir gar keine Sorge darüber, irgend eine Verantwortung zu übernehmen."

„Ich habe geschrieben, was Sie verlangt," sagte Rodenberg, nachdenklich das Blatt überlesend, „doch sollten Sie sich meinetwegen auch nicht der kleinsten Verdrießlichkeit aussetzen — den Gefallen, Stadt und Land zu verlassen, werde ich ihnen ohnehin thun, sobald mir das irgend möglich ist."

„Und wenn auch, so wollen wir gehen, wenn es uns beliebt, und nicht, sobald man es für gut findet, uns fortzuschicken. Wie Sie diese Zeilen geschrieben haben, sind sie ganz in Ordnung, jetzt dieselben in Umschlag gebracht und ohne weitere Ueberlegung fortgeschickt, was ich durch meinen Diener besorgen lassen werde. Ueberflüssig ist es dabei wohl, Ihnen zu wiederholen, lieber Rodenberg, daß sogleich Zimmer für Sie bei mir in Bereitschaft sein werden, und will ich nur hoffen, daß Sie so viel Freundschaft für mich haben, um baldigen Gebrauch davon zu machen — also auf Wiedersehen in ganz kurzer Zeit!"

So war denn der Schlag gefallen, den Rodenberg vorausgesehen, und jetzt, wo er vor der vollendeten Thatsache stand, mußte er sich eingestehen, daß namentlich die Art und Weise, wie man denselben geführt, ihn tief erschüttert habe. Dabei war es nicht das Gefühl eines in Ungnade Gefallenen, eines seiner Macht Beraubten, was ihm peinlich war

— nein, es war mehr das jähe Losreißen aus seinen jetzigen Verhältnissen in Anbetracht seiner Schöpfungen, die er einestheils als fertig noch überwachte und die er anderentheils noch vollenden zu können gehofft hatte — sie erschienen ihm wie liebe Freunde, die seines Schutzes so sehr bedurften und deren Zukunft mehr als ungewiß war.

Wenn er auch das Gerede der Welt in Folge seiner Entlassung nicht fürchtete, so machte doch der Gedanke daran einen widrigen Eindruck auf ihn, und die Fabel vom Fußtritte des Esels trat lebendig vor seine Phantasie: er empfand schon im Voraus die Gehässigkeit, mit der ihn der entfesselte Stadtklatsch an öffentlichen Orten, in Thee- und Kaffeegesellschaften zerfleischen würde, sowie die zarten Ergüsse eines Theiles der Presse, jener augendienerischen Schand- und Schmutzblätter, die in schmatzender Unterthänigkeit Koth auf ihn werfen würden, nur um ihre Loyalität und Anhänglichkeit zu beweisen.

Ja, so vorbereitet er auch auf Alles das zu sein glaubte, so hatte es doch, als es nun so plötzlich geschah, in seinem Nervensysteme eine Erschütterung hervorgebracht, wie wenn man ein kräftig umhersausendes Rad durch Eingreifen in die Speichen mit Einem Ruck zum Halten bringt — die ganze, sonst so gut gebaute Maschine bebte in ihren Fugen und der gewaltsam aufgeregte Schlag seines Herzens machte seinen Körper momentan erzittern.

Rodenberg warf einen Blick in den Spiegel, als er an demselben vorüberschritt, und erschrack über die Blässe, die auf seinen Zügen lag. Er rieb sich die Stirn, er schritt mehrere Male im Zimmer rasch auf und ab, er legte sein noch immer bleiches Spiegelbild dem vielleicht trüben Glase

zur Last, er schellte seinem Diener, und als dieser eintrat und ihn unverkennbar mit einem Ausdrucke des Schreckens ansah, fragte er ihn hastig und barsch: „Was betrachtest Du mich so? Habe ich etwas Auffallendes an mir?“

„Das gerade nicht, Herr von Rodenberg, nur sehen Sie ziemlich blaß aus, was man sonst nicht an Ihnen gewohnt ist.“

„Ja, ja,“ antwortete er dem Diener mit leiser Stimme, „es kann wohl sein, ich fühle mich nicht ganz wohl, ich spüre einen Druck auf dem Herzen, der mich hindert, tief Athem zu holen — doch wird das vorübergehen — Du weißt schon, daß ich entlassen bin?“

Der Diener senkte den Kopf und zuckte die Achseln mit einer traurigen Geberde.

„Es thut mir leid um Dich — Du warst mir anhänglich, und ich bin überzeugt, man wird Dir daraus kein Verdienst machen, doch wenn Du willst, empfehle ich Dich einem der mir wohl noch gebliebenen Freunde — ich würde Dich gern bei mir behalten, doch weiß ich selbst noch nicht, wie sich meine nächste Zukunft gestaltet — keinesfalls aber so, daß ich von hier einen Diener mit mir nehmen kann.“

„Wir hoffen immer noch, diese — Sache werde wieder beigelegt werden können.“

„Wir?“ fragte Rodenberg lächelnd — „lieber Joseph, Du wirst eine sehr geringe Minderzahl haben; was Dich selbst anbelangt, so bin ich von Deiner Theilnahme fest überzeugt, und da ich das bin,“ setzte er mit weicher Stimme hinzu, „so ersuche ich Dich, Deine traurige Miene aufzuheitern und mir meine ruhige Ueberlegung zu lassen — da kommt ohnehin Jemand,“ setzte er aufblickend hinzu, „der

Dich leider in dem Geſchäfte, mich zu bedauern, ablöſen wird."

„Iſt es denn wahr, Herr Rodenberg?"

„Ja, mein lieber Rafael, und eben ſo ſchnell wie das Unheil ſelbſt ſcheint mir auch die Verbreitung deſſelben zu ſchreiten — wer hat Dir anvertraut, daß ich eine gefallene Größe bin?"

„Wer?" ſagte der kleine Schriftſteller, die Hände zuſammenſchlagend — „da iſt vor der Hand kein Name zu nennen: es ſaust in der Luft, die Steine erzählen davon und die Brunnen plätſchern die ganze Geſchichte!"

„Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich eine ſo wichtige Perſon ſei, und bin ich jetzt ſehr begierig darauf, in einem Nekrologe, der mein Amt betrifft, meine Verdienſte kennen zu lernen — Du ſchüttelſt mit dem Kopfe, Du wirſt mich doch im Ernſte nicht für ſo eitel halten, an eine gute Nachrede zu glauben — wenigſtens vorläufig nicht — vielleicht ſpäter einmal, nach Jahren," ſetzte er hinzu, indem er mit über einander geſchlagenen Armen am Fenſter ſtehen blieb und hinausſchaute, „wenn die zahlloſen Bäume, die ich pflanzen ließ, luſtig heranwachſen, wenn das Waſſer, das ich herleiten half, angenehme Kühlung verbreitet, ſo ſagt vielleicht der Eine oder der Andere: ‚er war doch keiner von den Schlimmſten!' — Aber jetzt zu etwas Anderem," fuhr er, ſich entſchuldigend, fort — „findeſt Du ebenfalls, daß ich bleich ausſehe?"

„Das iſt nicht zu läugnen, und es wundert mich auch nicht — ach, Herr Rodenberg!" ſprach der kleine Mann, die Hände faltend, mit einer ſehr wehmüthigen Miene.

„Ach, mein lieber Rafael, weßhalb die ſo unmotivirte

Trauer? Ich möchte Dich lieber heiter sehen, da ich jetzt wieder im Begriffe bin, ganz der Kunst anzugehören, und was unsere Zukunft anbelangt, so glaube ich wahrhaftig, ich habe schon an Dich gedacht: Deine kleine Gestalt wenigstens schwebte an meinem inneren Auge vorüber, und es war mir gerade zu Muthe, als gäben wir zusammen ein illustrirtes Journal heraus."

„Sie scherzen, wo ich weinen möchte!"

„Spare Deine Thränen für etwas Wichtigeres — auch scherze ich in der That nicht: denke Dir, wenn ich Deine kleinen, boshaften Artikel mit passenden oder unpassenden Randverzierungen versähe — doch gehen wir vor der Hand auch darüber hinweg und beantworte mir die Frage, wie es Dir geht, das heißt, ob Deine nächste Zukunft als gesichert zu betrachten ist."

„Ich habe einen guten Contract auf zwei Jahre — Alles, was ein armer Schriftsteller nur verlangen kann."

„Einen Contract schwarz auf weiß, ohne Clausel, ohne Hinterthür, ohne Wenn oder im Falle aber? Nimm Dich vor den Buchhändlern in Acht! — Also Du kannst mir die Versicherung geben, daß der Deinige nicht an einem schönen Tage Deinen Contract auflösen kann, weil vielleicht die Biene nicht mehr so viel Geld abwirft, als es seine Gefräßigkeit erwartet?"

Rafael schüttelte mit dem Kopfe — „seien Sie unbesorgt," sagte er alsdann, „mein Contract ist fest und bündig, vor der Hand fliegt die Biene noch hoch und sicher, und daß sie auch zu stechen im Stande ist, sollen Ihre Feinde bald erfahren!"

„Darin keine Uebereilung, mein lieber Rafael — kein

fruchtloſes Geplänkel mit dem Feinde, wo man ſeine Munition verſchießt, die allgemeine Aufmerkſamkeit auf ſich lenkt, um am Ende doch kein Reſultat zu erzielen; nein, ruhig abgewartet, bis ſich der Feind Blößen genug gegeben hat, und dann einen ſicher treffenden, verheerenden Kartätſchenſchuß mit offenem Viſir — vor der Hand ſchweige mich todt: es iſt der beſte Dienſt, den Du mir zu leiſten vermagſt."

„Und wenn man Sie angreift, was nicht ausbleiben wird?"

„Auch dann haue Dich nicht mit Ihnen herum — was würde es nützen, wenn die Biene den ſüßeſten Honig für mich verträufelte? Würden ſie nicht rufen: ‚das iſt ganz natürlich, daß der ſeinen Freund nicht im Stiche läßt' — und mein Freund biſt Du und bleibſt Du, nicht wahr, mein lieber Rafael?"

„Bis in den Tod!" rief der kleine Mann mit überſtrömendem Gefühle, indem er mit ſeinen beiden Händen Rodenberg's Rechte erfaßte und ſie herzlich drückte — „und da ich weiß, wie gut Sie es mit mir meinen, ſo will ich, wenn Sie es verlangen, meine beiden Jahre hier aushalten, dann aber ſuche ich Sie auf und werde Sie finden, wo Sie auch ſein mögen — ach, Herr Rodenberg, es war damals auch ſchön!"

„Ja, Rafael, es war damals ſchön und ſchöner!"

„Als wir noch im Reichsapfel wohnten und ich Ihre Kleider und Pinſel putzte, als Herr Knorr noch da war und Herr Rüding!"

„Figaro's nicht zu vergeſſen," ſagte der Maler, mit einem trüben Lächeln vor ſich niederſtarrend.

„Ach, unsere lustige Zeit und unsere schönen Feste, meine Rolle als Zwerg, als ich Ihnen das schöne Horn überbrachte!“

„Dort hängt es mit seiner Inschrift: ‚Tome y espera‘ — ich habe gehofft und es ist schlimmer gekommen, als ich gefürchtet! — Fürchten Sie meinen Dolch!“ rief Rodenberg plötzlich wild ausbrechend, wobei er seine Rechte ballte und seine Zähne zusammenbiß — „da stehe ich nun, losgerissen von Allen und allein, nach einigen unnütz verlebten Jahren der Jugendzeit, ohne Freundschaft, ohne Liebe — allein — allein — o, das ist sehr traurig!

„So — so,“ fuhr er nach einer ziemlich langen Pause fort, sich mit der Hand langsam über das Gesicht fahrend, „auch der Anfall wäre vorüber, ein kleiner Gewittersturm, der die Luft reinigt; es ist mir leichter, auch athme ich freier — komm, Rafael, setze dich nieder, ich werde Dir eine ganz vortreffliche Cigarre geben, vielleicht selbst ein paar Züge versuchen, denn es verjagt die Sorgen.“

Der kleine Schriftsteller, ohne der Weisung Rodenberg's, sich zu setzen, sogleich Folge zu leisten, wandte sich rasch nach der geöffneten Thür und warf einen fragenden Blick auf den Maler, denn im Vorzimmer vernahm man einen eilig sich nähernden Tritt und das Rauschen eines Damenkleides.

„Besuche auf Besuche,“ sagte Rodenberg lächelnd — „wie Unrecht thue ich, wenn ich sage, ich hätte keine Freunde mehr!“

„Soll ich Sie verlassen?“

„Im Gegentheil, setze Dich dorthin — Du weißt, wo die Cigarren sind.“

Es rauſchte heran, es rauſchte herein, es blieb auf der Schwelle ſtehen in ſeiner ganzen üppigen Schönheit, dieſes Mal ſchwarz gekleidet, mit ſchwarzem Hute und ſchwarzem Schleier.

„Ihr Anblick ſagt mir vollkommen, was in Ihrem Herzen vorgeht, ſchöne Leonie!“ rief Rodenberg der Sängerin in heiterem Tone entgegen — „aber wie unvorſichtig, ſich ſo zu zeigen, da man doch weiß, daß Ihnen kein naher Angehöriger geſtorben iſt!“

„Sie finden das unvorſichtig, Rodenberg — nun, Gott ſei Dank, daß Sie meine Abſicht verſtehen! O, könnte ich noch mehr für Sie thun, als aller Welt auf dieſe Art meine Theilnahme zeigen.“

„Und doch wäre es klüger, wenn Sie das nicht gethan haben würden!“

„Klüger vielleicht, aber feige: vor einer Stunde war ich bei meinem hohen Chef in himmelblauem Atlaß, von ihm erfuhr ich Ihre Entlaſſung — was konnte ich Richtigeres thun, als nach Hauſe fahren, mich umzukleiden, um ſo, wie Sie mich da ſehen, in der Probe zu erſcheinen!“

„Das wird ein artiges Gerede werden — verzeihen Sie, daß ich Sie tadeln muß — Ihr Name iſt ſo ſchon ſchwarz genug angeſchrieben, Sie hätten dieſes Trauer-Anzuges nicht bedurft!“

„Ich weiß das und bin ſtolz darauf, und iſt es mir gleichviel, ob Sie mich tadeln — ich werde ſo, wie ich da bin, in die Probe gehen, ich werde den Capellmeiſter zur Verzweiflung bringen, indem ich alle Arien in Moll ſinge, dann werde ich mich auf der Promenade ſehen laſſen, eine lebendige Anklage für Ihre Feinde, und mein Taſchentuch an die

Augen drücken, so oft ich irgend einer der betreffenden Personen begegne — ach, Rodenberg, Sie hätten sich nicht sollen verabschieden lassen!" rief sie jetzt in einem wirklich traurigen Tone — „ich sage das durchaus nicht aus Selbstsucht, weil ich für meine Existenz fürchte — früher habe ich im Geheimen intriguirt, jetzt werde ich einen offenen Krieg führen: ich werde heiser werden, so oft ich singen soll, und recht laut singen, wo man wünscht, daß ich stillschweigen solle!"

„Dieses Vergnügen, theure Leonie, wird von kurzer Dauer sein!"

„Das ist ja mein Bestreben, und ich bin noch nicht recht mit mir im Reinen, mit welch' unerhörtem Eclat ich mich hier unmöglich machen will, ob ich an einem allerhöchsten Geburtstage, wenn das Haus recht besetzt ist, vor meinem ersten Auftreten ohnmächtig werde, oder ob ich auf offener Scene dem Capellmeister eine ihm gebührende Grobheit mache, weil er mich unverschämter Weise nie grüßt, so oft er mir begegnet — Eines davon thue ich, darauf können Sie sich fest verlassen!"

„Und glauben Sie mir irgendwie damit nützen zu können?"

„Nein, lieber Freund," gab sie achselzuckend zur Antwort, „ich fürchte fast, es kann Ihnen von keinem Nutzen sein; betrachten wir es als eine Grabschrift, die ich Ihnen widme, wie einen Nachruf, den ich Ihnen halte!"

„Ich danke für einen solchen Nachruf, liebe Leonie!"

„Aber ich kann einmal nicht anders," rief die Sängerin, ihre Hände ausbreitend, „ich muß einen kleinen Scandal machen, oder ich gehe zu Grunde, und Letzteres wäre mir

bei meiner Jugend doch unangenehm! Aber einen Scandal so oder so wird's geben, und die Journale sollen darüber reden, nicht wahr, das versprechen auch Sie mir, Herr Rafael? Sie widmen mir in einem Artikel einige Variationen über das Thema, daß der Bogen endlich bricht, den man zu stark spannt!"

Der kleine Schriftsteller verbeugte sich lächelnd, und Rodenberg sagte in ruhigem Tone: „Seien Sie vernünftig, Leonie, warum sich und mich bloßstellen? Durch einen Scandal, von dem alles Unrecht auf Sie selbst zurückfällt, werden Sie doch nichts ändern."

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, dann zog sie auf eine erschreckende Art den Athem an sich — „ich weiß das, aber es thut wohl, ich hätte mit Ihnen gar nicht darüber reden sollen, dachten Sie nicht weiter, was ich gesagt, und seien Sie von meiner innigsten Theilnahme überzeugt — morgen werde ich Sie besuchen, um Ihnen zu sagen, welchen Eindruck mein Trauer-Anzug gemacht!"

„Ich kann Ihnen nur noch einmal wiederholen, theure Leonie, seien Sie vernünftig!"

„Gewiß, Jeder so gut er kann!" — Damit rauschte sie, ihr Taschentuch vor den Augen, hinaus.

„Das ist auch eine von denen," sagte Rodenberg, der jungen Sängerin nachblickend, „über welche würdige Mütter und tugendhafte, aber ältliche Honoratiorentöchter die Nase rümpfen, junge Damen aus stillen Familien nur mit einem gewissen moralischn Schauder zu sprechen vermögen und von der manche ihrer Colleginnen sagt: ‚ich danke dir, Schicksal, daß ich nicht bin, wie sie!' — Und doch ist dieses Mädchen eine große Künstlerin und hat in einem Tropfen

Blut ihres kleinen Fingers mehr Gefühl, mehr Wärme und Gemüth, ja, mehr Schicklichkeitsgefühl, als manche der eben Genannten, die einen offenen Blick, ein frisches Wort, einen herzlichen Gruß mit ihrer Tugend unvereinbar und nur das für erlaubt finden, was sie in stiller Heimlichkeit zu thun vermögen."

„Für solche Scheinheiligen wäre es eine dankbare Aufgabe, einen Tugendspiegel zu schreiben, wie es einen Narrenspiegel gibt, in welchem sie, sich beschauend, ihre innersten Gedanken in erschreckender Wahrheit sähen."

„Mit Illustrationen — ich könnte Beiträge dazu liefern."

„Ich könnte ein Feuilleton unter dem Namen ‚Tugendspiegel' beginnen und unsere Feinde sanft ein wenig herkämmen, ohne ihren Namen auch nur zu nennen."

„Es ist noch zu früh: das Geistreichste und Pikanteste, was Du zu sagen vermöchtest, ginge im gegenwärtigen Augenblicke spurlos ohne Nutzen verloren; laß den Himmel über uns wieder heiter werden und dann fahre gelegentlich mit einem Wetter drein — o, so ein Blitzstrahl aus blauer Luft thut eine ganz absonderliche Wirkung! — Laß mich aber jetzt allein, mein guter Rafael, ich muß anfangen, meine Papiere ein wenig nachzusehen: ich habe da Schubladen voll Briefe und Schreiben aller Art, von denen ich vor meinem Weggehen nichts vergessen möchte; ich will ein Autodafé halten, bei dem ich nicht wie vor einiger Zeit unterbrochen zu werden hoffe."

„Leider Gottes, daß Sie damals unterbrochen wurden!"

„Wie so?" fragte Rodenberg, durch den eigenthümlichen Ton, mit dem sein Freund diese Worte sprach, aufmerksam

gemacht — „ich verbrannte, was ich konnte, und das Uebrige wird hoffentlich in guten Händen ſein!“

„O ja, in guten Händen — man ſpricht in der Stadt davon: in dieſen übrig gebliebenen Briefen und Papieren des hohen Verſtorbenen haben Leute geleſen und ſich über den Inhalt luſtig gemacht, welche bei Lebzeiten desſelben ſich nicht tief genug zu bücken vermochten und glücklich geweſen wären, ſeine Schuhriemen löſen zu dürfen!“

„Ah, verflucht, das hätte ich doch nicht erwartet — deßhalb der allerhöchſte Zorn, daß ich gewagt, ein gegebenes Verſprechen zu erfüllen! — Kannſt Du mir irgend einen Namen nennen, an den ich mich vielleicht halten könnte?“

„Das kann ich ſo wenig wie ein Anderer — wer hat es geſagt oder wer wird eingeſtehen, daß er es geſagt? Es klingt durch die Luft deutlich und klar, es erſcheint, obgleich ſchattenhaft, aber mit erſchreckender Wahrheit! Viele wiſſen darum, Viele haben es gehört — ein Gerücht, wie ſo manches andere, das lautlos verſtummt, ſo wie man hinhorcht, deſſen Bilder in Dunſt verſchwinden, ſobald man ſie mit dem Blicke feſthalten will — daß man es dem Verſtorbenen ſo gemacht, iſt eben der Lauf der Welt!“

„Ja, die Fabel von dem Eſel und dem ſterbenden Löwen!“

Rodenberg reichte ſeinem kleinen Freunde die Hand, welche dieſer herzlich ſchüttelte und alsdann mit leiſen Schritten das Zimmer verließ.

Der Maler ging noch einige Male in dem Gemache auf und ab, und man hätte aus ſeinen Geſichtszügen, die ſich jetzt ſeltſam änderten, leſen können, wie ſehr er litt; doch war dieſes Leiden mehr körperlicher Art: er drückte zuweilen

die Lippen fest auf einander, wie um einen Schmerz zu bekämpfen, dann athmete er tief auf und fuhr auch zuweilen mit der Hand über seine Stirn, die jetzt brennend heiß war, was er mit Erstaunen zu bemerken schien, und dann, in den Spiegel blickend, sah er, wie eine fieberhafte Röthe seine noch vor Kurzem so bleichen Gesichtszüge überflog; auch hatte er ein Gefühl von Müdigkeit sowie ein eigenthümliches Ziehen in den Gliedern, so daß er kopfschüttelnd zu sich selber sagte: was soll das Alles sein? Ist das Rückwirkung der geistigen Erregtheit und vorübergehend, oder droht mir sonst irgend etwas? Wer wird gleich an das Schlimmste denken! — „Pah," stieß er nach einer Pause mühsam zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „wenn es in ihrer Macht läge, auch auf solche Art über mich zu verfügen, so könnte ich mich für besorgt und aufgehoben betrachten — jetzt zu unseren Geschäften!"

Er öffnete seinen Schreibtisch, er zog Schublade um Schublade heraus und mußte lächeln, als er diesen Wust von Papieren sah. War es ihm doch fast ergangen, wie dem Erzbischofe von Cambrai, Groß-Almosenier Ludwig's des Vierzehnten, der Briefe und Acten in den weiten Taschen unzähliger Beinkleider verwahrte, welche, systematisch geordnet, eines der eigenthümlichsten Archive bildeten, während Rodenberg wenigstens für jeden Jahrgang eine bestimmte Schublade hatte, in welcher indessen Alles bunt genug durch einander lag; doch handelte es sich hier allerdings nur um Privatpapiere, während dort der Ehevertrag des Königs von Frankreich erst nach langem Suchen in den Beinkleidern Seiner Eminenz, Litera H Nummer sechszehn, gefunden wurde.

An dieſe Geſchichte dachte Rodenberg, als er mit dem Ordnen ſeiner Papiere begann, und ſie heiterte ein wenig ſeine düſtere Gemüthsart auf.

Ein Schlag auf die Glocke, die vor ihm ſtand, rief den Diener herbei, welchem er den gemeſſenen Befehl gab, Niemanden, es möge ſein, wer es wolle, zu ihm herein zu laſſen — „ich verlaſſe mich darin auf Deine Anhänglichkeit wie auf Deine Klugheit in einer anderen Sache: es könnte nämlich heute oder morgen früh ein Schreiben des Miniſters des Hauſes kommen, welches ich unter keiner Bedingung zu erhalten wünſche und das mir nicht vor Augen kommen darf, damit ich ſagen kann, ich hätte es nicht geſehen — haſt Du mich verſtanden, Joſeph?“

„Gewiß, Herr von Rodenberg — ſollte dieſes Schreiben kommen, ſo werde ich es ſo einzurichten ſuchen, daß es der Betreffende wieder mitnimmt, indem ich ihm ſage, Sie ſeien ausgegangen und hätten wahrſcheinlich auf ein paar Tage die Stadt verlaſſen.“

„Laß mich überlegen, ob es beſſer iſt, wenn der betreffende Brief wieder zurückgenommen wird — nein, nein, es iſt beſſer, wenn er in Deinen Händen bleibt, doch ſagſt Du dem Beſteller ausdrücklich, Du nähmſt ihn ohne alle Verantwortung und könnteſt durchaus nicht dafür ſtehen, daß dieſes Schreiben heute oder morgen in meine Hände käme — Du verſtehſt mich?“

„Gewiß, Herr von Rodenberg.“

„Mit dem Briefe kannſt Du alsdann anfangen, was Du willſt; am beſten iſt es, wenn Du ihn verlierſt, ſo daß weder Du noch irgend Jemand ihn wiederfindet — kann ich mich auf Dich verlaſſen?“

„Wie immer, gnädiger Herr.“

„So laß mich allein und ungestört.“

„Soll ich nicht etwas zu essen für Sie holen?“

„Nein, ich danke — ich habe nicht den geringsten Hunger; doch gib mir Zuckerwasser, ich fühle einen eigenthümlichen, brennenden Durst.“

Darauf fing er an, seine Papiere zu ordnen, das heißt, er nahm die Schreiben eines nach dem anderen hervor, sah nach Unterschrift und Datum und warf die meisten neben sich auf den Boden; nur wenige wurden in ein leeres Kästchen gelegt, welches offen neben ihm stand.

So verging Stunde um Stunde, und schon einige Male war der Papierhaufen zu einer solchen Höhe angewachsen, daß er seinen Bedienten hereingerufen hatte und die Briefe im Kamine verbrennen ließ.

Dann war es dunkel geworden: Joseph hatte Lichter gebracht und sich jetzt die Frage erlaubt, ob er etwas zum Nachtessen bringen solle, worauf Rodenberg auch dieses Mal wieder frisches Zuckerwasser verlangte und dann in seinem Vernichtungsgeschäfte fortfuhr.

Endlich kam der Bediente ungerufen wieder herein, und da er sich ziemlich auffallend in der Nähe des Schreibtisches umhertrieb, so blickte der Maler, verdießlich über diese Störung, in die Höhe, worauf jener mit leiser Stimme sagte: „Es ist bereits eilf Uhr, Herr von Rodenberg.“

„So geh' zu Bette!“

„Sie haben mir nichts mehr zu befehlen und werden die Lichter selbst auslöschen?“

„Sobald ich fertig bin!“

Hierauf nahm er wieder Papiere und Briefe in die

Hand, durchflog zuweilen rasch den Inhalt eines derselben und lächelte trübe oder er blickte auch wohl eine Zeit lang gedankenvoll in den Schein der Kerze, ehe er es zu den übrigen warf.

Endlich überkam ihn der Schlaf oder vielmehr eine fieberhafte Abspannung, der er nur gewaltsam zu widerstehen vermochte; dabei begann ihn sein Kopf zu schmerzen und seine Pulse flogen rasch und heftig; auch waren seine beiden Kerzen herabgebrannt, denn es war zwei Uhr in der Nacht geworden.

Er begab sich beinahe schwankend in sein Bett, und als er sich in demselben behaglich ausgestreckt hatte und mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Müdigkeit und sehnsüchtig den Schlaf erwartete, wollte dieser in erquickender Form nicht kommen, sondern Rodenberg hatte während eines unruhigen Schlummers das Gefühl, als ruhe er auf einem schwankenden Nachen und als sitze Jemand neben ihm, der, den Mund an sein Ohr gelegt, ihm die Ereignisse des vergangenen Tages mit einer ermüdenden Eintönigkeit ohne jede Unterbrechung wiederholte. Hundert Mal fuhr er empor und entschlummerte gleich darauf in der Hoffnung, dem unsichtbaren, nervenaufregenden Quälgeiste zu entgehen — vergeblich; das Phantom fing augenblicklich wieder an fast mit denselben Worten, mit dem gleichen, entsetzlichen, einförmigen Tonfalle.

So kam der Tag: die Bäume vor seinem offenen Fenster rauschten im Morgenwinde, und zuweilen stahl sich ein erquickender Hauch in das heiße Schlafzimmer; die Vögel begannen leise zu zwitschern, und erst bei diesen Anzeichen

des erwachenden Lebens entfloh der Kobold, der Rodenberg's Schlaf beunruhigt.

Als er endlich erwachte, wenig erfrischt und ausgeruht, blitzte die Sonne durch die Spalten der Fensterläden, welche Joseph, leise hereinschleichend, während des festeren Frühschlummers seines Herrn geschlossen hatte. Er brauchte einige Augenblicke, um sich die Ereignisse des gestrigen Tages wieder klar zu machen, wobei ihm die Papiere zu Hülfe kamen, welche er durch die geöffnete Thür in seinem Schreibzimmer neben dem Kamine liegen sah.

Draußen brannte die Sonne heiß vom wolkenlosen Himmel: es war ein schwüler Tag, so recht geeignet dazu, um bei zugemachten Fensterläden zu Hause zu bleiben, was Rodenberg denn auch that, und mit jedem Papiere, das er ordnete oder zerriß, mit jedem Briefe, den er vernichtete, ein weiteres Band löste, das ihn mit der Gegenwart verknüpfte.

„Bald werde ich frei sein," sprach er aufathmend zu sich selber, „ich werde diese schattenlose, staubige Stadt verlassen, um, aller Fesseln ledig, meines Weges zu ziehen — durch duftige, kühle Wälder, an murmelnden Bächen vorbei!"

Es war begreiflich, daß gerade heute bei dem raschen Klopfen seiner Pulse, bei seiner brennenden Stirn der Gedanke an schattige, kühle Wälder, an frische, murmelnde Quellwasser so etwas unendlich Tröstendes und Erquickendes für ihn hatte.

II.

„Merkſt Du der Liebe Flügelſchlag?“

Der Miniſter des Hauſes war ein geiſtreicher Herr, ein bedeutender Beamter und wäre auch ein großer Staatsmann geworden, wenn er, anſtatt das Schiffchen eines kleinen Herzogthums zu leiten, das Glück gehabt hätte, das Ruder eines großen Staatsſchiffes zu führen: er war nicht nur ein kenntnißreicher, ſondern auch ein liebenswürdiger Mann, der die Wiſſenſchaft ſchätzte, Kunſt und Künſtler liebte und, obgleich Freiherr aus einem ſehr alten Hauſe, doch ſo wenig von Standesvorurtheilen geblendet, daß er ſich in den meiſten Fällen lieber mit einem geſcheiten Künſtler oder Schriftſteller, als mit einem beſchränkten Standesgenoſſen unterhielt.

Er hatte Rodenberg beſtändig auf das Freundlichſte behandelt, er hatte nie vergeſſen, demſelben Einladungen nicht nur zu größeren, ſondern auch zu kleineren Geſellſchaften zu ſenden — ſo lange der junge Mann beim Fürſten in Gunſt ſtand, und wenn dem Miniſter natürlicher Weiſe die jetzige zweifelhafte Stellung deſſelben nicht unbekannt war, ſo hatte man doch ſchon einige Male erlebt, daß Günſtlinge Seiner Königlichen Hoheit aus ſehr ſtarkem Schwanken wieder das

vollkommenste Gleichgewicht erlangt hatten. Auch war die Einladung durch den Secretär Seiner Excellenz nach der gewöhnlichen Liste angefertigt worden, und als nun plötzlich die Entlassung Rodenberg's zur unbezweifelten Thatsache ward, so wurde der kleine Beamte von seinem Chef ziemlich hart angelassen, daß er nicht in diesem ganz speciellen Falle besondere Instructionen eingeholt hätte.

Denn der Minister hatte neben all' seinen glänzenden Eigenschaften nach einer gewissen Richtung hin doch einen Mangel an bürgerlichem Muthe und mochte sich sogar nicht einmal in Gedanken in die fürchterliche Lage hineinversetzen, daß der in Ungnade gefallene Rodenberg vielleicht die Luft desselben Salons athme, in welchem die allerhöchsten Herrschaften ihren wunderbaren Lüstre und fabelhaften Dunstkreis verbreiteten.

Die in Rede stehende Soirée war nämlich eine sehr große, und zu Ehren eines die Vermählung des Fürsten betreffenden, vom benachbarten Hofe angekommenen außerordentlichen Botschafters veranstaltet, bei welcher der allerhöchste Hof weder fehlen konnte, noch durfte, noch würde. Seine Excellenz war deßhalb außerordentlich ungnädig, daß der arme Secretär so ohne Weiteres die Befehle seines Gebieters vollzogen, und ersuchte ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit, welche aber oft schärfer zu wirken pflegt, als der strengste Befehl, ein sehr diplomatisches Schreiben an Rodenberg zu entwerfen, worin diesem so fein als möglich gesagt werde, daß er, der Secretär, sich einer falschen Liste bedient, oder etwas ähnliches Unglaubliches, wenn es nur den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich haben konnte.

Dieser Brief war geschrieben und an seine Adresse be-

fördert worden; doch erging es dem unglücklichen Schreiben, wie wir im vorigen Kapitel angedeutet: der Bediente Rodenberg's hatte es übernommen, aber ohne alle Verantwortlichkeit, daß es heute oder morgen in die Hände seines Herrn gelangen werde, denn dieser habe für ein paar Tage die Stadt verlassen und man wisse nicht, ob er morgen zurückkommen werde.

Seine Excellenz hatte sich durch diese Meldung, welche ihm der Secretär augenblicklich hinterbracht, einiger Maßen beruhigt gefühlt und sprach zu sich selber: „Rodenberg ist trotz alledem ein Mann, der zu leben versteht, und zu gescheit, um eine solche ganz kolossale Taktlosigkeit zu begehen — denn es wäre über alle Beschreibung. — Stellen Sie sich diese Scene vor," sprach er zu seinem Secretär, „die Frau Fürstin-Mutter im rothen Salon sitzend und Rodenberg am Eingange erscheinend — ich bitte Sie um Alles in der Welt, stellen Sie sich das vor!"

Und der Secretär stellte sich das pflichtschuldigst vor, so gut er konnte, und schauderte vom Wirbel bis zur Zehe.

Als er diesen Schauder so weit bemeistert, daß er wieder reden konnte, fragte er mit einer Grabesstimme: „Und wenn sich etwas so Fürchterliches wirklich zutrüge, sollte für diesen Fall Euer Excellenz Dienerschaft nicht instruirt werden?"

„Um Gottes willen nicht, mein Lieber, das würde den Scandal nur noch vergrößern! Alles, was Sie thun können, ist, daß Sie sich im Vorzimmer aufhalten und mich in dem betreffenden, aber nicht denkbaren Falle sogleich rufen lassen."

Darauf trennten sich Herr und Diener, wobei der Erstere seufzend sagte: „Und bei Allem dem beneidet man

uns und will nicht die Klippen bemerken, die uns von allen Seiten entgegen ſtarren und durch welche unſer Privatſchiffchen glücklich durchzurudern gewiß keine kleine Aufgabe iſt!“

Der Tag ging vorüber, an dem die geängſtigte Excellenz einen kleinen Balſam darin gefunden hatte, daß ſie auf einem Nachmittagſpazirgange dem Fürſten begegnet war, der ſie auf die huldreichſte Art mitten in der Straße vor allen Vorübergehenden anſprach und dabei die außerordentliche Gnade hatte, zu verſichern, man freue ſich ſehr auf die heutige Soirée, für deren Veranlaſſung man dem Haus- und Staats-Miniſter noch ganz beſonders zu Dank verpflichtet ſei.

Der Abend kam und mit ihm die Gäſte; zuerſt das kleine Federvieh zu Fuß und in ein- und zweiſpännigen Droſchken: Salonfutter, Tapetenmaterial, anſtrebende junge Leute, kleine Beamte, Departements-Angehörige aller Art, von denen viele ſchon dem impoſanten Portier am Einfahrtsthore die erſte Verbeugung machen und ſich ſo fort verbeugend und tief nickend die Treppen hinaufſchlängeln durch die Schaar der Lakaien bis an das Veſtibule oben an der Treppe, wo ſich der Kammerdiener Seiner Excellenz befindet, mit dem ſie in ihrer Herzensangſt ein Geſpräch anzuknüpfen ſuchen, worauf ſich aber dieſer kleine Großwürdenträger nicht einlaſſen kann, da er offenbar Wichtigeres zu thun hat.

Hier in dieſem Veſtibule zögern die einzeln und ſehr früh Gekommenen mit einer unverkennbaren Abſichtlichkeit, betrachten ihr wohlfriſirtes Haar in einem zwiſchen Blumen aufgeſtellten Spiegel, beſichtigen ihre Handſchuhe, ziehen Weſte und Frack in die Hüfte und warten ſo, bis nach und

nach ein Dutzend zusammengekommen ist, welche alsdann in dieser ansehnlichen Masse das erste Vorzimmer forciren, um sich hier nach einer aus bescheidener Entfernung dem Secretär Seiner Excellenz dargebrachten tiefen Verbeugung augenblicklich an die Wände und in die Ecken zu verlieren und sich so unscheinbar und unsichtbar als möglich zu machen, zu welchem Zwecke eine tiefe Fensternische, ein hervorspringender Ofen, eine breite Girandole und dergleichen sehr gesuchte Gegenstände sind.

Im Uebrigen ist eine solche versteckte Ecke des Vorzimmers ein sehr interessanter Platz: man sieht nach und nach die Gäste kommen, und hier außen meistens noch in ihrer ganzen Natürlichkeit — ein im Wagen angefangenes Gespräch fortsetzend, eine witzige Bemerkung vollendend, einen freundlichen Gruß oder gar einen stillen Händedruck erwiedernd; Bewegungen und Geberden sind hier noch ungekünstelt und ohne Heuchelei, und es ist ergötzlich anzusehen, wie sie jetzt mit Einem Male anfangen, steifer und förmlicher zu werden, mit einer fast erschreckenden Steigerung bis in den rothen Salon, wo nur noch ein officielles Lächeln erlaubt ist, wo die Damen beim tiefen Complimente mit Eclat rückwärts rauschen, sich fast auf den Boden niedersetzen, und wo die Figuren der Herren mit den tief herabgesenkten Stirnen fast einen rechten Winkel bilden.

Dabei fängt es an, warm und wärmer zu werden, und in allen Sälen herrscht eine so schwere, dunstige Atmosphäre vor, daß die Kerzen trübe brennen und sich manche alte Excellenz heimlich den Schweiß von der Stirn wischt: man steht so dicht auf einander und drängt sich so eng um einander herum, daß eine förmliche Unverschämtheit dazu gehört,

ſich von den aufwartenden Dienern eine Taſſe Thee geben zu laſſen, oder den Verſuch zu machen, das andere Ende des Salons zu erreichen, um dort mit einem Bekannten zu plaudern. Und doch hört man rings umher nur Ausrufe, wie: ‚Quelle soirée charmante!‘ — ‚Délicieuse!‘ — ‚Welch wunderbares Appartement!‘ — ‚Ja, aber räuberhaft heiß‘ — ‚und welch reizende Toiletten‘ — ‚haben Sie die Robe der Baronin Hardenberg bemerkt?‘ — ‚Ravissante!‘ — ‚Ja, krokodilenhaft‘ — ‚und die Gräfin Blendheim ſo einfach wie nie‘ — ‚ſie hat alle Urſache dazu, die arme Gräfin, denn ihre ſchönen Tage ſind nun vorüber.‘

So ſchwirrt es durch einander und plaudert und lächelt, freut ſich und ärgert ſich, und dazu duftet S-Bouquet und Jockey-Club, Violettes de Nice, New-month-hay nebſt anderen Gerüchen, die nicht gut zu claſſificiren ſind.

Und welche Maſſe von Orden und Sternen blitzen hier von den Uniformen und Fräcken, Kleinkreuze, Commandeur- und Großkreuze, Bänder in allen Farben, angeſtaunt und beneidet von den Aermſten, deren Knopflöcher noch leer ſind und die ſich höchſtens aus Coquetterie eine kleine Roſenknospe einzuſtecken wagen — welche unſägliche Menge von Verdienſt — glückliches, beneidenswerthes Land!

Je mehr man ſich denen nähert, die auf der Höhe des Lebens wandeln, um ſo dichter wird das Gedränge, um ſo heißer die Luft, um ſo geringer das Wohlbehagen, um ſo größer die Ehre; in einem Kreiſe, ſo weit es nur eben möglich iſt, ſtehen die Glücklichen dicht geſchaart, die es wagen dürfen, ſich hier ohne Scheu ſehen zu laſſen, Alle klopfenden Herzens, Alle in ängſtlicher Erwartung, erfüllt mit Furcht, daß ſie mit Blick oder Wort übergangen werden

könnten, beseelt von Neid gegen die Nachbarn, denen schon von fern ein gnädiger Gruß zu Theil geworden.

Wie charmant und liebenswürdig die Herrschaften heute sind — wie genau bekannt mit allen Verhältnissen, wie treffend in ihren Fragen, wie geistreich in ihren Bemerkungen; besonders Seine Königliche Hoheit ist heute förmlich bezaubernd und spricht mit Jedermann, der in seine Nähe kommt und dem er unmöglich entgehen kann: er erinnert sich des Herrn von Mayer und des Herrn von Schültz, er weiß, daß Beide vortreffliche Väter hatten und daß sie sich selbst um das Wohl des Staates sehr verdient machen; er sagt dem Herrn von Pertzel, daß er von dessen schönen Gemälden gehört, und dem Herrn von Stertzel, daß er hoffe, dessen braune Stute werde beim nächsten Rennen den Preis davontragen; er erinnert sich, den Herrn Baum in Baden und den Herrn Strauch anderswo gesehen zu haben — freilich passirt es ihm dabei, die Herren von Goldlack und von Rosenholz mit einander zu verwechseln, doch hat das nicht viel zu bedeuten, da Beide gleich langweilige und gleich zudringliche Kerle sind.

Endlich reicht die Frau Fürstin-Mutter der glücklichen Excellenz, dem Herrn des Hauses, der neben ihr steht, den Arm und läßt sich von ihm in den großen Saal führen, der, da heute nicht getanzt wird, zu einem Blumengarten umgewandelt und mit zahlreichen Spieltischen besetzt ist — ihr folgt der Fürst, glücklich, endlich von dem langweiligen Cercle befreit zu sein, mit einem höchst gnädigen Rundcomplimente, und sowie er den Rücken gewandt, löst sich der Kreis auf, Fächer wedeln, man lächelt, man plaudert; die Damen versuchen es, ungesehen ihre zusammengedrückten Schleppen

hinten ein wenig aufzuschütteln, die Herren betrachten ihre zusammengequetschten Hüte, und wenn auch die Meisten darüber einig sind, die allerhöchsten Herrschaften noch nie so gnädig gesehen zu haben, so gibt es doch auch Andere, welche sich achselzuckend in eine Fensternische zurückziehen und es unbegreiflich finden, daß man nicht mit ihnen gesprochen, ja, daß man sie nicht einmal bemerkt habe.

Die Vorzimmer haben sich indessen schon ein wenig entleert: viele der kleinen Beamten in ihren altmodischen Fracks und den steifen, hohen Halsbinden, die nun beinahe schon zwei Stunden an den Wänden gestanden, Alles mit einer gewissen Freundlichkeit starr anlächelnd, was an ihnen vorüberging und rauschte, dazwischen zuweilen wie auf Commando tiefe Complimente machend, aus Uebermüdung dem Zusammenknicken nahe, haben sich langsam davon geschlichen, um sich in einem stillen Wirthshäuschen für die ausgestandene Ehre zu erholen. Und der Secretär Seiner Excellenz, der schon seit Beginn der Soirée mit einer krampfhaften Aufmerksamkeit nach dem Vestibule geschaut, fängt an, freier aufzuathmen und spricht zu sich selbst: „Gott sei Dank, das wäre glücklich vorübergegangen!“ Ja, er fühlt sich jetzt so sicher, daß er sich ins Nebenzimmer begibt und dort eine Tasse Thee mit sehr viel Backwerk zu sich nimmt; alsdann liegt es in seiner Absicht, sich in den großen Saal zu begeben, um von Weitem den Blick seines Herrn zu erhaschen und ihm durch ein Zeichen bemerklich zu machen, daß alle Gefahr jetzt vorüber ist; war er doch überzeugt, daß Seine Excellenz sich in eben so peinlicher Aufregung befände, als er selbst, ja, in noch peinlicherer; denn der Herr Minister war zur Whistpartie der Frau Fürstin-Mutter befohlen worden

mit dem franzöſiſchen Geſandten und dem außerordentlichen Botſchafter des benachbarten Hofes — er war alſo gefeſſelt, hätte das Schrecklichſte über ſich ergehen laſſen müſſen und wäre nicht im Stande geweſen, den gefürchteten Gaſt durch ein freundliches Wort wenigſtens vom großen Saale fern zu halten.

Und hier war Alles Luſt und Freude, Harmonie und unendliche Glückſeligkeit; dieſes weite, hohe Gemach war mit einer außerordentlichen Geſchicklichkeit durch lebende Pflanzen in kleine Partieen abgetheilt, wo man ſich ungeſehen und ungehört hier angenehmem Geplauder hingeben konnte, während dort junge Damen mit unternehmenden Officieren ſich mit jeu d'esprit beluſtigten und dabei doch Alle das Glück hatten, ſich mit den höchſten Herrſchaften in gleichem Raume zu befinden und dieſelbe Luft athmen zu dürfen.

Die Frau Fürſtin-Mutter war eine ausgezeichnete Whiſtſpielerin und bekam nebenbei gewöhnlich die beſten Karten: ſie hatte ſoeben mit einer triumphirenden Miene die letzten ſechs Blätter aus ihrer Hand auf den Tiſch hingelegt, da ſie überzeugt war, die Gegner würden nicht im Stande ſein, ihr noch einen Stich davon ſtreitig zu machen. Sie nahm es durchaus nicht ungnädig auf, daß ein paar zuſchauende ältere Herren und Damen einander, aber mit ſehr deutlicher Stimme, zuflüſterten: „Wie wunderbar Ihre Königliche Hoheit dieſes ſchwierige Spiel geleitet haben!“ Sie lächelte ihrem Partner, dem Miniſter des Hauſes, freundlich zu, und Seine Excellenz war eben im Begriffe, dieſes gnädige Lächeln mit einem unverkennbar glücklichen Blicke einzukaſſiren, als er mit Schrecken bemerkte, wie der Blick der hohen Dame plötzlich einen ganz anderen Ausdruck, einen Ausdruck der

Gehässigkeit, ja, des Zornes annahm. Freilich verschwand dieser Ausdruck wie ein Blitz wieder, um derselben wohlwollenden Miene wie so eben Platz zu machen; doch fuhr es ihm brennend heiß durch den ganzen Körper, und er hätte viel darum gegeben, wenn er sich hätte umschauen dürfen; aber es war an ihm, die Karten für das neue Spiel zu vertheilen, und wir können nicht verschweigen, er mischte mit zitternden Fingern, ja, er hatte sogar das Unglück, zu vergeben und nochmals von vorn anfangen zu müssen, wobei ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, denn die Frau Fürstin-Mutter hustete leicht hinter dem vorgehaltenen Fächer, sie warf einen eigenthümlichen Blick auf ihre Ober-Hofmarschallin, welche neben dem preußischen Gesandten stand, und die unglückliche Excellenz glaubte sogar bemerkt zu haben, daß sie leicht mit den Achseln gezuckt. Endlich waren die Karten gegeben, und der Minister des Hauses hatte, wie man zu sagen pflegt, ein ganz niederträchtiges Papier erhalten — auch das noch!

Wenigstens war es ihm jetzt vergönnt, während sein Nachbar mit einem Lächeln der Entschuldigung gegen die Frau Fürstin-Mutter quatre d'honneur von oben herab ausspielte, ein wenig auf die Seite zu schauen.

Gerechter Gott — was er geahnt, war geschehen — hinter ihm, fast in der Mitte des großen Saales, den allerhöchsten Augen sichtbar, stand Rodenberg, und nicht einmal allein stand der in Ungnade Gefallene da, neben ihm befand sich Lord Warren, vor ihm stand der alte General von Möllendorf, ihm sogar die Hand reichend, und jetzt trat sogar noch der englische Gesandte dazu, und die Vier plauderten mit einander, als ob sich das ganz von selbst verstände.

Dazu blickte die Frau Fürſtin-Mutter ziemlich ernſt in ihre Karten, dazu häuften ſich die Tricks der Gegenpartei, dazu hatte er das furchtbare Unglück, an einem Schlemm ſchuld zu ſein, indem er ſeine einzige hohe Karte, den Piquebuben, ganz unnöthiger Weiſe auf einen ſchon verlorenen Stich geworfen hatte.

Alſo groß Schlemm in jeder Beziehung!

Ihre Hoheit entfalteten etwas geräuſchvoll den Fächer und rückten ihren Stuhl ein wenig vom Tiſche ab, zum Zeichen, daß die Whiſtpartie für heute beendigt ſei. Alle erhoben ſich, und während der Ober-Hofmarſchall mit einem ſehr ernſten Geſichtsausdrucke herbeikam, um die Rechnung für die hohe Dame zu bereinigen, trat dieſe nach einer leichten Verbeugung zurück, den außerordentlichen Botſchafter des benachbarten Hofes zu ſich heranwinkend, um mit dieſem und ihrer Ober-Hofmarſchallin hinter einer der künſtlichen Laub- und Blumenwände zu verſchwinden.

Der Herr des Hauſes ſtand einen Augenblick rathlos, ja, trotz ſeiner großen Sicherheit und ſeinem ausgezeichneten Takte war er ſchon im Begriffe, das Unklügſte zu thun, was er hätte thun können, ſich nämlich mit einer pikanten Redensart an Rodenberg zu wenden, als er ſich eines Beſſeren beſann und nun gerades Weges auf den Fürſten zutrat, welcher, neben der Baronin Hardenberg ſitzend, den jungen Maler ebenfalls bemerkt hatte und ihn, wenn auch nicht gerade erzürnt, doch mit einiger Verwunderung anblickte. Auch war Seine Königliche Hoheit gutmüthig genug, dem herantretenden Miniſter, in deſſen Geſicht Schrecken und Beſtürzung deutlich zu leſen waren, freundlich entgegen zu

treten und die Geschichte von der widerrufenen Einladung mit ziemlich gläubiger Miene anzuhören.

„Wenn Herr Rodenberg die Stirn hat," sagte er hierauf, indem ein unverkennbarer Schatten über seine Züge flog, „sich hier zu zeigen, wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist, so kann ich nichts dawider einwenden."

Damit wandte er sich um und ließ Seine Excellenz stehen.

‚Wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist,' hatte Seine Königliche Hoheit gesagt, und in einem Tone — o, in einem Tone, welcher noch vieles Andere hinzusetzte!

Jetzt trat auch obendrein noch Rodenberg auf den Minister zu, verbeugte sich und sagte mit seiner tiefen, ruhigen Stimme: „Ich konnte mich nicht entschließen, Euer Excellenz freundliche Einladung abzulehnen und in einem Hause zu fehlen, welches nach Euer Excellenz Versicherung stets so gütig war, auch nebenbei den Künstler in mir zu ehren, und in dieser Eigenschaft," setzte er mit kaum bemerkbarem Lächeln hinzu, „habe ich mir denn auch erlaubt, zu erscheinen."

Es war dem Herrn des Hauses nicht möglich, hierauf etwas Verständliches zu erwiedern, denn die Worte quollen ihm so im Munde, daß er fürchten mußte, an ihnen zu ersticken; er begnügte sich deßhalb mit einer leichten Neigung des Kopfes und einer bezeichnenden Handbewegung, worauf er sich umwandte und davon schoß, um eine ihm sehr befreundete Hofdame der Frau Fürstin-Mutter aufzusuchen — eine geistreiche Hofdame, welche vor der feinsten Filigran-Arbeit im Fache der Intriguen nicht zurückschrack und die auch Einfluß genug besaß, um den armen Minister allerhöchsten Ortes als ein bedauernswerthes Opfer darzustellen,

welches in Folge eines unerhörten Gewebes von Lug, Trug und Ränken so wie einer ganz unglaublichen Frechheit in eine ihm listig gestellte Falle gegangen war.

Arme Excellenz! — er machte in der That ein Gesicht, als wenn er ein Fuchseisen am Fuße hätte.

Rodenberg war unterdessen so unbefangen, als es ihm möglich war, in Begleitung Lord Warren's, welcher ihm treu zur Seite blieb, an's andere Ende des großen Saales gegangen, und wenn er um sich geschaut hätte, was er übrigens nicht that, so hätte er bemerken müssen, daß, wenn auch viele Blicke ihm mit dem Ausdrucke von Haß und Schadenfreude folgten, auch andere auf ihm ruhten, die Interesse und Theilnahme aussprachen; besonders waren es Frauen- und Mädchenaugen, welche auf letztere Art dem schönen jungen Manne folgten, der heute begreiflicher und rührender Weise so außerordentlich blaß aussah, aber dabei so fest und unbekümmert wie früher auftrat: hinter manchem wedelnden Fächer hervor schaute es nach ihm aus und hätte vielleicht seinen Gruß erwiedert, wenn er daran gedacht hätte, irgendwo hin zu grüßen.

Aber er dachte nicht daran — so fest er anscheinend auch auftrat, so war ihm doch in Wirklichkeit zu Muthe, als beträte sein Fuß schwankende Bretter, und er hatte Augenblicke, wo er starr geradeaus schauen mußte, um sich zu überzeugen, daß der weite Saal mit seinen Menschen, Lichtern, Blumen und Pflanzen nicht anfange, sich langsam herumzudrehen. Es war dies jedoch keine Folge seiner geistigen Erregtheit, es war das körperliche Unwohlsein von gestern Abend, welches sich heute noch heftiger auf ihn geworfen. Warren hätte ihm gern gesagt, wie furchtbar er

zuweilen erbleiche, während im nächsten Augenblicke eine glühende Röthe auf seinem Gesichte aufflamme, doch fürchtete er hiedurch, und nicht mit Unrecht, das Uebel noch ärger zu machen, blieb aber nicht nur mit ausdauernder Treue an seiner Seite, sondern bemühte sich auch, ihn durch Bemerkungen und allerlei Einfälle zu zerstreuen.

„Sie sind gescheit genug," sagte er lächelnd, „daß ich Sie auf drei Gesichter aufmerksam machen darf, die dort unten halb versteckt hinter dem riesenhaften Blumentische stehen: ein Offizier, ein Arzt und ein nicht bedeutender Beamter — ein würdiges Kleeblatt, von dem Jeder Sie gestern noch über die breiteste Straße gegrüßt hätte, ja, Ihnen entgegen geeilt wäre, um einen herzlichen Händedruck mit Ihnen zu wechseln, die sich so sehr freuten, wenn Sie ihnen begegneten, welche nur bedauerten, daß dies nicht viel häufiger geschähe, und welche es dem Schicksale nie verzeihen konnten, daß es ihnen noch keine Gelegenheit gegeben, der Welt zu beweisen, wie sehr Sie von ihnen geschätzt und geliebt werden — heute hätten dieselben die prachtvollste Gelegenheit dazu, und nun geben Sie Acht, wie sie diese benutzen werden."

„Ich bin im voraus davon überzeugt."

„Ich auch — aber es macht mir immer Spaß, solcher Erbärmlichkeit ins Gesicht sehen zu können."

„Sie urtheilen zu hart, Warren — Sie müssen die Stellung dieser Leute berücksichtigen: der Eine fürchtet, wenn er sich ferner noch öffentlich zu meinen Freunden rechnet, beim Avancement, wieder Andere, beim nächsten Ordensschub übergangen zu werden, und der Dritte hätte alle Aussicht, seine Praxis bei den Kammerjungfern vornehmer Häuser zu verlieren — kommen Sie, wir wollen unseren Strich ändern,

um ihnen die Verlegenheit zu erſparen, uns grüßen zu müſſen."

„Beruhigen Sie ſich," lachte Warren, „auch das fällt ihnen nicht einmal ein: ſehen Sie die vortreffliche Schwenkung des hoffnungsvollen Beamten, er läßt ſeine beiden Gefährten die enorme Höhe des Saales bewundern, und wenn wir nahe ſind, werden wir nur die beſte Seite dieſer Herren zu betrachten haben — aber rechts können Sie einen Gruß anbringen — müſſen einen anbringen: da ſehe ich die kleine, liebenswürdige Tellin, die Sie mit ihren großen, ſchönen Augen förmlich auffordert, ihr einen freundlichen Blick zu ſchenken — ich habe mich immer für dieſes reizende Mädchen intereſſirt."

„Ei, ei, Warren!"

„Nur weil ſie Edelweiß ein wenig ähnlich ſieht — ich wollte, Sie könnten mir darin Recht geben!"

„Ja, wenn ich die gute Margarethe erſt geſehen hätte. Aber ich hatte in den letzten Tagen kein Gemüth dazu."

„Begreiflich — aber jetzt grüßen Sie, ſonſt ſind Sie unartig."

Rodenberg that, wie ihn der Andere geheißen, und das junge Mädchen dankte auf die verbindlichſte Art, ja, es ſchien, als ſei ſie im Begriffe geweſen, einen Schritt gegen die beiden jungen Leute zu thun, welche bloßſtellende Demonſtration aber von der klügeren Mutter, einer knöchernen Perſönlichkeit, dadurch verhindert wurde, daß ſie ungeſehen auf die Schleppe ihrer Tochter trat.

Das Kleeblatt hatte ſich in der That ſo gewandt, daß es förmlich lächerlich geweſen wäre, einen Gruß von ihnen zu verlangen.

Hinter einer hohen Wand von lebenden Blumen saß eine Whistpartie, bestehend aus dem Staatsrathe von Stumpfenfels, dem Baron Hund vom Höllensteine und dem Kammerherrn Freiherrn von Schenk. Der letztere machte mit einer zierlichen Handbewegung Coeur zu Atout, und da er auffallend hierzu lächelte, so fand sich der Staatsrath veranlaßt, ihm zu sagen: „Ei, ei, Baron, Sie beschäftigen sich heute Abend so viel mit dem Coeur-Atout, daß ich darin die Stimme des Schicksals erkennen muß!“

„O, das ist schon lange kein Geheimniß mehr, daß er verliebt ist!“ meinte Hund vom Höllensteine — „er ist einer von den Stillen, von den Heimlichthuern, aber man hat ihm den Schleier abgezogen, und alle Welt weiß . . . .“

„Was weiß alle Welt?“

„Nun, von Ihren Spazirgängen zu Fuße und zu Wagen nach einem verborgen gelegenen Landsitze, wo sich außer ein paar alten Bedienten nichts Männliches befindet und wo Sie also vollkommen Hahn im Korbe sind!“

„Diese Bemerkung streift an's Equivoque,“ sagte der Kammerherr, indem er die Augenbrauen so hoch als möglich emporzog, um ernst und würdig auszusehen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte.

„Und Baron Schenk hat Recht, wenn er sich in doppelter Hinsicht gegen Ihre Bemerkungen verwahrt,“ sagte der Staatsrath, „denn erstens haben sie etwas Zweideutiges und zweitens ist es nicht einmal wahr, daß der Kammerherr dort droben allein Hahn im Korbe ist — ja, ja, Sie haben einen sehr gefährlichen Nebenbuhler,“ fuhr der Sprecher in ruhigem Tone fort, als ihn der Andere erstaunt anblickte.

„Pah, ich weiß schon, was Sie sagen wollen,“ meinte

er alsdann achselzuckend — „es ist allerdings traurig, Zudringlichkeiten gewisser Leute ausgesetzt zu sein . . . .“

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Lord Warren Sie nicht hört, er versteht in solchen Dingen keinen Spaß!“

„Meinetwegen kann er mich hören,“ erwiederte der Kammerherr, sagte dies aber mit sehr leiser Stimme und indem er einen scheuen Blick in seine nächste Nachbarschaft warf.

„Also darf man Ihnen in der That Glück wünschen?“

„Ich liebe keine Gratulationen über ungeschehene Dinge, ich bin der Mann der faits accomplis!“

Die beiden Anderen lachten über die Bemühungen des Kammerherrn, ernst und würdevoll auszusehen, denn dieses Bestreben fiel meistens sehr unglücklich aus und verlieh seinem Gesichte einen unaussprechlich faden Ausdruck.

„Es ist eigentlich schade, daß Lord Warren nicht da ist,“ meinte Baron Hund, „ich glaube, er gäbe uns etwas zum Besten von seinen interessanten Spazirritten.“

„Ist er heute Abend nicht hier?“

„Ich glaube kaum, da sein Freund uud beständiger Begleiter, dieser gewisse Herr von Rodenberg, abgehalten ist, hier zu erscheinen.“

„Darin irren Sie sich, meine Herren,“ hörte man eine tiefe Stimme in lustigem Tone sagen, und als sie aufblickten, bemerkten sie den General von Möllendorf, welcher lächelnd näher trat. — „Wahrhaftig, Sie sind schlecht berichtet, denn ich kann Sie versichern, daß ich so eben Lord Warren und diesen gewissen Herrn von Rodenberg gesehen!“

„Unmöglich, Excellenz!“

„Unglaublich!“

„Was die Augen sehen, glaubt das Herz: schauen Sie dorthin, wenn ich bitten darf — wer ist das?"

„Rodenberg — hol' mich der Teufel!"

»Ah, c'est trop fort!«

„Eine unbegreifliche Keckheit!"

„Habe ich Sie falsch berichtet?" fragte der alte General mit heiterm Ausdrucke — „es ist Rodenberg, und wenn ich nicht irre, lenkt er seine Schritte gerade hieher — er wird Lust zu einer Partie Whist haben, und da Ihnen der vierte Mann fehlt, so kommt er ganz à propos — ah, mein lieber Rodenberg," rief er mit lauter Stimme, „Sie suchen Freunde — hier sind welche!"

„Excellenz, ich muß dringend bitten," sagte der Staatsrath entrüstet, aber in gedämpftem Tone.

„Um Gottes willen, das ist ja förmlich compromittirend!"

„Ich wünsche mir keine Partie zu Vieren," knurrte Hund vom Höllensteine.

Doch das Unglück war schon geschehen, denn Rodenberg hatte dem Rufe des Generals Folge geleistet und trat an den Spieltisch.

Der General reichte ihm die Hand, schüttelte ihm dieselbe vor Aller Augen herzlich und sagte: „Ich weiß nicht, ob Sie spielen wollen, lieber Rodenberg, aber in diesem Falle werden sich diese drei Herren einer kleinen Whistpartie bei Hofe nach den letzten lebenden Bildern erinnern, wo es jeder von ihnen bedauerte, daß Sie nicht mitspielen wollten, und wo der Herr Kammerherr Freiherr von Schenk sagte, bei der nächsten Veranlassung hoffe er auf Sie — ich selbst

war ja damals dabei und ſtehe auch jetzt wieder zur Verfügung!“

Eine etwas peinliche Stille folgte auf dieſe Worte, doch gewährte ſie dem jungen Maler eine ganz außerordentliche Genugthuung, daß er ſich nicht enthalten konnte, die drei Spieler der Reihe nach anzuſchauen und dann, ſich verbeugend, zu ſagen: „Ich fühle mich für dieſe Güte recht verpflichtet, muß aber in der That aufrichtig danken!“

Der Kammerherr und der Baron Hund athmeten auf, und der Staatsrath, dem es an Tact und Geiſtesgegenwart nicht fehlte, antwortete: „Im Falle es Ihnen Vergnügen macht, Herr Rodenberg, hier einzutreten, bitte ich, Platz zu nehmen!“

„Nein, meine Herren, ich danke recht ſehr!“ wandte ſich dieſer mit unbefangener Freundlichkeit an den General ſo wie an den Staatsrath — wenn ich es auch für dringend nothwendig hielt, dieſe auserleſene Geſellſchaft, zu der ich natürlicher Weiſe eingeladen war, zu beſuchen, ſo werden Sie auch ſelbſt ſehr gut begreifen, daß ich gerade keine beſondere Luſt zu ſpielen habe — alſo nochmals meinen beſten Dank!“

Damit verbeugte er ſich wiederholt gegen den General und verließ die Whiſtpartie, um nach einem anderen Theile des Saales zu gehen. Er fühlte wohl, wie furchtbar aufgeregt er war: ſein Herz ſchlug bang und heftig, ſeine Pulſe flogen, und als er jetzt zufällig an einem Spiegel vorbeikam, warf er einen Blick hinein und erſchrack über die tiefe Röthe, welche ſein Geſicht bedeckte — auch fühlte er wohl, wie trocken ſeine Lippen waren, wobei ihn ein empfindlicher Durſt quälte, weßhalb er ſich von einem vorübergehenden

Bedienten ein Glas Limonade geben ließ, welches ihn wenigstens für den Augenblick außerordentlich erfrischte.

Er verließ den großen Saal und trat in eines der Nebenzimmer, die er leer zu finden hoffte, und wo er für eine Viertelstunde ausruhen wollte — er durfte die Gesellschaft noch nicht verlassen, es waren noch manche Leute da, die er noch einen Augenblick zu erfreuen wünschte — er mußte mindestens noch eine furchtbar lange Stunde bleiben, und hierzu bedurfte er der Ruhe und Stärkung: da war ein breiter Fauteuil, der ihm seine gastlichen Arme öffnete, neben einer großen Epheuwand, ein Winkel wie auserlesen, um sich mit Behagen für eine Viertelstunde vom Gewühle draußen zurückzuziehen.

Es war Niemand in dem Zimmer, als ein älterer Beamter mit sehr hoher, weißer Halsbinde und vielen Orden. Dieser würdige Mann blätterte in einem Album, dessen Deckel er aber augenblicklich zuschlug, sowie der junge Mann eintrat, und darauf das Gemach eilfertig verließ.

‚Es hat etwas Komisches und doch wieder etwas recht Trauriges, wie mich die Leute fliehen,‘ dachte Rodenberg — ‚dieser alte Herr fand noch vor kurzer Zeit das größte Behagen an meiner Unterhaltung, wie er wenigstens sagte; er liebte es so außerordentlich, mit mir über Kunst zu plaudern; er meinte, bei solchen Hoffesten ist es, als ob man einen erfrischenden Quell in der Wüste antrifft, wenn man sich mit Jemandem unterhalten kann, und das über andere Dinge, als man sonst hier zu hören bekommt — und jetzt flieht auch er mich, den lebendigen Wasserquell, und zieht hinaus in den dürren Sand, dieses alte Schiff der Wüste — fahr' hin, wie die Anderen! — O, wie fühle ich mich

glücklich, daß mir das Scheiden aus diesen Kreisen so leicht gemacht wird!"

Er ließ den Kopf in die Hand sinken und verfiel halb wachend in ein ganz eigenthümliches Traumleben: es erging ihm wieder wie in der vergangenen Nacht, und es war ihm gerade, als neige sich Jemand zu seinem Ohre, um ihm in einem förmlich klagenden Tone allerlei seltsame Geschichten zu erzählen, Geschichten, die er wirklich erlebt, aber vermischt mit ganz wunderbaren und oft sehr wilden Phantasieen.

„Ich weiß nicht, was in meinem Blute tobt," sagte er unmuthig, indem er auffuhr und, obgleich er wußte, daß außer ihm Niemand im Zimmer war, doch scheu und forschend neben den Fauteuil blickte, als müsse er dort etwas Gespensterhaftes entdecken, das mit ihm gesprochen.

„Wohl weiß ich, daß es meine aufgeregten Nerven sind, aber wenn ich jetzt die Augen schließe, so flüstert es mir wieder zu, so einförmig, so klagend, und was das Schrecklichste ist, es flüstert mir meine eigenen Gedanken zu — o, man könnte darüber wahnsinnig werden!"

Er strich sein dichtes Haar von der heißen Stirn und wandte sich endlich mit geschlossenen Augen unmuthig auf die andere Seite. — Dann zuckte er erschreckend zusammen — nein, das war keine Täuschung, wie die Stimme seines Innern, die zu ihm sprach!

Eine Hand hatte, obgleich sehr leise, seine Schulter berührt.

Eine Secunde dauerte es, ehe er seine Augen öffnete, denn in diesem Momente fürchtete er etwas Entsetzliches zu

ſehen — dann fuhr er empor und ſah die Marcheſa de Monterey vor ſich ſtehen.

Nein, es war nicht die Marcheſa de Monterey, die vornehme Dame, das verzogene Kind des Hofes — es war Juanita, jene Juanita, deren Blick in früheren, glücklichen Tagen zuweilen eben ſo auf ihm geruht, wie jetzt wieder. Es war wieder die Zeit der Künſtlerfeſte, wo er die ſchöne Jägerin begleiten durfte, es war wieder die Zeit des kölner Carnevals, denn auch jetzt ſtand ſie vor ihm in einer Tracht, die nicht ihre gewöhnliche war, in einem Gewande, welches ſo wenig harmonirte mit dieſer reichen Künſtlernatur — o, dieſe wunderbare, ſelige Künſtlernatur, die ihn anlächelte aus ihren großen, dunkeln, verſchwimmenden Augen, die er fühlte in dem leichten Drucke ihrer zarten Finger auf ſeiner Schulter und die ſich für heute wie zu einem Faſtnachtsſcherze umgeben hatte mit ſchweren ſeidenen Stoffen, mit Spitzen, Bändern, falſchen Blumen, Brillanten und Perlen!

Oder war es ein ſchöner Traum, der ihn umfing, und mußte er im nächſten Augenblicke erwachen an dem kleinen Kaminfeuer im Hauſe in der Rheingaſſe in Köln, an jenem verhängnißvollen Abende? — Er wußte nicht, warum gerade jener Abend heute, ſüß und furchtbar zugleich, ſo gar lebendig vor ſeine Erinnerung trat und warum ihm der Gedanke kam, er müſſe ein neues Leben mit Uebergehung der letzten, öden Jahre an die Begebniſſe jenes denkwürdigen Abends knüpfen.

Las er ſo etwas im Glanze ihrer feuchten Augen oder in dem allerdings traurigen Lächeln um ihren Mund?

Er ſprang in die Höhe, doch ſchwankte er ſo, daß er die Lehne des Stuhles ergreifen mußte, um ſich daran zu halten.

Sie ſagte mit dem herzlichſten Tone ihrer ſchönen, weichen Stimme: „Bitte, bleiben Sie ſitzen — ich ſetze mich neben Sie.“

Er machte einen Verſuch, den Stuhl, nach dem ſie ſich wandte, heranzuziehen, doch winkte ſie ihm faſt gebieteriſch mit der Hand, worauf er in ſeinen Fauteuil zurückſank und mit einem Schauer der Wonne fühlte, wie nahe das geliebte, ſchöne Weib an ſeine Seite rückte, ja, ſo nahe, daß, als ſie ſich jetzt gegen ihn neigte und zu ihm ſprach, er die warmen, duftigen Wellen ihres Athems empfand.

„Wiſſen Sie wohl, daß Sie krank ſind, mein lieber Freund,“ ſagte ihm Juanita, „und daß es in dieſer Beziehung von Ihnen unrecht war, hieher zu kommen — daß Sie hätten zu Hauſe bleiben und dort der Ruhe pflegen ſollen?“

Der Dämon des Mißtrauens zog durch Rodenberg's Bruſt und flüſterte ihm zu: ‚ich muß wirklich recht krank ausſehen, daß die Marcheſa mit mir empfindet und auf dieſe Art zu mir redet; ich muß ſehr krank ſein, ich könnte am Ende hier bewußtlos zuſammenbrechen oder gar in Fieberphantaſieen verfallen und unartige, compromittirende Dinge ausſprechen‘ — „o,“ ſagte er hierauf, indem er ſich aufrichtete, ſich zurückbeugte, ſo viel es ihm möglich war, und die Marcheſa mit ſtarren Augen anblickte, „krank bin ich nicht, es iſt nur ein leichtes Unwohlſein — wenn ich nachher in die friſche Nachtluft komme, wird es mir beſſer werden!“

„O, wie würde ich mich darüber freuen!“

„Wirklich, Frau Marcheſa?“

„Ich verſtehe dieſen Ton, Herr Rodenberg, und muß ihn begreiflich finden — aber laſſen wir das jetzt — glauben

Sie mir, daß es wohl Niemanden auf der weiten Welt gibt, der so innigen Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, als ich — o glauben Sie es, Arthur — ich bitte, ich flehe darum!"

„Sie beweisen mir diesen Antheil etwas spät, Frau Marchesa — vor einigen Monaten hätte mich der geringste Beweis davon zum glücklichsten Menschen gemacht!"

„Ich glaube es Ihnen — gewiß, ich glaube es Ihnen ...."

„Und seien Sie versichert, daß ich gerade jetzt in meiner eigenthümlichen Stellung Ihren Antheil zu schätzen weiß, denn er beweist mir, daß die große Künstlerin wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke den Sieg davongetragen hat über die vornehme Weltdame — o, über die schöne Weltdame," sagte er, indem er mit einem Seufzer die Augen schloß, „deren strahlende Brillanten meine Augen blenden — und ich danke dem Zufalle, daß es mir vergönnt war, wieder einmal den Ton Ihrer Stimme gehört zu haben, der mich schon so unendlich glücklich gemacht — einen Ton, wie er nur den Engeln im Himmel eigen ist!"

„Danken Sie nicht dem Zufalle — diesen Dank verdiene ich selber."

„Sie traten nicht zufällig in dieses Gemach?"

„Beim allmächtigen Gott, nein — vor nicht einmal fünf Minuten verließ ich meinen Wagen, worauf ich durch alle Säle eilte, um Sie zu suchen!"

„So spät, Frau Marchesa?"

„So spät, Arthur, denn es lag gar nicht in meiner Absicht, früher oder überhaupt hieher zu gehen, da ich erfahren, Sie, mein Freund, würden nicht anwesend sein, denn ich wußte, daß der Minister die Einladung an Sie widerrufen."

„Und wer sagte Ihnen alsdann, daß Sie mich hier finden würden?"

„Don Jose — er wußte wohl, wie sehr mich diese Nachricht interessirte!"

„Don Jose? — Ihr Gemahl?"

Sie machte eine rasche, ungeduldige Bewegung. „Ich weiß es besser," sagte sie alsdann mit Entschiedenheit, „Sie haben im Ernste nie an dieses Märchen geglaubt — ich brauchte es vor den Augen der Welt, um mich sicherer und freier bewegen zu können, um lästige Anträge und noch lästigere Bewerber fern zu halten — o, Arthur," setzte sie mit einem innigen Blicke hinzu und mit einem so zauberhaft weichen Tone der Stimme, daß es ihn tief erschütterte — „ich war eine treue Wittwe!"

Er warf sich hastig zurück, er schaute sie starr an, um auch in ihren Blicken die entzückende Wahrheit ihrer Worte finden zu können — und da stand es deutlich wiederholt, da lag ihre ganze schöne, große, ihre herrliche Seele vor ihm aufgeschlagen, sich wiederspiegelnd in dem heißen, glänzenden Blicke des schönen Weibes!

„Juanita! — Juanita — meine Seele!"

„Ruhig, mein Freund," sprach sie, während sie ihre kleine Hand auf seine Stirn legte und ihn sanft auf den Fauteuil zurückdrückte — „ruhig, Arthur, hier haben die Wände Ohren, und wir wollen dieser Welt kein Schauspiel geben. O, ich verstehe Ihren Blick — wenn Sie wollen, so reichen Sie mir Ihren Arm und führen mich vor den Augen des ganzen Hofes vorbei an meinen Wagen — o, es würde mich glücklich machen, wenn ich ihnen Allen auf diese Weise zeigen könnte, wie die Künstlerin zu dem Künstler

hält! Aber sie würden dem ein anderes Motiv unterschieben, sie würden achselzuckend von unserem intimen Verhältnisse reden, das ich unter dem heuchlerischen Scheine von Kälte, Würde und Tugend bis jetzt recht gut verheimlicht — sie würden meinen guten Ruf, meinen fleckenlosen Lebenswandel auf so leichte Art zerreißen, und das wäre mir schmerzlich, auch um Deinetwillen, Arthur, denn in Wahrheit, mein Leben seit damals floß rein und klar dahin — siehe in mein Auge, und Du mußt es erkennen, daß ich die Wahrheit rede!"

„O, meine Juanita, wie kann man so unsäglich glücklich sein? Doch Du hast Recht, wie immer — auch damals hattest Du Recht — doch hättest Du mir gewiß vergeben, wenn Du gewußt, wie ich mich damals, leider nur in Gedanken — ich konnte ja nicht anders —, zu Deinen Füßen wand und um Verzeihung flehte!"

„Ich danke Dir für Deine Worte, mein Arthur — doch still jetzt, man kommt!"

Mit einem Drucke ihres Fußes schob sie den kleinen Sessel, auf dem sie saß, so weit zurück, daß Rodenberg und sie für den Eintretenden eine ganz unverfängliche Gruppe bildeten.

Dieser Eintretende war der Herr des Hauses, der einen Augenblick im Begriffe war, erschrocken auf der Schwelle eben zu bleiben, als er den jungen Mann erkannte, sich alsdann aber, mit einem forschenden Blicke rings umher, näherte und in einem scherzhaft sein sollenden Tone sagte: „Mein Gott, Herr von Rodenberg, Sie haben mich da vorhin in keine kleine Verlegenheit gebracht!"

„Euer Excellenz werden mir glauben, daß ich das auf-

richtig bedaure," erwiederte Rodenberg, indem er seine Kraft zusammennahm und sich mühsam erhob.

„In große Verlegenheit — doch zürne ich Ihnen darüber nicht, Sie wissen, wie sehr ich stets den Künstler in Ihnen geschätzt — nun hatte ich aber zu Ihrem eigenen Vortheile den allerhöchsten Herrschaften die Versicherung gegeben, Sie hätten mir für die heutige Soirée schriftlich in den passendsten Ausdrücken ablehnend gedankt — was unser allergnädigster Herr mit Güte, ja, ich kann sogar sagen, mit Wohlwollen für Sie anzuhören die Gnade hatte — nun erscheinen Sie plötzlich selbst und strafen mich Lügen — doch reden wir nicht weiter davon — die Sache ist abgemacht, und ich bitte Sie, zu glauben, daß Sie in meiner Achtung und Freundschaft auch nicht das Mindeste verloren haben!"

Rodenberg verbeugte sich, worauf Seine Excellenz, gegen die Marchesa gewandt, fortfuhr: „Verzeihen Sie mir, daß ich vorher etwas Geschäftliches — man könnte es so nennen — bereinigte, um Ihnen, meine verehrte gnädige Frau, nun mit leichterem Herzen einen Wunsch der Frau Fürstin-Mutter zu überbringen — sie wünscht, Sie in Ihrer Nähe zu sehen — aus doppeltem Eigennutz," flüsterte er mit schlauem Lächeln hinter der vorgehaltenen Hand, „denn erstens möchte sie mit Ihnen plaudern und zweitens möchte sie sich entzücken lassen durch eines Ihrer wunderbaren Lieder."

Die Marchesa hustete leicht in ihren Fächer und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Persönlich würden Sie auch mich dadurch auf das außerordentlichste verbinden," fuhr die Excellenz in einem etwas verzagten Tone fort, „denn ich darf Ihnen wohl ge-

stehen," setzte der Minister mit einem raschen Blicke auf den jungen Mann, welcher bescheiden zurückgetreten war, hinzu, „ich befinde mich ein wenig in der Lage des unglücklichen David, ohne im Stande zu sein, eine allerhöchste trübe Stimmung durch mein Harfenspiel verscheuchen zu können."

„So bedaure ich Eure Excellenz aufrichtig," gab die Marchesa mit fester Stimme zur Antwort, „denn ich bin heute Abend durchaus nicht in der Lage, singen zu können."

„Sie erschrecken mich!"

„Sie wissen, wie bereitwillig ich ähnlichen Wünschen auch häufig in Ihrem Hause entgegenkam, doch heute ist es mir wahrhaftig unmöglich!"

„Thun Sie es mir zu Liebe," flehte der Minister — „Sie kennen die Frau Fürstin-Mutter — wenn ich meine traurige Botschaft überbringe, so wird sie sich selbst an Sie wenden, und dann ...."

„Würde sie von mir die gleiche Antwort erhalten."

„A—a—a—ah!"

„Gewiß, Excellenz, denn ich bin heute Abend einmal zum Singen nicht aufgelegt, werde also nicht singen."

Der Minister warf einen eigenthümlichen Blick auf Rodenberg.

„Da ich nun aber weiß, wie unangenehm es Ihnen ist, eine solche traurige Botschaft zu hinterbringen, so bitte ich um Ihren Arm, Excellenz, und ersuche Sie, mich zu Ihrer Hoheit begleiten zu wollen. — Herr Rodenberg," wandte sie sich an den jungen Mann, „ich hoffe, Sie morgen früh bei mir zu sehen!"

Damit verließen Beide das Gemach, und Rodenberg, der zurückgeblieben war, drückte seine beiden Hände einen

Augenblick feſt vor das Geſicht und ſagte alsdann tief aufathmend und mit einem ſeligen Blicke nach oben: „O, das iſt des Glückes zu viel, und ich bin nicht einmal im Stande, darüber nachzudenken — es ſummt mir im Kopfe wie eine alte, bekannte Weiſe, wie ein Wiegenlied aus der Kindheit, und ich möchte jetzt am liebſten ſchlafen — tief ſchlafen — lange ſchlafen, aber dabei wunderbar träumen!“

Dann raffte er ſich gewaltſam zuſammen und verließ das leere Zimmer, um wenigſtens bis zum Eingange des großen Saales zu gehen und dort noch einmal ihre Geſtalt zu erblicken: wie ſie dahin ſchwebte, von allen Seiten faſt ehrfurchtsvoll begrüßt, nach allen Seiten hin freundlichſt dankend — ſie, die große Künſtlerin — ſie, im wahren Sinne des Wortes eine Fürſtin dieſer glänzend erhellten Räume — ſeine Königin!

Er lehnte an der Thür, er preßte ſeine glühende Stirn an die Einfaſſung und ſchwelgte in dem Anblicke der wunderbaren Frau, welche unter Allen hervorleuchtete wie ein heller Stern in Nebelflecken; dann drückte er die Hand auf ſein Herz, weil es gar ſo wild pochte und weil er befürchtete, es werde auf einmal in einen ungeheuren Jubel ausbrechen und mit lauter Stimme hinausrufen, daß es ſeine Juanita ſei, welche von der Fürſtin-Mutter wie eine Tochter empfangen wurde, welcher der Fürſt mit einer Verbeugung die Hand reichte — ſeine Juanita!

Da wurden ſeine Träumereien durch ein paar Worte unterbrochen, welche im großen Saale dicht neben ihm geſprochen wurden und die ihn durchzuckten und zornig bewegten; er kannte die Stimme, die da ſprach, ohne eine Ahnung zu haben, daß er in der Nähe war: ſie gehörte dem

jungen, hochblonden Grafen, der damals in dem Märchen Dornröschen den Prinzen vorgestellt und der sich jetzt also vernehmen ließ:

„Wenn es in meinem Salon vorgekommen wäre" — auf das Wort ‚meinem' wurde ein bedeutender Nachdruck gelegt —, „daß sich ein Ueberlästiger, der überhaupt niemals dahin gehörte, sehen ließe, obgleich er Tags zuvor aus seiner Stellung gejagt worden, so würde ich ihm durch einen Lakaien den Weg haben zeigen lassen."

Ein Ruck, und Rodenberg stand unter der Thür vor einer Gruppe junger Leute, die dort saßen und standen und von denen einige mit wohlgefälligen Mienen, andere aber achselzuckend die Worte des Sprechenden vernahmen.

„Dürfte ich mir," sagte der junge Maler mit einer fast tonlosen Stimme, die aber wie das Rollen eines fernen Donners klang, „eine Erklärung über Ihre Worte ausbitten, Herr Graf? — Doch ist eine Erklärung Ihrerseits eigentlich ganz unnöthig, ich habe Ihre Worte gehört — ich habe sie verstanden, und nun will ich Ihnen eine Erklärung geben!"

„Aber nicht hier, Herr Rodenberg — ich bitte Sie dringend!" sprach einer von den jungen Leuten, welcher sich von jeher sehr freundschaftlich gegen den Maler benommen hatte.

„Und überhaupt," sagte der Graf in einem sehr hohen Tone, „finde ich weder eine Erklärung noch eine Antwort nöthig, denn ich erinnere mich nicht, mit Ihnen gesprochen zu haben, mein Lieber—r—r—r!"

„Sie sprachen allerdings nicht mit mir, mein Lieber—r—r—r," erwiederte Rodenberg beinahe lächelnd, „aber

Sie sprachen von mir, mein Lieber—r—r—r, und wenn Sie, mein Lieber—r—r—r, nicht Lust haben, mir eine Erklärung zu geben, daß Sie Ihre Worte nicht auf mich bezogen, und das vor diesen Herren, so werde ich Ihnen dagegen die Erklärung geben, mein Lieber—r—r—r, daß Sie ein ...."

„Um Gottes willen, Herr Rodenberg," rief der so eben erwähnte junge Mann, indem er den Maler, ehe er vollenden konnte, fast mit Gewalt in das Nebenzimmer zurückdrängte, „vollenden Sie Ihre Worte an diesem Orte nicht — Sie sollen Ihre Erklärung haben, dafür stehe ich Ihnen ein! Dieser kleine Wortwechsel," sagte er, sich erschrocken umschauend, „hat schon Aufsehen genug gegeben — sehen Sie, die Marchesa de Monterey, die so eben mit Ihrer Hoheit sprach, schaut sich um und macht einen Schritt hieher."

Diese letzte Bemerkung besänftigte augenblicklich die furchtbare Aufregung Rodenberg's in solchem Grade, daß er sich rasch zurückzog, um von dem großen Saale aus nicht mehr gesehen zu werden — es wäre schrecklich gewesen, hätte sich die leidenschaftliche und an sich schon so erregte Dame veranlaßt gesehen, so ohne allen Beweggrund näher zu treten!

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Rodenberg, Sie sollen morgen früh Ihre Erklärung haben, und eine, die Sie vollkommen zufriedenstellt — ich kenne den da, aber thun Sie mir die Liebe, heute und hier keinen neuen Zusammenstoß mit ihm zu suchen!"

Der Maler verbeugte sich — er hätte für die freundlichen Worte des Anderen gern gedankt, doch war er nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen — er konnte seine

Augen kaum offen halten, und während die Wände des Saales wieder begannen, sich langsam um ihn herum zu drehen, schlugen seine Zähne wie vor Frost klappernd auf einander.

Noch einen Blick aus der Tiefe des Zimmers, in dem er stand, in den großen Saal, und dann dieses Haus verlassen!

Da stand Juanita immer noch vor der Fürstin-Mutter und dem Fürsten, und der Anblick des so heiß geliebten Wesens war sogar im Stande, für ein paar Augenblicke das Fieber, welches ihn durchtobte, niederzukämpfen und ihn so klar sehen zu lassen, wie sonst bei gänzlich hellen Augen.

Der Fürst machte ein ernstes, fast verlegenes Gesicht, und die Frau Fürstin-Mutter, die ihren Kopf sehr hoch trug, bewegte unmuthig ihre Schultern.

Im nächsten Augenblicke wandte sich die hohe Dame mit einer kaum merklichen Neigung des Kopfes rasch von der Marchesa ab, und diese schien ihrerseits wieder den Fürsten zu entlassen, indem sie sich mit einem sehr tiefen Complimente von ihm zurückzog.

„Ah, sie singt nicht," klang es jubelnd in Rodenberg's Herz, „sie singt nie wieder vor diesen Leuten, die mir Schmach angethan, die meine treuen Dienste mit Undank belohnt — o, meine Juanita, heißen, heißen Dank!"

Dann fiel das häßliche Fieber wieder über ihn her, so daß er vor dem Toben seines Blutes die Lehne des Stuhles, vor dem er stand, fassen und einen Moment die Augen schließen mußte — er hörte nur noch undeutlich, wie eine Stimme draußen im Vorsaale rief: „Der Wagen der Frau Marchesa de Monterey!" Dann hatte er ein Gefühl, als

werde er fortan in dieser Welt gar nichts mehr hören — doch siegte auch dieses Mal wieder seine kräftige Natur, und nach ein paar qualvollen Secunden war er im Stande, mit langsamen Schritten das Zimmer zu verlassen.

Er schritt durch den Vorsaal, er ging die Treppe hinab, wobei er sich aber auf das Geländer derselben stützte — er verließ das Haus, und als er sich auf der Straße befand, fühlte er, wie unendlich wohlthuend, wie erfrischend die kühle Nacht auf ihn einwirkte.

„Wenn nur zufällig irgend ein Fiaker vorüberführe," sagte er kopfschüttelnd, „es wäre wahrhaftig besser, denn ich habe einen weiten Weg nach Hause — sehen wir, wie wir uns forthelfen!"

Er wankte an den Häusern vorbei, nicht ohne zuweilen mit den Fingerspitzen die Steine derselben zu berühren — er nahm einen kürzeren Weg als den, auf dem er vor einigen Stunden hergefahren, und welcher ihn jetzt durch engere Straßen führte.

Auf einmal blieb er stehen, ballte seine Hände und biß die Zähne auf einander, denn die Schläge seines Pulses und das Klopfen seines Herzens wurden so gewaltig, daß er fürchtete, unter jedem Schlage zusammen zu brechen: „Verflucht, wie man so schwach sein kann — ich werde kaum nach Hause kommen!"

Da bemerkte er, wie er rathlos um sich her und in die Höhe schaute, vor sich in einem kleinen, unscheinbaren Hause ein paar erhellte Fenster im obersten Stockwerke, und ein Lächeln flog über seine bleichen Züge: „Da hinauf werde ich schon noch kommen, und dann soll Rafael sehen, wie er mich weiter schafft."

Die Thüre des Hauses war noch unverschlossen — Rodenberg erreichte tastend die Treppe, faßte das Geländer derselben und stieg nun den ihm wohlbekannten Weg langsam und schwer athmend hinauf. Lange dauerte es, ehe er oben war, doch hatte er jetzt glücklich die Zimmerthür erreicht, sie öffnete sich vom Drucke seiner Hand, er sah die Gesichter von Rafael und Walter, die ihn erstaunt, fast erschreckt anblickten, dann — —

L.

„O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!“

Roderich Olfers war aus Italien zurückgekehrt, begleitet von Lord Warren, welcher ihm eine Tagereise entgegen geeilt war. Dieser hatte sich fest vorgenommen, die glückliche Wendung, welche dessen Schicksal genommen, unterwegs zu verheimlichen und ihm um keinen Preis etwas davon zu verrathen, daß Roderich's geliebtes Kind wiedergefunden sei. Doch war das Herz des jungen Mannes so voll Glück, so voll Seligkeit, daß er bei den Bemühungen, seine unbegränzte Heiterkeit, das Leuchten seiner Augen allein auf die Freude des Wiedersehens zwischen ihnen beiden zu schieben, fast komisch erschien und daß ihm der ältere und ernstere Mann schon nach den ersten Stunden des Beisammenseins ruhig, aber bestimmt sagte: „Mein lieber Warren, ich bin überzeugt von Deiner Anhänglichkeit an mich, welche ich auch von Herzen theile, doch ist Dir auch sonst noch etwas ganz absonderlich Glückseliges widerfahren — mich täuschest Du darin nicht — wenn Du aber Gründe hast, es für Dich zu behalten, so reden wir nicht mehr darüber, obgleich Du versichert sein wirst, daß Niemand so mit Dir zu fühlen im

Stande ist, als ich, Dein alter, ich könnte fast sagen, väterlicher Freund."

Sie saßen auf der Eisenbahn in einem Coupé erster Classe zufällig ganz allein, und da gab ihm der junge Engländer mit einem jubelnden, fast tollen Ausbruche der Freude zur Antwort: „Hole der Teufel alle Heuchelei und alle Verstellung, ja, ich bin glücklich, wie es nur ein Mensch zu sein vermag — aber Du, Roderich, bist es nicht minder!"

„Wie soll ich Deine Aufregung verstehen?"

„Ich habe es immer gesagt, daß ich durchaus keine Anlagen zum Diplomaten habe, denn ich kann nicht mit meinen Gefühlen zurückhaltend sein — ich verstehe es nicht, aus der Mücke einen Elephanten zu machen, und kann etwas Großes, Herrliches und Edles nicht dadurch herabzuwürdigen versuchen, daß ich davon mit Gleichgültigkeit spreche oder es durch Aufdeckung eingebildeter oder wirklicher Fehler in den Augen eines Anderen herabzusetzen suche — gewiß, Roderich, ich will und muß die diplomatische Carrière verlassen und wieder ein Künstler werden, bei Dir, in Deinem Atelier!"

„In meinem Atelier?" sagte der Andere achselzuckend, wobei er mit einem trüben Blicke auf die scheinbar vorbeisausende Landschaft blickte. „Wo ist mein Ateiier? Wo bin ich zu Hause, ich, der ich unsteter bin, als der Vogel auf dem Zweige?"

„Das muß aufhören, Mann," gab Warren lachend zur Antwort, indem er in der Freude seines Herzens mit seinen Fingerspitzen einen leichten Stoß gegen die Brust des Anderen führte, „das muß aufhören; wir müssen wieder ein Haus haben, und wir wollen wieder ein Haus haben und ein Atelier — was für ein Atelier!" rief er in komischem Pathos. „Phantasie haben wir beide genug, um

uns des Deinigen von damals auf's genaueſte zu erinnern, und gerade ſo machen wir es wieder — Deine Kunſtſchätze ſind alle noch vorhanden, das weiß ich, bis auf den Gobelin, unter dem wir ſo oft aus- und einſchlüpften!"

„Was ſoll aber alles das, Du närriſcher Menſch?"

„Nun, das ſoll eigentlich nicht mehr, als daß ich, wie ich eben ſchon geſagt, wieder ein Künſtler werden und in Deinem Atelier arbeiten will — o, ich erinnere mich mit einer unbeſchreiblichen Seligkeit jenes Frühlingsmorgens noch, als wir einen Maitrank bei Dir bekamen — einen wunderbaren, duftigen Maitrank — erinnerſt Du Dich noch daran?"

„O ja, o ja!" gab Roderich düſter zur Antwort.

„Es war ein ſchöner Tag, wie heute."

„Nein — es war früher — die Roſen zeigten erſt ihre jungen Knospen — o, meine Roſenknospe!" ſagte er, die Hände vor das Geſicht drückend.

„Geduld, Mann, Geduld, ich bringe dieſe Bilder wahrhaftig nicht vor Deine Seele, um ſchmerzliche Erinnerungen in Dir wachzurufen — gewiß nicht, und wenn Du mich ruhig anhören willſt — ſei ſo gut und thue das," bat er, — „ſo ſollſt Du auch zum Schluſſe etwas Gutes zu hören bekommen!"

Olfers reichte dem jungen Manne die Hand, ohne etwas zu erwiedern; dann fuhr dieſer fort: „Ja, Dein Atelier, wie es gerade jetzt lebhaft vor mir ſteht, ſo ſchattig kühl, während draußen die Hitze brütete — Deine jungen Leute hinter dem Carton!"

„Wo ſind ſie geblieben? Wo ſind die Anderen, die ſich damals mit uns luſtig freuten? Wo Alle, die unſeren Herzen

lieb und theuer waren? — Vielleicht geſtorben und verdorben!"

„Nicht ſo ganz, wenigſtens nicht Alle — von unſerem Kohlen-, Wald- und Nebelmüller habe ich gehört, daß er glücklich und zufrieden in Köln lebt — Michel Angelo Schmitz ſoll ſich verheirathet haben."

„Ei der Tauſend — das hätte ich ihm nicht zugetraut!"

„Ja, und obendrein eine Wittwe, die ihn köderte — und womit glaubſt Du wohl?"

„Wer kann das wiſſen!"

„Mit einem alten geſchnitzten Schranke und einem Portrait, angeblich von Holbein — er kam auf dieſe Art und mit dieſer vollſtändig ins Fach der Alterthümer hinein."

„Der arme Kerl! Und Madame Schmitz, ſeine würdige Mutter?"

„Sie ſtarb vor dieſer Kataſtrophe, und als es ſo weit kam und ſich Freunde und Familie ſchon weinend abgewandt hatten, bewegte ſie noch einmal ihren Zeigefinger und winkte ſo ihren Sohn zurück, dem ſie noch die Worte ins Ohr flüſterte: ‚In meinem Leinwandſchranke, in der oberſten Schublade rechts — laß es nicht zu Grunde gehen!' — dann ſtarb ſie."

„Dort hatte ſie wahrſcheinlich ihr Geld verborgen?"

„So dachte Michel Angelo auch, doch als er nachſah, beſtand das, was er nicht zu Grunde gehen laſſen ſollte, in einem Stücke ſchon ziemlich trockenen Kuchens, den Frau Schmitz von einer Kaffeegeſellſchaft nach Hauſe gebracht hatte."

„Sie ſtarb, wie ſie gelebt — es war eine brave Frau — Gott habe ſie ſelig! — Aber wer hat Dir dieſe Geſchichte

erzählt? — In den Noten Deines auswärtigen Amtes kommt dergleichen schwerlich vor."

„Ich hörte sie von Walter — der gute Kerl, wie habe ich mich gefreut, ihn wiederzusehen!"

„So ist er bei Euch?"

„Ja, und auch noch Andere von damals — Du siehst also, daß doch nicht Alles gestorben und verdorben ist — erinnerst Du Dich des kleinen Rafael, des Dieners von Rodenberg?"

„Gewiß, und Rodenberg werde ich auch wiedersehen — ich freue mich auf diesen gesunden, lebenskräftigen Künstler und Freund — wie geht es ihm?"

„Im Augenblicke geht es ihm nicht gut: er wurde aus seiner Stellung bei Hofe entlassen."

„Wozu ich ihm nur Glück wünschen kann. — Ich bin überzeugt, so lange er dort war, hat er weder Bleistift noch Pinsel angerührt — wirklich schade um dieses große Talent — aber Deine Nachrichten freuen mich; so werde ich doch wenigstens Einige wiederfinden."

„O, Viele, Viele, mein lieber Roderich!"

„Was wolltest Du mir vorhin von dem kleinen Rafael sagen — das war doch damals der kleine Diener Rodenberg's? Ich erinnere mich seiner noch als Zwerg bei dem Künstlerfeste."

„Aus dem Zwerge ist ein ganz tüchtiger Kerl erwachsen; Du weißt, daß er zu einem Buchhändler in die Lehre trat, anstatt aber Bücher zu verkaufen, macht er nun selbst welche, wenigstens Artikel in Zeitungen, die gern gelesen werden."

„Es freut mich, doch auch wieder von Einem zu hören,

dem es gut geht; gewöhnlich wenn man nach einer Reihe von Jahren nach Hause zurückkehrt und sich fragend an Jemanden wendet, so heißt es in der Regel: Dieser ist gestorben, Jener zu Grunde gegangen, ein Anderer hat eine traurige Heirath gemacht, ein Vierter hilft sich kümmerlich durch, von einem Fünften redet man nicht gern, und so fort."

„Schlegel, dessen Du Dich wohl noch erinnerst, ich glaube, Du gabst ihm selbst den Rath, Decorationsmaler zu werden, hat eine gute Anstellung bei unserem Hoftheater — und das sind doch nun alles Leute: Bekannte, Freunde," setzte Warren mit einem eigenthümlich klingenden Tone hinzu, „welche Dein Atelier wieder füllen werden, wenn Du es für gut fändest, dasselbe wieder einzurichten — darum fiel mir auch gerade jener Frühlingsmorgen ein, wo wir sangen:

‚Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein!'

Wer weiß, guter, lieber Roderich," setzte er mit bewegter Stimme hinzu, ob Dir nicht auch Jemand einen recht erfrischenden, glücklich machenden Trunk reicht!"

„O ja, wenn er aus dem Lethe käme, könnte er mich glücklich machen!"

„Was, Lethe — das ist für Kopfhänger, für zerrüttete, verlorene Gemüther, aber nicht für frische Leute, wie wir sind!" Er bedeckte einen Augenblick sein Gesicht mit beiden Händen und fuhr dann, sich gewaltsam bezwingend, in einem ruhigen Tone fort: „Ja, gerade jener Morgen — ich vergesse seiner nie! Allerdings, der gute Prinz Heinrich kann Dich nicht mehr besuchen, Du wirst gelesen haben, daß

er gestorben ist — aber Werdenberg würde kommen und Alles noch so räubermäßig und trichinenhaft finden, wie damals. Noch Einer, der superbe Hund vom Höllensteine, ist auch hieher übergesiedelt: seine Familie hat Güter in der Nachbarschaft unserer Stadt."

„Ah, die Familie der Hunde mit dem gestutzten Schweife!" sagte Olfers, zum ersten Male ein wenig lächelnd.

„Richtig, und wer war denn sonst im Atelier?"

Roderich sah ihn seltsam fragend an, dann sagte er: „Da waren noch andere Freunde, andere, unserem Herzen Näherstehende, denen mein Ausdruck von vorhin galt: verdorben und gestorben. — Was sollen mir Alle, die Du so eben genannt, gegen jene? Da sie nicht mehr sind, so gibt es Augenblicke, wo ich die ganze Welt für leer und ausgestorben halte — verzeihe mir den Ausdruck des Schmerzes, Warren, denn Du weißt, wie lieb ich Dich habe!"

„Wenn ich mich nur erinnern könnte," erwiederte der junge Engländer mit einer angenommenen Gleichgültigkeit — „wer war denn damals noch im Atelier?"

„Hast Du denn, ohne einen anderen Namen zu nennen, Conchitta so ganz vergessen?"

„Richtig, Conchitta — o, wie mir so etwas passiren kann!"

„Nun, Warren, was hast Du denn?"

„O nichts, gar nichts, auf der weiten Welt nichts, als daß ich jetzt in der Freude meines Herzens aus dem Wagen springen, ein wenig neben ihm fortlaufen und mich dann wieder hineinschwingen möchte!"

„Du bist mir förmlich räthselhaft!"

„Das bin ich mir ſelbſt auch und bewundere meine Art, mit Dir zu reden — doch hat alles Ding ein Ende, und ſo muß ich Dir denn ſagen, daß Du Conchitta auch wiederfinden wirſt!“

Roderich fuhr aus ſeiner ruhenden Lage wie von einer Feder geſchnellt in die Höhe. — „Conchitta? — Du treibſt Deinen Scherz mit mir!“

„Gott ſoll mich bewahren! Aber erlaube mir eine Frage, Roderich: wird es Dich freuen, Conchitta wiederzuſehen?“

„Ob es mich freuen wird,“ gab der Andere mit einem innigen Blicke gen Himmel zur Antwort, „iſt mir doch die Erinnerung an ſie unzertrennlich von einem anderen theuren, geliebten Weſen!“

„Ah, ich weiß, was Du meinſt, unſere gute, kleine Margarethe — ſie war ja damals auch in unſerem Atelier.“

Olfers nickte ſtumm mit dem Kopfe und blickte, die Arme über einander ſchlagend, finſter vor ſich nieder, ſo daß er es nicht bemerken konnte, wie Warren ihn mit weit aufgeriſſenen Augen betrachtete, Augen, die voller Thränen ſtanden, wie er dabei zu lächeln verſuchte und wie er, als ihm dies nicht gelang, die Unterlippe zwiſchen die Zähne klemmte.

„Ja, Margarethe!“ ſagte er nach einer ziemlich langen Pauſe mit einem ſo ſeltſam klingenden Tone, daß Olfers unwillkürlich aufſchaute und ihm nun beide Hände darreichte.

„Ich weiß, wie lieb Du das Kind gehabt, und danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Schmerze!“

„Für meine Theilnahme kannſt Du mir meinetwegen danken,“ ſprudelte jetzt der junge Mann mit Heftigkeit heraus, daß ihn Roderich erſtaunt anblickte — „aber von Schmerz

sollst Du nicht reden, nie mehr reden — nie mehr, Mann — nie mehr, mein guter, lieber Freund! — Siehst Du denn nicht, Künstler und Menschenkenner, daß ich im Begriffe bin, vor Freude ganz unerhörte Dinge zu begehen, und wäre ich dazu im Stande, wenn Mar ....?"

„Wenn Margarethe?" fiel ihm der Andere hastig ins Wort, wobei eine tiefe Bläſſe ſeine Züge überflog.

„Wenn Margarethe nicht ebenfalls wiedergefunden wäre?"

„Gerechter Gott! Sprichst Du die Wahrheit?"

„In alle Wege und ſo wahr mir Gott helfe, wie es in alten Urkunden und bei feierlichen Schwüren heißt!"

„Meine Margarethe — mein Kind — das ist des Glückes zu viel!"

„Es ist allerdings mehr, als wir erwartet und auch vielleicht verdient haben," sprach der junge Engländer, wobei er es ruhig geschehen ließ, daß ihm die Thränen aus den Augen tropften. Dann hob er auf einmal seine beiden Hände gen Himmel und sang mit lauter Stimme:

„Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
Und trinkt ihn fröhlich leer!"

worauf er sich mit einem jubelnden Lachen unterbrach und sagte: „Habe ich es nicht recht geschickt gemacht, daß ich Dich von jenem Frühlingsmorgen im Atelier so klug vorbereitend auf unser höchstes Glück gebracht?"

Roderich hatte sich zurückgelehnt, und die Augen mit der rechten Hand bedeckend, sagte er tief bewegt: „Du hast Deine Vorbereitung auf meine starken Nerven berechnet, und trotz derselben bebe ich unter dieser unerwarteten Seligkeit —

erzähle mir etwas darüber, laß mich vor Freude zitternd mit empfinden, wie ſich dieſes unerhörte Glück begab!"

Worauf der Andere ſo umſtändlich als möglich berichtete, was wir bereits wiſſen: wie er Edelweiß am Zuger See kennen gelernt und ſpäter in Zürich wieder geſehen, ohne zu wiſſen, wen er vor ſich habe, und endlich von jenem glücklichen Tage, wo ihn der Klang des Glöckleins auf den richtigen Weg gebracht.

Er erzählte lange und umſtändlich, doch je mehr er ſeine Erzählung ausſpann, um ſo mehr Einzelheiten verlangte Olfers. Wie oft hatte er ihm ſchon Margarethe beſchreiben müſſen und Conchitta ebenfalls, und immer hatte der glückliche Vater weitere Fragen zu ſtellen!

Dabei ſauste der Bahnzug an einer Station um die andere vorbei, und obgleich Bäume und Häuſer, Mauern und Brücken nur ſo vorüber zu fliegen ſchienen, meinte Roderich doch, der Zug gehe über alle Beſchreibung langſam.

„Das kann man gerechter Weiſe nicht ſagen," entgegnete ihm Warren, „obgleich auch ich dieſelbe Empfindung habe — begreiflich, denn wenn wir mit dem Telegraphen flögen, wäre uns das kaum ſchnell genug!"

„Gewiß, Alfred, gewiß!"

„Nach meiner Berechnung kommen wir heute Abend gegen zehn Uhr an — ſchade, daß es zu ſpät iſt, um noch zu Conchitta hinauf zu fahren!"

„So muß ich bis morgen warten, ehe ich Margarethe in meine Arme ſchließen kann?"

„Es wird ſich wohl nicht anders thun, und da ich es vorher berechnet habe, ſo ließ ich die Damen über die genaue

Zeit Deiner Ankunft in Ungewißheit — ich glaube, ich habe das klug gemacht."

„In diesem Falle, ja; überhaupt, Alfred, muß ich Dir eingestehen, daß Du ein ganzer Mann geworden bist, was mich mit Freude erfüllt, und darf ich wohl mit Stolz hinzusetzen: die paar Jahre, in denen ich Dich unter meiner Aufsicht gehabt, haben ihre guten Früchte getragen."

„Das meinen andere Leute auch," entgegnete Warren, indem er mit einem schwärmerischen Blicke vor sich niedersah.

„Wie es mich glücklich macht, daß gerade Du es bist, welcher Margarethe aufgefunden!"

„Nicht glücklicher, als es mich gemacht — Du weißt, wie sehr ich schon damals für sie eingenommen war!"

„Eine gegenseitige kleine Neigung, über die ich oft gelacht und die Du, wie mir scheint, so freundlich warst, dem Kinde zu bewahren."

„Dem Kinde — ja, ja, hm, hm —" machte Warren mit einem eigenthümlichen, schelmischen Lächeln; ja, wir spielten damals recht heiter zusammen, wenn wir in Deinem kleinen Garten zu Mittag aßen und mir Margarethe unversehens eine Handvoll Rosenblätter als Grünzeug in die Suppe warf."

„O, mit welcher Seligkeit ich mich daran erinnere!"

„Das würde sie heute nicht mehr thun."

„Warum nicht? Ich bin vollkommen überzeugt, daß es sich gleich geblieben ist, mein gutes Kind!"

„Allerdings ist es sich gleich geblieben in den meisten Dingen, nur in einer Kleinigkeit nicht, was Du übersehen zu haben scheinst — es ist nämlich kein Kind mehr."

„A—a—a—ah, ja, daran habe ich wahrhaftig noch nicht gedacht!“

„Sonst iſt es ſich ſo ziemlich gleich geblieben, wie geſagt, und doch wieder ganz anders geworden, daß es mir anfänglich Mühe machte, aus den lieben, ſchönen Zügen der Jungfrau die Züge des Kindes wieder heraus zu ſtudiren.“

„A—a—a—ah, Du gabſt Dich dieſen Studien hin?“

„Aus ganzem Herzen und mit voller Seele!“

„Ei, ei, Alfred — und was ſagte Conchitta dazu?“

„O, ſie freute ſich über meinen Schönheitsſinn und hat es oft bedauernd ausgeſprochen, daß ich kein Künſtler geblieben!“

„Richtig, Margarethe iſt kein Kind mehr — und was ſagt denn ſie zu Deinem Studium?“

„Lieber Roderich, Du ſtellſt ganz außerordentlich eigenthümliche Fragen.“

„Die Du doch dem Freunde wohl beantworten kannſt,“ ſagte Roderich, indem er das Wort „Freunde“ ſtark betonte.

„Gewiß, wenn wir nur allein wären und nicht der Vater dabei ſäße,“ gab Warren mit einem komiſch ernſten Geſichtsausdrucke Antwort. Doch faßte er gleich darauf mit einer faſt ängſtlichen Haſt Roderich's beide Hände, ſchüttelte ſie herzlich und ſagte: „Laß es für heute genug ſein an dem, was Du erfahren: ſei zufrieden, daß Du die liebe Tochter wieder gefunden, und jetzt, wo ich vom Erzählen und Sprechen ganz müde und matt geworden bin, will ich mich in meine Ecke zurücklehnen und etwas träumen, es dämmert bereits, und ſo im Zwielicht umflattern uns die liebſten und heiterſten Bilder.“

„Ja wohl, ja wohl!“ —

Es war um so rascher dunkel geworden, als der Zug jetzt durch tiefe Einschnitte, durch Tunnels und bewaldete Hügelreihen hinsauste; die beiden Freunde ruhten jeder in seiner Ecke und keiner konnte des Anderen Gesichtszüge mehr unterscheiden. Da sprach der junge Engländer: „Soll ich Dir sagen, woran Du denkst, Roderich?"

„Das ist nicht schwer zu errathen — an meine gute, liebe Margarethe!"

„Und soll ich Dir auch sagen, woran ich denke?"

„Ja, laß hören."

„Ich denke ebenfalls an meine gute, schöne, innigst geliebte Margarethe, und wenn Du etwas dagegen einzuwenden hast, so melde Dich bei Zeiten, denn später werden keine Einsprachen mehr angenommen."

Roderich lachte herzlich in sich hinein, doch leise, daß es der Andere nicht hörte; auch sagte er etwas, das Warren nicht verstand, denn die Locomotive pfiff jetzt so laut und gellend, wie eine Locomotive aus Freude zu pfeifen pflegt, wenn sie nach langem, heißem und rußigem Tagwerke endlich ihre behagliche Schlußstation vor sich sieht.

Da standen die beiden Freunde auf dem Bahnhofe, und Olfers fragte: „In welchem Gasthofe werde ich wohnen — was meinst Du, Alfred?"

„Komm' nur mit mir," erwiederte Lord Warren lachend, „ich habe den Wagen Deines Gasthofes schon auf den Bahnhof befohlen und Dir natürlicher Weise ein Appartement bestellt: vier Zimmer im Erdgeschoß, gut ausgestattet und nicht zu theuer, unter der Krone von England — bist Du damit zufrieden?"

„Vollkommen, und ich danke Dir für Deine Sorgfalt."

Draußen hielt der Wagen des jungen Lords, und während ſie nach deſſen Wohnung fuhren, ſchaute Olfers umher und meinte: „Wie mir das Alles heute um Vieles freundlicher erſcheint, als vor einigen Jahren, als ich hieher kam mit ſo tiefem, tiefem Weh im Herzen!“ —

Am anderen Morgen war Lord Warren ſchon ſehr frühzeitig auf, und nachdem er ſich vollſtändig und ſorgfältig angekleidet hatte, ging er ſelbſt in den Stall hinunter und befahl, ſeinen kleinen, ſehr eleganten Brougham anzuſpannen, den er vor einem Jahre aus England erhalten und deſſen weiche Federn und angenehme Art, zu fahren, Alles übertraf, was in dieſer Art bis jetzt noch da geweſen war. Dann blieb er dabei ſtehen, bis dieſer Brougham im langſamſten Schritte, um ſeinen Gaſt nicht zu erwecken, den Hof verlaſſen hatte, worauf er anordnete, daß ihn der Kutſcher vor dem Thore der Stadt zu erwarten habe. Seinem Kammerdiener gab er ſodann den Auftrag, Herrn Olfers ſchlafen zu laſſen, ſo lange es demſelben beliebe, und wenn er erwache und nach ihm, dem Lord, frage, zur Antwort zu geben, er mache einen Morgen-Spazirgang und werde genau zur richtigen Zeit wieder nach Hauſe kommen.

Dann ging er davon, lachend ſich die Hände reibend und ſich freuend über den prachtvollen Morgen, der ihm gerade heute den Gefallen that, ſo ſchön über der leuchtenden Erde aufzugehen. Vor der Stadt beſtieg er den Wagen, und welche Richtung derſelbe nahm, brauchen wir wohl nicht zu ſagen; auf der Hälfte des Weges aber, wo der Fuß- und Reitweg die Fahrſtraße kreuzte, ließ er halten, den Wagen ſeinen Weg fortſetzen und ſtieg den kürzeren Pfad zu Fuße aufwärts.

Wie gedachte er jenes Morgens, an dem er zum ersten Male hier hinaufgeritten war, wie er droben die Aussicht bewundert und wie ihm das fliegende Blatt Papier den richtigen Weg gezeigt! Er öffnete die kleine Pforte und schritt rasch der Stelle zu, wo er Edelweiß damals gesehen und wo sie ihn seitdem so gern erwartete.

Auch heute saß das liebe Mädchen da und war beschäftigt, aus üppigen Rosen, die in einem Körbchen zu ihren Füßen lagen, einen Strauß zu binden. Als sie seine Schritte hörte, sprang sie lauschend auf, und als sie ihn erkannte, flog sie in seine Arme.

„Ich wußte, daß Du heute früher als gewöhnlich kommen würdest," flüsterte sie mit einem unsicheren, fast bangen Tone der Stimme — „ja, denke Dir nur, Alfred, Conchitta, Mercedes und ich, wir saßen gestern Abend bis nach Mitternacht auf der Terrasse und horchten auf das Pfeifen der Locomotiven! Conchitta war sehr bewegt, und als der Zug einfuhr, auf dem Du Dich befinden mußtest, da trat sie an die Brüstung und faltete ihre Hände zum Gebete — ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich laut zu weinen anfing — und nun sage mir, Alfred, hast Du meinen Vater gefunden und ist er mit Dir gekommen?"

Lord Warren nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich hätte das wohl zuerst fragen sollen," fuhr sie, ihn mit einem innigen Blicke anschauend, fort, wobei ihre großen, schönen Augen voll Thränen standen, „doch war ich zu bewegt und hätte ohne einige einleitende Worte vor übergroßem Glücke keine Sylbe hervorgebracht."

„Ja, er ist da und freut sich unendlich, Dich in seine Arme schließen zu können."

„Und wann werde ich ihn sehen?“ fragte sie dringend.

„Sogleich, nachdem ich mit Conchitta gesprochen — komm, wir wollen nach ihr sehen — aber willst Du nicht vorher Deinen Rosenstrauß vollenden?“

„Nein, nein, Mercedes wird es thun, ich habe jetzt keine Zeit und keine Laune dazu, obgleich er für Dich bestimmt war, lieber Alfred, doch will ich Dir die schönste Knospe aussuchen — da, nimm!“

„So schön, wie Du — Dein Bild, meine süße Margarethe!“

Und dann nahm er die Rosenknospe aus ihrer Hand, drückte sie zwischen ihre frischen Lippen und steckte sie hierauf an seine Brust, indem er sagte: „So, jetzt ist diese Rosenknospe geweiht und muß mir Glück bringen!“

Sie sah ihn nach diesem Spiele heiter lächelnd an, und als er hierauf das junge, schöne Mädchen an seine Brust zog, hob sie mit halb geschlossenen Augen ihr Gesicht zu ihm empor, und ihre heißen, durstigen Lippen fanden sich in einem unendlich seligen Kusse.

Der Himmel schaute ihnen zu und lachte so heiter über ihnen, daß man deutlich sah, er habe eine innige Freude an diesen beiden reinen, jungen und schönen Menschen: die Rosen hatten bemerkt, wie sie sich küßten, sowie auch die leicht zitternden Blätter der Bäume, und hatten ebenfalls ihre Lust daran — aber auch Jemand anders hatte ungesehen zugeschaut und war durchaus nicht entzückt davon.

Es war dies ein glattes Gesicht mit einem Paar großer, geistloser Augen, welches einen Moment über der Mauer sichtbar geworden war, um alsdann mit einer Schnelligkeit wieder zu verschwinden, wie der spionirende Störenfried

in der Marionetten-Komödie, nachdem er sehr Unliebsames gesehen.

Die beiden Glücklichen gingen indessen Arm in Arm dem Hause zu, auf dessen Terrasse ihnen Conchitta entgegen trat: sie that keine Frage, sondern schaute nur ängstlich forschend in das Gesicht Warren's, worauf sie sich rasch abwandte, um in ihr Zimmer zurückzueilen.

Warren folgte ihr und fand sie mit gefalteten Händen vor dem Bilde Roderich's, zu dem sie ihre in Thränen schwimmenden Augen erhob.

„Es ist ja Alles, Alles gut," sagte er mit weicher Stimme, „Alles, meine gute Conchitta — so klar der Himmel über uns sich wölbt, so klar und ungetrübt wird unsere Zukunft sein — that ich nicht wohl daran, vorauszueilen, um Ihnen Nachricht zu bringen? — Dann habe ich auch noch eine sehr große und schwere Bitte auf dem Herzen, die Sie mir nicht abschlagen dürfen und welche Sie bei ruhiger Ueberlegung eben so begreiflich als zweckmäßig für uns Alle finden müssen ...."

Sie sah ihn fragend an.

„Draußen hält mein Wagen, und ich bin gekommen, Margarethe mit mir zu nehmen, um sie zu ihrem Vater zu geleiten. — Ist mein Gefühl nicht das richtige," fragte er nach einer Pause, indem er ihre Hand ergriff, „daß ich dem Vater die Tochter zuführen will, damit er sich ohne Zeugen über sein wiedergefundenes Kind freue?"

„O gewiß, gewiß, Lord Warren!"

„Und werden Sie alsdann drei glücklichen Menschen erlauben, daß sie in Kurzem hieher eilen, um Sie an diesem unaussprechlichen Glücke Theil nehmen zu lassen?"

„Ich werde mit mir zu Rathe gehen, ob mir das möglich iſt," ſagte ſie mit leiſe zitternder Stimme; „Ihr Beſuch wird mir aufs höchſte willkommen ſein — ob ich aber vollkommen Theil nehmen kann, das wird Gott in mein Herz legen."

„O," rief Warren im herzlichſten Tone, deſſen er fähig war, „an Ihrem Herzen haben wir einen mächtigen Bundesgenoſſen, davon bin ich überzeugt, und es wird ſich nicht ungern beſtimmen laſſen — in dieſer Hoffnung ſcheide ich auf baldiges Wiederſehen!"

Er nahm ſanft ihre rechte Hand, drückte einen Kuß darauf und bat dann mit ſchmeichelnder Stimme: „Sagen Sie es Margarethen, daß ſie mich begleiten darf!"

Sie ging kopfnickend hinaus und er blieb noch einen Augenblick ſtill lächelnd vor dem Bilde des Freundes ſtehen, wobei er mit einem Anfluge von Luſtigkeit ſagte: „Wie Du da aus dem Rahmen herausblickſt, ſo ſchauſt Du vielleicht drunten auf die Straße und kannſt es nicht begreifen, daß ich ſo lange Morgen-Spazirgänge mache und es mir gar nicht ſo eilig iſt, Dich hier heraufzuführen, und doch habe ich klug gethan, es zu machen, wie ich gemacht — trau' Einer dem Herzen eines Weibes — ich bin dieſer Conchitta mit ihrem ſtarken Herzen durchaus nicht ſicher, und es hätte mich gar nicht gewundert, wenn ſie einem Ueberfalle, wie wir ihn vor hatten, aus dem Wege gegangen wäre — ſo kann ſie bei ſich überlegen, und dieſes Mal hoffe ich, ſoll das Herz über den allzu klugen Verſtand den Sieg davontragen!"

Draußen fand er ſchon Margarethe bei Mercedes, welche ihr den Hut aufgeſetzt und den leichten Paletot zugeknöpft;

dann legte ſie ihre beiden Hände auf die Schultern des jungen Mädchens und ſagte ihr: „Geh' mit Gott, mein Kind Margarethe — einen ſchöneren und glückſeligeren Morgen wie den heutigen wirſt Du ſchwerlich haben!“

Daß Margarethe eben ſo fühlte, ſah man am freudigen Leuchten ihrer Augen, ſowie an dem unbeſchreiblichen Ausdrucke von Glück, mit dem ſie ihrem Begleiter die Hand reichte, nachdem ſie Mercedes herzlich umarmt. „Nicht wahr, wir gehen eine Strecke zu Fuße?“ flüſterte ſie alsdann, ein Vorſchlag, den Lord Warren mit Vergnügen aufnahm, worauf er ſeinem Kutſcher befahl, ihn an der erſten Biegung des Weges zu erwarten.

Dann gingen ſie mit einander fort, das glückliche, ſchöne junge Paar, und ſie ſchmiegte ſich ſo feſt an ihn, daß er jedes Mal, wenn ſie ſprach — und ſie ſprach heute Morgen ſehr viel —, den warmen, ſüßen Hauch ihres Mundes empfand. Sie ſchritten durch den Garten und verließen denſelben durch die uns wohlbekannte kleine Pforte. Mercedes ſchaute ihnen mit Segenswünſchen auf den Lippen nach, und als ſie nun neben dem ſprudelnden Bergwaſſer abwärts wandelten, blickte ihnen, hinter einem Baumſtamme verborgen, auch noch Jemand nach, der aber für ſie keine Segenswünſche auf den Lippen hatte.

Es war dies der Freiherr von Schenk, der heute Morgen ganz zufällig einen Spazirgang hier herauf gemacht, wie er öfter zu thun pflegte, welcher vorhin ebenfalls ganz zufällig über die Mauer geſchaut und der nun vor Entſetzen die Hände über dem Kopfe hätte zuſammenſchlagen mögen, wenn er nicht gefürchtet hätte, ſich durch ein Geräuſch zu verrathen.

„Ich muß schon gestehen, daß dies über alle Beschreibung ist!“ murmelte er mit ingrimmig zusammengebissenen Zähnen, wobei aber selbst jetzt nicht einmal sein glattes Gesicht eine Falte des Unmuthes zeigte; höchstens starrten die Augen mit einem etwas lebhafteren Ausdrucke, wie sonst. — „Was soll das bedeuten und wohin will man seine Schritte lenken? A—a—a—ah, wahrscheinlich eine kleine Promenade in den Wald, nach irgend einer malerischen Stelle, zu einem heitern Geplauder — ich werde sie nicht aus den Augen verlieren, um als Dritter zu erscheinen und was an mir liegt, die Ehre der Familie zu wahren — denn ich kann sie nun doch einmal nicht verläugnen — auch hier nicht,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, indem er mit der geballten Hand heftig an seine linke Brust schlug.

Er bewegte sich nun in schlangenartigen Windungen vorwärts, jeden Baum, jeden Strauch zu seiner Deckung benutzend, jetzt stehen bleibend, sich jetzt niederbückend — eine unnöthige Vorsicht, die er sich gab, denn die beiden glücklichen Menschen, denen er folgte, waren so mit sich selbst beschäftigt und im Gespräche vertieft, daß sie wohl kaum umgeschaut, wenn sie seine Fußtritte auch vernommen haben würden.

Jetzt hatten sie die breite Fahrstraße und zu gleicher Zeit den Wagen erreicht. Lord Warren öffnete den Schlag, hob Margarethe hinein, und nachdem er selbst rasch gefolgt war, liefen die Pferde in scharfem Trabe davon.

Hatte der Kammerherr in diesem Augenblicke wirklich ein lautes ‚Halt, Halt!‘ gerufen oder nur schreien wollen und hierzu bereits den Mund geöffnet, sind wir nicht im Stande, anzugeben: er stand wenigstens da mit weit aufge-

rissenem Munde, die Hände von sich abgestreckt, wie Jemand, der ziemlich rathlos ist — den Pferden nachzulaufen, wäre eine Lächerlichkeit gewesen, und Freiherr von Schenk schauderte schon bei dem bloßen Gedanken, sich lächerlich zu machen.

„Eine Entführung — soll mich der Teufel holen! — Eine Entführung, und ich nicht im Stande, diesem jungen, unbesonnenen Mädchen nachzusetzen! — Doch kann ich mir nicht denken, daß er direct auf den Bahnhof fahren will — es wäre doch bei allem Uebermuthe dieses Engländers eine schlecht gewählte Tageszeit — thun wir, was wir können — dieser Fußweg kürzt bedeutend ab, vielleicht daß es mir gelingt, so lange den Wagen in Sicht zu behalten, bis ich drunten zu weiterer Verfolgung eine Kutsche finde!"

„Und ich will ihn verfolgen!" setzte er, abwärts stolpernd, hinzu, wobei sich der rasch laufende Mann mit den hellen, perlfarbenen, stramm angespannten Beinkleidern, den zierlichen Lackstiefeln, der hellgelben Weste mit der hin- und herfliegenden goldenen Kette und dem leichten Morgen-Fracke ziemlich komisch ausnahm, nicht zu gedenken seines Gesichtes, welches, allmählich röther und röther werdend, den würdigen, kammerherrlichen Ausdruck krampfhaft festhielt und so in seiner gleichgültigen Miene, in seiner tadellosen Glätte, wohl rasirt und frisirt, aussah, als habe es mit den hastig davonrennenden Beinen durchaus keine Gemeinschaft.

Als der Baron ziemlich außer Athem gekommen war, denn er lief sehr rasch, schöpfte er Luft, nicht auf plebejische Art wie andere gewöhnliche Menschen, die den Mund auf gemeine Weise aufreißen, sondern nur seine Backen arbeiteten wie ein Blasebalg, wobei übrigens seine starren Augen etwas

ſtark hervortraten: indeſſen hatte er Glück in ſeiner Verfolgung, denn als er das Thal erreichte und den betreffenden Wagen ſchon in einer ziemlichen Entfernung von ihm der Stadt zueilen ſah, traf er einen Fiaker, der, von einer Spazirfahrt leer heimkehrend, ihn bereitwillig aufnahm und Alles zu thun verſicherte, um die elegante Equipage mit den raſchen Pferden wenigſtens nicht aus den Augen zu verlieren.

Nachdem ſich der Kammerherr, ausgeſtreckt in dem Wagen ruhend, von ſeinem Rennen wieder ſo weit erholt hatte, daß er eines geordneten Gedankens fähig war, verſicherte er ſich ſelbſt zu wiederholten Malen, daß es ſeine Pflicht und Schuldigkeit ſei, das entlaufene Mädchen, welche trauriger Weiſe durch ihre unglückliche Mutter mit ihm verwandt war, zur Vernunft und auf ihr ſtilles Landhaus zurückzubringen. — Es war nöthig, daß er ſich ſelbſt beruhigte, denn er hatte ſchon einige Male Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Lord Warren etwas heftiger und aufbrauſender Natur war und es durchaus nicht liebte, wenn man ihm moraliſch oder phyſiſch auf die Hühneraugen trat — und er war im Begriffe, ihm ſehr nahe zu treten. — „Doch es muß ſein," ſprach er nach einer längeren Pauſe der Ueberlegung ſeufzend zu ſich ſelber; „auch müßte dieſer junge Mann ein Barbar ſein, wenn er nicht anerkennen wollte, daß ich ein Recht habe, mich um die Aufführung dieſer jungen Dame zu bekümmern, und wenn er es aufs Aeußerſte ankommen laſſen wollte — aufs Aeußerſte?" — Der Baron hatte hierbei ein Gefühl, wie wenn man unverhofft auf ein tüchtiges Sandkorn beißt oder ſich erhitzt einem kalten Zugwinde ausſetzt — „aufs Aeußerſte?" — Dieſes Aeußerſte

gegenüber einem jungen, aufbrausenden Menschen, dem man ein junges und sehr schönes Mädchen abnehmen wollte, konnte zu sehr unangenehmen Dingen führen. — Der Kammerherr, welcher rasch einige Blätter Selbstbetrachtung überschlug, sah sich schon im Geiste abermals ausgestreckt in einem gemeinen Fiaker fahren, neben sich einen Mann vom Fache, welcher mit sehr besorgten Mienen hier und da einen Verband befühlte — schauderhaft! Der gesunde Kammerherr klopfte dem davonrasenden Kutscher auf die Achsel, um ihm eine andere Richtung anzuempfehlen; doch hieb dieser mißverstehend auf seine Pferde und zeigte mit einem triumphirenden Lächeln nach vorn.

„So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!“ — Der Kammerherr stärkte sich an dem Gedanken, seine Pflicht zu thun, dieses junge, unerfahrene, schöne und reiche Mädchen vielleicht doch noch den Krallen ihres Verführers entreißen zu können, und dabei dachte er an die vielen Spöttereien seiner Bekannten, wenn sie von den Spazirgängen Lord Warren's, die, wie wir bereits wissen, kein Geheimniß mehr waren, sprachen.

In diesem Augenblicke hielt der Fiaker, seine Pferde scharf parirend, und der Kammerherr sah, hinausblickend, daß er sich vor dem englischen Gesandtschaftshotel befand.

„Also hat dieser junge, unbesonnene Mensch die Kühnheit gehabt, das unerfahrene Mädchen nach seiner Wohnung zu bringen — und sie ist ihm gefolgt — o,“ seufzte er aussteigend, „sie hat keinen Tropfen vom blauen Blute der Schenk von Schenkenberg — sie verläugnet ihre plebejische Abstammung von Seiten ihres Vaters nicht, und für dieses

gemeine Blut soll ich vielleicht in den Fall kommen, mein edles zu verspritzen?"

Doch es war zu spät zur Umkehr. Der Portier des Gesandtschaftshotels hatte den Kammerherrn bemerkt, und da er ihn auch erkannte, die Hausthür weit vor ihm geöffnet. Da stand er denn etwas stark klopfenden Herzens und mußte das Ersuchen stellen, dem Lord Warren gemeldet zu werden.

Dieser Portier war ein vortrefflicher Diener: er hatte neben der so nöthigen unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit ein so nichtssagendes Gesicht, daß es durchaus unmöglich war, auf demselben, um mich eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, zwischen den Zeilen zu lesen; als er deßhalb zur Antwort gab, Seine Herrlichkeit würden kaum aufgestanden sein, seien aber jedenfalls noch nicht sichtbar geworden, so hätte dies dem Gesichtsausdrucke nach wahr sein können. Da aber der Herr von Schenk genau unterrichtet war, so wiederholte er mit kurzen, aber dringenden Worten seinen Wunsch, augenblicklich gemeldet zu werden, zu welchem Zwecke er dem Portier seine Karte behändigte. Dieser rief durch einen Klingelzug einen Lakaien herbei, welcher mit der Karte hinter einer anstoßenden Thür verschwand, um nach höchstens einer Minute wiederzukommen und zu sagen, Seine Herrlichkeit mache sich ein außerordentliches Vergnügen daraus, den Herrn Baron von Schenk selbst zu so früher Stunde bei sich zu empfangen.

Einen Augenblick später, und der Kammerherr stand in dem Schreibzimmer des jungen Diplomaten, welcher, ihn durchaus nicht warten lassend, sogleich von der anderen Seite eintrat.

„Ah, Herr Baron — freue mich sehr, Sie bei mir zu sehen, obendrein noch zu so früher Stunde, was mir nebenbei noch anzeigt, daß dieser Besuch für mich wahrscheinlich von ganz besonderer Wichtigkeit sein wird — darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?"

Der Kammerherr ließ sich mit einer etwas steifen Verbeugung nieder, und als er jetzt saß und auf seine Glanzstiefel hinabblickte, bemerkte er erst, wie staubig diese waren und wie sehr sein sonst so zierlich angespanntes Beinkleid auch nicht annähernd mehr das war, was es früher gewesen: sein Stolz und der seines Schneiders. — „Sie verzeihen," konnte er sich nicht enthalten, dem jungen Manne, der ihn lächelnd betrachtete, zu sagen, und zwar in sehr ausdrucksvollem Tone, „daß mein Anzug etwas derangirt ist, aber ich komme soeben von einem großen und bedeutenden Morgen-Spazirgange zurück!"

„Ah, Sie haben den herrlichen Sommermorgen ebenfalls benutzt? — Ganz wie ich!"

„Vielleicht, Mylord," sagte der Freiherr von Schenk in sehr trockenem Tone — „ich darf demnach wohl annehmen, daß Eure Herrlichkeit ebenfalls spaziren gegangen sind?"

„Allerdings — spaziren gegangen, spaziren gefahren, wie Sie wollen!"

Der Kammerherr hob seinen Kopf etwas hoch empor, bemühte sich, ernst und würdevoll auszusehen, und sagte dann: „So habe ich mich also nicht getäuscht?"

„Ich weiß nicht, worin Sie sich nicht getäuscht haben — aber ich erlaube mir, aus angeborener Artigkeit ganz Ihrer Ansicht zu sein."

„Sie machten Ihren Spazirgang von heute Morgen wohl nach jener Gegend zu, wohin Sie in der letzten Zeit häufig Spazirgänge zu machen pflegten?“

„Gewiß, denn ich liebe jene Gegend — ſie bietet mir Alles, was ich wünſche: einen ſchattigen Weg, ein erfriſchendes Waſſer, und oben auf dem Berge welch wunderbar elaſtiſche Luft — welche Ausſicht!“

„Ich war auch heute Morgen dort oben — es iſt allerdings eine ſchöne Ausſicht, entzückend — wenn man ſie in Geſellſchaft genießt.“

„So waren Sie heute Morgen nicht allein dort oben?“

„O ja, ich war ſehr allein — doch Eure Herrlichkeit, welche ich das Glück hatte, zu ſehen, ſchien mir dort in ſehr angenehmer Geſellſchaft zu ſein.“

„Ich könnte das abläugnen, mein lieber Herr Baron, denn ehrlich geſagt, glaube ich nicht, daß ich irgend Jemandem über meine Spazirgänge Rechenſchaft ſchuldig bin; aber in dieſem ganz beſonderen Falle will ich zugeben, daß ich dort oben in ſehr liebenswürdiger und angenehmer Geſellſchaft war.“

„Sie finden dieſen Fall alſo in der That ganz beſonders?“

„Ihnen gegenüber, ja!“

„Ich danke Ihnen, Mylord — Sie erſparen mir durch dieſes Geſtändniß die detaillirte Erzählung meines Morgen-Spazirganges von dem Augenblicke an, wo ich Sie nach einer kleinen Luſtwandlung in den Wagen ſteigen ſah, bis zu jenem, wo ich dieſem Wagen bis vor Ihr Hotel folgte.“

„Mit großem Vergnügen erſpare ich Ihnen dieſe Details und will mir nicht einmal die Frage erlauben, aus

welchem Grunde überhaupt meine Morgen-Promenade Sie sehr interessirt, denn ich kann mir diese Frage selbst beantworten."

„Ah, ich danke Ihnen auch für diese Erleichterung, und brauche Eurer Herrlichkeit wohl jetzt nicht mehr zu erklären, in welcher Absicht ich mich eigentlich hier befinde!"

„Darüber bin ich doch nicht so ganz im Klaren — ist es ein Interesse, welches Sie an mir nehmen, oder ist es freundliche Theilnahme für meine liebenswürdige Begleiterin?"

„Mylord, Sie sprechen dieses Wort mit einer Gelassenheit aus, welche ich mir kaum zu erklären im Stande bin!" sagte der Kammerherr, indem er eine gelinde Entrüstung in den Ton seiner Stimme legte — „fern sei es von mir, mich auch nur im geringsten um die Spazirgänge Eurer Herrlichkeit zu kümmern; da Sie aber einmal Ihrer Begleiterin erwähnt haben, so muß ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß diese Begleiterin zu meiner sehr ehrenwerthen Familie gerechnet werden kann und daß ich deßhalb nicht ganz im Unrechte bin, wenn ich Sie in Betreff dieser jungen Begleiterin um eine genügende Erklärung ersuche!"

Der Freiherr von Schenk hatte sich bei diesen Worten erhoben, denn nach dem, was er jetzt gesagt, hielt er es für passender, dem jungen Manne aufrecht in seiner ganzen Größe gegenüber zu stehen.

Doch folgte dieser seinem Beispiele nicht, sondern blieb mit voller Behaglichkeit sitzen, während er lächelnd antwortete: „Ah, Sie verlangen eine Erklärung von mir, doch nur in verwandtschaftlichem Sinne?"

„Ich weiß nicht recht, wie ich das zu verstehen habe,

überhaupt wäre mir eine ernsthaftere Behandlung dieser Angelegenheit sehr erwünscht — nehmen Sie mir nicht übel, Mylord, Alles hat seine Gränzen: ich verstehe," sagte er achselzuckend, „daß es Ihrer Liebenswürdigkeit gelungen ist, ein unerfahrenes, junges Mädchen für sich einzunehmen — ich begreife ferner, daß Sie sich kein Gewissen daraus gemacht, dieses junge, unerfahrene Mädchen zu einem Morgen-Spazirgange zu veranlassen, ja, ich will Ihnen ehrlich gestehen, daß eine Entführung in die weite Welt hinaus mit einem allenfallsigen anderweitigen Ersatze für Gretna Green zu verzeihen gewesen wäre; aber, Mylord, ich verstehe es nicht, wie Sie es über sich vermochten, ein Mädchen, für das Sie sich interessiren, ihrem Asyle zu entreißen, um dasselbe, aller Sitte Hohn sprechend, hier in Ihre Wohnung zu bringen — ah, Mylord, das ist eine sehr häßliche Geschichte!"

Der junge Engländer hatte sich jetzt ebenfalls rasch erhoben, sich dann von dem Kammerherrn abgewandt und blickte nun, statt zu antworten, zum Fenster hinaus.

„Sie werden mir zugeben," fuhr dieser, durch dieses Stillschweigen ermuthigt, fort, „daß ich diese Angelegenheit bis jetzt mit aller Schonung besprochen, ohne die gewiß verzeihliche Heftigkeit eines beleidigten Verwandten, in der Haltung eines Ehrenmannes, der Ihre genügenden Vorschläge hören möchte, auf welche Art diese etwas scandalöse Geschichte wieder gut zu machen wäre!"

„Ich muß einem Verwandten dieses Recht einräumen," erwiederte Lord Warren in einem außerordentlich ruhigen Tone und indem er sich langsam herumwandte, „wußte aber in der That nicht, daß dieses junge Mädchen so ehrenwerthe

Verwandte hatte, die sich um ihr Wohl oder Weh auch nur im entferntesten bekümmerten — ich hielt dasselbe für eine arme Waise — arm insofern, als sie, ohne von Vater- oder Mutterliebe beschützt zu sein, in dieser Richtung gewisser Maßen von der Gnade fremder Leute abhing — ich hielt sie für eine Verlassene, eigentlich keiner Familie angehörig; denn was ich so unter der Hand über dieses junge Mädchen gehört, sagte mir, sie sei das Kind einer Mutter, welche diese einzige Tochter in früher Jugend dem eigenen Vater stehlen ließ, und dies nicht ohne Vorwissen der Familie eben dieser Mutter!"

„Das würde schwer zu beweisen sein!"

„Allerdings, und es hätte dieser Beweis auch jetzt keinen großen Nutzen mehr — doch lassen Sie mich Ihnen weiter erzählen, was ich gehört: der Vater, aufs furchtbarste betroffen von dem Verluste seines lieben Kindes, suchte dasselbe mit einem an Verzweiflung gränzenden Kummer — vergeblich. Bei diesem Suchen fand er sich häufig sehr nahe dem Orte, wo sich die Mutter mit ihrem Kinde verborgen hielt — das wußte jene Familie, der auch Sie anzugehören die Ehre haben, und kein Mitglied derselben hatte so viel Herz, so viel Gefühl, die Partei eines unglücklichen Vaters und dabei eines braven Mannes zu nehmen.

„Endlich starb die Mutter und unnatürliche Gattin, ihr Kind einer Fremden überlassend, während sie das Vermögen dieses Kindes, allerdings nur zur Verwaltung, in die Hände eines Mitgliedes ihrer ehrenwerthen Familie übergeben ließ. — Das Glied dieser Familie übernahm die Verwaltung dieses Vermögens, ohne sich um das verlassene Kind weiter zu bekümmern."

„Erlauben Sie, Mylord ....“

„Später kommt auch an Sie die Reihe, Herr Kammerherr, doch bitte ich, vorher meine Erzählung beendigen zu dürfen; man nahm vielleicht an, das Kind befinde ſich in ganz guten Händen, was denn auch, dem Himmel ſei es gedankt! der Fall war — doch es hätte auch anders ſein, es hätte in ſchlimme Hände gerathen, es hätte zu Grunde gehen können — aber es wuchs heran, körperlich und geiſtig, zu einer wunderbaren Vollendung, wie Sie ſelbſt wohl wiſſen werden.“

Freiherr von Schenk verbeugte ſich.

„Zu einer Vollendung, welche mich für ſie intereſſirte, als ich ſie das erſte Mal ſah, die mich antrieb, ſie näher kennen zu lernen, und hier muß ich nun geſtehen, daß ſich dieſes Intereſſe bei mir gar bald in eine Neigung verwandelte, die unbewußt in eine glühende Leidenſchaft überging — und in dieſer Leidenſchaft,“ ſetzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „habe ich vielleicht anders gehandelt, als ich hätte handeln ſollen, und bin bereit, Ihnen, Herr Kammerherr, dem ehrenwerthen Verwandten dieſes jungen Mädchens, jede Genugthuung zu geben, wie ſie unter Männern von Ehre und Muth immer noch gebräuchlich iſt — ſelbſt dann noch, nachdem ich Ihnen den Beweis geliefert, daß ich den Ruf dieſes jungen Mädchens auch nicht im mindeſten bloßgeſtellt dadurch, daß ich mir erlaubte, ſie hieher in meine Wohnung zu bringen!“

„Ein Beweis, der ſchwer zu führen iſt!“

„Durchaus nicht,“ erwiederte Lord Warren mit einer bewegten Stimme, indem er auf das Nebenzimmer zuſchritt und die Thür deſſelben weit öffnete — „wie Sie hier ſehen,

habe ich das junge Mädchen, um welche es sich handelt, habe ich meine Braut in die Arme ihres Vaters gelegt.

„Sollten Sie aber, Herr Kammerherr, noch eine andere Erklärung und Genugthuung wünschen, so seien Sie versichert, daß ich auch darin mit allem Vergnügen zu Ihren Diensten stehe!"

Lord Warren machte hierauf eine so tiefe und nicht zu mißkennende Verbeugung, daß der Freiherr von Schenk es für das Beste fand, statt aller weiteren Erörterungen diese Verbeugung eben so tief zu erwiedern und darauf das Gemach schleunigst zu verlassen.

LI.

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!“

Das Haus, in welchem sich die Wohnung Rafael's befand, hatte eine Aehnlichkeit mit dem ‚Reichsapfel‘ in der Wurstgasse glorreichen Andenkens und war von dem kleinen Schriftsteller in dankbarer Erinnerung der Vergangenheit vielleicht gerade deßhalb gewählt worden: es zeigte eine eben solche ausgezackte Giebelwand, unten befand sich gleichfalls leerer Raum, angefüllt mit Kisten und Fässern, welcher einem im Hause wohnenden Stärkefabrikanten als Magazin diente.

Diese Aehnlichkeit der beiden Häuser war auch Walter aufgefallen, als er zum ersten Male hieher kam, und hatte auch ihn vermocht, sich hier einzumiethen, und bewohnte letzterer nun im zweiten Stocke zwei Zimmer, während Rafael noch ein Stockwerk höher zwei ganz behagliche Giebelgemächer, eines nach vorn heraus und eines in den ruhigen Hof hinein, inne hatte und hier seine unsterblichen Artikel für das weit verbreitete Journal, ‚Die Biene‘, schrieb.

Die Setzerjungen aus der Druckerei, welche häufig mit Manuscripten und Correcturbogen hier heraufklettern mußten,

hatten über die hohe Lage dieſer Wohnung ſchon oft ihre bitteren Anſpielungen gemacht und dabei nicht einmal die tröſtlich ſein ſollende Bemerkung des jungen Schriftſtellers verſtanden, daß der Weg auf den Parnaß ſtets ein ſehr mühevoller ſei; da aber Rafael hierzu lächelte, ſo nahmen ſie es als etwas Freundliches auf und verließen bei ſolchen Gelegenheiten den Parnaß auf eine ziemlich ungehörige und geräuſchvolle Art, indem ſie rittlings das Treppengeländer hinabrutſchten oder mit ihren pantoffelartigen Schuhen ſo auf den Stufen klapperten, daß ſich die unteren Hausbewohner ſchon öfter darüber beſchwert hatten.

Auf einmal aber, und erſt vor wenigen Tagen, war ihnen dieſer und aller ähnliche Lärm, wie zum Beiſpiel Singen und Pfeifen, von Rafael auf's ſtrengſte unterſagt worden, ja, wenn er einen ſeiner Trabanten heraufkommen hörte, ſo eilte er ihm an die Treppe entgegen und empfahl ihm durch ein nicht zu verkennendes Zeichen mit aufgehobenen Händen die größte Ruhe an, packte auch wohl einen beim Ohrläppchen und flüſterte ihm zu, daß der Erſte, der noch einmal geräuſchvoll die Treppe hinabſpränge, mindeſtens aufgehängt würde.

Das war die Zeit, wo Rodenberg in der hinteren Stube der Wohnung Rafael's ſchwer erkrankt und ein paar Tage beſinnungslos in den heftigſten Fieberanfällen lag. Er war an jenem Abende kaum ins Zimmer getreten, als er vor den erſchreckten Blicken der beiden Freunde zuſammenbrach und von ihnen mühſam zu Bette gebracht wurde. Der herbeigerufene Arzt ſprach von einem Nervenfieber, das im Anzuge und kaum wohl noch abzuwenden ſei. Rafael hatte ſich in der vorderen Stube ein Bett gemacht und er

und Walter wichen in der ersten Nacht nicht von dem Lager des kranken Freundes, an dessen erregtem Geiste die Begebenheiten der letzten Tage in tollen Bildern vorüberzogen.

Den andern Tag war er wohl etwas ruhiger geworden, und anstatt, wie in der vergangenen Nacht, mit Heftigkeit zu reden, lag er jetzt ruhig da, mit geschlossenen Augen, kaum seine Lippen bewegend.

Rafael und Walter saßen an dem Bette des Kranken und berathschlagten mit einander, ob es nicht gut für ihn wäre, jede Störung, sei sie welcher Art sie wolle, von ihm fern zu halten und deßhalb den Bekannten Rodenberg's in den ersten Tagen nichts von seiner Krankheit mitzutheilen; nur Eine Ausnahme beschloß der kleine Schriftsteller zu machen, vergaß aber dabei, daß gewöhnlich eine Ausnahme das Umstoßen der ganzen Regel herbeiführt; er sagte zu Walter: „Was meinen Sie, Herr Professor, wenn wir auch unseren guten Herrn Rodenberg mit der ganzen, großen Liebe pflegen, die wir für ihn im Herzen haben, so sind wir doch nicht so anstellig und geschickt dabei, wie die Hand eines weiblichen Wesens — eines weiblichen Wesens obendrein, welches an dem zu Pflegenden innigen Antheil nimmt?"

Walter, der eben etwas eingeschlummert, knurrte halb im Schlafe zur Antwort: „Was willst Du mit diesen confusen Redensarten? Mach's kurz und deutlich, ich hasse alle Umschweifungen!"

„Ich meine, Herr Rodenberg sollte eine Krankenwärterin haben."

„Das meine ich ebenfalls und bin dabei der Ansicht, daß wir uns heute Nacht so linkisch als möglich benommen."

„Wir haben gethan, was wir konnten," verſetzte der kleine Schriftſteller mit einem wehmüthigen Blicke auf den Kranken, indem er deſſen heiße Lippen mit einem feuchten Tuche kühlte.

„Allerdings, darüber können wir uns tröſten; aber zur Krankenpflege gehören gewiſſe Handgriffe, wie ich mir habe ſagen laſſen, und vor allen Dingen eine Sorgfalt, wie ich ſie von mir nicht rühmen kann."

„Deßhalb habe ich an eine Krankenwärterin gedacht."

„Ja, woher eine nehmen, ohne ſie zu ſtehlen?"

„Ich könnte ins Hoſpital oder in die Diakoniſſen-Anſtalt gehen — aber wie ich Herrn Rodenberg's Gemüth kenne, ſo bin ich überzeugt, daß es ihn raſch wieder geſund machen wird, wenn er ſich hier und da von einem Weſen bewacht ſieht, das — wenn er ſich von einer Hand gepflegt ſieht, die . . . ."

„Nun, was iſt mit Deinem Das und Die? Drücke Dich doch einmal deutlicher aus!"

„Haben Sie ihn heute Nacht nicht reden hören?"

„O ja, er hat viel dummes Zeug geſprochen."

„Das möchte ich im Allgemeinen nicht behaupten; für mich lag in Manchem, was er ſagte, ein tiefer Sinn."

„In Fieberphantaſieen ein tiefer Sinn — ihr Leute vom Gänſekiel ſeid doch ein unverbeſſerliches Volk!"

„Haben Sie nicht gehört, wie Rodenberg, zuweilen auffahrend und uns ziemlich vernünftig anſtarrend, mehrmals wiederholte: ‚Sie weiß es ja nicht, daß man mich in's Gefängniß geworfen und mit Ketten gefeſſelt — ach, ſie weiß es nicht und wird mich vergeblich erwarten!'"

„Hm—m—m," brummte Walter, „das hat er allerdings

geſagt, wer iſt aber dieſe Sie? Ich fürchte, er wird von Vielen erwartet, und wenn wir etwas darauf geben wollten, ſo könnten wir hier eine ſchöne Muſterkarte zuſammen bekommen."

Rafael ſchüttelte mit dem Kopfe, als er zur Antwort gab: „Er wird nicht von Vielen erwartet, das weiß ich beſſer; ich möchte auch errathen, wer ſie iſt, und wenn man es ihr ſagt, kommt ſie gewiß."

„Blamire Dich nicht, guter Rafael, Du haſt immer noch zu viel kindliches Gemüth und glaubſt an die Fortdauer einſtigen Intereſſes — ich möchte lachen, wenn ich es hier thun dürfte — aber Du wärſt dazu im Stande."

„Und warum nicht? Sie iſt nicht ſchöner, als ſie gut iſt, und daß ſie Herrn Rodenberg immer noch liebt, weiß ich ganz genau, obgleich er ſich nie viel aus ihr gemacht hat."

„Umgekehrt, willſt Du ſagen, Bürſchlein — umgekehrt — glaube mir, guter Rafael, Du kennſt die Menſchen nicht und noch viel weniger die Weiber, welche in mancher Beziehung kaum unter die Menſchen zu rechnen ſind — Du fühlſt Dich noch immer als Leibzwerg dieſer verwunſchenen Prinzeſſin, und da ſie Dir einmal ein paar ſchöne, freundliche Worte geſagt, Dich vielleicht damals auf die Schulter geklopft, worauf ſie ſich aber ſicher nachher die Hände mit Seife gewaſchen, ſo träumſt Du, guter Kerl, von ihrem edeln Herzen und biſt überzeugt, daß ſie zur Pflege dieſes armen Kranken herbeieilen wird, dieſe hochmüthige Marcheſa, ſobald Du — nun, was ſiehſt Du mich denn ſo mit allen Zeichen des Erſtaunens an?"

„Weil ich es nicht begreife, Herr Profeſſor, wie Sie mich ſo mißverſtehen konnten."

„Ah, ich habe Dich mißverſtanden, die gewiſſe Sie war eine Andere, als die Marcheſa? Nun, da können wir noch einig werden. Wen meinte alſo Rodenberg, indem er ſagte: ‚ſie erwartet mich und ich kann doch nicht kommen‘?“

„Nun, eine junge Dame vom Theater, die ſich viel und mit großem Intereſſe um ihn bekümmerte, obgleich Herr Rodenberg, wie ich vorhin bemerkt, dieſes Intereſſe in keiner beſonderen Weiſe erwiedert hat — Fräulein Leonie Gerhold.“

„Ah, eine ſchöne Perſon,“ machte Walter, mit dem Kopfe nickend, „und hat ein gutes Geſicht mit ehrlichen Augen; ſo eine Krankenwärterin ließe ich mir auch gefallen — vergiß das nicht, mein Sohn, wenn ich einmal in einen ähnlichen Fall komme.“

„Trotz allem Intereſſe, welches Fräulein Leonie für Herrn Rodenberg hat,“ fuhr der kleine Schriftſteller fort, ohne die Worte des alten Malers zu beachten, „ſo würde ich ihr doch nicht die Zumuthung ſtellen, nach unſerem Kranken zu ſehen, wenn er es nicht ſelbſt gewünſcht hätte, denn als ich ihn in einem lichten Augenblicke fragte, antwortete er mir: ‚Ja, laß es ſie wiſſen!‘“

„Thue, was Du willſt,“ murrte Walter nach einer Pauſe, „aber ſei verſichert, daß die Theaterprinzeſſin, trotz ihrer Theilnahme und Güte, nicht hieher kommen wird, um ſein zu pflegen.“

„Möglich und ſogar ſehr glaublich, daß ſie die Pflege Herrn Rodenberg's nicht übernimmt, aber daß ſie uns eine ganz tüchtige Perſon beſorgen wird, deſſen können wir ſicher ſein — ich kenne ſie: wenn es ſein muß, macht ſie dem

Leibarzte des Fürſten einen Beſuch und läßt ſich von dieſem den Namen der beſten Krankenwärterin aufſchreiben.“

„Nun, meinetwegen,“ ſagte Walter, mit ſchläfrigem Blicke in den Tag hinausſchauend; „es iſt ſo ſpät geworden, daß Du mit Anſtand Beſuche machen kannſt, während ich die Krankenwache hier fortſetze, das heißt, da der arme Kerl ziemlich wacker ſchläft, ſo werde ich ebenfalls ein wenig ſchlummern.“

„Nur nicht zu feſt!“

„Unbeſorgt!“

Rafael zog ſich raſch an, doch war er damit noch nicht zu Ende, als er Walter im Nebenzimmer ſo furchtbar ſchnarchen hörte, daß er eine alte Frau, welche bei ihm das Amt eines Dieners verſah, in das Krankenzimmer ſchickte, um den ſo ſanft Schlummernden aufzuwecken, damit der Kranke ungehindert ſchlafen könne.

Fräulein Leonie Gerhold war zu Hauſe und eben im Begriffe, in einige Magazine zu fahren, um unnöthige Einkäufe zu machen. Nachdem ſie Rafael flüchtig angehört, nahm ſie ſich kaum Zeit, ihre Toilette zu vollenden, und wenige Minuten nachher hielt ihr Wagen vor dem alten Hauſe, deſſen drei Treppen ſie mit einer unglaublichen Leichtigkeit emporſtieg; dann ſchlich ſie, von dem kleinen Schriftſteller geführt, in das Zimmer, wo Rodenberg lag, und gebrauchte obendrein die Vorſicht, bei der engen Thür des Zimmers ihr rauſchendes Seidenkleid auf die rückſichtsloſeſte Art zuſammen zu drücken.

„Mein armer Rodenberg!“ flüſterte ſie, als ſie ſich über ihn hingebeugt hatte, als ſie ſeinen ſchweren Athem vernahm und ſeine heiße Stirn befühlte.

Walter hatte ſich von der alten Frau beſtimmen laſſen, ihr ſeinen Wächterdienſt abzutreten, und ſchlief nun unten auf ſeinem Lager einen faſt unglaublichen Schlaf.

„Welchen Arzt haben Sie?“

„Den Doctor Windler, den Arzt Rodenberg's.“

„Er ſoll nicht ſchlecht ſein,“ erwiederte Leonie, „doch werden Sie nichts dagegen haben, daß ich heute Nachmittag, wenn ich wiederkomme, den Leibarzt des Fürſten mitbringe; man kann nicht vorſichtig genug ſein, und ich fürchte, der arme Rodenberg iſt am Anfange einer ſehr ſchweren Krankheit.“

„Ich rechne auf ſeine gute und kräftige Natur.“

„Danach fragt ein ſolches Fieber nichts — ich kenne das, mein Lieber — ja, ſchauen Sie mich nur erſtaunt an — ich kenne das, denn es hat mir von je her ein großes Vergnügen gemacht, mediciniſche Schriften zu leſen: man weiß nie, wozu das dienen kann — ſein Puls macht hundertunddreißig Schläge, das heißt, er iſt ganz enorm — was haben Sie zu trinken für ihn?“

„Etwas Zuckerwaſſer, wir wußten nicht . . . .“

„So laſſen Sie eine Citrone holen, daß ich ihm eine leichte Limonade machen kann; auch iſt es viel zu hell in dem Zimmer — haben Sie keine Fenſterläden?“

„Nein, mein Fräulein.“

„Und nur dieſen dünnen, weißen Vorhang? Ueberhaupt,“ meinte ſie, ſich rings umſchauend — ſie wollte hinzuſetzen: ‚ſehe ich hier ſehr wenig Comfort‘; doch dachte ſie im gleichen Augenblicke an die beſcheidenen Verhältniſſe des jungen Schriftſtellers, die ihr bekannt waren — „überhaupt müſſen wir dieſes Zimmer dunkler machen, dieſes

blendende Licht thut den Augen weh — was haben wir denn dazu?"

Da sie aber im Zimmer nichts Zweckentsprechendes fand, so warf sie rasch ihre weite Mantille von schwerem, schwarzem Seidenstoffe von der Schulter, reichte Rafael ein Ende, und nun machten die Beiden einen ziemlich genügenden Vorhang, wobei der schwere Seidenstoff übrigens stark in Anspruch genommen wurde.

„So," sagte die junge Sängerin hierauf, indem sie sich auf einem Stuhle vor dem Bette niederließ, „jetzt besorgen Sie eine Citrone, und ich will unsern armen Freund ein paar Stunden lang beobachten, um dem Arzte sagen zu können, für was ich seine Krankheit ansehe — haben Sie nichts zu lesen? Es ist gleichviel, was es ist, meinetwegen eine Correctur der neuesten Biene — Sie brauchen sich nicht zu geniren, wenn ich auch selbst darin ein wenig schlecht behandelt bin — ich mache mir nicht viel daraus."

Rafael verließ das Zimmer, nachdem er der schönen Krankenwärterin die neueste Nummer seines Journals eingehändigt.

Da saß nun dieses Bild üppiger Kraft und Schönheit neben dem Lager des Schwerkranken, und ihre glänzenden Blicke verließen jeden Augenblick die Zeilen, welche sie lasen, um alle Bewegungen Rodenberg's zu überwachen; zuweilen stöhnte er auf, dann erhob sie sich rasch, flößte ihm etwas Zuckerwasser ein oder wischte ihm mit ihrem eigenen Taschentuche den perlenden Schweiß von der Stirn. Dabei schaute sie zuweilen lange und nachdenkend in diese edeln, jetzt so matten Züge, wobei ihre Blicke den Ausdruck innigster, ja, liebevoller Theilnahme zeigten; einmal beugte sie sich sogar

neben ihn auf das Kissen und legte ihre Lippen leicht auf sein blondes Haar.

„Wenn Du so jung sterben müßtest," flüsterte sie alsdann, „so hätte ich keine Ruhe mehr und könnte mir ein stilles Plätzchen in irgend einem Kloster suchen — so etwas ist sehr in Aufnahme gekommen und gäbe unserem vortrefflichen Rafael Stoff zu den schönsten Artikeln — wie pikant wäre es," sagte sie lächelnd, „wenn es eines Tages hieße, Fräulein Leonie Gerhold ist unter die barmherzigen Schwestern gegangen!" — In der nächsten Secunde aber verlor sich dieses Lächeln wieder, und sie lispelte, gegen den Kranken gewandt: „Und wenn Du am Leben bleibst, was ich so sehr hoffe und wünsche, so wirst Du mir eines Tages kaum eine Karte zum Abschiede senden — das ist nun einmal der Lauf der Welt — ach, du weißt es nicht, Arthur, wie unendlich glücklich Du hättest sein können! — Doch weg mit diesen Gedanken — lesen wir lieber in der Biene von Unglücksfällen, Diebstählen und verlorenen Armbändern — fort mit der Selbstsucht!"

Rafael kam mit der verlangten Citrone zurück, und auch der Arzt kam, schüttelte den Kopf, schrieb etwas auf und ging. Auch die Stunden kamen und gingen, wie das so ihr Brauch ist: die Mittagszeit war längst vorüber, und Leonie ließ sich einen Wagen holen, um nach Hause zurückzukehren, dann den Leibarzt aufzusuchen, so wie für heute Nacht die beste Krankenwärterin zu besorgen, welche aufzutreiben war. — „Ich kann ohne meine Mantille nicht zu Fuße gehen," sagte sie, „und sie von dem Fenster wegzunehmen, wäre eine Sünde — wie prächtig sie das Zimmer verdunkelt! Da soll sie bleiben, bis er wieder gesund ist,

und dann gelobe ich feierlich, sie in der Freude meines Herzens der Ersten Besten zu schenken, welche mir auf der Straße begegnet" — daß sie im anderen, traurigen Falle fest entschlossen war, ihn in dieser selben schwarzen Mantille zu begleiten, das sagte sie nicht, aber sie dachte es. Am anderen Tage kam der Leibarzt des Fürsten, ein berühmter Mediciner, in Begleitung der jungen Sängerin und sagte dasselbe, was sein minder berühmter College, der Doctor Windler, gesagt, daß man nämlich noch gar nichts sagen könne und die Entwicklung der Krankheit abwarten müsse.

Ob Gefahr vorhanden sei, hatte Leonie gefragt, worauf der Leibarzt mit einem Achselzucken geantwortet und den Zustand Rodenberg's allerdings für sehr bedenklich erklärt hatte; er entfernte sich mit dem Versprechen, über den Vorfall nicht zu reden, denn auch Leonie hielt es für unnöthig, all das Gerede der jüngsten Zeit über den Maler noch durch das Bekanntwerden seiner Krankheit zu vermehren.

Dabei hatten die Betheiligten aber nicht bedacht, wie so häufig das, was man verheimlichen will, seinen Weg in die Oeffentlichkeit findet; doch vergingen immerhin ein paar Tage, während welcher sich der Zustand des Kranken ziemlich gleich blieb, bis man überhaupt von der Krankheit Rodenberg's sprach, eine Nachricht, die indessen von Manchem mit einem ungläubigen Kopfschütteln aufgenommen wurde.

„Was gibt es doch für Menschen!" sagte Rafael eines Tages zu Walter, als er aus der Druckerei nach Hause kam — „halten Sie es wohl für möglich, daß man mit Achselzucken von der angeblichen Krankheit Rodenberg's spricht, daß man mitleidig lächelnd sich so stellt, als wolle

man mir den Gefallen thun, an dieſes Märchen zu glauben? — Hole der Teufel dergleichen ſchlechte Seelen!"

„Du nimmſt Dich in Deinem edlen Eifer ſehr gut aus, aber was Du mir da ſagſt, wundert mich nicht im geringſten: die Menſchen ſind immer geneigter, eine Schlechtigkeit oder wenigſtens eine Zweideutigkeit anzunehmen, als ein Unglück, und ſo werden ſie von Rodenberg wahrſcheinlich ſagen, er ſei durchgegangen, und begreiflicher Weiſe mit Hinterlaſſung koloſſaler Schulden."

„O, noch Schlimmeres, noch Schlimmeres!"

„Richtig, ſie werden ſagen, er habe Gelder veruntreut, geſtohlen und betrogen — dieſe Kerle, ſelbſt gut genug zum Galgen, können es nicht begreifen, daß Jemand, der vielleicht ungeſtraft Schlechtigkeiten begehen konnte, ein ehrlicher Mann bleibt! Aber man ſollte doch dagegen auftreten und ihnen ſagen, daß und wo Rodenberg ſchwer erkrankt liegt."

„In der Biene habe ich es bereits veranlaßt, doch da ſie wiſſen, wie bekannt ich mit Herrn Rodenberg bin, ſo wird man auch über meine ſchriftliche Verſicherung mitleidig lächeln — was nun meine Herren Collegen anbelangt," ſagte der kleine Schriftſteller nach einem tiefen Athemzuge, „die Redacteure anderer Blätter hieſiger Stadt, ſo fand ich auch ſehr wenig Bereitwilligkeit — die meiſten dieſer Kerle ſind feige, ſchmutzige Seelen, die gegenüber ihren allerhöchſten Gönnern ihre Hundenatur ſo ſchweifwedelnd zur Schau tragen, um eine berichtigende Notiz meinerſeits über den in Ungnade Gefallenen entweder gar nicht oder nur verſtümmelt geben zu wollen!"

„Dieſe gemeinen, im Staube kriechenden, ſpeichelleckeriſchen Seelen, dieſe ſchlimmſte Art von Götzenanbetern, denn

ſie verwirren nicht nur den Geſchmack und richtigen Sinn des Volkes, ſondern beſtärken ihren Jupiter in ſeinem Wahne, als habe er wirklich einen Donnerkeil in der Hand, während das, womit er droht und blendet, doch nur ſchlechte Vergoldung iſt!"

„Bei Lord Warren war ich auch," ſagte Rafael; „er war abgereist, dem Herrn Olfers entgegen, der von Italien zurückkehrt — ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber, nicht früher zu ihm, einem der beſten Freunde Rodenberg's, gegangen zu ſein."

„So machſt Du auch mir indirect Vorwürfe," knurrte Walter, „und ſagſt, ich alter Eſel hätte geſcheiter ſein ſollen, als Deine zarte Jugend — aber ich kann Dir nicht Recht geben — wir wären wahrſcheinlich mit Beſuchen überhäuft worden, während er jetzt einer ganz wohlthuenden Ruhe genoſſen und ſeiner Pflege, Dank ſei dieſem liebenswürdigen Frauenzimmer, gewiß nichts gemangelt hat."

„Letzteres muß ich zugeben."

„Ja, wie ſie Alles das angreift und vollbringt," meinte der alte Maler — ſo viel Ausdauer, Sorgfalt und dabei ſo viel Jugend und Schönheit! Wenn die alte Hexe ſie ablöst, die auch eine ſehr brave Perſon iſt, ſo meine ich immer, es müſſe Nacht werden, eine Sonnenfinſterniß kommen oder ſonſt eine unangenehme Naturerſcheinung eintreten — dieſe Leonie hat mir's angethan und wäre im Stande, mich zu einem Verehrer des ganzen weiblichen Geſchlechtes umzuwandeln."

„Eine ſtarke Wandlung," entgegnete Rafael, „denn ich erinnere mich noch zu gut der Zeit, wo Sie, wenn auch nur vorübergehend, den Entſchluß faßten, nur männliche Heilige

zu malen, indem Sie behaupteten, daß das weibliche Geschlecht selbst auf der Leinwand voller Launen, Ränke und Schwänke sei."

„Habe ich gesagt: auf der Leinwand, junger Mensch?"

„Oder gemalt — das ist doch gleichviel!"

„Nicht ganz, Freund Rafael, aber gleichviel, ob gemalt oder auf der Leinwand; Du sprachst ein großes Wort gelassen aus, und ich hatte Recht, wenn ich sagte, in beiden Fällen sind Sie voller Launen, Ränke und Schwänke — und wenn ich meinen nächstens nicht einmal mehr melirten Bart betrachte, so halte ich es für klüger, zu meiner damaligen Ansicht zurückzukehren und mich nur mit männlichen Heiligen einzulassen."

„Lord Warren wird uns Vorwürfe machen, wenn er zurückkehrt, und mit vollem Rechte — wie ich vernahm, war er aufs höchste beunruhigt über das Verschwinden Rodenberg's und hat sogleich energische Schritte gethan, daß dessen Wohnung unangetastet bleibt, bis er zurückkehrt."

„Ich werde natürlicher Weise morgen früh hingehen, Roderich begrüßen und ihm, sowie Warren, die ganze Sache aus einander setzen."

Leonie trat in diesem Augenblicke ins Zimmer, und ihr vor Freude strahlendes Gesicht zeigte, daß sie eine gute Nachricht bringe. — „Vor ein paar Stunden war der Arzt da," sagte sie, „und schien sehr zufrieden mit dem Zustande des Kranken; ich mußte ihm mehrmals seine Arznei reichen und er schied mit dem Wunsche, daß der Kranke einschlafen möge. Dies ist nun geschehen, und es ist nicht mehr jener unstete, qualvolle Fieberschlummer, bei dem er sich rastlos hin und her warf, vielmehr schläft er mit ruhigem Gesichts-

ausdrucke und athmet in langen, festen Zügen — o, wie mich das glücklich macht!"

„Gott sei gedankt!" sagte Walter in rauhem Tone, doch klang etwas wie Rührung durch seine Stimme.

„Ehe er entschlief, öffnete er seine Augen und schien mich zu kennen, doch war er zu matt, um seine Gedanken sammeln zu können," sprach Leonie; „ich werde bei ihm bleiben, wenigstens so lange, bis er erwacht, und dann, je nachdem sein Befinden ist, noch zum Leibarzte gehen — ich glaube übrigens, wir haben eine bedeutende Krisis hinter uns."

„Wie mich Ihre Worte freuen," erwiederte Rafael, „und da ich unsern lieben Herrn Rodenberg in so vortrefflichen Händen weiß, so werde ich mir erlauben, ein paar kleine Ausgänge zu machen, die ich schon lange verschob — wenn ich aber da bleiben soll, so bitte ich, es mir zu sagen, mein verehrtes Fräulein!"

„Im Gegentheil, je mehr Ruhe — desto besser ist's für ihn — Ihre alte Dienerin ist ja da für den Fall, daß ich etwas brauche."

„Dann werde auch ich für einige Stunden meiner Wege gehen, um ein paar Schoppen frischer Luft einzuathmen; ich weiß, was so ein Schlummer nach einer Krisis zu bedeuten hat: man hat mir erzählt, bei einer ähnlichen Gelegenheit hätte ich einmal vierundzwanzig Stunden geschlafen, sei alsdann aufgestanden und habe mir augenblicklich meine Palette zugerichtet — das macht eine gesunde, kräftige Natur, und unser guter Rodenberg besitzt Gott sei Dank keine schlechtere, als ich!"

Damit gingen die Beiden fort, und Leonie öffnete langsam die Thür des Nebenzimmers und setzte sich in den alten

Lehnstuhl, welchen Walter vorhin verlassen, und gerade so, daß sie das Bett des Kranken im Auge hatte, nachdem sie der alten Frau, die draußen einige Geschäfte besorgte, die größte Stille anbefohlen.

Es war gegen den Abend eines schönen Sommertages, es war obendrein ein Feiertag, weßhalb die sonst so geräuschvolle Nachbarschaft in einer tiefen, wohlthuenden Ruhe begraben lag; nur das eigenthümliche Brausen, welches das Leben einer großen Stadt hervorbringt, schlug an das Ohr des jungen Mädchens und wiegte sie unwillkürlich in Schlummer. Sie fühlte das, und da sie sich des Schlafes erwehren wollte, so nahm sie ein Buch, um darin zu lesen; doch ruhte es im nächsten Augenblicke in ihrem Schooße, während ihr schöner Kopf langsam gegen die Lehne des hohen Sessels zurücksank. Ausnahmsweise war Leonie heute sehr einfach angezogen und trug ein Kleid von einem leichten, dunkeln Sommerstoffe, ein Gewand, welches sie in keiner Weise an den häuslichen Verrichtungen hinderte, die sie in der kleinen Küche draußen und auch an dem Lager des kranken Freundes zu besorgen hatte. Jetzt, wo sie sich ganz allein wußte, hatte sie es sich bei der heißen, drückenden Luft, die im Zimmer herrschte, bequem gemacht und eine Schleife gelöst, welche ihr Kleid über den Schultern zusammenhielt.

So lag sie da und schlief, ein reizendes Bild üppiger Schönheit, leise athmend, die Wangen sanft geröthet, eine Folge ihres tiefen Schlafes, sowie auch des Wiederscheines eines Sonnenstrahles, der, schräg durch das Fenster einfallend, ihre feinen, zusammengefalteten Hände rosig bestrahlte.

Da wurde ihr Schlaf gestört durch ein leises Geräusch,

und als sie rasch ihre Augen öffnete, um nach dem Bette des Kranken hinzuschauen, sah sie auf der Schwelle des Zimmers eine Dame stehen, welche offenbar zögerte, diese Schwelle zu überschreiten. Das Gesicht dieser Dame war so schön und ausdrucksvoll, so eigenthümlich, daß man es nicht vergessen konnte, wenn man es nur einmal gesehen, und Leonie hatte es schon häufig gesehen — ja, sie erinnerte sich im nächsten Augenblicke dieser Züge ganz genau und alsdann auch noch des Namens der jungen Dame, die vor ihr stand.

Es war die Marchesa de Monterey, jene große Künstlerin, deren Stimme Leonie ein paar Mal mit dem größten Entzücken gehört, aber zugleich auch mit tiefer Wehmuth, wenn auch mit keinem Gefühle des Neides.

Sie erhob sich lebhaft, und da sie in der Ueberraschung vergaß, die Schleife ihres Kleides zu knüpfen, so sank dasselbe von ihren blendend weißen Schultern herab, was auf die Dame an der Thür einen ganz eigenthümlichen Eindruck zu machen schien, denn sie erbleichte sichtbarlich und drückte ihre feinen Lippen einen Augenblick fest auf einander, ehe sie tief aufathmend sagte: „Man hat mir wohl nicht das richtige Zimmer gezeigt?“

Hatte sie dabei die leuchtenden Blicke ihrer großen, glänzenden Augen etwas auffallend über die volle Figur des schönen Mädchens gleiten lassen, oder erinnerte diese sich selbst des Mangels ihrer Toilette — genug, Leonie zog rasch die Schleife zusammen und knüpfte sie, nicht ohne dabei zu erröthen; dann erwiederte sie: „Und darf ich fragen, wer das Glück hat, von der Frau Marchesa de Monterey aufgesucht zu werden?“

„Sie kennen mich? Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Leonie Gerhold, ein unbedeutendes Mitglied des hiesigen Theaters."

„Ah, jetzt erinnere ich mich Ihrer — ich hatte das Vergnügen, Sie zu hören!" — Die Marchesa betonte das Wort ‚Vergnügen' sehr ausdrucksvoll und ihre Züge hatten sich offenbar erheitert, als sie hinzusetzte: „So bin ich also in Ihrer Wohnung, und so angenehm es mir auch ist, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, kann ich mich doch nur darüber freuen, daß ich fehlgegangen bin — entschuldigen Sie!"

Leonie wußte selbst nicht, woher es kam, daß diese Worte einen peinlichen Eindruck auf sie hervorbrachten, und ihre Stimme klang etwas unsicher, als sie erwiederte: „Es ist dies nicht meine Wohnung, Frau Marchesa, es ist die Wohnung eines meiner Bekannten, und ich versehe hier nur das Amt einer Krankenwärterin, welche," setzte sie mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu, „aus Ermüdung ein wenig in Schlaf gefallen war."

„Und dieser Kranke?" fragte die Andere mit einer Hast und einem Ausdrucke der Stimme, welche auffallen mußten.

Leonie begnügte sich, mit der Hand nach dem Nebenzimmer zu zeigen, und sah darauf zu ihrem Erstaunen, wie sich die Marchesa der Thür desselben leidenschaftlich in ihren Bewegungen, sowie im Ausdrucke ihres Gesichtes näherte; doch war ihr Gang dabei so leise, so unhörbar, daß er unmöglich den Schlafenden stören konnte, auch wenn dieser nicht in einem so festen Schlafe, dem ersten seit einigen Tagen und Nächten, gelegen hätte. Er hörte nicht das Rauschen ihres seidenen Kleides, er merkte es nicht, daß sie

sich über ihn beugte, sein Herz schlug nicht heftiger, als nun die Geliebte seiner Seele, das Endziel aller seiner glühenden Wünsche, sich über ihn hinbeugte und einen Kuß auf seine heiße Stirn hauchte; ja, die plötzlichen Thränen, die dabei aus ihren Augen rollten und auf seine Hände tropften, schien er nicht zu fühlen. Vielleicht waren es auch Thränen jener Art, die sich im Niederfallen verflüchtigen und von Engeln aufwärts getragen werden. Wir sind berechtigt, dies anzunehmen, denn sie kamen aus einem reinen, edlen, aber fast vor Schmerz brechenden Herzen — hatte sie doch den, den sie so lange Jahre treu geliebt, den sie vor wenigen Tagen endlich wiederfinden durfte und worüber ihre Seele gejauchzt, heute nun für ewig verloren — nicht als ob sie schon die Hand des Todes erblickt hätte, welche sich nach dieser jungen, schönen Beute ausstreckte — daran dachte sie nicht, sondern sie fühlte beim Anblicke und den Worten Leonie's, daß sie ihn verloren habe!

O, hätte er in diesem Augenblicke seine Augen aufgeschlagen und ihre feuchten Blicke mit dem wunderbaren Ausdrucke von Liebe und Schmerz, von Treue und Entsagung auf sich gerichtet gesehen — hätte er seine Arme um ihren Hals legen, sie an sein Herz drücken und ihr mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Wahrheit sagen können, was und wie wenig ihm Jene sei, so würde sie in voller Ueberzeugung dem Himmel gedankt und ihm ihr Glück, ihre Seligkeit gestanden haben!

So aber richtete sie sich langsam empor, drückte einen Augenblick ihr Taschentuch vor die Augen, und als sie hierauf langsam mit demselben über ihr Gesicht hinabfuhr, hatte sie mit gewaltiger Kraft den Ausdruck des tiefen Schmerzes

auf demſelben verwiſcht und war im Stande, ruhig, ja, ſogar mit einem, wenn auch trüben Lächeln um die Lippen in das andere Zimmer vor die Glücklichere hinzutreten. Sie ſagte alsdann mit leiſer Stimme: „Sagen Sie mir, mein Fräulein, wie kommt es, daß ſich Herr Rodenberg, ein vortrefflicher Künſtler, für den ich mich ſehr intereſſire, hier befindet?“

„Seine Krankheit erfaßte ihn, von einer Abendgeſellſchaft heimkehrend, ſo plötzlich, daß er kaum noch dieſe Zimmer, die Wohnung ....“ — die Marcheſa machte eine abwehrende Handbewegung — „die Wohnung eines ſeiner Bekannten, erreichte, um alsdann bewußtlos zuſammenzuſinken; auch war ſein Zuſtand ſo gefährlich, daß nicht daran zu denken war, ihn nach ſeiner Wohnung zu bringen, doch hat der Arzt, der ihn vor einer halben Stunde verließ, die beſten Hoffnungen gegeben, und es ſoll der tiefe Schlummer, in den er geſunken iſt, entſcheidend ſein.“

„Ich danke Gott dafür!“ ſprach die Marcheſa kaum hörbar, wobei ſie ihr ſchönes Auge nach oben wandte und die Hände faltete — „dürfte ich eine Bitte gegen Sie ausſprechen, mein Fräulein?“

„Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, ſie zu erfüllen!“

„Sie ſehen wohl, welches Intereſſe ich an Herrn Rodenberg nehme, und möchte für die beiden Tage, welche ich noch in der Stadt verweile — ich bin nämlich im Begriffe, abzureiſen —, Nachrichten von ſeinem Befinden haben — würden Sie wohl ſo freundlich ſein, mir dieſe zukommen zu laſſen?“

„Mit dem größten Vergnügen, da ich verſichert bin,

Ihnen schon heute Abend oder morgen früh Erfreuliches mittheilen zu können! — Der Schlaf des Kranken ist so tief und ruhig, daß er sich dadurch wunderbar gestärkt fühlen wird, weßhalb ich seinem Erwachen mit der größten Spannung entgegensehe."

„Ich begreife das und beneide Sie um diesen ersten Blick — also ich darf darauf rechnen, Nachrichten von Ihnen zu erhalten?"

„Gewiß — wünschen Sie, daß ich Herrn Rodenberg, sobald er erwacht, von Ihrem Besuche Kenntniß gebe?"

„Ich bitte Sie dringend, dies nicht zu thun, ja, ich fordere als eine Gunst, die eine Frau der anderen nicht abschlagen wird, Herrn Rodenberg meine Gegenwart strengstens zu verheimlichen — heute, morgen, überhaupt die nächsten Tage, bis er vollkommen wieder hergestellt sein wird — es könnte ihn beunruhigen, wenn er weiß, daß ich da gewesen bin," setzte sie mit leiser, fast bebender Stimme hinzu — „er hatte mir eine Zeichnung versprochen und könnte glauben, ich hätte ihn deßhalb aufgesucht — Sie versprechen mir Stillschweigen?"

„Gewiß, Frau Marchesa!"

„So danke ich Ihnen herzlich!" Sie reichte Leonie die Hand, und als jene die ihrige hineinlegte, zuckte die Marchesa kaum merklich zusammen, zog sie alsdann aber rasch zurück, um von ihrem Handgelenke zwei Armbänder abzustreifen, von denen sie eines, überreich mit Brillanten besetzt, dem jungen Mädchen mit den Worten übergab: „Für Sie, mein Fräulein, zum Andenken an diese Stunde und als Zeichen meiner innigsten Erkenntlichkeit für die Erfüllung meiner zweiten Bitte: diesen einfachen Reif Herrn Rodenberg zu

übergeben, ſobald er gänzlich hergeſtellt iſt und ſobald Sie erfahren, daß ich abgereist bin — er iſt ſo einfach, dieſer goldene Reif," fügte ſie mit ganz leiſer Stimme hinzu, „und doch das Koſtbarſte, was ich beſitze."

Hierauf wandte ſich die Marcheſa zum Abgehen, und als Leonie ſie begleiten wollte, ſagte ſie haſtig: „Bleiben Sie, bleiben Sie — ich finde meinen Weg allein! — Allein," wiederholte Juanita mit ſchmerzlich bewegter Stimme, als ſie die Treppen hinabſtieg — „allein — allein — und immer allein — o, mein Gott!"

Leonie ſtand droben neben dem Tiſche, auf welchen ſie eine Hand aufgeſtützt hatte, während ſie in der anderen die beiden Armſpangen hielt, und blickte der Marcheſa, in tiefe Gedanken verſunken, nach.

„Was war das?" ſprach das kluge Mädchen zu ſich ſelber — „hätte ich ſie nicht nöthigen ſollen, da zu bleiben, bis Rodenberg erwachte? Hätte ich ſo nicht beſſer an ihm gehandelt? Ja, wenn ich ihm nur eine treue Freundin ſein wollte — und doch möchte ich ihm mehr ſein — Alles!" ſetzte ſie ſeufzend hinzu.

Dann warf ſie einen Blick in den Spiegel, ſtrich ihr reiches Haar von den Schläfen zurück — „und warum bin ich ihm nicht mehr und kann ihm nicht mehr ſein — wer weiß? — Es iſt gut, daß ich ſie gehen ließ, und mein Verſprechen, verſchwiegen zu ſein, will ich unverbrüchlich halten!"

Sie trat an das Fenſter, um hinauszuſchauen, während ſie die beiden Armbänder über ihre Handgelenke ſchob.

Der Kranke hatte ruhig und ununterbrochen mehrere Stunden fortgeſchlafen, und als er nun endlich erwachte,

war es bereits Nacht geworden und Walter und Rafael saßen um den Tisch im Zimmer des letzteren, mit ihrem Abendessen beschäftigt, welches aus Thee und Brod bestand und das in seiner Einfachheit sehr an die kleinen Soupers im Reichsapfel erinnerte. Eine angenehme Zugabe hier war das schöne Mädchen, die mit dem Anstande einer vornehmen Dame zuweilen, gegenüber dem ärmlichen Service und dem mehr als bescheidenen Hausgeräthe, diesen Anstand carikirte, was dann zu gegenseitiger, fast ausgelassener Heiterkeit Veranlassung gab, und diese Heiterkeit war verzeihlich, denn der Arzt hatte, nachdem Rodenberg ein paar Stunden geschlafen, nochmals seinen Kopf zur Thür hereingestreckt und, den Kranken von Weitem betrachtend, gesagt: „Wenn er so noch eine Zeit lang fortschläft, so sind wir über alles Schlimme hinüber und müssen es nur zu verhüten suchen, daß er, sich zu kräftig fühlend, keine unnöthigen Anstrengungen macht."

Als nun der Kranke endlich erwacht war, hatte er eine Weile ruhig gelegen, so die Drei in dem Nebenzimmer im Glauben lassend, als schlafe er noch fort. Er that das aber nicht mit Absicht, sondern er blickte verwundert um sich her und konnte sich im ersten Augenblicke durchaus nicht erinnern, wo er sich befand. Langsam und nach und nach klärten sich ihm die Erlebnisse der vergangenen Tage auf. Doch als er sich der letzten Abendgesellschaft, wo er sich schon unwohl gefühlt, bewußt wurde, so wie seines Eintrittes in die Wohnung Rafael's, die er endlich erkannte, glaubte er nicht anders, als daß alles dies erst vor einigen Stunden geschehen wäre, und besonders deßhalb, weil er die beiden Freunde beim Scheine einer Lampe, gerade wieder so wie bei seinem Ein-

tritte, um den Tisch sitzen sah; nur was die Gerhold hier zu thun hätte, beschäftigte seine Gedanken. Als er ihre schönen, lachenden Züge sah und ihr strahlendes Auge, da machten diese Züge auf ihn einen unangenehmen Eindruck, denn jetzt trat mit Einem Male das Bild Juanita's mit der Erinnerung an die herzlichen Worte, die sie im Salon des Ministers vor wenigen Stunden erst, wie er glaubte, zu ihm gesprochen, vor seine Seele — und welcher Unterschied zwischen der herausfordernden Schönheit Leonie's und den edlen Zügen Juanita's, und hundert Mal verschiedener als das Aeußere dieser Beiden war deren Inneres — ganz unvergleichbar!"

Endlich rief er mit sehr vernehmlicher Stimme den Namen Rafael's, und dieser Ruf brachte bei den Dreien eine außerordentliche Wirkung hervor: Leonie war die Erste an seinem Bette, und während sie dahineilte, schaute sie flüchtig nach, ob die beiden Armbänder unter ihren anschließenden Aermeln auch sorgfältig versteckt seien; sie ergriff prüfend seine Hände, und als sie fand, daß diese kühl anzufühlen waren und der Puls fieberfrei, so konnte sie sich nicht enthalten, aufschluchzend vor Freude ihre Lippen auf die Hand des Kranken zu drücken, so daß dieser fast unwillig zusammenzuckte und sich mit der Frage an den herbeieilenden Rafael wandte, was denn dies Alles zu bedeuten habe.

„Dies hat zu bedeuten," gab ihm Walter zur Antwort, dessen Stimme dumpf und umflort wie nie klang, „daß Du nach einem festen und ruhigen Schlummer nun wieder dem Leben angehörst und daß wir uns darüber freuen."

„Ah ja, ich erinnere mich jetzt, wie krank ich mich vor einigen Stunden gefühlt."

„Hm," machte Walter.

„Als ich zu Euch in's Zimmer trat, muß ich sogleich bewußtlos niedergefallen sein, denn seit jenem Augenblicke weiß ich nichts mehr von mir."

„Eine recht lange Zeit," sagte Rafael.

„So — wie viel Uhr ist es denn eigentlich? Dann muß es ja fast Morgen sein?"

Der alte Maler sah Leonie mit einem fragenden Blicke an, worauf sich diese auf Rodenberg niederbeugte und ihm mit weicher Stimme sagte: „Forschen Sie darüber heute nicht; wie wir Ihnen schon vorhin bemerkt, waren Sie sehr krank und bedürfen auch jetzt noch der außerordentlichsten Ruhe."

„Ich fühle mich nicht sehr schwach."

„Gott sei gedankt dafür!"

„Auch habe ich bedeutend Hunger."

„Wofür auch nach Umständen gesorgt werden kann," sagte Walter mit gerührter, bewegter Stimme — „schau dorthin, mein guter Kerl, wo wir beim Thee saßen, und wenn Du diese Anstalt betrachtest, so wirst Du Dich gewiß der luculliſchen Mahle erinnern, die wir Anno dazumal hielten, und zu einer solchen Schlemmerei bist Du auch jetzt höflichst eingeladen: Thee und etwas Brod, aber das Brod ist geröstet, ein Luxus, den wir uns damals nicht erlaubten."

„Ach, jene alte, glückliche Zeit!" sprach der Kranke mit bewegter Stimme leise vor sich hin — „wollte sie doch noch einmal wiederkehren mit ihren kleinen Leiden und großen Freuden!"

„Sie wird wiederkehren," brummte Walter, „sie wird

es, da Du jetzt wieder nichts als Künstler bist! Sei nur ganz ruhig und freue Dich auf die Zukunft — wenn Du wieder fest auf den Beinen bist, so ziehen wir zusammen in die Welt hinaus, Du und ich, denn auch mir fängt es an, hier mißbehaglich zu werden! Wenn wir auch das erhabene Kurzholz nicht bei der Hand haben, so wird irgend ein grüner Baum aufzufinden sein, an dem wir noch einmal einen Rückblick halten auf die Stadt, so wir zu verlassen gedenken!"

„Vielleicht gehen wir Beide nicht allein," versetzte Rodenberg mit einem glückseligen Lächeln, „vielleicht finden sich noch andere Freunde, die mit uns ziehen!"

„Du hast Recht und sprichst so ruhig und verständig, auch so wenig angegriffen, daß man mit Dir wohl reden kann wie mit einem richtigen Menschen — Roderich ist hieher unterwegs!"

„Wie mich das freut — ach, wer dabei sein könnte, wenn er sein liebes Kind an sein Herz schließt!"

„Ich glaube wahrhaftig," knurrte Walter, „das könnte selbst meinen alten, trockenen Augen ein Bißchen aufhelfen — weiß der Teufel," fuhr er, sich schüttelnd, fort, „ich ertappe mich oft auf Gemüthsschwächen, wie ich sie seit vierzig Jahren nicht mehr gekannt, und ich könnte fast jetzt schon vor Freude flennen, wenn ich denke, daß wir wieder einmal Alle zusammen gemüthlich wirthschaften können!"

„Dabei dürfte ich wohl auch sein?" fragte schüchtern der kleine Schriftsteller.

„Das versteht sich, mein guter Rafael, wenn Du uns folgen willst und kannst!"

„O, ich betrachte das als eine glückliche, lichte Zukunft!“ sagte Rafael, indem er leicht seine Rechte auf eine von Rodenberg's Händen legte.

Das junge Mädchen sprach gar nichts zwischen diesen Reden der Freunde, ja, sie hatte sich um ein paar Schritte zurückgezogen und stand da mit festverschlungenen Händen, den Kranken mit einem seltsamen Blicke betrachtend. Dieser Blick hatte einen unbeschreiblich traurigen Ausdruck, während ihre Oberlippe trotzig aufgeworfen erschien.

Rodenberg hatte bis jetzt kein Wort, keinen nur halbwegs guten Blick für sie gehabt; nur ein Mal, als sie sich vorhin über ihn gebeugt, hatte er flüchtig zu ihr aufgeblickt und dann war ein unangenehmer Schatten über seine Züge geflogen.

‚Er wird nicht einmal bemerken, daß ich fortgegangen bin!‘ und dies bei sich denkend, zog sie sich langsam in's andere Zimmer zurück.

Allerdings hätte er das sehen müssen, besonders jetzt, wo sie auf der Schwelle der Thüre stand und wo ihre Gestalt die Stube, in welcher er lag, verdunkelte.

Aber er sah es nicht oder wollte es nicht sehen, und nun drückte sie ihre linke Hand fest auf das Herz und hatte die Kraft, sich zu einem heitern Tone zu zwingen, in welchem sie sagte: „Es ist spät für mich, ich gehe jetzt nach Hause — hoffentlich finde ich unseren Kranken morgen aus dem Bette!“ So wandte sie nicht einmal die Worte direct an ihn — damit er nicht nöthig habe, zu antworten, dachte sie schmerzlich bewegt.

Rodenberg antwortete auch nicht, sondern nickte nur ein wenig mit dem Kopfe, was sie aber allerdings nicht

ſehen konnte; doch eilte ihr Walter an die Thür nach und bot ihr ſeine Begleitung an, welche ſie dankend ablehnte.

„Iſt ſie fort?“ fragte der Kranke, als der alte Maler zurückkehrte.

„Freilich iſt ſie fort!“ murrte dieſer — „doch hätteſt Du ſie wohl mit einem freundlichen Worte entlaſſen können — es iſt Zeit, daß Du wieder vollſtändig einer der Unſrigen wirſt, denn Du haſt Dir ſchon ſehr ſtark die Manieren eines großen Herrn zugelegt — Undank iſt der Welt Lohn!“

„Ich verſtehe Dich nicht.“

„Iſt auch für heute gar nicht nöthig!“

„Und doch, wenn Du mir Vorwürfe machſt, ſo theile mir auch deren gerechten Grund mit — Rafael weiß, daß die Gerhold ſich häufig zu mir gedrängt hat, was ich ihr beſtändig auf die freundſchaftlichſte Art widerrieth — ſonſt habe ich nichts gegen ſie und habe ihr Dienſte geleiſtet, wo und wie ich konnte.“

„Die ſie Dir vielleicht einiger Maßen dadurch vergelten wollte, daß ſie während Deiner Krankheit Nächte lang hier an Deinem Bette gewacht und Dich gepflegt, wie man ein kleines, hülfloſes Kind nur pflegen kann — o, das iſt eine vortreffliche Perſon!“

„Nächte lang?“ fragte Rodenberg mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nächte lang, da Du mich nun einmal zum Reden zwingſt, denn ſeit Du an jenem verhängnißvollen Abende hier in's Zimmer tratſt, ſind ſechs Tage verfloſſen!“

Der Kranke blickte auf Rafael, der ſtumm mit dem Kopfe nickte.

„Dieſe Tage waren naturgemäß an einander gereiht

durch Nächte," fuhr der alte Maler brummend fort, „und von dieſen Nächten hat Fräulein Leonie vier vollſtändig vor dieſem Bette zugebracht, nicht zu gedenken, daß ſie auch während des Tages aus- und einlief, um nach Dir zu ſchauen!"

„Walter, ſprichſt Du die Wahrheit?"

„Die reine Wahrheit — nichts, als die Wahrheit — nur Wahrheit!"

„So hätte ich ſechs Tage hier in dieſem Bette zugebracht?"

„Elend und krank!"

„Ohne Beſinnung?"

„So ſcheint es, denn ſonſt müßteſt Du Dich jedenfalls der ſorgfältigen Pflege dieſer armen Gerhold erinnern!"

„Ich habe ihr alſo Unrecht gethan, das ſchmerzt mich — ich werde ſie um Verzeihung bitten, ſobald ich aufſtehen kann — aber ſagt mir, iſt denn das möglich, ſechs Tage hätte ich hier ohne Bewußtſein gelegen?"

„Nun, hier und da haſt Du wohl einen lichten Augenblick gehabt, wenigſtens haſt Du uns zuweilen ziemlich verſtändig angeſchaut, auch wohl zu trinken verlangt, um alsdann gleich darauf wieder in wilder Flucht auf dem tollſten Roſſe der Phantaſie durchzugehen."

„So habe ich wohl viel geſprochen — Unzuſammenhängendes?"

„Das iſt nicht zu läugnen, Unzuſammenhängendes und Zuſammenhängendes, tolles Zeug — doch kannſt Du Dich beruhigen, fremde Leute waren nicht bei Dir, und wir, Rafael und ich, haben nicht beſonders darauf geachtet."

Der Kranke ſtreckte ſich lang und behaglich in ſeinem

Bette aus, worauf er mit ſeinen beiden Händen die Rechte Walter's erfaßte und ziemlich kräftig ſchüttelte — „wie danke ich Euch für Eure Liebe und Sorgfalt — ja, ich muß ſehr krank geweſen ſein, und die fürchterliche Zeit, wo ich nach jener Geſellſchaft durch die Straßen ſchlich, ſteht lebhaft vor mir: wie verzehrendes Feuer durchzuckte es meinen Körper, und die Pulsſchläge in meinem Gehirn kamen mir wie gewaltige Keulenſchläge vor, ſo daß ich jede Secunde fürchtete, unter ihrer Wucht zuſammenzubrechen!“

„Was Du aber kluger Weiſe aufſparteſt, bis Du zu uns in's Zimmer getreten wareſt; dann ſtürzteſt Du aber nieder, wie vom Blitze getroffen!“

„Wie wir erſchraken, lieber Herr Rodenberg!“ ſagte Rafael — „nachdem wir Sie zu Bette gebracht, lief ich zu Ihrem Arzte, dem Doctor Windler, der auch ſogleich kam und von einem Nervenfieber ſprach!“

„In welch angenehmer Hoffnung er uns bis geſtern erhalten hat!“ knurrte der alte Maler — „es iſt ein garſtiges Volk, dieſe Aerzte, und es kommt ihnen gar nicht darauf an, aus einer Mücke einen Elephanten zu machen!“

„Nun, in dieſem Falle war es ſchlimm genug, und da Doctor Windler ſogleich eine Krankenwärterin für Sie verlangte,“ ſprach der kleine Schriftſteller, „ſo wußte ich nichts Beſſeres zu thun, als mir bei Fräulein Gerhold Raths zu erholen!“

Rodenberg meinte lächelnd: „Ich bewundere Deine Phantaſie, Rafael — mir wäre es ſelbſt im Traume nicht eingefallen, mich in Krankenwärters-Angelegenheiten an Leonie zu wenden!“

„So erkenne jetzt Dein Unrecht, denn ich kann Dich versichern, sie hat dieses Geschäft bei Dir undankbarem Ungeheuer mit einer Geschicklichkeit versehen, daß der Doctor Windler sehr oft zugesehen und ihr die glänzendsten Anerbietungen für eine Carrière als barmherzige Schwester gemacht!"

„Das glaube ich wohl," sagte der Kranke heiter — „Windler, so verdrießlich er auch gewöhnlich aussieht, ist ein Schäker, und die Damen vom Theater sind ihm immer gefährlich gewesen."

„Also auch hier keine Tugend," brummte Walter — „ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß unser guter Knorr damals den besten Theil erwählt, als er ins Kloster ging!"

„Vor Kurzem dachte ich auch noch so, doch fühle ich mich seit gestern wieder von neuer Lebenslust durchglüht!"

„Seit gestern? — Du meinst wohl, seit heute?"

„Ah, ich vergesse immer jene unglücklichen sechs Tage — nun denn, ehe mich die Krankheit erfaßte — o, damals loderte die Lust zum Leben wieder in den hellsten Flammen in mir auf, trotz des Gefühls von Krankheit, welches mich umstrickte, und jetzt, wo auch dies verschwunden ist, wo ich mich wieder wie neugeboren fühle, liegt mir nichts ferner, als der Gedanke an klösterliche Einsamkeit — im Gegentheil, ich will erst recht anfangen, zu leben, heiter leben, glücklich leben — o, es soll ein Leben werden voll unbeschreiblicher Seligkeit!"

Rafael blickte besorgt auf Walter, doch schüttelte dieser seinen Kopf und meinte trocken: „Unbesorgt, dieses Mal

phantaſirt er nicht — nun, mich ſoll es in Wahrheit freuen, wenn Dein künftiges Leben voll Glück und Seligkeit iſt, und es iſt möglich, da Du jetzt wieder ein Künſtler geworden biſt — wenn Du aber jetzt nichts dagegen einzuwenden haſt," fuhr der alte Maler fort, „ſo ſtopfe ich mir ein Pfeifchen, denn wiſſe, ich habe ſeit ſechs Tagen keinen Zug in Deiner koſtbaren Nähe thun dürfen!"

„Genire Dich nicht, mein guter Walter, habe ich doch ſelbſt eine, freilich noch etwas unklare Anſicht von einem köſtlichen Dinge, welches man Cigarre nennt!"

„Nun, wenn Du ſo weit biſt, dann iſt das Schwerſte überſtanden!"

Als Walter ins Nebenzimmer gegangen war, winkte Rodenberg den kleinen Schriftſteller zu ſich heran und ſagte ihm mit leiſer Stimme: „Du mußt mir einen Gefallen thun, Rafael — ich bin auf's tiefſte erſchrocken, als ich vernommen, daß ich ſechs Tage ohne Bewußtſein gelegen, und doch hatte ich ihr verſprochen, ſie am anderen Tage zu beſuchen!"

Rafael ſah ihn fragend an.

„Die Marcheſa de Monterey, Juanita — o, Du wirſt Dich doch der holdſeligen Prinzeſſin erinnern, glücklicher Leibzwerg?"

Dann bedeckte der junge Maler ſein Geſicht mit beiden Händen und flüſterte mit weicher, leiſer Stimme, wie in ſüße Erinnerungen verſunken:

„Die Fürſtin zog zu Walde
Mit Jägern und Marſchalk,
Da ſah ſie reiten balde
Ein junger Edelfalk;

Er ſprach: wie ſtrahlt Dein Mieder,
Wie glänzt Agraff' und Treff',
Wie lächelſt Du hernieder,
Holdſelige Prinzeß!

„O, Rafael, Rafael, mein guter Junge, an dem Tage, wo ich mit Dir wieder einmal durch den Wald reiten werde, ſchenke ich Dir eine kleine Million — und wenn es auch etwas weniger iſt — Du ſollſt zufrieden ſein!"

„O gewiß, ich werde zufrieden ſein!" gab der kleine Schriftſteller zur Antwort, wobei er den Kranken mit einem beſorgten, beinahe ſcheuen Blicke anſah.

„Du haſt ſie auch verehrt, Rafael, und ich weiß, ſie hat Dich gern gehabt — o, Juanita! — Denke Dir, geſtern ſah ich ſie wieder!"

„Das iſt — ganz — erſtaunlich!"

„Und nicht ſo, wie ich ſie ſchon ſeit lange wiedergeſehen, ſondern ganz anders, Rafael — ganz glückſelig anders — o, mir fehlen die Worte, um zu ſagen, wie anders! Deßhalb fühle ich mich auch ſo unendlich glücklich, daß die Krankheit von mir gewichen und mich wieder ein behagliches Gefühl von Geſundheit durchſtrömt — jetzt zu ſterben, wäre ſchrecklich — ich will und muß leben — glücklich, glücklich leben!"

„Gewiß, gewiß, Herr Rodenberg, das hat der Arzt auch geſagt — aber Sie müſſen ſich doch noch ein wenig ruhig verhalten."

„Du weißt, wo ſie wohnt," fuhr der Kranke flüſternd fort, nachdem er einen forſchenden Blick ins Nebenzimmer geworfen, wo Walter am offenen Fenſter ſtand und mächtige

Rauchwolken in die Nacht hinausblies — „Du wirst mir den Gefallen thun und morgen früh zu ihr gehen?“

„Gewiß, Herr Rodenberg.“

„Und wirst Dich nicht abweisen lassen?“

„Gewiß nicht.“

„Dann erzählst Du ihr Alles, wie es mir ergangen, daß ich nach der Gesellschaft kaum noch bis zu Euch gekommen, daß ich sehr krank gewesen und daß ich hoffe, sie übermorgen besuchen zu können — das bleibt aber unter uns, Rafael, Du brauchst Walter nichts davon zu sagen — so gut er ist, so fehlt ihm doch in diesen Sachen das richtige Verständniß — also morgen früh gegen zehn Uhr.“

Der kleine Schriftsteller nickte mit dem Kopfe und nun streckte sich der Kranke mit dem wohlthuenden Gefühle einer angenehmen Ermüdung und beruhigten Herzens aus.

„Das Sprechen hat mich müde gemacht, und ich glaube, wenn ich etwas zu essen bekäme, würde ich wieder vortrefflich einschlafen können.“

Es war gerade, als hätte die alte Frau draußen nur auf diesen Wunsch gewartet, denn sie erschien unter der Thür und brachte einen Teller voll kräftiger Fleischbrühe, in welcher sich die zartesten Stückchen eines Huhns sorgfältig verschnitten befanden; sie breitete ein Tischtuch vor dem Kranken aus, der sich mit freundlichem Blicke aufgerichtet hatte, und als sie ihm den Teller vorhielt, sagte sie: „Das Fräulein hat es geschickt; sie hat Doctor Windler gesprochen, und der hat gesagt, Sie möchten die Suppe nur essen, er käme später noch und werde nachsehen.“

Rodenberg aß mit einem köstlichen Appetite aus dem Teller, welchen ihm die alte Frau vorhielt, und bemerkte

nicht einmal, daß Rafael in das Vorzimmer gegangen war, wo er in beſorgtem Tone zu Walter ſagte: „Er iſt doch noch kränker, als wir gedacht; er hat ſo eben wieder phantaſirt.“

„Aus Ermüdung vielleicht!“

„Wohl möglich; er ſprach von der Marcheſa de Monterey und daß er ſie geſtern geſehen und geſprochen.“

„Natürlich in ſeinen Phantaſieen.“

„Und beauftragte mich, morgen früh zu ihr hinzugehen und ihr zu erzählen von Rodenberg's Krankheit und daß er hoffe, ſie übermorgen beſuchen zu können.“

„Ja, hat ſich 'was,“ brummte Walter, „nun, Du warſt hoffentlich geſcheit genug, ihm Alles zu verſprechen, was er verlangte?“

„Ja wohl.“

„Eine Fieberphantaſie, weiter nichts, und wenn er vielleicht morgen, ſelbſt bei vollem Bewußtſein, ſeinen Auftrag wiederholte, dürfteſt Du doch nicht hingehen.“

„Auch dann nicht?“ fragte Rafael.

„Auch dann nicht, mein gutes Bürſchlein,“ ſagte der alte Maler, indem er eine große Wolke aus ſeiner Pfeife blies — „ſiehſt Du, Rodenberg's Körper iſt ſehr ſchwach, und das hat auch ſeinem Geiſte an Schärfe und Spannkraft Abbruch gethan — er iſt weich geworden im Gemüth, und deßhalb will er ſich vielleicht morgen, ſogar bei klarem, aber ſchwachem Verſtande, jener ſtolzen, hochmüthigen Spanierin wieder nähern, die ihn ſo ſchlecht behandelt, will vor ihr ſchwänzeln und ſcharwenzeln, um vielleicht wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Doch hoffe ich,“ ſetzte er mit finſterem Blicke hinzu, „dazu wirſt

Du Deine Hülfe nicht bieten, denn ſonſt müßte ich recht ſehr bedauern, daß ich Dir nicht in jener ſchönen Zeit, wo Du noch ein vortrefflicher, treuer Diener warſt, bei irgend einer paſſenden Gelegenheit den Hals umgedreht habe — ich glaube, ich habe mich hinlänglich deutlich ausgedrückt?"

„Gewiß, gewiß," lachte der kleine Schriftſteller; „allerdings etwas hausbacken und grobknochig, aber wir ſind das ja Alle an Ihnen gewohnt, und ich weiß trotzdem, wie gut und ehrlich Sie es mit Ihrem Freunde meinen."

Dieſer Freund, der gute Rodenberg nämlich, hatte ſeine Suppe nicht einmal ganz gegeſſen, ſo ſank er ſchon mit einem ſüßen Gefühle der Mattigkeit in die Kiſſen zurück und fiel augenblicklich wieder in einen feſten Schlaf — beruhigt und — hoffnungsreich — da er es ja nicht wußte, wie gut es ſeine Freunde mit ihm meinten.

LII.

„Gib mir die Hand, den Berg zu steigen!“

Welch glückselige Zeit ist doch die des Brautstandes — — von ihr hätte der Dichter eigentlich den Wunsch ausdrücken sollen: ‚O daß sie länger grünend bliebe!‘ Denn mit ihrem Abschlusse, der Heirath nämlich, ändert sich Manches bei Manchen oft so plötzlich und vollkommen, daß wir nach einiger Zeit mit schmerzlicher Verwunderung rückwärts schauen und jene wunderbare Zeit für eine trügerische Fata Morgana, für einen gleißenden Traum halten müssen, von dem auch nicht die Spur übrig geblieben ist.

Diese Bemerkungen sind eigentlich hier vollständig unpassend, denn wir wollten des Brautstandes eines Paares erwähnen, von dem wir überzeugt sind, daß demselben eine der glücklichsten und wonnevollsten Ehen folgen wird, und der zweite Theil unseres Satzes ist uns eigentlich ganz unwillkürlich entschlüpft, weßhalb wir nochmals, uns verbessernd, anfangen wollen: welch glückselige Zeit war die des Brautstandes von Alfred und Margarethe.

Mit Verkündigung desselben hatte Lord Warren nur so

lange gewartet, bis er auf telegraphischem Wege die Einwilligung seines Vaters erhalten; sie wurde aufs bereitwilligste gegeben, da Roderich Olfers als Mann dem alten Herrn aus den begeisterten Schilderungen des Sohnes schon früher vertraut geworden war und da er ihn als Künstler aus eigener Anschauung kannte und verehrte.

Es gab nicht leicht ein schöneres Brautpaar, als diese beiden jungen Leute, und sie waren so glücklich, daß Olfers als Vater kaum glücklicher genannt werden konnte, und doch war dieser im Uebermaße des Glückes in den wenigen Tagen seines Hierseins beinahe wieder zu einem jungen Manne geworden. Dabei war es komisch, wie jeder der beiden Männer es dem anderen an Aufmerksamkeiten und Geschenken für die liebliche Braut zuvorthun wollte: brachte ihr Roderich einen hübschen Strauß Rosen, so hatte man es schon erlebt, daß oben vor dem kleinen Landhause, wo Margarethe wohnte, wie durch Zauberei eine Gruppe der üppigst blühenden Rosen entstanden war; kaufte der glückliche Vater irgend etwas von Schmucksachen für die geliebte Tochter, ein Armband mit Smaragden oder so 'was dergleichen, so war es selbstverständlich, daß sie am anderen Tage von Alfred eines mit Rubinen oder Brillanten erhielt, so daß Olfers endlich lachend sagte, er dürfe sich gar nicht mehr unterstehen, seiner Tochter irgend ein Geschenk zu machen, um nicht schuld zu sein an dem Ruine seines künftigen Schwiegersohnes. Doch machte er dabei eine glückselig heitere Miene, welche deutlich anzeigte, daß er irgend etwas im Rückhalte habe, um die Bemühungen des Bräutigams zu überflügeln, und dies gelang ihm auch so vollkommen, daß Warren nicht umhin konnte, lachend die Versicherung abzugeben, es sei dies einer

der gelungensten, aber hinterlistigsten Ueberfälle, welche ihm in seinem Leben vorgekommen.

Roderich hatte nämlich im Laufe mehrerer Stunden, sobald er sich ohne Alfred auf dem kleinen Landsitze befand was, obgleich selten, doch hier und da vorkam, angefangen, ein lebensgroßes Bild seiner Tochter zu malen und hatte schon in kurzer Zeit mit seiner Meisterhand eine so vollendete Arbeit geliefert, daß Warren in lautes Entzücken ausbrach, als ihm endlich erlaubt wurde, das Bild zu sehen.

Und Conchitta? — Sie war dem Freunde, als sie ihn nach langen Jahren wiedersah, mit einer solch offenen Herzlichkeit, mit einer so tiefen Bewegung in Auge und Stimme entgegen getreten, daß er, ihren bittenden Blick verstehend und auf die Zukunft bauend, sein Verhältniß zu ihr so einrichtete, daß diese glücklichen Menschen im Stande waren, in ungetrübter Heiterkeit, im festen Glauben an einander, ja, in hoffender Liebe zusammen zu leben.

War es doch gerade jetzt, wo Roderich droben malte, als seien die vergangenen Jahre wie finstere Wetterwolken vorüber gezogen — dieselbe Sonne, welche damals durch drohende Wolken scharf und unheimlich hervorblitzte, glänzte ihm jetzt von einem heiteren, klaren Himmel!

Roderich hatte seine Staffelei in Conchitta's Atelier aufgestellt und gebrauchte mit ganz besonderer Vorliebe die Malergeräthschaften seiner ehemaligen Schülerin. Er konnte zuweilen sinnend auf die Palette blicken, welche so oft in ihrer feinen Hand geruht, und manchmal mußte er sich gestehen, daß er nicht ohne Absicht einen der Pinsel, mit denen sie gemalt, zwischen seine Lippen nahm.

Da stand sie neben Margarethe, ordnete etwas an deren

Haar oder an dem einfach weißen Kleide, in welchem der Vater sie darstellte — da saß Mercedes häufig in der Ecke des Zimmers und ergriff nicht selten ihre Mandoline, um zuweilen zwischen das heitere Gespräch der Anderen hinein heitere Accorde erklingen zu lassen — da stand Alfred, nachdem ihm endlich der Eintritt erlaubt worden, sein Skizzenbuch in der Hand, und zeichnete wie damals ein Profil; doch war es heute das seiner geliebten Braut, welche aber dabei so häufig ihren Kopf nach ihm umwandte, daß ihn Roderich endlich zur Beendigung seiner Zeichnung auf eine spätere Zeit verweisen mußte — da ließ Margarethe, wenn sie ausruhen durfte, sich so gern auf ein kleines Tabouret zu den Füßen Conchitta's nieder und sagte ihr, sie mit den schönen, hellen Augen glückselig anblickend: „Bitte, liebe Conchitta, erzähle mir noch einmal die Geschichte von der Katze mit der rothen Halsbinde!" — da trat ein altes, bekanntes Gesicht in das Gemach, Andreas, der Gärtner, der treue Diener und Begleiter seines Herrn, schelmisch lachend und mit dem Kopfe nickend, wenn ihm Margarethe mit beiden Händen freundlich entgegenwinkte, und meldete, daß der Wagen der Frau Marchesa de Monterey soeben angefahren sei.

Da erschien Juanita. Es war gerade der Tag nach ihrem Besuche bei Rodenberg. Mit der Gewalt, welche sie über sich selbst, besonders über ihre Mienen besaß, war es ihr möglich, mit einem heiteren Ausdrucke in den Zügen einzutreten, während sie noch soeben finster in der Ecke ihres Wagens geruht, ihre Lippen zusammengepreßt, schmerzlich bewegt. — Sie grüßte nach allen Seiten, reichte Olfers flüchtig ihre Hand und ging dann zu Margarethe, welche

ſie in ihre Arme ſchloß und leidenſchaftlich küßte. „Mein gutes Kind, es iſt mir ſo wohlthuend, Dich zu ſehen, Deine liebe, holdſelige Miene macht mir immer das angenehme Gefühl eines verſöhnenden Accordes zwiſchen den Mißklängen dieſes Lebens — aber laßt Euch nicht ſtören," ſetzte ſie rund um ſich herblickend hinzu. — „Guten Tag, liebe Merced, behalte Deine Mandoline in der Hand und laß zuweilen einen Ton hören — es hat das für mich etwas Beruhigendes."

Sie warf ſich in einen kleinen Fauteuil, der am Fenſter ſtand, und blickte in die lachende Gegend hinaus.

Conchitta trat an ihre Seite und beugte ſich ſanft zu der Schweſter hinab, mit ihrer Stirn deren Haar berührend. — „Du biſt heute traurig, Juanita, Dir fehlt etwas," ſprach ſie alsdann mit leiſer Stimme.

„O ja, und ich läugne es nicht!"

„Darf man die Urſache wiſſen?"

„Warum nicht, liebe Conchitta, ſo weit Du ſie verſtehen wirſt: Du weißt, ich hatte noch eine Verpflichtung für dieſen Sommer eingegangen, den Leuten in London etwas vorzuſingen — ah, wie mir das zuwider iſt!"

„Du willſt alſo doch hingehen?" fragte die Andere erſtaunt. „Beauftragteſt Du nicht neulich Don Joſe, ſich nach der Summe zu erkundigen, welche Du als Strafe zahlen müßteſt, wenn Du nicht hinkämeſt?"

„Das that ich allerdings — damals — doch — habe ich Urſache, meinen Entſchluß zu ändern. Sie verlangten eine ungeheure Summe, eine Summe, mit der man ein Paar glückliche Menſchen machen könnte, und nebenbei würden ſie in der ganzen Welt ein unangenehmes Geſchrei

über meine Wortbrüchigkeit machen, und ich mag das nicht haben am Schlusse meiner Künstlerlaufbahn. — Verstehst Du jetzt, liebe Schwester, warum ich verdrießlich bin?" sagte sie nach einer Pause, während welcher sie die Rechte Conchitta's zwischen ihre beiden Hände nahm und leidenschaftlich drückte. — „Verstehst Du jetzt, warum ich verdrießlich, ja, traurig bin? — Singen zu müssen, wenn man nicht mag, heiter und lachend zu erscheinen in den großen, glanzerfüllten Räumen, wenn man still bei sich sitzen möchte in einer dunkeln Ecke und denken an Dieses und Jenes, Gutes und Böses träumen, und vor allen Dingen, wenn man still und glücklich bei Euch hätte sein können!"

„Du dauerst mich, Juanita, und es schmerzt mich für uns Alle — wie hatte der gute Warren bei seinem Feste auf Dich gehofft!"

„Und nicht vergebens," erwiederte die Marchesa rasch; „ich reise morgen Abend nach Paris, um den Vertrag, welchen Don Jose für den nächsten Winter eingeleitet, selbst zu lösen."

„Du hast Dich rasch dazu entschlossen."

„Allerdings, doch trieben mich dazu auch noch andere Gründe, die Du verstehen wirst, wenn ich Dir sage, daß man sich neulich erlaubt hat, mir ungnädig zu begegnen, da ich nicht singen wollte, weil ich keine Lust dazu hatte und nachdem man ...."

Ohne diesen Satz zu vollenden, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: „Da sah ich auf einmal dieses ganze Leben und Treiben in seiner nackten Wirklichkeit, und es widert mich an — überhaupt will ich nicht mehr länger in dem kalten Deutschland verweilen, es friert mich," sagte sie

mit leiſe bebender Stimme und ſetzte leidenſchaftlich haſtig hinzu: „ich ſehne mich nach meiner Heimath, dorthin wollen wir, Conchitta, wir Alle, die wir uns lieben, die wir uns angehören dürfen — erröthe nicht, meine gute Schweſter — o, könnteſt Du fühlen, wie ich mich über Dein Glück freue, und es iſt ein Glück, o, ein unendliches Glück, ihn endlich beſitzen zu dürfen, den man lange, lange geliebt — endlich — endlich! — Und wie werde ich mich erſt über Euer Glück freuen, wenn wir wieder in unſerer Heimath ſind, in dem ſchönen, ſchönen Spanien, auf der Bergeshöhe, wo ich mir ein Schloß gebaut, hinabſchauend auf das wunderbare Thal des Xenil!“

Conchitta hatte ſich langſam neben ihrer Schweſter auf den Boden niedergelaſſen und ſie ſanft mit ihren beiden Armen umſchlungen; dabei hatte ſie den Kopf an Juanita's Bruſt gelegt und ſagte nun mit dem weichen, beruhigenden Tone ihrer Stimme: „Wie heftig Dein Herz klopft — o, beruhige Dich!“

„Laß mir wenigſtens dieſe Aufregung, die heiße, ungeſtüme Freude, welche ich haben werde, Euch glücklich zu ſehen!“

„Conchitta hob den Blick empor und betrachtete ſie kopfſchüttelnd. „Du biſt nicht ganz aufrichtig!“ ſagte ſie alsdann.

„Laß mich — laß mich — ich bin, wie ich ſein kann, wie ich ſein darf! Geſtern erhielt ich Zeichnungen und Pläne aus Granada,“ fuhr ſie, das Geſpräch plötzlich ändernd, nach einer kleinen Pauſe fort; „ſie liegen in meinem Wagen — ah, wie ſchön das geworden ſein muß, wie Ihr da glücklich und zufrieden wohnen könnt!“

„Ihr? Juanita, ich glaubte, Du wollteſt ſagen: wir?“

„So dachte ich auch einmal, aber ich habe jetzt einen anderen Entschluß gefaßt: ich will in Castillo de Monterey wohnen."

„In dem alten, öden Schlosse mit seinen fürchterlichen Erinnerungen?"

„Gerade da — ich sehne mich nach Stille, nach Ruhe, nach gänzlicher Abgeschiedenheit, und werde diese finden, wenn ich die Zugbrücke aufgezogen habe und wenn ich jedem Boote verbiete, sich den Mauern des Schlosses zu nähern."

Conchitta sah die Schwester mit einem Blicke an, welchen diese wohl verstand, denn sie legte ihre Hand auf den Arm Conchitta's und sagte mit bittender Stimme: „Laß mich, laß mich — lege nicht diese bittende Frage in Deinen Blick — Du weißt, ich kann Deinen Bitten nicht widerstehen, doch wenn ich reden wollte, müßte ich meine Worte in wildem Schmerze hinausschreien — später — später! — Ich gehe also heute Abend nach Paris," fuhr sie nach einer längeren Pause in ruhigem Tone fort, „und dort erwarte ich Euch; Warren's Vater kommt dorthin, um der Vermählung seines Sohnes anzuwohnen — mich freut es, daß Olfers in diesem Punkte nachgegeben; im Grunde konnte es ihm ja auch gleichgültig sein, ihm, der doch eigentlich keine Heimath mehr hat — ein starker und großer Geist, wie der seinige, ein Gemüth, das so viel gelitten, findet sich glücklich, wo es im Vereine mit seinen Lieben leben kann — und wie denkt er über Spanien?"

„Neulich sagte er auf meine Frage: ‚Ich glaube, man könnte dort sehr glücklich sein — was hält mich hier in Deutschland zurück — was könnte mich an eine Stadt

fesseln, welche meine Tochter und meine Freunde verlassen haben?'"

„Und Warren?"

„In seinem glücklichen Uebermuthe meinte er neulich, er müsse allerdings für den Anfang des Herbstes seine Güter besuchen, wolle sich aber bei den umliegenden Gutsbesitzern, sowie bei seiner eigenen Familie so unleidlich machen, daß man es für ein Glück ansehen würde, wenn er den Winter im Süden zubrächte."

So sprachen die beiden Schwestern leise flüsternd mit einander, während die Anderen, welche Roderich umgaben, ihr eigenes Gesprächsthema mit lauter Stimme verhandelten, ohne daß man bis jetzt irgend etwas geredet, was die Aufmerksamkeit der Beiden am Fenster erregt hätte. Da sagte Warren im Laufe des Gespräches: „Der arme Rodenberg!"

Die Nennung des Namens Rodenberg durch Lord Warren fiel in ein längeres Stillschweigen der beiden Damen, während welchem Juanita zum Fenster hinausschaute und Conchitta den Arm ihrer Schwester in ihren Händen ruhen ließ. Plötzlich sagte die Letztere, wohl nur, um das peinliche Stillschweigen zu unterbrechen: „Ich vermisse Dein maurisches Armband, von dem Du Dich nie trennst — ist etwas daran zerbrochen?"

„Es ist drunten," gab jene zur Antwort, wobei sie sich rasch erhob und an die Staffelei neben Warren trat, welcher zu sprechen fortfuhr:

„Ich war heute Morgen in aller Frühe bei ihm: diese Krankheit konnte unsern armen Freund nicht ungeschickter überfallen; sein plötzliches Verschwinden gab begreiflicher Weise zu dem Gerüchte Ursache, er habe die Stadt verlassen,

und er habe Grund gehabt, dieselbe heimlich zu verlassen — welche Nahrung das diesen bösen Zungen gab! — In den letzten Tagen hatte ich mehrmals Veranlassung, wenn die Rede auf ihn kam, seine Partie zu nehmen, mir Erklärungen auszubitten und einigen dieser edeln, wohlwollenden Menschen zu sagen, wenn sie nicht die Güte haben wollten, meine Worte für vollständige Wahrheit anzunehmen, so sähe ich mich genöthigt, jeden Zweifel so aufzufassen, als sei er gegen meine eigene Glaubwürdigkeit gerichtet."

„Das war recht, Alfred," sagte Olfers — „und wie fandest Du Rodenberg?"

„Besser — wenigstens außer aller Gefahr, wie mir der Arzt sagte, den ich dort traf; übrigens hat ihn dieser Anfall furchtbar mitgenommen und er bedarf noch ein paar Tage unbedingter Ruhe."

„Darf man ihn besuchen?"

„Gewiß, und er freut sich wie ein Kind darauf, Dich zu sehen — auch von der guten Margarethe sprach er und schilderte mir lebhaft die Vergangenheit, wo er begreiflicher Weise an mir einen entzückten Zuhörer hatte, obgleich er mir nicht viel Neues sagte, doch was man gern hört, kann man nicht oft genug hören. Auch Ihren Namen nannte er, Juanita."

„Als er von der Vergangenheit sprach?" fragte diese in gleichgültigem Tone.

„Aus Vergangenheit und Gegenwart; er ersuchte mich nämlich, Ihnen von seiner Krankheit zu erzählen und wie glücklich er sich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, Sie wiederzusehen — ich hätte Ihnen das gleich gesagt, als Sie eintraten, wenn ich nicht gewußt hätte, wie wenig In-

tereſſe Sie an unſerem Freunde nehmen — oder wäre es wahr, was mir erzählt wurde und worüber ich Sie noch nicht befragte, Juanita, weil es mir unglaublich ſchien, daß Sie auf jener Soirée bei dem Miniſter des Hauſes mit Rodenberg lange und angelegentlich geſprochen hätten?"

„Ja, ich ſprach mit ihm, ob lange und angelegentlich, weiß ich nicht mehr — ich hielt es für meine Pflicht, dem vortrefflichen Künſtler meine Freude darüber auszudrücken, daß er wieder ein freier, unabhängiger Mann geworden ſei."

Nach dieſen Worten wandte ſich die Marcheſa gegen das Bild Margarethens und bezeigte mit heiterer Miene ihr Vergnügen über die wundervolle Aehnlichkeit deſſelben. — „Wenn ich noch eitel wäre," ſagte ſie, „oder unbeſcheiden ſein wollte, ſo würde ich Sie bitten, lieber Roderich, Ihre Kunſt auch einmal an mir zu verſuchen."

„Er würde kein ſchöneres Bild von Ihnen machen," warf Warren heiter ein, „als er früher ſchon gemacht."

„Und wann wäre das geweſen?" fragte Juanita erſtaunt.

„In jenen ſchönen, glücklichen Tagen, die jetzt wiederkehren werden," gab der junge Mann zur Antwort, indem er mit einem leuchtenden Blicke rings um ſich her ſchaute — „in jenen erhabenen, romantiſchen Künſtlertagen, wo die reizendſte aller Jägerinnen an das Hoflager des Prinzen Maiwein kam!"

„Damals hätten Sie mich gemalt?"

„Ja, und es war keine ſchlechte Arbeit," erwiederte Roderich lächelnd; „freilich ſaßen Sie mir nicht dazu, doch ſtanden Ihre Züge," ſprach er mit einem innigen Blicke auf Conchitta, „lebhaft genug vor meiner Phantaſie."

„Und wo ist dieses Bild? O, ich gäbe viel darum, wenn ich es haben könnte!“

„Ich schenkte es damals Rodenberg — ich ließ ihn, den treuen, anhänglichen Freund, unter meinen Sachen etwas auswählen, und — er wählte keinen Augenblick, sondern nahm mit einer leidenschaftlichen Hast jenes Bild.“

„Ich sah es oft bei ihm,“ sagte Warren — „es hing in seinem Zimmer, und da ich wußte, daß es ihm das Kostbarste von allen Sachen sei, die er besitzt, so ließ ich dieses Bild mit Deinem Stoßdegen, Roderich, und jenem Horne, welches er als wilder Jäger führte, aufs pünktlichste einpacken, während ich Sorge trug, daß alle seine übrigen Sachen unberührt blieben. Wie mich sein Arzt versicherte, darf er in den nächsten Tagen ausgehen, und sein erster Gang wird zu Dir sein, Roderich, da er sich unendlich darauf freut, Dich wiederzusehen.“

„Ich würde ihm gern darin zuvorkommen und ihn noch heute aufsuchen, wenn Du mir nicht eben gesagt hättest, daß er der Ruhe bedürfe; doch hoffe ich, ihn morgen zu sehen, und freue mich sehr darauf! — Glaubst Du, daß Rodenberg in der Lage sein wird, über seine Zukunft unabhängig verfügen zu können?“ fragte er nach einer Pause.

„Diese Frage möchte ich Dir lieber nicht beantworten,“ entgegnete Alfred, „denn wenn ich es thue und Dir mittheile, was ich zu thun für meine Pflicht halte, so könnte es prahlerisch erscheinen.“

„Bah,“ machte Olfers, „unter Freunden, welche dasselbe Ziel verfolgen — doch wie ich Rodenberg kenne, wird ihm in dieser Richtung schwer beizukommen sein; auch hat

er Ruhm und Geld in seiner Hand, wenn er sein Talent ausbeuten will."

„Das wird er, davon bin ich überzeugt!"

„Hat er Schulden?"

„Er hatte welche, doch wurden sie bezahlt, da man in dem Testamente des Prinzen Heinrich die Bestimmung fand, an Rodenberg, den er seinen Freund nannte, eine gewisse Summe zu bezahlen, damit sich derselbe bei einer Entlassung aus dem Dienste von lästigen Verbindlichkeiten befreien könne — man legte dieser Bestimmung einen anderen Sinn unter und ließ allerhöchstselbst das Bezahlen von Rodenberg's Schulden besorgen."

„Mich freut es, daß er mit Schulden von seinem Amte abgetreten ist, und in dieser Richtung ist es mir lieb, daß er während der Jahre seines Hierseins als Künstler nichts gearbeitet und ohne viel Ueberlegung in den Tag hinein gelebt hat — es wird das seinen Feinden einigen Kummer verursachen."

„Noch mehr Kummer hat es ihnen gemacht," sagte Lord Warren lachend, „daß man in seinen Papieren und Rechnungen auch nicht das Mindeste gefunden, was auch nur einen Schatten auf ihn zu werfen im Stande gewesen wäre — o, Ihr hättet sehen sollen, mit welcher Gier man in seiner verlassenen Wohnung umherstöberte und wie man erstaunt war, seine Correspondenz und Rechnungsbücher unverschlossen und in bester Ordnung zu finden! Ich betrachtete es beinahe als ein Glück für Rodenberg, daß ihn seine Krankheit fern von seinem Hause überfiel und daß er auf diese Art gewisser Maßen gezwungen war, Alles ohne Einschränkung denen Preis zu geben, welche gewiß nicht unter-

lassen haben, ängstlich nach irgend etwas zu forschen, was ihn hätte bloßstellen können! Ich vermochte den Oberst-Hofmeister des Fürsten, der für Rodenberg nicht unfreundlich gesinnt ist, mich nach dessen Wohnung zu begleiten, und fand die Beauftragten damit beschäftigt, Briefe und Rechnungen zu durchsuchen. Mit der Hülfe Seiner Excellenz erwirkte ich, daß seine Privatsachen unangetastet blieben."

Die Marchesa hatte sich liebevoll mit Margarethe beschäftigt; jetzt drückte sie ihre Lippen auf die Stirn des jungen Mädchens und sagte, ohne sich an die Sprechenden zu wenden: „Ich schätze in Herrn Rodenberg den vortrefflichen Künstler, sowie den treuen Freund meiner Freunde; wenn Sie glauben, Alfred, daß ich etwas für ihn thun darf, so bitte ich über mich zu verfügen."

„Dafür muß ich aufrichtig danken, meine liebe Freundin — ich fürchte ohnehin schon, daß Rodenberg nicht zu bestimmen sein wird, unsere Hülfe, die Hülfe seiner alten Kameraden, anzunehmen, noch viel weniger aber ...."

„O, vollenden Sie nicht," unterbrach ihn Juanita mit einem Anfluge von Bitterkeit, „Sie sind eigennützig und eifersüchtig — ich hoffe ohne Ihre Vermittlung handeln zu können!"

Sie warf das leicht hin, als handle es sich für sie um eine gleichgültige Sache, worauf sie zu Olfers trat und, sich sanft an seine Schulter lehnend, ins Anschauen des lieblichen Bildes, das einer glücklichen Braut, tief versunken erschien.

Wenige Tage darauf hatte Roderich dieses Gemälde vollendet und in einem einfachen, geschmackvollen Rahmen in seinem Zimmer in der Wohnung Lord Warren's aufgestellt,

wo es in den vertrauten Kreiſen, in welchen es gezeigt wurde, enthuſiaſtiſche Bewunderung fand. Dieſer Kreis aber war außerordentlich eng gezogen, und Warren ſchien ſich ein Vergnügen daraus zu machen, Beſuche, welche zahlreich kamen, um dieſes Kunſtwerk zu ſehen, einfach und ohne Weiteres abzulehnen.

„Es thut Einem ordentlich wohl," ſagte Walter, der vor dem Bilde ſaß, „daß Unſereins einmal etwas voraus hat vor Titel und Ordensband bei einem ſo vornehmen Herrn, wie Lytton geworden iſt!"

„Das verſteht ſich doch wohl von ſelbſt," ſagte der junge Lord heiter — „häuft Titel und alle Orden der Welt auf einander, und laßt ſehen, ob das eine Wirkung hervorbringt, wie das zarte Weiß der Fliederblüthen in ihrem Haar!"

„Der ſpricht, wie ein Verliebter ſprechen muß," brummte der alte Maler, „und doch hat er Recht — es iſt wahrlich eine Kleinigkeit, Titel und Orden zu verleihen, aber um einen Künſtler zu machen, dazu braucht es eines Höheren, als des Allerhöchſten!"

„Dafür hat dieſer aber ein anderes, ſchöneres Vorrecht," meinte Olfers hinzutretend, „Kunſt und Künſtler zu unterſtützen und zu belohnen!"

„Wie das zuweilen geſchieht," knurrte Walter, „ſieht man dort an dem bleichen Geſichte unſeres guten Rodenberg — doch ich habe Unrecht, indem ich das ſage — er hatte den Künſtler bei Seite gelegt und war auf dem beſten Wege, in der Allgemeinheit unterzugehen — nicht wahr," ſetzte er, den Kopf umwendend, hinzu, „Du witterſt Morgenluft, wenn Du wieder einmal ein ſo prachtvolles Bild ſiehſt!"

„Ja, ja, es iſt mir zu Muthe, als ließe ich eine lange Nacht hinter mir — der Morgen dämmert auf ....“

„Und mir iſt zu Muthe,“ grollte der alte Maler, „als müſſe ich mich bei den Ohren packen und ſelbſt zur Thür hinauswerfen — ich fühle es ſchmerzlich, daß ich nichts bin, als ein alter Narr und ein miſerabler Stümper — was mich tröſtet, iſt allein der Gedanke, daß nicht Jeder ein großer Meiſter ſein kann!“

„Und daß die deutſche Kunſt doch noch nicht todt iſt — nicht wahr, Walter?“ ſagte Rodenberg — „wie wohl mir dieſe lieblichen Züge thun: wie hat ſich Margarethe verändert, und doch finde ich immer noch einen Anklang an das herzlich liebe Geſicht des kleinen Mädchens — Sie ſind in der That glücklich zu nennen, Lytton, doch gönne ich Ihnen Ihr Glück von Herzen!“

Er ſagte das in einem innigen, aber ſehr ruhigen Tone, und wenn man auch den düſtern Blick ſeiner ſonſt ſo glänzenden, lebensfriſchen Augen noch einer Nachwirkung der eben überſtandenen ſchweren Krankheit zuſchreiben konnte, ſo lagerte doch ein ſchmerzlicher Zug um ſeine Lippen und etwas Stilles, faſt Theilnahmloſes in ſeinem ganzen Weſen, was man wohl einem andern Grunde zuſchreiben mußte und auch mit Recht zuſchreiben konnte.

Sein erſter Gang, als er Zimmer und Haus verlaſſen durfte, war zu Juanita geweſen, denn Rafael, den er mit einem Auftrage an die Marcheſa geſandt, hatte ihm nur geſagt, er habe ſie nicht zu Hauſe getroffen, und ſtatt ſie wiederzuſehen, mußte er erfahren, daß ſie abgereist ſei, ohne irgend eine Nachricht für ihn zu hinterlaſſen. Es war das ein fürchterlicher Schlag geweſen, der in ſeiner faſt vernich-

tenden Wirkung nicht gemindert werden konnte durch die Herzlichkeit, mit welcher er am anderen Tage von Conchitta empfangen wurde, nicht durch die rückhaltloseste Freude, durch den Jubel, mit dem ihm Margarethe entgegeneilte, seine beiden Hände ergriff und aufs herzlichste mit ihm plauderte und lachte, wie man es nur mit dem treuesten Freunde, mit einem lieben Anverwandten zu thun vermag — allerdings hatte ihm auch die Freundschaft wohlgethan, mit der ihn Olfers und Warren empfangen, trotzdem aber fühlte er sich allein, so trostlos allein, als sei er aus einem fremden Sterne jetzt erst in diese Welt geschleudert worden — es war ihm, der bis dahin ein so bewegtes Leben geführt hatte, so schmerzlich ungewohnt, jetzt nichts mehr zu thun zu haben. Häufig ging er, etwas ihm selbst Unbewußtes suchend, bald hierhin, bald dorthin; oftmals fand er sich in der Wohnung Rafael's, auch wenn dieser nicht da war, und konnte alsdann, plötzlich aus langem Dahinbrüten auffahrend, sich erstaunt an dem Bette sitzen sehen, in dem er während seiner Krankheit gelegen. Auch Leonie hatte er aufgesucht, hauptsächlich auf Walter's Drängen, um ihr für die freundliche Sorgfalt zu danken, die sie ihm bewiesen. Wie überrascht aber war er, als er ihre Wohnung verschlossen fand und als ihm die Hausbesitzerin sagte, Fräulein Gerhold sei abgereist und würde wohl nicht wieder zurückkehren; auf Befragen an anderer Stelle erfuhr er dann, daß sie plötzlich ihre Entlassung gefordert und erhalten habe. Auch das machte ihm ein unbehagliches Gefühl, ohne daß er selbst wußte, weßhalb; er hatte ihr ja nur seinen Dank sagen und mit ihr, wie früher so oft, über gleichgültige Dinge plaudern

wollen, und nun war auch sie verschwunden, ohne ihm ein Wort des Abschiedes gesagt zu haben!

Es hatte Rodenberg's krankhaft empfindliches Gemüth fast bis zu Thränen gerührt, als ihn Lord Warren in ein Zimmer seiner, Warren's, Wohnung führte, wo er von seinen eigenen Sachen fand und wo er dem Freunde versprechen mußte, seinen Aufenthalt zu nehmen, so lange er überhaupt noch hier bleiben wolle — „wir werden einander um so weniger geniren," hatte Jener gesagt, „als Olfers und ich in den nächsten Tagen abzureisen gedenken; mein Urlaub hat bereits angefangen, und während wir uns in Paris aufhalten, steht mein ganzes Appartement zu Ihrer Verfügung."

Darauf hin hatte Rodenberg zu bleiben versprochen, „doch nur für kurze Zeit," wie er sagte — „was könnte mich länger hier zurückhalten?"

Walter hatte sich auf seinem Stuhle lang ausgestreckt und die Hände in die Taschen seiner Hosen versenkt, als er kopfschüttelnd sagte: „Es ist eigentlich schade, daß wir nun hier wieder aus einander gesprengt werden, es hätte sich ganz gemüthlich zu einem tüchtigen Künstlerleben angelassen — ein würdiges Haupt hatten wir in Dir, Olfers, da ist Rodenberg, Schlegel ist in seinem Kreise auch zu gebrauchen, Andere wären nachgekommen, und bald wäre der ganze Bienenschwarm bei einander gewesen — die da oben verstehen ihren Vortheil nicht!"

„Nun, man gab sich Mühe genug, Roderich zu halten," sagte Warren, „und wer weiß, ob er unter anderen Verhältnissen nicht geblieben wäre!"

„Ich glaube kaum," warf der Betreffende ein; „in den

acht Jahren, in denen ich nicht hier war, hat ſich ſo Manches geändert, und nach meiner Anſicht nicht zum Vortheil!"

„Du warſt beim Fürſten?"

„Ja, er ließ mich rufen, und ich kann nicht anders ſagen, als daß er mich ſo liebenswürdig empfing, als möglich: er fragte nach meiner Tochter, er fand ſich ſogar bewogen, über Dich, Alfred, verſchiedenes Gutes zu ſagen, und als er wiſſen wollte, ob ich nicht geſonnen ſei, hier zu bleiben, nahm ich Gelegenheit, Rodenberg's Namen zu nennen; ich ſagte nämlich Seiner Königlichen Hoheit, ich ſei noch nicht entſchloſſen, wo ich mich vor der Hand niederlaſſen wolle, und hinge dabei von Freunden ab, mit denen ich gern zuſammenleben möchte."

„Da machte er wohl ein Geſicht, wie wir anderen armen Sterblichen zu thun pflegen, wenn wir unverſehens auf ein Sandkorn beißen?"

„Nicht einmal auffallend; er ſcheute ſich nicht, Rodenberg's Namen auszuſprechen, wobei er hinzuſetzte, er ſei ein vortrefflicher Künſtler und es ſei eigentlich ſchade, daß man ihn verliere — darauf führte er mich zur Frau Fürſtin-Mutter."

„A— a—a—ah," machte Rodenberg, „ich bin überzeugt, Sie wurden auch dort vortrefflich empfangen!"

„Das kann ich nicht läugnen — Ihr wißt, ich malte vor acht Jahren das Portrait Ihrer Königlichen Hoheit, und da ſie nun der Anſicht war, ein paar Stellen in dieſem für ſie unſchätzbaren Bilde . . . ."

„O—o—o—oh!" machte Walter.

„Hätten ein wenig nachgedunkelt, ſo bat ſie um meinen Rath. — Ich bereue nicht, bei ihr geweſen zu ſein, denn

ich sah dort jenen wunderbaren Murillo aus der Sammlung des Prinzen Heinrich wieder — ein prachtvolles Bild, unvergleichlich, hinreißend schön! Ach, wenn man so etwas sieht, sollte man den Pinsel weit von sich werfen . . . ."

„Nun, wenn Du das sagst," murrte Walter, „so können wir anderen Künstler nichts Besseres thun, als Schwefelhölzer machen — zu einem Wirthshausschilde langt es nimmer!"

„Olfers hat Recht," mischte sich Rodenberg ins Gespräch; „vor dieser Madonna könnte ich Stunden lang sitzen, und nach und nach würde mir die Brust so leicht, das Herz so rein werden, daß ich mich zum Kinde zurückträumen könnte und anbetend niederknieen im Glauben, als sähe ich in der That den Himmel offen und würde beseligt von einem überirdischen Glücke!"

„Also auch dieses Bild ist in den Besitz der Frau Fürstin-Mutter gelangt?"

„Nein, und das ist gerade ihr Kummer — eine Verfügung des Testaments sagt ausdrücklich, dieses Bild, der kostbarste Schatz seiner Sammlung, solle öffentlich versteigert werden."

Auf Rodenberg's bleichem Gesichte erschien ein trübes Lächeln:

„Gönnt Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich!

Er wußte wohl," sagte er, „welch leidenschaftliche Verehrerin dieses Bildes sie war!"

„Nun, und was weiter?" fragte Walter — „das werden sie ganz unter sich abmachen: der Versteigerer bietet

das Bild aus zu tausend Thalern, ein schüchterner Liebhaber schlägt vielleicht zehn Groschen darauf, um alsdann durch den gestrengen Blick irgend einer Excellenz daran erinnert zu werden, daß dieses Daraufbieten im gegebenen Falle eigentlich eine Unverschämtheit sei!"

„So wird es doch wohl nicht kommen," meinte Olfers; eine weitere Bestimmung besagt, daß der Verkauf dieses Bildes in sechs Zeitungen bekannt gemacht werden solle. Das ist nun allerdings ziemlich rasch geschehen und die Versteigerung wird in den nächsten Tagen Statt finden."

„Hättest Du keine Lust dazu?" fragte Warren mit leuchtendem Blicke; „wie wäre es, wenn wir einige Tausend Pfund daran wendeten?"

„Und die allerhöchste Ungnade, junger Diplomat — Du würdest Dich nicht nur hier unmöglich machen, sondern auch an manchen anderen Höfen als sehr rücksichtslos mit Achselzucken empfangen werden!"

„Du weißt, daraus mache ich mir nicht viel, und was meine diplomatische Laufbahn betrifft, so fürchte ich, daß sie am längsten gedauert hat — ich will mein Leben auf andere Art genießen, mit und bei Euch genießen, und wenn ich auch selbst kein großer Künstler werden kann, so werde ich stolz sein auf den Titel eines Beschützers der Kunst!"

Er hatte das mit komischem Pathos gesagt und setzte nun in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „So weit es meine Mittel erlauben."

„Respect davor — Warren hat alles Zeug, ein kleiner Medicäer zu werden!"

„Ja, aber vor der Hand nicht genug, um einen solchen

ächten Murillo zu kaufen — die Perle aller Bilder dieses unvergleichlichen Meisters, welche sich außerhalb seines Vaterlandes befinden — zweitausend Pfund — fünfzig- bis sechszigtausend Franken ist allerdings eine hübsche Summe, doch werden sie das Bild dafür nicht fortlassen."

„So soll jeder von uns noch einen Thaler zehn Silbergroschen darauf legen — seid Ihr damit einverstanden? — — Doch glaube ich, Olfers hat Recht — wenn die richtigen Leute hieherkämen und das Bild nur annähernd bis zu seinem Werthe hinaufgetrieben würde, so könnten wir von hundert- bis hundertfünfzigtausend Thalern hören!"

„Die Marchesa hatte Lust, es zu kaufen, und ich bedauere jetzt beinahe, daß ich ihr nicht zugeredet habe — sie möchte ihren berühmten Landsmann nicht hier lassen, sagte sie — ich brachte das Gespräch nicht wieder darauf, und da sie vor ihrer Abreise andere Sachen im Kopfe zu haben schien, so muß sie Bild und Versteigerung vergessen haben; jetzt thut es mir leid — ihr wäre es gleichgültig gewesen, so ein hunderttausend Thaler daran zu wenden."

„Gott erhalte sie!" sagte Walter, indem er seine Hände aus den Taschen hervorzog und feierlich zusammenlegte, wobei er auf seinem Stuhle eine tiefe Verbeugung machte — „das ist eine würdige Dame, eine erhabene Beschützerin der Kunst, in Wahrheit eine höchste und allerhöchste Person — hätte ich nur meine verdammte Bescheidenheit lassen können, so säße ich fast als ein wohlhabender Mann vor Euch, denn als ihr Oheim, jener vortreffliche Hidalgo, meine Rechnung regelte, ersuchte er mich, irgend eine beliebige Summe als Vorschuß für künftige Bilder anzunehmen — so was ist einem deutschen Künstler noch nie vorgekommen!"

„Und das Neue, Ueberraschende daran vermochte Dich auch wohl, diesen Vorschlag abzulehnen?“

„Ich schämte mich ein wenig, denn der edle Don Jose hatte meine kleine Rechnung ohnehin aus freien Stücken schon um etwas ganz Erhebliches vermehrt; deßhalb verbeugte ich mich und sprach: ‚Walter, mein theuer Don, ist ein gewissenhafter Künstler — Walter könnte sterben, ehe er seine Aufträge beendigt hat, und es wäre diesem Walter sehr unangenehm, wenn er darob im Grabe keine Ruhe fände und als malendes Gespenst umgehen müßte!‘“

„Eine gräßliche Idee — ein malendes Gespenst — schade, daß Rüding nicht da ist — es gäbe ihm Stoff zu einem Bilde!“

„Gewiß,“ fuhr Walter mit ausnahmsweise heiterem Gesichte fort, „und man würde alsdann diesem Malergespenste ansehen, daß es Hunger gelitten, wie Rüding's berühmte Zigeunerknaben von damals!“

„Was macht Rüding?“ warf Olfers ein.

„Man sagt, er sei von der Kunst zur Mechanik übergegangen, irgendwo Director einer großen photographischen Anstalt geworden und habe für ein paar gelungene Photographieen einen Orden bekommen — das Ziel aller seiner Wünsche — doch ich bin noch nicht zu Ende mit meinem begeisterten Lobe für die schöne Marchesa und ihren unvergleichlichen Oheim: ‚Gut,‘ sprach dieser würdige Mann, nachdem ich abgelehnt und mit stolzem Bewußtsein vor ihm stand, ‚doch werden Sie mir erlauben, daß ich im Auftrage meiner Nichte bei deren Banquier eine Summe deponire, genügend für Sie, Herr Professor, zu einer Reise nach Spanien, denn es könnte wohl vorkommen, daß die Marchesa

Sie dort zu ſehen wünſcht, um mit Ihnen über neue Kunſtwerke zu reden' — was ſagt Ihr nun?"

Rodenberg ſagte gar nichts, da er mit verſchränkten Armen dicht vor deren Bilde ſtand.

Olfers meinte, die Marcheſa ſei eine Dame von eben ſo viel Geſchmack als Geiſt, welche einen richtigen Gebrauch von ihrem ungeheuren Vermögen mache.

Und Warren fragte mit einem heitern Lachen: „Wißt Ihr denn auch ſchon die wunderbare Geſchichte mit Schlegel?"

„Was iſt es mit ihm?" klang es aus dem Munde Rodenberg's, ohne daß er ſich umwandte.

Doch murrte Walter dazwiſchen: „Wie kann man mich mit dieſem Schlegel unterbrechen, während ich noch ſehr Vieles zum Lobe meiner hohen Dame zu ſagen habe?"

„Es betrifft ja ebenfalls Deine hohe Dame, wie Du ſogleich hören wirſt — Schlegel wurde vor ſeinen erhabenen Chef beordert und ihm mit geziemender, vornehmer Weiſe angekündigt, daß man allerdings die Gnade haben wolle, ſeine Anſtellung fortbeſtehen zu laſſen, daß man aber höheren Ortes erwarte, er werde ſich durch Fleiß und vor allen Dingen durch ein ſtrenges dienſtliches Betragen dieſer allerhöchſten Gnade würdig machen."

„Nun?" fragte Rodenberg, ſich raſch umwendend.

„Ich meine, ich könnte Schlegel ſehen," warf Walter dazwiſchen, „wie er in jenem Augenblicke vor ſeinem hohen Chef ſtand, in baumwollenen Handſchuhen, an denen ſich verſchiedene Farbenſpuren zeigten, ſeinen breitrandigen Hut in der Linken, auf den er mit der Rechten wie auf ein Tamburin ſchlug."

„Ja, ja," fuhr Warren fort, und dazu ſprach er mit

seiner tiefen Baßstimme: „Ich danke dem Herrn Baron für die gute Meinung, für die allerhöchste Gnade und für das dienstliche Betragen — lieber aber wäre es mir, wenn mir mein Abschied gegeben würde — ich habe keine Lust, länger da zu bleiben!“

„Das ist unvorsichtig von Schlegel!“ meinte Rodenberg in einer schmerzlichen Erregung.

„Ganz und gar nicht, denn er hat eine viel bessere Anstellung bekommen: er wurde von Don Jose unter fabelhaften Bedingungen nach Granada geschickt, um dort die letzte Hand anzulegen an die Ausschmückung eines Schlosses, welches die Marchesa de Monterey gebaut hat!“

„A—a—a—ah,“ machte Rodenberg, „deßhalb sah ich ihn nicht mehr — ich dachte schon, er hätte mein vergessen!“

„Der Dich vergessen?“ brummte Walter — „ich sage Dir, nach Deiner Katastrophe, während Du krank lagst, lief er umher wie ein angeschossener Eber, war gegen Jedermann grob, rannte auf der Straße nicht selten gegen die vornehmsten Personen und hatte es ganz besonders auf die Hühneraugen ihm mißliebiger Leute abgesehen — mir ist es ein großer Trost, daß, wenn ich einmal nach Spanien gehe, ich ihn dort finde — in dem Falle gingest Du auch mit, nicht wahr, Rodenberg?“

„Ich?“ fragte dieser achselzuckend — „was soll ich dort machen? Sobald meine kleinen Angelegenheiten hier geordnet sind, will ich ein paar alte Erinnerungen auffrischen, ich will unsere Akademie-Stadt wiedersehen und den Wald, wo wir oft so glücklich und heiter waren; ich will den

Reichsapfel besuchen und sehen, welch junger Nachwuchs in unseren Zimmern haust; dann will ich ein paar Tage in Köln verweilen und dort jener Stunden gedenken, die wir in dem alten Hause in der Rheingasse zusammen verlebt."

„Das sind Fledermaus-Ideen, die zu gar nichts Gescheitem führen."

„Dann will ich mir einen stillen Wald aufsuchen, mir dort bei irgend einem Förster ein Zimmer miethen und meine Zeichnungen zu den deutschen Märchen wieder vornehmen."

Roderich war dicht an ihn herangetreten, hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt und sagte ihm nun mit seiner zu Herzen dringenden Stimme: „Vor allen Dingen aber werden Sie Ihre Freunde in Erinnerung behalten und mir das feierliche Versprechen geben, mich wissen zu lassen, wo Sie Ihren stillen Wald und Ihr Försterhaus gefunden haben. — Glauben Sie denn, Egoist, wir würden Sie allein die Seligkeit eines solchen Waldaufenthaltes genießen lassen? Nein, wir wollen dabei sein — wir wollen an irgend einem passenden Orte ein neues, fröhliches Künstlerleben beginnen!"

„Ja, nachdem wir den wunderbaren Quell gefunden, der uns vergessen hilft!"

„Den Quell tragen wir in uns — es ist unsere erhabene, göttliche Kunst — machen Sie ihm Bahn, indem Sie Kummer und Sorgen verscheuchen, und er wird emporsprudeln, frischer und kräftiger denn ehemals!"

„Ja," rief Walter mit komischer Gravität, indem er

rings um sich her schaute, „trinken wir Lethe in Ermangelung von etwas Besserem!“

Und es war gerade, als habe der Kammerdiener des Lord Warren auf diesen seinen Wink gewartet, denn er öffnete die Thür des Speisesaales und meldete, daß das Diner servirt sei.

LIII.

„Fahre wohl, o goldne Sonne!“

Das kleine Landhaus auf der Höhe des Berges ſtand leer: Conchitta, Mercedes und Margarethe waren abgereist und Olfers und Warren ihnen den Tag darauf gefolgt.

Nur durch das dringende Bitten der letzteren hatte ſich Rodenberg beſtimmen laſſen, wenigſtens noch ſo lange zu bleiben, bis er Nachricht von den Freunden erhalten werde, wohin ſie ſich von Paris aus begeben würden, und dabei hatte der junge Lord geſagt, eine längere Hochzeitsreiſe läge nicht in ſeinem Plane, und wenn er ſich auf eines ſeiner Güter nach England begeben würde, ſo hoffe er zuverſichtlich, daß Rodenberg ihm folgen werde, hinzufügend: „Dort finde ich ſchon einen Wald, wie Sie ihn brauchen können, und ein Förſterhaus mit einiger Bequemlichkeit,“ und Roderich hatte hinzugeſetzt: „Laſſen Sie ſich im Bewußtſein eines guten Gewiſſens ſo häufig und ſo öffentlich ſehen, als Ihnen nur möglich iſt; daß Sie ihnen damit keinen Gefallen thun, brauche ich nicht zu wiederholen, aber thun Sie es mir zu lieb und geben Sie auf die ſauerſüßen Mienen

Acht, die sie machen werden, wenn man Sie hier und da erblicken wird."

„Und vor allen Dingen, lieber Rodenberg," fügte Warren hinzu, „schonen Sie meine Pferde und Wagen nicht, diese edlen Thiere müssen Bewegung haben, und hoffe ich mich auch in diesem Punkte auf Sie, den vortrefflichen Reiter, verlassen zu können."

So war er denn allein zurückgeblieben und fühlte schmerzlich diese Einsamkeit; Walter hatte sich zu einer kleinen Reise genöthigt gesehen, und wenn er auch Rafael so häufig als möglich sah, so war doch die Zeit des kleinen Schriftstellers so sehr beschränkt, daß dieser sie nur in den Abendstunden seinem hochverehrten Freunde widmen konnte.

Der Maler sah sich fast in der gleichen Lage, wie einst, als er, von jenen Faschingstagen heimkehrend, die Freunde ebenfalls nach allen Richtungen aus einander gestoben fand; doch war er damals um so viele Jahre jünger, und die Hoffnung, sie, die er so heiß liebte, wiederzufinden, ihre Verzeihung zu erlangen und dadurch doch noch glücklich zu werden, hielt ihn aufrecht.

Das war jetzt Alles verschwunden; er hatte Juanita allerdings wiedergesehen, sie hatte ihm sogar ein herzliches, liebes Wort gesagt, doch wenn er an jene Abendgesellschaft dachte und an jene Krankheit, welche ihn gleich darauf befallen, so kam ihm Alles das wie ein Traumbild vor, und es gab Augenblicke, wo er über sich selbst lächeln mußte, daß er nur habe glauben können, die stolze Marchesa de Monterey habe sich ihm in Wirklichkeit genähert, habe mit ihm gesprochen und der Vergangenheit erwähnt.

Ja, ja, es mußte ein Traum gewesen sein, eine Fieber-

phantaſie, entſprungen aus jenem Zuſtande halber Bewußtloſigkeit, von ſchwindelhaften Viſionen, die er an jenem Abende mehrmals gehabt zu haben ſich erinnerte; hätte ſie ſonſt die Stadt verlaſſen können, ohne ihm nur ein Lebenszeichen zu geben, ohne ſich nach ihm zu erkundigen, ohne ihn wiederzuſehen? — — Und wenn er auch wohl fühlte, mit welch furchtbarem Schmerze ihn dieſe getäuſchte Hoffnung erfüllte, ſo hatte er andererſeits wieder Augenblicke, wo er hoch und frei in dem Bewußtſein aufathmete, daß nun auch die letzte und ſtärkſte der Feſſeln geriſſen ſei, die im Stande geweſen wäre, ihn im Kreiſe ſeiner Freunde zurückzuhalten, und daß er nun frei und ledig ſei, wie der Vogel auf dem Zweige.

Es war dieſes aber eine Philoſophie der Verzweiflung, und um in der gewaltigen Gegenſtrömung, welche ſein Herz erbeben ließ, nicht hoffnungslos unterzugehen, malte er ſich in ſeiner lebhaften Phantaſie ein künftiges freies und unabhängiges Leben mit den glänzendſten Farben aus. In ſolchen Seelenzuſtänden ordnete er ſeine Sachen, packte Kiſten und Koffer, ſtellte Alles das bei Seite, was er nicht mitzunehmen gedachte, und war hoch erfreut, als er ſah, auf wie wenig er ſich zu beſchränken im Stande war — ein einfaches Gewand mit weichem Hute, einen tüchtigen Stock, einen Plaid, in den die nothwendigſte Wäſche gewickelt, und ſein Skizzenbuch.

Seinem gegebenen Verſprechen gemäß — er hatte es mit ſeinem Ehrenworte bekräftigen müſſen — wollte er nur die Briefe der Freunde abwarten und dann hinausziehen in die weite, weite Welt.

Seine ehemalige Wohnung hatte er nun gänzlich geräumt,

und wenn er ſich in ſeiner jetzigen, eigentlich Warren's Wohnung umſchaute, ſo konnte er ſich eines Lächelns bei dem Gedanken nicht erwehren, daß er ſich für eine in Ungnade gefallene Größe, für einen armen Maler in ganz anſtändiger Umgebung befände: die Gemächer des jungen Lords waren eben ſo reich und elegant als geſchmackvoll möblirt, und eine Menge Kunſtſchätze, die er während ſeines Aufenthaltes hier ſchon erworben hatte, bildeten einen Hauptſchmuck der koſtbaren Einrichtung; dazu war das ganze Haus in der comfortablen und praktiſchen Art ausgeſtattet, wie man es nur bei einem jungen Engländer aus vornehmem Hauſe, der über außerordentliche Mittel zu verfügen hat, findet.

Obgleich Warren nur den unteren Stock des großen Hotels bewohnte, ſo hatte er doch auch die ausgedehnten Souterrains mit Küche und Keller inne und konnte eigentlich der Herr des Hauſes genannt werden, denn ſein Chef, der Geſandte, war ein alter Hageſtolz, der ſich auf wenige Zimmer im erſten Stocke beſchränkte, weil er ſo oft in Urlaub ging, als es ihm nur möglich war. Auch jetzt war er eben ſo, wie ſein Attaché, wieder abweſend, und die Geſchäfte der Geſandtſchaft wurden durch den erſten Secretär beſorgt, welcher aber verheirathet war und nicht im Hauſe wohnte.

Regelmäßig jeden Morgen erſchien der Haushofmeiſter Lord Warren's, um ſich nach den Befehlen Rodenberg's zu erkundigen, und unterließ das niemals, ſo oft auch Rodenberg ſchon darum gebeten hatte. „Ich habe keine Befehle zu geben," ſagte der Maler dem alten, ernſten Manne mit der weißen Halsbinde, „man verſieht mich ja aufs verſchwenderiſchſte mit Allem, was ich brauche und nicht brauche: man ſervirt mir ein reiches Frühſtück und noch ein reicheres

Diner; man fragt, ob ich reiten oder fahren will, in meinem Vorzimmer sitzt einer der Leute, der stets zu Ausgängen für mich bereit ist. — Sie sollten mich nicht so verwöhnen, mein lieber Herr Augier, ich komme mir vor, wie der verwünschte Prinz im Märchen, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Zeitpunkt ganz genau voraussehe, in welchem diese zauberhafte Umgebung für mich nicht mehr da sein wird und ich von dannen pilgere mit jenem einfachen Wanderstabe dort in der Hand."

„Und doch hörte ich Seine Herrlichkeit mehrmals sagen," antwortete der Haushofmeister mit einer tiefen Verbeugung, „daß Herr von Rodenberg uns die Ehre erzeigen würde, mit Seiner Lordschaft nach England zu gehen; Seine Lordschaft haben daraufhin schon befohlen, das Wald-Cottage bei Lyttonhall für Sie einzurichten."

„Das ist eine große Güte von Seiner Herrlichkeit, doch werde ich wohl in der nächsten Zeit keinen Gebrauch davon machen können."

Der eben erwähnte Diener trat in diesem Augenblicke aus dem Vorzimmer herein und überbrachte auf einem silbernen Teller eine Karte.

»Madame la Comtesse de Ternichieff,« las Rodenberg — „ich kenne diese Dame nicht, es ist vielleicht ein Irrthum, wahrscheinlich sucht sie Lord Warren."

„Die Dame, welche noch im Wagen sitzt, nannte Ihren Namen, Herr von Rodenberg."

„So lassen Sie die Frau Gräfin eintreten, und ich will hören, was sie will."

Der Diener ging hinaus, und gleich darauf rauschte es im Vorzimmer, die Ankunft einer sehr vornehmen Dame

oder wenigſtens eines ſehr weiten Gewandes von ſchwerem Seidenſtoffe anzeigend.

„Leonie! — Fräulein — Gerhold — oder Frau Gräfin Ternichieff — Sie ſehen mein Erſtaunen!“

„Und finde es vollkommen gerechtfertigt,“ erwiederte ſie mit einer heiteren Miene, wobei ſie auf Rodenberg zueilte, ihm ihre beiden Hände entgegenſtreckte und hinzuſetzte: „Ehe ich Ihnen aber dieſes Räthſel löſe, will ich Ihnen meine herzliche Freude ausdrücken, Sie ſo wiederzuſehen — Undankbarer!“

„Sie ſchwächen dieſe Theilnahme durch eine Ungerechtigkeit ab, ich bin nie undankbar — einer meiner erſten Gänge war, einen Beſuch bei Ihnen zu machen, um Ihnen meinen beſten Dank abzuſtatten für die freundliche Sorgfalt, die Sie mir bewieſen.“

„Reden wir lieber nicht darüber, oder wenn ich mein Wort von vorhin vertheidigen darf, ſo erinnern Sie ſich jenes Abends, wo Sie nach tagelanger Bewußtloſigkeit Ihre Freunde wiedererkannten. Mit dieſer Benennung meine ich Walter und Rafael, denn daß ich Ihnen eine Zudringliche, eine Ueberläſtige war, ſah ich deutlich an dem erſten und einzigen Blicke, den Sie auf mich warfen.“

„Sie rechnen zu hart mit mir, Leonie — Sie ſagten ja ſoeben, ich ſei damals kaum zum Bewußtſein erwacht.“

„Ja, nach einem erquickenden Schlafe ſo geſtärkt, daß Sie herzliche Worte des Dankes fanden für die Theilnahme, die man ihnen bewies. — Worte, die aber nicht an mich verſchwendet wurden. — — Laſſen Sie mich einen Augenblick darüber reden,“ ſetzte ſie nach einer Pauſe, plötzlich ernſt werdend, hinzu; „ich muß darüber reden, denn die

Härte, mit der Sie mich damals behandelten, ist mit schuld daran, daß wir uns so wiedersehen."

„Daß ich die Gräfin Ternichieff vor mir sehe? Ich hoffe nicht, Leonie."

„Ja, Arthur — doch ich will Ihnen darüber keine Vorwürfe machen — was ich gethan, lag ja in meinem freien Willen, und hoffe ich, auf diese Art glücklich, wenigstens zufrieden leben zu können. — O, ich war an jenem Abende so selig," fuhr sie in einem weichen Tone fort, „als ich, Ihre Hand fassend, fühlte, daß das garstige Fieber verschwunden war, o, so entzückt, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Lippen auf diese Hand zu drücken — ein Glück für mich, daß ich es that; denn Sie zerrissen auf einmal alle meine Illusionen und sagten mir mit einem einzigen Blicke, den ich besser begriff, als früher Hunderte Ihrer Worte, wie fern ich Ihrem Herzen stand."

„Ich wußte es damals nicht, Leonie, daß Sie mich so treu gepflegt."

„Und wenn Sie es gewußt hätten, lieber Rodenberg, so würde ich wahrscheinlich mein bescheiden Theil des Dankes erhalten haben, vielleicht auch ein paar innige Worte, die mich in dem alten Wahne gelassen hätten. — Doch gehen wir darüber hinweg," sagte sie und setzte mit ihrem gewöhnlichen, muthwillig heiteren Tone hinzu: „ich hielt es für nöthig, Ihnen das sentimentale Fundament zu zeigen, auf das ich meine jetzige Größe gebaut, und nun werden Sie mir erlauben, daß ich mich für ein paar Augenblicke setzen darf — lange werde ich Sie nicht belästigen, denn wenn Sie auch heute vielleicht mehr Zeit für mich hätten, als

dieſes wohl früher der Fall war, ſo ſind meine Augenblicke leider gezählt."

Ob in dieſen Worten eine kleine Bosheit zu finden war, darüber hatte der Maler keine Luſt, weiter nachzudenken; er rollte für die Frau Gräfin einen Fauteuil herbei, auf den ſie ſich mit dem ihr eigenen Anſtande niederließ, wie das keine geborene Fürſtin beſſer gemacht haben könnte. Dabei wußte ſie mit einer reizenden Coquetterie ihre Robe wie eine Wolke um ſich auszubreiten, den ächten indiſchen Shawl von den Schultern herabfallen zu laſſen und ihren Fächer beſcheiden in der Hand zu halten, während ſie für ein paar Secunden mit einem leichten Seufzer ihre Augen niederſchlug. „Ja," ſagte ſie alsdann mit einem etwas affectirten Tone, „ſo ſehen wir uns wieder; ich hätte das vor Kurzem nicht gedacht, und Sie gewiß auch nicht."

„Ich geſtehe Ihnen, Leonie, daß ich vor Erſtaunen gar nicht zu mir kommen kann, und harre mit Begier der Erklärung, die Sie mir zu geben verſprachen."

„Das iſt ſo einfach und doch ſo bedeutend: es war vergangenes Jahr in Baden, daß ich zufällig den Grafen Ternichieff kennen lernte."

„Ein Ruſſe?"

„Vollblut," gab ſie mit einem ſo komiſchen Augenaufſchlage zur Antwort, daß Beide unwillkürlich in ein lautes Lachen ausbrachen, „aber ein ſehr braver und reſpectabler Edelmann; jung iſt er nicht mehr, näher an den Sechzigen als an den Fünfzigen — ſchön? — das kann man auch gerade nicht ſagen; es wäre mir auch nicht möglich geweſen, die Frau eines ſchönen Mannes zu werden; es paßt das nicht zu einer Convenienz-Heirath."

„Ich verstehe.“

„Der Graf nahm sich vor einem Jahre die Freiheit, mir Anträge machen zu lassen,“ fuhr sie achselzuckend fort, „worauf ich ihm mit einer kolossalen Unverschämtheit antwortete und augenblicklich abreiste. Er folgte mir hieher, um meine Verzeihung zu erlangen, doch nahm ich ihn nicht an. Da erkrankten Sie, lieber Rodenberg, und wie ich Sie pflegte, wissen Sie — ach, ich hatte dabei Augenblicke, wo ich wähnte, doch noch glücklich werden zu können — Augenblicke ....“

„Halt! Leonie,“ fuhr er ihr rasch ins Wort, „Sie wissen, wie gut ich es stets mit Ihnen gemeint; Sie werden nicht vergessen haben, wie gern ich mich bemühte, Ihnen kleine Dienste zu leisten; aber Sie werden dagegen folgerecht sein und mir eingestehen, daß ich mich Ihnen nie, auch nicht einmal im Scherze, näherte und Ihnen Veranlassung gab, zu glauben, in meinem Herzen spreche etwas mehr für Sie, als das Gefühl der Freundschaft.“

„Ich will die Wahrheit Ihrer Worte mit einem Eide bekräftigen, und doch gab es Augenblicke, in welchen ich mich einem anderen, schöneren Glauben hingab — warum soll ich es Ihnen nicht sagen, Rodenberg, was Sie doch schon lange gewußt, daß ich Sie liebte, heiß und innig liebte, wie dieses wilde Herz nur zu lieben vermag. Freilich hat es sich etwas beruhigt, dieses arme Herz; es ist eine friedliche, aber fest verschlossene Ruhestätte geworden, und wenn ich einmal hoch im Norden bin unter Schnee und Eis, da wird die Sache schon werden, wie sie sein soll. — Dann wurden Sie wieder besser,“ fuhr sie in ruhigem Tone fort, „und als ich darauf, zur Erkenntniß gekommen, nach Hause ging und dort mit

tief betrübtem Herzen in meinem Fauteuil lag, kam das Schicksal in Gestalt eines förmlichen Heirathsantrages des Grafen Tschichieff mit einem leidenschaftlichen Briefe, daß er ja zu Allem gern bereit sein, sich allen meinen kleinen und großen Launen fügen wolle, und so willigte ich ein."

Rodenberg war dicht neben sie getreten, und da er sich etwas hinabbeugte, reichte sie ihm ihre Rechte, die er stumm an seine Lippen drückte; er sah, wie ihr Auge seltsam flimmerte, und wußte es ihrem starken Herzen Dank, daß sie trotzdem heiter lachend fortfuhr: „Ich habe ihm meine Bedingungen gestellt, von denen ich glaubte, daß ihm einige hart erscheinen würden; doch glitt er über Alles das mit einer wunderbaren Zuvorkommenheit hinweg, versprach mir, an seinem Palais zu Moskau einen Wintergarten bauen zu lassen, in welchem ich bequem spaziren reiten könne, und als ich ihm sagte, ich gebrauche täglich zu meinem Bade ein Dutzend Flaschen Eau de Cologne, fand er diese Idee entzückend ...."

„Und Sie sind da, um von mir Abschied zu nehmen, Leonie?"

„Es scheint mir selbst so," erwiederte sie achselzuckend, „doch was man so unter Abschiednehmen versteht, wollen wir vernünftiger Weise bleiben lassen; wir reichen uns die Hände und sagen: auf Wiedersehen! — Ehe dieses aber geschieht," fuhr sie zögernd fort, „muß ich mich eines wichtigen Auftrages entledigen, den ich an Sie übernommen; es war vielleicht eine kleine Rache, daß ich ihn bis jetzt nicht ausführte."

„Von wem rührt dieser Auftrag her?"

„Von einer Dame."

Rodenberg wurde aufmerksam, doch sagte er kopfschüttelnd: „Ich wüßte keine Dame unserer Bekanntschaft, die ich mit einem wichtigen Auftrage an mich zusammenreimen könnte."

„Es war an jenem Abende, wo Sie wieder zum Leben erwachten, als eine Dame Sie besuchte. Sie lagen noch in Ihrem tiefen Schlafe. Ich empfing diese Dame ...."

„In welcher Eigenschaft empfingen Sie diese Dame?" fragte er mit einem sonderbaren Tone.

„Ich sprach mich darüber begreiflicher Weise nicht aus; doch schien ich auf jene Dame den ganz richtigen Eindruck zu machen."

„Und welchen richtigen Eindruck?"

„Nun, den eines jungen Mädchens, die einen Geliebten pflegt," gab sie in dem ihr natürlichen leichtsinnigen Tone zur Antwort.

„Sie erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen; ich bemerkte tiefe Theilnahme in ihren schönen Zügen, sie trat an Ihr Bett, während Sie fest schliefen, und wenn ich mich nicht irre, so berührte sie Ihre Stirn mit ihren Lippen."

„Und wer war es?" fragte er wiederholt und mit großem Ernste.

Die Gräfin Ternichieff hatte ihre Rechte in eine verborgene Tasche ihres Kleides versenkt und brachte jetzt etwas daraus hervor, was sie Rodenberg darreichte, welcher hastig das Papier abriß und alsdann einen flammenden Blick auf Leonie warf — er erinnerte sich, das Armband gesehen zu haben, er ahnte die ganze fürchterliche Wahrheit, und eine glühende Röthe bedeckte seine Stirn.

„Die Dame ſagte mir, ſie verlaſſe in den nächſten Tagen die Stadt, und bat mich dringend, ihr, ſo oft es mir möglich ſei, Nachrichten von Ihrem Befinden zu geben.“

„Und wer war die Dame? Nach Allem dem, was Sie gethan, bitte ich Sie, auch damit nicht zurückzuhalten!“

„Es war die Marcheſa de Monterey.“

„O, mein Gott,“ rief Rodenberg, „ich habe es geahnt! — Warum haben Sie mir das gethan?“

Die Gräfin Ternichieff hatte die Hände zuſammengefaltet in den Schooß gelegt und ſchaute ihn, ſtatt zu antworten, mit einem langen Blicke an.

Er verſtand dieſen Blick und wandte ſich raſch von ihr ab gegen das Fenſter und verharrte dort eine Zeit lang im ſchmerzlichſten Nachſinnen.

„Glauben Sie nicht, Arthur,“ ſagte ſie nach einer peinlichen Pauſe, „daß es damals Rache von mir war, ſo zu handeln — wäre es ſpäter geweſen, ſo hätten Sie es ſo nennen können — damals wagte ich noch zu hoffen, damals hatte mir Ihr kalter, verletzender Blick noch nicht geſagt, daß ich Ihnen an Ihrem Krankenlager läſtig und zudringlich erſchien — warum beeilte ſich auch die Marcheſa ſo ſehr, ihren Beſuch abzukürzen, und warum verließ ſie ſchon nach zwei Tagen die Stadt, wenn ſie in der That ſo großes Intereſſe an Ihnen nahm? — Ich würde das nicht gethan haben — mich ſtießen Sie zurück, Arthur, und doch blieb ich in Ihrer Nähe, bis Sie gänzlich wieder hergeſtellt waren, obgleich Sie mich nicht mehr ſahen!“

Rodenberg hätte ſie wohl darüber aufklären können, warum die Marcheſa mit ihrer ungeſtümen, leidenſchaftlichen Natur ihn und die Stadt ſo raſch verlaſſen, nachdem ſie in

Leonie seine Geliebte zu sehen geglaubt; denn wie mußte er vor ihr erschienen sein, nachdem er kurz zuvor so innige, herzliche Worte mit Juanita gewechselt — und doch war er nicht im Stande, sich selbst diese Frage zu seiner Beruhigung zu beantworten — nein, Juanita liebte ihn nicht — Juanita hatte ihn nie geliebt, denn sonst hätte sie nicht zum zweiten Male, kurz abbrechend, ihm die Gelegenheit geraubt, Aufklärungen zu geben, die zu einem glücklichen, beseligenden Ende geführt haben müßten — sie war ihm verloren, unwiederbringlich verloren!

Die Gräfin Ternichieff hatte sich erhoben, stützte sich auf die Lehne des Fauteuils und schaute nach Rodenberg hin, der mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab ging. — „Die Marchesa sagte mir noch," sprach sie nach einer längeren Pause, „daß, so einfach der goldene Reif auch sei, es doch das Kostbarste wäre, was sie besitze. — Und nun habe ich Ihnen Alles gesagt, Arthur, und nichts mehr zu thun, als Ihre Verzeihung zu erflehen — o, gehen Sie nicht so hart mit mir um," setzte sie, ihre Hände zusammenfaltend, hinzu, „lassen Sie uns nicht so, wahrscheinlich für immer, von einander scheiden!"

Er hatte seinen Schmerz gewaltsam niedergekämpft, er hatte eine Thräne in seinem Auge zerdrückt, und als er sich jetzt gegen das schöne Weib umwandte, vermochte er es über sich, sie mit einem ruhigen, fast freundlichen Blicke anzusehen und ihr seine beiden Hände entgegen zu strecken.

Da brachen aber ihre Thränen gewaltsam hervor, da schwellte sich ihre Brust unter der Gewalt eines ungeheuren Schmerzes: sie warf sich ihm entgegen, sie umschlang ihn mit ihren Armen, sie bedeckte seine Lippen mit heißen, glü-

henden Küssen, doch riß sie sich im nächsten Augenblicke eben so leidenschaftlich ungestüm wieder empor, hob die beiden Hände zusammengefaltet hoch über ihr Haupt, und nachdem sie das Bild des heißgeliebten Mannes mit einem langen, langen Blicke noch einmal in sich aufgenommen, klang es von ihren bebenden Lippen: „So leb' denn wohl!" und im nächsten Augenblicke war sie ihm entschwunden.

Drunten rollte ihr Wagen davon mit dumpfem Dröhnen, und Rodenberg, der sich in den Lehnstuhl geworfen hatte, horchte mit einem langen, schmerzlichen Gefühle auf dieses immer leiser werdende Geräusch, bis auch der letzte Ton verhallt war und Alles wieder still um ihn geworden, so furchtbar still! —

Es erschien Rodenberg als ein Glück, daß seine sich wild kreuzenden Gedanken, die ihm zuweilen einen Ausruf des tiefsten Schmerzes, ja, der Verzweiflung entlockten, durch den Eintritt Rafael's unterbrochen wurden. Der kleine Schriftsteller hatte das Recht, unangemeldet zu kommen; doch als er jetzt unter der Thüre stand und Rodenberg's verstörte Gesichtszüge sah, so wie seine zuckenden Finger, die er in seinem dichten Haar vergraben, da blieb er schüchtern am Eingange stehen und zog, wie zu seiner Legitimation oder wie um Entschuldigung bittend, ein Schreiben aus der Tasche, und erst als ihn der Maler mit einem Kopfnicken begrüßt, kam er langsam näher.

„Ich freue mich, Dich zu sehen, mein guter Rafael," sagte Rodenberg mit tonloser Stimme — „hast Du etwas an mich?"

„Ja, ein Schreiben, welches mir mit dem Ersuchen

überſandt wurde, es ſicher in Ihre Hände gelangen zu laſſen."

„Es wird wohl nichts Wichtiges ſein — wirf es dort auf den Tiſch und erzähle mir irgend etwas — ſei es, was es wolle."

Rafael behielt aber den Brief in ſeiner Hand und erwiederte: „Es wäre doch vielleicht der Mühe werth, ihn gleich zu leſen."

„Weißt Du, von wem er kommt?"

„Von Don Joſe, dem Oheim der Frau Marcheſa de Monterey."

Rodenberg ſprang in die Höhe und ließ dem kleinen Manne keine Zeit, das Schreiben zu übergeben, ſondern er nahm es ihm haſtig ab und trat ans Fenſter. Der Andere blickte ihm erſtaunt nach, und dieſes Erſtaunen wurde nicht gemäßigt, als er bemerkte, wie Rodenberg den Brief raſch durchlas, dann die Hand mit demſelben ſinken ließ und dabei auf eine eigenthümlich erſchreckende Art laut hinauslachte — ſo hatte der kleine Schriftſteller weder ihn, noch überhaupt jemals einen Menſchen lachen hören.

Es dauerte wenigſtens fünf bis ſechs Minuten, ehe ſich der Maler, am Fenſter ſtehend, zu erinnern ſchien, daß außer ihm noch Jemand im Zimmer ſei. Er las das Schreiben, welches er in ſeiner Hand hielt, zu wiederholten Malen durch, und jedes Mal folgte demſelben ein neues, krampfhaftes, aber immer ſchwächer werdendes Lachen; dann warf er es weit von ſich, und erſt als er hierbei dem Papiere mit den Augen folgte, ſchien er Rafael zu bemerken, und ſagte mit zuſammengebiſſenen Zähnen: „Nun behaupte

Einer noch, daß man durch gar nichts mehr überraſcht werden könne!“

„Sie ſind furchtbar aufgeregt, mein lieber Herr Rodenberg,“ gab der kleine Schriftſteller ſchüchtern zur Antwort: „ich bemerkte das ſchon, als ich eintrat, und deßhalb mag Ihnen der Inhalt dieſes Schreibens wohl auch ſo zu Herzen gegangen ſein.“

„O nein, das iſt es nicht — bei Gott, das iſt es nicht, wenn ich auch vielleicht durch meine Aufregung, die ich nicht läugnen will, empfindlicher als ſonſt bin — nimm dieſen Brief, mein guter, lieber Rafael — lies Du ihn als gänzlich Unparteiiſcher, und wir wollen ſehen, ob Du das Blatt nicht auch von Dir wirfſt, als brenne es Dich wie glühende Kohlen!“

Da Rafael unſchlüſſig war, ob das Verlangen Rodenberg's ernſtlich gemeint ſei, hob er das Papier zwar auf, behielt es aber in der Hand und entfaltete es erſt dann, als ihm der Andere zurief:

„Ich bitte Dich, lies, Rafael — lies laut, vernehmlich und mit dem ſchönſten Ausdrucke, deſſen Du fähig biſt!“

Rodenberg warf ſich nach dieſen Worten in ſeinen Lehnſtuhl nieder, legte ſeine zuſammengefalteten Hände unter den Kopf und blickte an die Decke empor.

„Mein lieber Rodenberg!“ las der kleine Schriftſteller. „Unſere unerwartet ſchnelle Abreiſe beraubte mich des Vergnügens, mich bei Ihnen perſönlich verabſchieden zu können. Man wird Ihnen indeſſen geſagt haben, daß ich den Verſuch machte, Sie zu ſehen, ohne begreiflicher Weiſe bis zu Ihnen zu gelangen, da Sie ſich damals noch zu leidend befanden, um überhaupt Beſuche annehmen zu können.“

„Davon hat man mir nichts gesagt, auch Du nicht, Rafael!“

„Ich kann feierlich betheuern, daß ich weder Don Jose gesehen, noch von dessen Besuch irgend etwas erfahren!“

„Walter — Walter und sie!“ brachte Rodenberg mühsam zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor — doch lies weiter!“

„Ich kam nicht allein aus eigenem Antriebe, so sehr es mich auch interessirte, über Ihr Befinden, verehrter Freund, günstige Nachrichten zu haben, sondern auch im Auftrage meiner Nichte Juanita, welche unruhig war, direct nichts Weiteres von Ihnen zu hören, obgleich sie dringend gebeten, daß man ihr Nachricht über Ihr Befinden zukommen lassen möge.“

„Abermals sie!“

Rafael hatte die letzten Zeilen mit etwas unsicherer Stimme gelesen, und ehe er fortfuhr, warf er einen Blick auf Rodenberg, den dieser auffing und wie in Gedanken zu sich selber sprach: „Es war viel Unglück dabei — es war, als hätte es so sein müssen, daß Juanita keine Nachricht von mir erhielt — daß sie es verhinderten, finde ich begreiflich; Walter sprach sich beständig gegen die Marchesa aus, aber es war traurig, daß Du sie nicht zu Hause treffen konntest, Rafael, oder nicht vor sie gelassen wurdest!“

„Ja, das war sehr traurig!“ pflichtete der kleine Schriftsteller in leisem, schüchternen Tone bei.

„Und Du würdest Dich doch so sehr gefreut haben, Deine schöne Prinzessin wiederzusehen? — Doch ist das vorbei — Alles vorbei! — Lies weiter.“

„Unruhig ist das rechte Wort,“ fuhr Rafael zu lesen

fort, „und ich nehme es nicht zurück — ja, sie war trotz Allem dem, was sie erfahren, unruhig, einen Freund in Gefahr zu wissen, und besonders zu einer Zeit, wo sie nicht umhin konnte, eine längere Reise anzutreten. — Juanita beauftragte mich, Ihnen Alles das zu sagen und hinzuzufügen, wie ihr das Scheiden von dort, von manchen gesellschaftlichen Verhältnissen, von Freunden und Bekannten unbeschreiblich schwer geworden sei, und wie nur ein Trost für sie darin liegen könne, wenn sie überzeugt sein dürfe, daß die Benennung eines Freundes von Ihnen erwiedert würde und daß Sie, mein lieber Rodenberg, Manches vergessend, unserer, der Scheidenden gedenken würden mit dem innigen Gefühle einer herzlichen Freundschaft. Da aber wahre Freundschaft aufopfernd ist, so komme ich zugleich, um von der Ihrigen ein Opfer zu verlangen: wir gehen nach Spanien zurück, nach Granada, wo Juanita ein Schloß erbauen ließ, um dort einen großen Theil des Jahres zuzubringen. Sie wünscht aber sehr, mit Deutschland in künstlerischer Beziehung in Verbindung zu bleiben, und, um mich gegen Sie genau auszudrücken, möchte sie von Ihnen Zeichnungen, überhaupt Alles das erhalten, was Sie in den nächsten Jahren auszuführen im Stande sein würden. — So weit geht der Auftrag meiner Nichte Juanita, welche Ihnen schließlich noch tausend herzliche Grüße sagen läßt, und darf ich, als trockener Geschäftsmann, mir wohl noch erlauben, Ihnen die eingebogene Anweisung zu behändigen, wobei ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß Juanita unglücklich wäre, wenn Sie sich durch diese kleine Bestellung veranlaßt sähen, mehr zu arbeiten, als es überhaupt in Ihrer Absicht gelegen — verstehen wir uns recht, mein lieber Freund und

hochgeschätzter Künstler, zeichnen Sie für uns etwas, wenn Sie sich einmal sehr dazu aufgelegt fühlen, und seien Sie versichert, daß Sie im anderen Falle durch einen mit Bleistift beschriebenen Zettel: ‚Ich befinde mich wohl und denke gern an vergangene Zeiten!‘ auf's höchste erfreuen würden eben so wohl Juanita als auch Ihren ganz ergebenen Diener

Don Jose de Monterey y Bizcarro.“

„Und Du lachst nicht, Rafael?“ fragte Rodenberg, als der Andere zu Ende gelesen.

„Ich darf mir vielleicht erlauben,“ gab Jener nach einer kleinen Pause zur Antwort, „darin durchaus nichts Lächerliches zu finden — es ist das ein sehr herzliches und wohlgemeintes Schreiben.“

„Ah ja, ich vergaß, daß Du anders denken mußt, als ich, und doch hast auch Du sie ein klein wenig lieb gehabt — gestehe das, mein guter Rafael!“

„Mit tausend Freuden gebe ich das zu!“ entgegnete der kleine Schriftsteller, indem er seine Augen schwärmerisch gegen Himmel erhob.

„Ich aber habe sie geliebt, wie das ungestüme, unverdorbene Herz eines Mannes nur zu lieben vermag', mit dem ganzen Feuer einer ersten Liebe — ich habe sie mit einer Liebe geliebt, Rafael, über deren Ausdehnung, über deren Gluth Du erschrecken müßtest, wenn ich sie Dir begreiflich machen könnte — und ich liebe sie noch eben so — das wußte sie, das weiß sie! Und anstatt mir scheidend mit zwei Worten zu gestehen, daß auch ich ihrem Herzen theuer gewesen, wagt sie den Versuch, mir meine Liebe, meine seligen Erinnerungen abkaufen zu wollen! — Du siehst mich zweifelnd an, Dein Kopfschütteln sagt mir, daß Du anderer

Anſicht biſt, und ich begreife das und kann darüber mit Dir nicht ſtreiten!"

„Ich glaube," erwiederte Rafael nach einem langen Stillſchweigen, „wenn Walter hier wäre, ſelbſt der würde über dieſen Brief nicht ſo hart urtheilen."

„Gewiß nicht, er würde ihn von der praktiſchen Seite nehmen — und findeſt Du dieſe praktiſche Seite," fuhr er mit einem verächtlichen Lächeln fort, „einer ſo vornehmen und reichen Dame nicht würdig?"

„Ich bin faſt erſchrocken, als ich die Summe las: viermalhunderttauſend Franken auf den erſten Banquier unſerer Stadt, von demſelben angenommen nach Sicht — o, es muß doch etwas Schönes ſein, ein ſolches Papier ſchreiben zu können!"

„Gewiß, ſchöner, als es anzunehmen — ſo viel ich mich erinnere, iſt unten am Briefe die Adreſſe des Schreibers angegeben, alſo nahm er kluger Weiſe den Fall an, ich würde das Papier zurückſenden."

„Es kann ſein, daß Sie dieſe Abſicht haben, Herr Rodenberg," ſagte Rafael in einem beſorgten Tone, „doch erfüllen Sie mir vorher eine Bitte!"

„Und welche?"

„Laſſen Sie wenigſtens drei Tage vorübergehen, ehe Sie dieſe Anweiſung zurückſenden!"

„Glaubſt Du, ich könnte meine Anſicht ändern?"

„Ich wage das nicht zu behaupten, doch werden Sie nach drei Tagen freundlicher, herzlicher ſchreiben, als Sie es heute zu thun im Stande ſind."

„Ja, ja, mein Kopf iſt angegriffen und wüſt — ich leide ſehr!"

„So laſſen Sie uns von etwas Anderem plaudern,“ verſetzte Rafael in herzlicher Gutmüthigkeit, und dann nahm er ein kleines Tabouret, trug es hin zu dem Fauteuil, in welchem der Maler ruhte, und kauerte ſo neben denſelben, indem er die Hände auf ſeine Kniee legte und ihm freundlich in die Augen ſah.

„Ja, plaudern wir — von Dir, Rafael; Du bleibſt vor der Hand in Deiner Stellung?“

„Ich muß wohl — habe aber ſeit ein paar Tagen Hoffnung zu einer kleinen, für mich ganz angenehmen Aenderung.“

„Und worin beſteht dieſelbe?“

„Es wäre ein Avancement — unſer Bienenſtock ſoll vergrößert werden: wir wollen ein wenig in Politik und Länderkunde machen, und ich bin dazu beſtimmt, einen Flug ins Freie zu thun, fremde Wunderpflanzen aufzuſuchen und von dort Honig heimzutragen.“

„Du haſt Dich recht poetiſch ausgedrückt,“ meinte Rodenberg mit einem trüben Lächeln, „doch freut es mich für Dich, und wenn Du mich alsdann wiſſen läſſeſt, welche Gegend Du beglücken wirſt, ſo komme ich gelegentlich, um nach Dir zu ſehen.

„Zu dieſem Vorſchlage habe ich auf einem kleinen Umwege gelangen wollen,“ ſagte der kleine Schriftſteller mit einem ſehr pfiffigen Geſichtsausdrucke — unſer Journal nämlich ſoll nicht nur vergrößert werden, ſondern auch illuſtrirt erſcheinen.“

„Vortrefflich, Rafael — auf die Art kann es mir nicht fehlen, und es würde mir wahrhaftig ein Vergnügen

machen, mit Dir zuſammen zu arbeiten — beſſer iſt das immer, als die Beſtellung der Frau Marcheſa de Monterey."

„Daß ich den Vorſchlag, für eine Zeit lang fortzugehen, mit beiden Händen ergriff, brauche ich Ihnen wohl nicht zu ſagen, denn Sie ſind im Begriffe, abzureiſen, und dann," ſetzte er mit komiſcher Gravität hinzu, bin ich noch mißliebiger geworden, als ich es früher ſchon war."

„Ei der Tauſend, Rafael — auch Du ein Opfer hoher Politik?"

„Ja, ich bin ſtolz darauf — ich beſaß mit dreien meiner Collegen ein Freibillet in's hieſige Hoftheater, bin aber von dieſer Begünſtigung in Folge einer neueren, höheren Anordnung ausgeſchloſſen worden."

„Man hat Dich an meinem Grabe geopfert, guter Rafael!"

„Möglich — doch habe ich das provocirt, wie Sie das aus dieſem kleinen Artikel erſehen werden." Er zog ein Blatt ſeiner Zeitung aus der Taſche, und während Rodenberg las, fuhr er fort: „Ich habe das gewiß nicht geſagt, um mich einer Freundlichkeit gegen Sie zu rühmen; es kam aus meinem Herzen, und ich muß geſtehen, die Anerkennung für das, was Sie geleiſtet, wurde von unſerem Haupt-Redacteur noch möglichſt verſchärft."

„Ich danke Dir, doch hätteſt Du es bleiben laſſen ſollen — was ich allenfalls hier gethan und gewirkt, kommt ſpäter einmal zur Geltung, und wenn Andere vielleicht in Zukunft Hunderttauſende hinauswerfen, um durch glänzende Feſte koſtſpielige Reiſen, Geſchenke an Vertraute und Günſtlinge, durch unnöthige luxuriöſe Einrichtungen von ſich reden zu machen, ſo wird man finden, daß wir mit beſcheidenen Mit-

teln Größeres und Segensreicheres gewirkt. — Daß Euer Journal in die Höhe kommt, freut mich; auch ſehe ich," fuhr er, das Blatt umwendend, fort, „daß Ihr bedeutend an Anzeigen zugenommen habt, — eine Haupteinnahme jeder Zeitung."

„Nur werden nicht alle bezahlt," meinte Rafael lächelnd; „hier iſt zum Beiſpiel eine Anzeige, die ich jetzt während vierzehn Tagen aus ganz beſonderer Liebhaberei täglich umſonſt habe einrücken laſſen, nnd zwar mit der größten Schrift, die wir in der Druckerei haben — dieſe da: ‚Verkauf eines unſchätzbaren Kunſtwerkes, eines der ſchönſten Originalbilder von Murillo.'"

Warum fuhr Rodenberg raſch und energiſch in die Höhe, als ſein Blick jetzt auf die angedeutete Stelle fiel? Warum glänzte ſein Auge plötzlich, wie es ſeit lange nicht geglänzt? Warum zeigte ſich um ſeine Lippen ein heiteres, ja, glückſeliges Lächeln?

Rafael ſah dieſe Veränderung, legte ihr aber einen anderen Grund bei und ſagte, indem er ſich ſchmunzelnd die Hände rieb: „Ich komme mir vor, wie ein ganz kleiner David, der die finſtere Laune ſeines theuren Königs Saul verjagt hat, und der glücklich darüber iſt. Dabei bitte ich Sie aber nur um Eines — ſchicken Sie nach mir, wenn Sie mich in dieſer oder jener Richtung gebrauchen können."

„Gewiß, gewiß," ſagte der Andere, haſtig das Zimmer durchſchreitend.

„Vielleicht behält mein harmloſes Geplauder ein Bißchen die Kraft, Sie zu erheitern, oder wenn nicht mehr, ſo greifen wir weiter zurück in jene Tage, wo ich meine Soli

tanzte vor dem unvergleichlichen Pudel Figaro — ich glaube, auch darin noch etwas leiſten zu können."

„Gewiß, gewiß," wiederholte Rodenberg, zurückkehrend; dann ſagte er, wie aus tiefen Gedanken auffahrend, indem er in das Zeitungsblatt ſah, welches er immer noch in der Hand hielt: „Alſo heute um drei Uhr iſt die Verſteigerung? Ah, da habe ich nicht mehr viel Zeit übrig, denn es iſt zwei Uhr vorüber. Entſchuldige mich, guter Rafael," wandte er ſich an dieſen, indem er ihm beide Hände auf die Schultern legte, „daß ich Dich eines dringenden Geſchäftes wegen verlaſſen muß — lebe wohl! — und noch Eines — ich bin in einer unzurechnungsfähigen Gemüthsſtimmung — es könnte mir einmal in den Sinn kommen, davon zu rennen, ohne vorher nach Dir geſehen zu haben; nimm mir eine ſolche Handlungsweiſe alsdann aber nicht übel; Du weißt wohl, wie gern ich Dich gehabt, wie lieb ich Dich habe und wie anhänglich ich Dir immer ſein werde — ſollte ſich aber der eben erwähnte Fall ereignen, ſo ſei verſichert, daß ich Dir von der erſten beſten Waldſchenke, wo ich mein Haupt niederlege, ſchreiben werde, um Dir Nachricht zu geben von meinen Planen für die Zukunft — wirſt Du mir das übel nehmen?"

Statt aller Antwort ſchüttelte der kleine Schriftſteller, der ſich durch die Worte Rodenberg's und beſonders durch den Ausdruck, mit dem er ſie ſprach, tief bewegt fühlte, den Kopf, nahm dann die beiden Hände ſeines Freundes, drückte ſie feſt zuſammen und alsdann gegen ſein Herz.

„So lebe denn wohl — auf baldiges Wiederſehen!"

„Gott behüte Sie, Herr Rodenberg!...."

Und nun war dieſer allein im Zimmer, allein in der

ganzen Stadt, allein in der Welt. Abgeſtreift hatte er alle Feſſeln der Freundſchaft und Liebe und konnte ſo mit leichtem Herzen einen Gang thun, der Manchem ſchwer erſchienen wäre, von dem er ſich aber eine doppelte, ſüße Rache verſprach.

Er klingelte dem Bedienten, er verlangte einen Wagen, und als ihn der Eintretende fragte, ob er das kleine Coupé oder den Stadtwagen Seiner Herrlichkeit verlange, entgegnete er faſt ungeduldig: „Nichts vom Hauſe, nichts von Lord Warren — laſſen Sie mir vom nächſten Stande einen Fiaker holen.“

Dann ging er in's Nebenzimmer, kleidete ſich raſch, aber mit äußerſter Sorgfalt an, warf ſich in den unterdeſſen herbeigekommenen Wagen und fuhr davon, nachdem er dem Kutſcher ſeine Anweiſung gegeben.....

LIV.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk!“

Es war nach halb drei Uhr, als sich in einem der kleinen Höfe des fürstlichen Schlosses, da, wo sich früher die Gemächer des Prinzen Heinrich befanden, eine für diese Tageszeit unverhältnißmäßig große Anzahl vornehmer und glänzender Equipagen sehen ließ, die sich ihres Inhaltes an einer der Treppen entleerten, um darauf zu einer dicht geschlossenen Colonne zusammenzufahren, welche in der Mitte des Hofes wartend hielt, — ein Beweis, daß die Besitzer dieser Equipagen nicht gar zu lange zu verweilen gedachten. Alle Ausgestiegenen waren durch einen diensthuenden Kammerlakaien nach dem großen gelben Saale gewiesen worden, und wer da eintrat, fand sich im Angesichte einer sehr exclusiven Gesellschaft. Da waren im Hintergrunde des Saales versammelt nicht nur die obersten Hofchargen mit ihren Damen und erwachsenen Töchtern, nicht nur die Minister, nicht nur Mitglieder fremder Gesandtschaften und die Spitzen der Beamten, sondern da war auch von älteren und jüngeren Kammerherren, von Militärs, von Privatpersonen, ausgezeichneten Fremden Alles, was darauf Anspruch machte, zu

den Cercles les plus recherchés zu gehören; kurz, die Crême der Geſellſchaft — lauter blaues Blut.

Allerdings befand ſich auch gewöhnliches Volk, Kunſtfreunde, reiche Banquiers und Kaufleute, gewöhnlich im Gegenſatze zu den Hochgeſtellten dieſer Erde, in dieſem gelben Saale; doch war dieſes, ſeiner niedrigen Stellung bewußt, beſcheiden genug, ſich rechts und links an den Eingangsthüren aufzuhalten, und nur zuweilen wagte es eine kecke Natur, bis zu dem langen Tiſche vorzudringen, auf welchem die zu verſteigernden Gegenſtände aufgeſtellt waren. Wir haben abſichtlich von Gegenſtänden in der Mehrzahl geſprochen, die neben dem Bilde von Murillo zur Verſteigerung kommen ſollten, und waren dieſes kleine Nippſachen, unbedeutende Dinge aus der Verlaſſenſchaft des Prinzen Heinrich, durch deren Verkauf den zahlreichen Verehrern des Verſtorbenen Gelegenheit gegeben werden ſollte, ſich ein Andenken an ihn zu erwerben, ſowie es auch loyalen Unterthanen dadurch ermöglicht wurde, ihre tiefe Ergebenheit für das fürſtliche Haus an den Tag zu legen.

Das Bild des großen ſpaniſchen Malers ſtand auf einer Staffelei neben dem Tiſche und war mit einem grünſeidenen Vorhange verhüllt.

Man wußte in den Hofkreiſen ganz genau, daß die Frau Fürſtin-Mutter den Befehl gegeben hatte, das Bild für ſie zu erwerben, daß ſie zu dieſem Zwecke eine ſehr hohe Summe beſtimmt, ja, eine ſo außerordentliche Summe, daß der Ober-Hofmarſchall, der ſo glücklich war, mit dieſem Ankaufe betraut zu werden, lächelnd geſagt hatte: „Eure Königliche Hoheit ſcheinen mir doch, wenn ich mir dieſe Bemerkung allerunterthänigſt erlauben darf, dieſe Summe etwas

zu hoch angenommen zu haben — ein Bild für fünfzigtausend Thaler — undenkbar!“ — ‚Wird es überhaupt Jemand wagen,‘ hatte Seine Excellenz, zufrieden lächelnd, gedacht, ‚mir gegenüber zu treten und mich zu steigern, wenn ich ihn mit dem gewissen Blicke von oben herunter oder, wenn dieser nichts hilft, mit dem noch schärferen von unten herauf anschaue?‘ — So dachte der Ober-Hofmarschall, und doch gab es am anderen Ende des Saales Leute, welche in der festen Absicht gekommen waren, das berühmte Bild nicht weggehen zu lassen, ohne darauf zu bieten, was in ihren Kräften stand. Allerdings waren dies gemeine, rücksichtslose Naturen, Kunsthändler oder dergleichen; doch können wir hier nicht verschweigen, daß sich zuweilen aus den recherchirten Kreisen Einer oder der Andere, doch mit wenigen Ausnahmen fast nur Angehörige der fremden Gesandtschaften, gegen den Eingang hin verloren, um dort mit einem bekannten Banquier oder Kunstfreunde zu sprechen, dabei aber nicht unterließen, im Vorbeigehen irgend einem der eben erwähnten Händler ein paar vertrauliche Worte zuzuflüstern.

Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter war an der Erwerbung dieses Bildes so außerordentlich viel gelegen, daß sie, da es gegen den Anstand gewesen wäre, höchstselbst dem Verkaufe beizuwohnen, wenigstens in der Nähe bleiben wollte, um von dem günstigen Resultate sogleich Kenntniß zu erlangen. Zu diesem Zwecke befand sie sich zu Wagen in den angränzenden schattigen Baumgängen des Schlosses, langsam auf und ab fahrend, von wo aus eine ihrer Hofdamen das Fenster des Saales, in welchem die Versteigerung abgehalten wurde, im Auge behielt und von welchem Fenster aus der Kammerherr Freiherr von Schenk

durch Schwenkung seines weißen Taschentuches ein Zeichen zu geben hatte, sobald der Hammer zum dritten Male niedergefallen war.

Die Versteigerung begann, und als der hierzu beorderte Beamte das erste Stück zum Verkaufe aussetzte, näherte sich auch die Masse der an der Thür Befindlichen mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit dem großen Tische, denselben auf der einen Seite umringend, während sich der größte Theil der ‚Gesellschaft' auf der anderen Seite auf zahlreiche Stühle niederließ, welche von den Lakaien für sie in Bereitschaft gehalten worden waren.

Bei diesem Anfange des Gefechtes hatte der Versteigerer keine große Mühe — die Kleinigkeiten, welche ausgeboten wurden, waren sich in ihrem mäßigen Werthe ziemlich gleich, und da es Seiner Excellenz dem Minister des Hauses ganz gleichgültig war, ob er statt einer Reitpeitsche oder einer Cigarrentasche eine kleine Porcellanvase oder eine Theetasse ersteigere, so wurde das mit collegialischer Freundlichkeit abgemacht, und die eine Excellenz trat gern zurück, wenn die andere Excellenz ein Angebot gethan. Daß die zu lösende Summe hiedurch nicht bedeutend wurde, versteht sich von selbst, doch war das ja nur Nebensache; lag ja der Schwerpunkt der Versteigerung, wie wir oben schon erwähnt, ganz wo anders. Zu bedauern war dies immerhin, da der ganze Erlös, inbegriffen der für das Murillo'sche Bild, durch die Güte des verstorbenen Prinzen zu einer mildthätigen Stiftung bestimmt war.

Die Vorsteher dieser wohlthätigen Stiftung, ernste Herren in schwarzen Röcken, welche sich bei dieser feierlichen Gelegenheit mit hohen, weißen Cravatten herausgeputzt

hatten, ſtanden dicht am Tiſche, und ihre bekümmerten Mienen zeigten deutlich, daß es ihnen wohl lieber geweſen wäre, wenn die eine Excellenz der anderen dieſe Reitpeitſche oder jenen Theekeſſel unter keiner Bedingung gegönnt hätte.

Dieſe kleinen Plänkeleien mochten eine halbe Stunde gedauert haben, während welcher Zeit die Anweſenden ihre Aufmerkſamkeit zwiſchen der Verſteigerung und dem ungenirten Geſpräch mit ihren Nachbarn getheilt hatten — es war noch kein rechter Ernſt bei der Sache, und auf beiden Seiten ſah man Gruppen plaudernd fern vom Tiſche ſtehen, und andere, welche an den beiden Enden des Saales auf und ab ſchritten und nur zuweilen einen gleichgültigen Blick hinüberwarfen.

Jetzt aber hatte ſich der Auctionator umgewandt, die Stirn mit einem rothcarrirten Sacktuche abgewiſcht, und als er ſich jetzt wieder der Verſammlung entgegendrehte, war im Gegenſatze zu früher — er hatte nämlich bis dahin zuweilen kleine ſchelmiſche Aeußerungen in die Verſteigerung einfließen laſſen — ſein Geſicht von einem feierlichen, würdevollen Ausdrucke umfloſſen, und er ſtützte die rechte Hand auf den Tiſch, was ſein Anſehen vermehren ſollte, und ſagte: „Meine hohen Herrſchaften und verehrungswürdiges Publikum! Wir kommen jetzt zu dem zweiten Theile unſeres Geſchäftes, in welchem das unvergleichliche Meiſterwerk eines der berühmteſten Maler aller Zeiten und aller Völker dem Verkaufe ausgeſetzt wird. Ich kann hierbei die Bemerkung nicht unterlaſſen," fuhr der Beamte fort, nachdem er von einem der ſchwarzen Herren mit der weißen Halsbinde, welcher dicht hinter ihm ſtand, einen ſanften Rippenſtoß empfangen, „daß der Erlös dieſes koſtbaren Bildes, eines ächten Murillo,

durch die Munificenz Seiner Hoheit des hochseligen Prinzen Heinrich für eine mildthätige Stiftung bestimmt worden ist."

„Eine sehr überflüssige Bemerkung," murmelte der Ober-Hofmarschall, welcher dicht an den Tisch getreten war und jetzt schon durch furchtlos umhergesandte Blicke eine vorläufige, gelinde Einschüchterung versuchte.

Das Bild wurde jetzt von zwei Lakaien neben den Auctionator gestellt, und als es nun von demselben mit einer gravitätischen Handbewegung enthüllt wurde, brach von allen Seiten ein förmlicher Beifallssturm los und man applaudirte mit Begeisterung dieses wunderbare Kunstwerk.

Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher der Versteigerer sein rothcarrirtes Taschentuch wie in einem Anfluge von Rührung ein paar Mal an seine Augen gedrückt, blickte er, den aufgestemmten Hammer in der Hand, wie Ruhe gebietend um sich her und sagte alsdann mit seiner schrillen Stimme: „Dieses Bild, ein ächter Murillo, wird um den Preis von zehntausend Thalern zum Verkaufe ausgesetzt."

Allgemeines Stillschweigen, dann eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Und fünfhundert Thaler."

Der Hofmarschall nickte lächelnd dem Beamten zu, welcher hierauf verkündigte: „Eilftausend Thaler."

„Und fünfhundert."

Dasselbe Spiel — „Zwölftausend Thaler." — „Und fünfhundert."

Und eine Minute darauf wieder das gleiche Spiel: „Dreizehntausend Thaler" — „und fünfhundert" — nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dem Lächeln des Ober-

Hofmarschalls jetzt ein klein wenig Entrüstung beigemischt war und daß schon mehrere Lorgnetten an hochadeligen Augen den unsichtbaren Bieter zu entdecken suchten.

Doch blieb dieser nicht allein, und nachdem das Bild die Summe von achtzehntausend Thalern erreicht hatte, vernahm man auch noch andere Bieter, am Tische stehend, sowie aus dem Hintergrunde, welche das Gemälde in Kurzem auf die Summe von fünfundzwanzigtausend Thalern hinaufbrachten.

Der Kammerherr Freiherr von Schenk, welcher an dem bezeichneten Fenster stand, hatte schon ein paar Mal angefangen, sein weißes Sacktuch herauszuziehen, dasselbe aber in die Rocktasche zurückfallen lassen, wenn er bemerkte, wie Seine Excellenz zuweilen mit den Achseln zuckte und wie sich die Gegner desselben mit jedem Angebot mehrten.

„Dreißigtausend Thaler."

„Einunddreißigtausend Thaler."

„Zweiunddreißigtausend Thaler."

„Fünfunddreißigtausend Thaler," hörte man die Stimme des Ober-Hofmarschalls und sah ihn, wie er, die Arme über einander geschlagen, etwas rückwärts gebogen da stand, die Nase hoch erhoben, ein leichtes Lächeln um die Lippen und die Augen fest geheftet auf einen Kunsthändler, welcher ihm gerade gegenüber stand und gegen ihn bot, aber nicht ohne Zeichen einiger Verlegenheit und Unbehaglichkeit.

„Fünfunddreißigtausend Thaler," wiederholte der Beamte, und einer der schwarzen Herren neben ihm sagte kopfschüttelnd mit gefalteten Händen halblaut zu seinem Nachbar:

„Das ist ein sehr niedriger Preis für dieses Kunstwerk."

Und es war, als hätte diese Bemerkung die Brust des Kunsthändlers mit neuem Muthe umpanzert, denn er sagte: „Sechsunddreißigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Hintergrunde.

„Siebenunddreißigtausend."

„Und fünfhundert."

„Achtunddreißigtausend."

„Wir müssen der Sache ein Ende machen," sprach nun der Ober-Hofmarschall mit einer vor Aerger zitternden Stimme; „ich finde dieses Ueberbieten von einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit."

„Horrible, da man weiß, für wen Seine Excellenz das Bild kauft!"

»C'est un manque de dévouement impardonnable!«

»C'est une honte!«

„Auf Ehre, scheußlich — man sollte dem Beamten einen Wink geben, daß er rasch zuschlägt!"

„Das darf man nicht thun — es sind zu viel Augen hier, die den Vorgang scharf beobachten!"

„Nicht zu gedenken jener beiden Schwarzröcke, die bald blaß, bald roth werden und von denen der eine schon einmal Miene machte, dem Versteigerer in den Arm zu fallen, als er zuschlagen wollte."

„Vierzigtausend Thaler."

Der Kunsthändler ihm gegenüber blickte rückwärts, und als er, wie es schien, aus dem Hintergrunde des Saales ein Zeichen erhalten hatte, sagte er: „Einundvierzigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Gedränge.

„Soll mich der Teufel holen," hörte man einen jungen Garde-Officier einem anderen zuflüstern, „daß mich jene Bestie, die dort aus dem Hintergrunde beständig unsichtbar ihr ‚Und fünfhundert' ruft, noch mehr ärgert, als dieser infame Kunsthändler!"

„Gewiß, es geht mir eben so — sehen Sie nur Seine Excellenz an, sie ist daran, sich ernstlich zu fachiren."

„Es ist aber auch eine noch niemals da gewesene Rücksichtslosigkeit!"

„Wer ist denn dieser Kunsthändler?"

„Irgend ein Herr Müller oder Maier, handelt aber natürlich im Auftrage Anderer. Leider habe ich schon ein paar Herren aus der Gesellschaft bemerkt, die zuweilen abseits schleichen und ihm indirect einen Wink geben lassen — ich will nur nicht indiscret sein."

Der Ober-Hofmarschall hatte sich gegen den Freiherrn von Schenk gewandt und ihn durch einen bezeichnenden Blick an seine Seite gerufen. „Eilen Sie zur Frau Fürstin-Mutter, mein lieber Baron," flüsterte er ihm zu — „Sie finden Ihre Königliche Hoheit in der großen Allee —, sagen Sie ihr, es würde hier mit einer Rücksichtslosigkeit auf das Bild geboten, die — die .... nun, sagen Sie ihr, was Sie gehört und gesehen haben, und ich ließe sie um eine neue Limite bitten, wie weit ich im schlimmsten Falle gehen könne — aber ich beschwöre Sie, Baron, eilen Sie!"

Nachdem hierauf der Kammerherr mit dem Anstande eines Hofmannes langsamen Schrittes zum Saale hinausgegangen war, um sich vor dem gemeinen Volke keine Blöße zu geben, schoß er, vor der Thür angekommen, wie ein Pfeil über die Treppen hinab und war so glücklich, den Wagen

der Frau Fürstin-Mutter an der bezeichneten Stelle dicht beim Schlosse zu finden."

„Quel manque d'égards!" sagte die hohe Dame, nachdem sie die Botschaft Seiner Excellenz angehört — „sollte man nicht glauben, unser theurer Schwager Liebden mache sich aus dem Grabe heraus noch das Vergnügen, uns diese Freundlichkeit zu erweisen?"

„Darf ich Eure Königliche Hoheit um einen Befehl bitten?" drängte der Kammerherr.

„Sagen Sie meinem Ober-Hofmarschall, wenn es nicht anders sein könne, so solle er bis auf achtzigtausend Thaler gehen — ein horribler Preis — doch kann und will ich das Bild einmal nicht lassen — es wäre mir zu schmerzlich! — Sagen Sie ihm das und setzen Sie hinzu, ich verließe mich ganz auf seinen mir bekannten Aplomb und wäre ruhig!"

Mit dieser Botschaft stürmte der Baron von Schenk seinen Weg zurück und behielt kaum Athem genug, dieselbe in das Ohr Seiner Excellenz zu flüstern.

Die Versteigerung war unterdessen langsam fortgegangen, denn nicht bloß der Ober-Hofmarschall hatte nur in kleinen Summen geboten, sondern der Kunsthändler war ein paarmal zurückgetreten, um mit einem Bekannten zu flüstern, ehe er wieder weiter bot. Dadurch war einmal eine so gefährliche Pause entstanden, daß der Hammer schon zum drittmaligen Zuschlage in der Luft schwebte und wohl auch niedergefallen wäre, wenn nicht einer der schwarzen Herren den Arm des Beamten berührt hätte.

„Ich muß sehr bitten, das künftig zu unterlassen!" hatte ihn der Ober-Hofmarschall angeherrscht, und Jener

darauf erwiedert: „Verzeihen mir Eure Excellenz, ich dachte an meine Armen und an meine Kranken!“

„Das kümmert mich wenig — wenn dergleichen wieder vorkommt, ſo werde ich den Auctionator dafür verantwortlich machen — weiter, wenn ich bitten darf!“ — Dieſes ‚weiter‘ aber ſprach er in einem ſolchen Tone und begleitet von einem ſo herausfordernden Blicke, daß ſich der Kunſthändler achſelzuckend abwandte und ſich auch die Fünfhundert-Thaler-Stimme nicht mehr hören ließ.

„Fünfundvierzigtauſend Thaler zum erſten Male!“ ſagte der Auctionator — „und fünfundvierzigtauſend Thaler zum zweiten Male!“

„Uebereilen Sie ſich gar nicht,“ ſprach jetzt der Ober-Hofmarſchall mit einer Würde, welche einen Beifall verdient hätte — „übereilen Sie ſich nicht; man ſoll uns nicht nachſagen, als hätten wir nicht mit großer Ruhe ein neues Gebot erwarten können.“

„Bravo — unvergleichlich!“ hörte man flüſternde Stimmen aus der Geſellſchaft.

„Ich wiederhole alſo: fünfundvierzigtauſend Thaler zum zweiten Male — und fünfundvierzigtauſend Thaler zum ....“

Statt das Wort ‚dritten Male‘ aber auszuſprechen, blieb der Beamte mit offenem Munde da ſtehen, als eine bis jetzt noch nicht gehörte Stimme in ſehr ruhigem Tone ſagte:

„Fünfzigtauſend Thaler.“

Die ſchwarzen Herren mit der weißen Halsbinde fuhren wie der Blitz zurück, um einem jungen Manne Platz zu machen, welcher dieſes letzte Angebot gethan.

„Ah, Herr Rodenberg!“ tönte es von der Lippe des

Ober-Hofmarſchalls, wobei man bemerkte, wie das Antlitz Seiner Excellenz von tiefer Zornesröthe übergoſſen wurde.

Rodenberg verbeugte ſich auf eine gefällige Art und entſchuldigte ſich bei dem Auctionator, daß er leider gekommen ſei, um ihm weitere Mühe zu machen.

Der Name Rodenberg's hatte ſich, allerdings in Ziſchlauten, mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers durch die anweſende Geſellſchaft verbreitet und manchen Herrn und manche Dame, die bis jetzt behaglich in ihren Sitzen geruht, um mit großer Genugthuung das dritte letztmalige Aufſchlagen des Hammers zu vernehmen, von ihren Sitzen emporgeſchnellt und ihnen Veranlaſſung gegeben, in ſprachloſer Ueberraſchung den frechen Eindringling durch Lorgnetten und Gläſer aller Art zu betrachten.

„Iſt denn das möglich?"

„Ja, es war ſo, und wenn ſich auch der Ober-Hofmarſchall mit der Hand über die Augen fuhr, wie um das verhaßte Bild des jungen Mannes verſchwinden zu laſſen, ſo bemerkte er dieſen doch in der nächſten Secunde wieder mit einem ruhigen Lächeln vor ſich ſtehen und ſah an dieſem ruhigen Lächeln, daß er es mit einem Gegner zu thun habe, der wahrſcheinlich gut gerüſtet ſei und den er nicht im Stande war, durch Stirnrunzeln und finſtere Blicke zu verſcheuchen.

Faſt hätte Rodenberg das Bild um fünfzigtauſend Thaler gehabt, doch trat hier abermals der freundliche ſchwarze Herr ins Mittel, indem er den Auctionator flüſternd darauf aufmerkſam machte, Seine Excellenz ſeien überraſcht, ja, förmlich beſtürzt, und er möge ſich um Gottes willen nicht übereilen.

„Fünfundfünfzigtausend Thaler!“ sagte der Ober-Hofmarschall.

„Sechzigtausend Thaler!“ sprach Rodenberg.

Die Sache wurde jetzt so interessant, daß von allen Seiten ein förmliches Gedränge um den Tisch entstand; überall streckten sich die Hälse, um die beiden Kämpfer ins Auge zu fassen. Diese aber boten einen sehr verschiedenartigen Ausdruck: der Ober-Hofmarschall hatte die rechte geballte Faust auf den Tisch gestützt und gab sich, aber auf keine täuschende Art, jene sorglose Miene von Gleichgültigkeit, welche der Andere ihm gegenüber durchaus nicht zu affectiren brauchte, sondern in Wirklichkeit besaß.

Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß die Linke des Hauses entschieden für den jungen Mann Partei nahm und daß, so oft er sein Gegenüber mit einer immer größeren Summe schlug, ein beifälliges Gemurmel, ja, gelindes Bravo erscholl.

„Fünfundsechzigtausend Thaler!“

„Zweiundsiebenzigtausend Thaler!“ betonte Rodenberg etwas schüchtern.

„Dieser Herr dort,“ vernahm man jetzt die etwas unsichere Stimme des Ober-Hofmarschalls, „kam sehr spät und kennt vielleicht nicht die Bedingung, welche, den Verkauf dieses Bildes anbelangend, zu Anfang der Versteigerung vorgelesen wurde.“

„Darf ich Sie um den Inhalt dieser Bedingung bitten?“ wandte sich Rodenberg mit außerordentlicher Höflichkeit an den Beamten.

„Das Bild muß innerhalb vierundzwanzig Stunden baar bezahlt werden.“

„Ah!" machte der junge Mann, und das Herz Seiner Excellenz klopfte ſtärker, denn er glaubte nicht nur eine kleine Verlegenheit in deſſen Zügen bemerkt zu haben, ſondern er ſah zu ſeiner großen Genugthuung, wie Jener in der That Miene machte, ſich zurückzuziehen.

Der Feind war im Weichen begriffen, alſo Victoria! mit einer tüchtigen Salve:

„Achtzigtauſend Thaler!"

„Achtzigtauſend Thaler zum erſten Male!" wiederholte der Beamte.

„Achtzigtauſend Thaler zum zweiten Male!"

Der Kammerherr von Schenk zog ſein Schnupftuch aus der Taſche.

„Und achtzigtauſend Thaler zum — dritten ...."

Der Kammerherr von Schenk war voreilig genug, ſein weißes Tuch flattern zu laſſen, ehe er den verhängnißvollen Schlag gehört.

Und dieſer erfolgte nicht, denn ehe der Beamte im Stande war, den Hammer niederfallen und zu gleicher Zeit die zwei letzten, Alles beendigenden Sylben ertönen zu laſſen, vernahm man die Stimme Rodenberg's, welche in ruhigem Tone, als handle es ſich um eine Kleinigkeit, zwiſchen den beiden entzückt da ſtehenden ſchwarzen Herren die Worte ſprach: „Hunderttauſend Thaler!"

Zu gleicher Zeit, und das war wohl das Kränkendſte für ſein Gegenüber, legte er, ohne den dritten Hammerſchlag abzuwarten, eine Anweiſung von viermalhunderttauſend Franken vor den Beamten hin und zog ſich alsdann beſcheiden wieder vom Tiſche zurück, ruhig in der ſicheren Vorausſetzung, daß ihm das Bild zugeſchlagen werden müſſe.

So geſchah es denn auch, nachdem der Verſteigerer möglichſt lange gezögert und Seine Excellenz zu verſchiedenen Malen mit den Blicken befragt.

„Hunderttauſend Thaler zum dritten Male!“

Und während auf der einen Seite ein lautes Ah! der Befriedigung und der Freude die dicht herangedrängte Zuſchauermenge durchflog, rauſchte es auf der anderen von den Stühlen empor und ſo eilig wie möglich zum Saale hinaus, ſo daß in wenigen Minuten von der ganzen Geſellſchaft nichts mehr übrig geblieben war, als der Ober-Hofmarſchall und der Kammerherr Freiherr von Schenk.

Der letztere ſchlug ſeine Hände wie in Verzweiflung zuſammen und ſein ſonſt beſtändig glattes und zufrieden lächelndes Geſicht zeigte jetzt Schrecken und Beſtürzung. „Um Gottes willen,“ ſtieß er mühſam hervor, „wir haben das Bild nicht, Excellenz!“

„Nein, wir haben es nicht!“

„So bin ich ein verlorener Mann, denn ehe ich das Wort ‚zum dritten Male‘ hörte, ließ ich mein weißes Taſchentuch zum Fenſter hinausflattern!“

„Gerechter Gott, was haben Sie gemacht?“

„Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürſtin-Mutter winkten äußerſt gnädig und fuhren davon!“

„Eine Uebereilung, mein Lieber, welche Sie Ihre Stelle koſten muß,“ erwiederte Seine Excellenz der Ober-Hofmarſchall mit einem kalten, unheilverkündenden Tone — „ich werde ſogleich Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürſtin-Mutter aufſuchen und darf es ihr nicht verſchweigen, mit welcher Uebereilung Sie gehandelt!“

Er wandte ſich raſch um und ließ den unglücklichen

Kammerherrn stehen — als ein Bild des Erbarmens in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. —

Nachdem die Theilnehmer und Zuschauer dieser interessanten Versteigerung nach und nach den Saal verlassen hatten, nicht ohne daß eine große Anzahl derselben unter den herzlichsten Glückwünschen von Rodenberg geschieden war, wobei die Herren mit den weißen Halsbinden mit aufgehobenen Händen noch ganz besonders betonten, daß einer solchen That der Segen des Himmels unmöglich fehlen könne, traf der Maler die nothwendigen Anordnungen zur Zahlung des Bildes, sowie um dasselbe an die Adresse der Frau Marchesa de Monterey gelangen zu lassen. Er fuhr zu diesem Zwecke mit dem Beamten, welcher die Versteigerung geleitet, nach dem Bankhause, das den Wechsel acceptirt und auch seit längerer Zeit Geschäfte für die Frau Marchesa besorgt hatte. Er ersuchte den Chef des Hauses, dieser Dame über den Ankauf des Bildes und mit demselben zugleich eine Notiz zugehen zu lassen und sich die Bestimmung zu erbitten, was mit der übrig gebliebenen Summe geschehen solle. Daß des Versteigerers dabei nicht vergessen wurde, sondern daß er durch ein reiches Geschenk belohnt ward, brauchte hier eigentlich nicht erwähnt zu werden; doch wollen wir auch in dieser Kleinigkeit unsere bekannte Wahrheitstreue nicht verläugnen.

Rodenberg hatte Alles das besorgt mit einer fast unerklärlichen Ruhe, im Gegensatze zu der Aufregung, die man wohl bei ihm hätte voraussetzen können; doch war diese Ruhe keine erkünstelte, vielmehr hatte sich ein Behagen über ihn ausgegossen, welches wir zu empfinden pflegen, wenn wir uns nach einem ermüdenden Tagewerke endlich aller

Sorgen entschlagen haben und in angenehmem Nichtsthun die Bilder der letzten Vergangenheit an uns vorübergleiten lassen.

Unter diesen Gefühlen fuhr Rodenberg nach Hause und lächelte still in sich hinein, als er an dem Schlosse vorüberkam, als er die Straßen alle sah, durch die er schon unter so wechselnden Verhältnissen gewandelt war, als er endlich seine ehemalige Wohnung erblickte, im Aeußern bis auf die an der Thür lungernden Bedienten unverändert, wobei er sich indessen des eigenthümlichen Gedankens nicht entschlagen konnte, als kehre er heute wieder nach jahrelanger Abwesenheit zurück. Und dabei fühlte er, wie fremd ihm Alles geworden — ja, so fremd, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, wo ihm gestattet wäre, der Stadt den Rücken zu kehren.

Glücklicher Weise konnte er diesen Augenblick beschleunigen, und er that es mit einer fast ängstlichen Hast.

In der Wohnung Lord Warren's angelangt, vertauschte er seinen Anzug mit dem, von welchem wir weiter oben gesprochen, und als er sich in der einfachen Sammtblouse sah, um den Hals das lose geknüpfte seidene Tuch, als er seinen weichen Hut schief auf sein reiches Haar drückte und wie zur Probe seinen schweren Wanderstab schwang, da flog ein behagliches Lächeln über seine Züge und er beeilte sich, den kleinen Koffer, den er schon lange gepackt hatte, vollends anzufüllen, zu verschließen und mit einer Aufschrift zu versehen, wohin ihm derselbe nachgeschickt werden solle — und eben dahin, sagte er dem hereintretenden Haushofmeister, möge er auch die Güte haben, ihm alle einlaufenden Briefe zu senden.

„Ich mache nur eine kleine Reise," sagte er zur Beschwichtigung des alten Herrn, welcher stets zuvorkommend gegen ihn gewesen war und auch jetzt mit freundlicher, bittender Miene einige Einwendungen nicht unterlassen konnte.

„Seine Herrlichkeit werden betrübt sein, Sie nicht mehr hier zu finden!"

„Vielleicht kehre ich rascher hieher zurück, als Sie sich einbilden, mein lieber Herr Augier — senden Sie mir die Briefe Lord Warren's, welche an mich einlaufen, und sollten Sie Seiner Herrlichkeit schreiben, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich meines Versprechens eingedenk sei und ihm so bald als möglich Nachrichten von mir geben würde. — Nun leben Sie wohl und empfangen Sie meinen innigsten Dank für alle Güte, welche Sie gegen mich gehabt!"

Der alte Haushofmeister drückte ihm herzlich beide Hände und sah ihm darauf kopfschüttelnd nach. „Es ist doch etwas Eigenthümliches um so eine Künstlernatur — könnte behaglich wohnen in einem der comfortabelst eingerichteten Hotels, wo ihm Alles zur unbeschränktesten Verfügung steht: Dienerschaft, Reitpferde, Equipage im Hause Seiner Herrlichkeit des Lords Warren — bei mir — und rennt da, den Stock in der Hand, den Plaid auf der Schulter, in die Welt hinaus!"

Als Rodenberg die Treppe hinabsprang, dachte er an Rafael. — Warum nochmals von diesem guten Kerl einen vielleicht wehmüthigen Abschied nehmen? Ich werde seiner gedenken, wie er auch meiner gewiß nicht vergessen wird, und daß wir uns wiedersehen, davon bin ich fest überzeugt!"

So schritt er durch die Straßen, sein Skizzenbuch unter dem Arme, den Stock in der Hand, seinen zusammengewickelten

Plaid auf der Schulter, im Beſitze einer Baarſchaft, welche geringer war als die, mit der er vor ſo und ſo viel Jahren hier eingewandert.

So lange er rechts und links Häuſer hatte, ging er langſam, nach allen Seiten behaglich ausſchauend; als er ſich aber vor der Stadt befand, ſchritt er rüſtig von dannen in die Berge hinein. Da oben war ein Punkt, wo ſich die breite Fahrſtraße ſcharf um eine Felsecke herumbog, und dort blieb er, rückwärts gewandt, einige Minuten ſtehen, nochmals hinabſchauend auf die Häuſermaſſen, denen er jetzt wohl für immer Lebewohl ſagte — da lag für ihn eine traurige Vergangenheit, und dorthin, dem weiten Thale zu, an deſſen ſcheinbarem Horizonte ſich gewaltige Bergmaſſen auf einander thürmten — eine ungewiſſe Zukunft.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk',
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die ſchöne Welt,
Hellſonnig offen liegt;
Doch hat der Falk' ſein heimiſch Neſt,
Und wo wird mir einſt Ruh'?
Ach, Keine, Keine find' ich je,
Die mich geliebt, wie Du!"

Der Künſtlerhof von Granada.

Es war im Monat Mai irgend eines Jahres — die bezeichnende Zahl thut nichts zur Sache, doch wollen wir hinzufügen, es war das Jahr, welches jenem gefolgt, in dem wir im vergangenen Kapitel vom freundlichen Leſer Abſchied genommen —, als ein Reiſender mit wenigem, aber anſtändig ausſehendem Gepäcke die Cannebière von Marſeille hinabſchritt, dann in die Straße Des Ambaſſadeurs einbog und ſich den Gaſthof gleichen Namens ein wenig beſchaute, ehe er in den finſteren Thorweg desſelben trat. Der Reiſende hatte ſich einen anderen Begriff gemacht von den Gaſthöfen dieſer ſüdlichen Stadt und von einem wenngleich beſcheidenen Zimmer — aber mit der Ausſicht auf das blaue Meer, die weißen Felſen der Küſte, auf Chateau d'If mit einem tüchtigen Stücke glänzenden Himmels dazu, welchem entlang ſeine Gedanken ſo bequem nach Spanien, ja, nach Afrika hätten ſegeln können, und nun dieſe enge Gaſſe mit dem düſtern Hauſe!

Er trat achſelzuckend ein, mußte aber einen Augenblick warten, ehe er ſich an den Portier wenden konnte, da dieſer im Begriffe war, ſich von einem Fremden, welcher gerade

ausgehen wollte, den Schlüſſel einhändigen zu laſſen. Unſer Reiſender würde dieſen Fremden weiter auch nicht beachtet haben, wenn derſelbe nicht im reinſten Deutſch geſagt hätte: „Ich gehe nach dem Hafen, um mich noch einmal genau nach der Abfahrt des ſpaniſchen Schiffes zu erkundigen.“ — Und mit welchem Klange der Stimme ſagte er das, ja, ſo mächtig ergreifend für den ſo eben Eingetretenen, daß dieſer, nachdem er einen Augenblick ſprachlos geſtanden, auf den Fremden zuſtürzte, ihn am Kragen nahm und raſch gegen ſich drehte, was indeſſen keinen großen Kraftaufwand erforderte, da der Fremde ein kleiner und ſchmächtiger Mann, unſer Reiſender dagegen eine ziemlich breite und große Perſönlichkeit war.

„Rafael — oder iſt es irgend ein Geſpenſt, das Deine Geſtalt angenommen hat?“

„Gott ſteh' mir bei — Herr Profeſſor Walter — die Freude, Sie wiederzuſehen!“

„Und die meinige doppelt, weil Du Dich ſo eben nach den ſpaniſchen Schiffen erkundigt und ich daraus erſehe, daß wir Ein Reiſeziel haben!“

Der Portier des Gaſthofes, welcher als Elſäßer vollkommen Deutſch verſtand und dem ſolche Erkennungsſcenen wohl ſchon häufig vorgekommen waren, gab dem Fremden ſeinen Schlüſſel wieder, und dieſer ſtieg mit dem Anderen, nachdem auch ihm ein Zimmer angewieſen, die Treppen hinauf.

„Aber nur um den Reiſeſtaub abzuſchütteln und mich etwas anſtändig zu machen, dann gehen wir irgendwo hin, wo wir friſche Luft und Sonnenſchein haben — denn ich kann Dir nicht ſagen, Rafael, wie ich mich freue!“

„Sie kommen ſo eben an?“

„Vor einer Viertelſtunde — aber Eines geht nicht mehr,“ ſagte er, plötzlich ſtehen bleibend und den kleinen Schriftſteller betrachtend, „daß ich nämlich als Anklang längſt vergangener Zeiten Du zu Dir ſage, oder wir müſſen die Gleichheit dadurch herſtellen, daß wir irgendwo bei einem Glaſe guten Weins ſchmolliren — Du weißt gewiß dazu einen paſſenden Ort und wirſt hiermit angewieſen, mich augenblicklich dorthin zu führen.“

Da Rafael ſchon einige Tage in Marſeille war, ſo wußte er allerdings einen ſolchen Ort auf dem Wege nach Notre Dame de la Garde, eine kleine Kneipe, wie ſie ein deutſcher Künſtler nur wünſchen mochte: auf den Felſen gelegen, die hier ſteil in's Meer abfallen, war das ein kleines Häuschen mit einer Veranda aus rohen Baumſtämmen, welche durch eine gewaltige Weinrebe zur dichten und kühlen Laube umgeſtaltet war. Da ſaßen die Beiden an einem roh gezimmerten Tiſche, der aber mit weißem Brode, ſaftigem Schinken, vortrefflichem Käſe und dunkelrothem Weine beſetzt war, wurden angehaucht von dem kühlen Seewinde, vernahmen das einförmige und ſo beruhigende Anſchlagen der Meereswellen an den Felſen drunten und ſahen vor ſich die dunkelblaue Salzflut mit aus- und einfahrenden Schiffen bedeckt: ſchwarzen Dampfern, die, wie Seeungeheuer tief die Wellen furchend, unaufhaltſam ihren Weg verfolgten, während kleinere Boote mit leuchtend weißen Segeln gleich Möven über das Waſſer dahin zu fliegen ſchienen. Dort lag das maleriſche Chateau d'If und Ratonneau, links zogen die hellen Felſen an der Küſte gen Italien zu und rechts

über La Joliette hinaus verſchwammen die Ufer in weicheren Formen in der Richtung gen Spanien.

„Dorthin fahren wir morgen Abend," ſagte Rafael. — Das war aber auch Alles, was von den Beiden heute bei dieſem erſten Wiederſehen über ihr gemeinſchaftliches Reiſeziel geſprochen wurde.

Ihre Gedanken folgten nicht den Augen, denn während dieſe entzückt im Anblicke jenes prachtvollen Seegemäldes ſchwelgten, flogen jene nach der Heimat zurück und verſenkten ſich dort in enge, ſchattige Straßen, in ſtille deutſche Häuſer, beſchäftigten ſich mit vergangenen Tagen und mit Freunden, die ihrem Geſichtskreiſe entſchwunden.

„Und Rüding?" fragte Walter.

„Hat ſich lange gegen die Feſſeln der Ehe gewehrt, iſt ihnen aber endlich im vollen Sinne des Wortes verfallen: ſeine Gattin, eine ältere Witwe, ſchnitt ihm das Lockenhaar ab, worauf er ſo ſtolz war; er hat ſich darüber gegrämt, nahm aber trotzdem an Leibesumfang zu wie ſeine photographiſche Anſtalt an Renommée."

„Alſo es geht ihm gut?"

„Ja und nein; er wandelt mit ſo vielen Anderen die breite, ausgetretene, gewöhnliche Fahrſtraße dieſes Lebens; zuweilen ſoll er ſich noch der vergangenen Künſtlerzeit erinnern und dann hier und da leiſe mit ſeiner Kette klirren."

„Dem Kohlenmüller iſt es, wie ich gehört, beſſer ergangen?"

„Gewiß, und dieſe friſche, geſunde Natur hat es auch verdient: er malt und zeichnet große und kleine Landſchaften, hat ſich nach dem Tode ſeiner Schwiegermutter in Düſſeldorf ein kleines Häuschen gebaut und viele Kinder in die Welt geſetzt."

„Davon hörte ich,“ ſagte Walter, indem er lächelnd in ſein Glas ſchaute; „und dieſer dankbare Kerl hat ſie alle nach uns benannt: er beſitzt einen Michel Angelo, einen Rafael, einen Walter, einen Arthur, dem er obendrein noch den Spitznamen ‚Der wilde Jäger‘ zugelegt hat, und eine Tochter, die er Juanita genannt.“

„Ach, wie freue ich mich, die ächte Juanita, meine Prinzeſſin, wiederzuſehen,“ rief der kleine Schriftſteller enthuſiaſtiſch — auf ihr Wohl!“

Beide erhoben die Gläſer, ſtießen an und tranken aus, nachdem ſie mit einer leichten Handbewegung gegen die ſpaniſche Küſte gewinkt.

„Wann haſt Du die letzten Nachrichten von Rodenberg erhalten?“

„Ich fand hier einen Brief von ihm vor — Du aber warſt im vergangenen Winter längere Zeit mit ihm in Rom zuſammen?“

„Das war ich, und wenn ich ſchon früher alle Achtung vor dem großen Talente unſeres Freundes hatte, ſo muß ich Dir ſchon geſtehen, daß dieſelbe zur Bewunderung wurde, nachdem er mir erlaubt, ſeine Mappen durchzublättern — welche Compoſitionen — wie tief und poetiſch aufgefaßt, wie wunderbar ausgeführt! Ich möchte mir ſelbſt ein Compliment machen, daß ich es war, welcher ihn damals veranlaßt, die leidige Farbenſchmiererei an den Nagel zu hängen — erinnerſt Du Dich, kleiner Rafael?“

„Wohl erinnere ich mich.“

„Ja, ja, es war dieſelbe Zeit, wo ich auch Dir eine moraliſche Kopfnuß gab, welche bei Dir gut angeſchlagen hat. Aber um wieder auf Rodenberg zu kommen, ſo er-

ſchienen damals die erſten Lieferungen ſeiner prachtvollen Illuſtrationen über Don Quixote — nun, Du wirſt davon gehört haben?“

„Und mit welcher Freude ich davon gehört, darüber geleſen, darüber geſchrieben habe! Hat doch ſelten etwas ein ſo ſchnelles, ungeheures Aufſehen gemacht; Rodenberg wäre ein gemachter Mann, wenn auch das Andere anders gekommen wäre. Alſo Du ſahſt Beide in Rom?“

„Ja,“ erwiederte der alte Maler, träumeriſch vor ſich niederblickend, „ich war dabei, als ſie ſich wiederſahen, und ich werde das nie vergeſſen.“

„O, erzähle mir das — Rodenberg ſchrieb mir wohl darüber, aber ſeine Worte kamen aus einem ſo von Glück berauſchten Herzen, daß er ſich nur in Ausrufungen erging und ich mir mühſam den Faden der Begebenheit zuſammenſuchen mußte.“

„Daß Juanita mit ihrem Oheim Don Joſe in Rom war, wußte ich von Schlegel, der ſich bei ihr befand und ihr im Ankaufe von Kunſtwerken aller Art behülflich war, auch daß ihr derſelbe genau und bündig erklärt hatte, welch harmloſes Verhältniß damals zwiſchen Rodenberg und ſeiner ſchönen Krankenpflegerin Leonie beſtanden — wir wiſſen das ja ebenfalls. Nun war aber Arthur ſo eigenthümlich und ſcheu geworden, daß ſie überzeugt ſein konnte, er würde Rom augenblicklich verlaſſen, wenn er Kunde erhielte, daß die Marcheſa de Monterey ebenfalls dort ſei. Da waren wir an einem ſtillen Nachmittage faſt allein in dem Dome von Sanct Peter: Rodenberg hatte ſeine Blicke erhoben zur Wölbung der majeſtätiſchen Kuppel, und ich, der wußte, was ſich begeben ſollte, hatte mich an einen der Pfeiler zurück-

gezogen — ich sah sie wohl kommen: ganz allein und unhörbar schritt sie daher; sie trug ein Kleid von kornblauer Farbe, einen eben solchen Sammetmantel und einen Hut von gleicher Farbe. Es wird Dir eigenthümlich vorkommen, daß ich, der sonst für Toiletten kein Gedächtniß hat, die der Marchesa so genau behielt; doch war sie gerade so angezogen, als ich sie zum letzten Male damals in Köln sah — es war am Aschermittwoch. — Sie trat also an Rodenberg heran, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte zu ihm: ‚Laß es jetzt genug sein, mein Freund, da hinaufzuschauen, wende Dich der Gegenwart wieder zu und begleite mich nach Hause.‘ Da sah ich ihn zusammenzucken, sah, wie er seine Hände einen Augenblick vor das Gesicht preßte, und fürchtete schon, er würde sie stehen lassen und davonlaufen.“

„Nun, nun?“

„Er war aber gescheit genug, das nicht zu thun; hätte er es aber gethan, so wären ihm von mir unermeßliche Grobheiten zu Theil geworden, denn ich war über seine Halsstarrigkeit geladen bis oben hin — wie war sie so schön, wie sah sie ihn so bittend und so demüthig an! Und doch dauerte es einige für mich sehr peinliche Secunden, ehe er ihr den Arm reichte und dem Ausgange des Domes zuschritt. Gewonnen, gewonnen! jubelte es in mir, und ich alter Narr fühlte, daß es mit der Trockenheit meiner Augen nicht ganz richtig sei, fühlte aber auch zu gleicher Zeit, wie mich Jemand leise am Arme berührte — und wer glaubst Du wohl, daß es gewesen sei?“

„Nun, wahrscheinlich Schlegel?“

„Weit gefehlt — es war ihr alter Haushofmeister, der

uns damals in Köln so wunderbar gepflegt und der lächelnd, aber mit zwinkernden Augen zu mir sagte: ‚Welch schönes Paar!‘ — Und was man ein Paar nennt, wurden sie bald hernach — es war ein stilles, aber vergnügtes Hochzeitsfest, zu dem auch Roderich mit seiner Frau von Florenz herüber kamen.“

„Das schrieb mir Rodenberg und eben so, daß sie beim Beginne des Frühlings Alle nach Spanien gehen würden — wo wir nun erwartet sind,“ setzte er mit Stolz hinzu.

„Auf denn, nach Valencia!“ rief jovial der alte Maler — „vor der Hand nach Marseille und dort Erkundigungen eingezogen, ob morgen Abend ein Schiff nach Barcelona und Malaga fährt.“

Das war nun leider nicht der Fall, sondern der Dampfer hatte seine Abfahrt um mehrere Tage verschoben, weßhalb die beiden Freunde am anderen Morgen in sehr verdrießlicher Stimmung auf dem Quai von La Joliette standen und den ankommenden wie den abfahrenden Schiffen zuschauten.

„Wenn ich ein kleiner Millionär wäre,“ brummte Walter, „dann ließe ich mir für meine Person so ein Dampfschiff einspannen nnd führe allein davon.“

„Oder kaufteſt Dir eine kleine, elegante Dampfyacht, wie da draußen eine liegt — es ist ein Engländer, man sieht's an der Flagge; das Schiff hat geheizt und scheint bald in See gehen zu wollen.“

„Natürlich,“ knurrte der alte Maler, „die da reisen und wir müssen zurückbleiben — es ist keine Gerechtigkeit in der Welt, denn sonst führen wir dort mit dem Schiffe und der langweilige Engländer bliebe hier und hätte als-

dann hinlängliche Muße, sich Marseille noch einige Tage anzuschauen."

„Da kommt ein Boot von der Dampfyacht," sagte Raphael, „bemannt wie das Fahrzeug eines Kriegsschiffes — wie sauber die Matrosen aussehen mit ihren breiten, umgelegten Hemdkragen und ihren schwarzen, lackirten Hüten; das Boot ist größer, als man vermuthet, es führt acht Ruder."

„Und kommt gerade auf uns zu, als wolle es uns zur Mitfahrt einladen; auch greift der rothnasige Kerl im Hintergrunde an seinen Theerhut, als wolle er uns begrüßen — wer weiß," setzte Walter lächelnd hinzu, „ob ich nicht während der Nacht in irgend einen Mylord verwandelt worden bin, es hat mir nämlich 'was der Art geträumt."

„Für dieses Mal nicht," erwiederte Rafael, sich umwendend; „dort steigen die, denen der Gruß gilt, aus einem sehr eleganten Wagen."

„Wir wollen ihnen aus dem Wege gehen."

„Du, Walter!"

„Was soll's, berühmter Schriftsteller?"

„Schau Dir 'mal den Herrn genau an."

„Welchen?"

„Nun, den, von dem ich eben sprach, der sich mit jener jungen Dame auf das Schiff zu begeben scheint."

„Gott stehe uns in Gnaden bei! — wenn das nicht Lytton oder vielmehr Lord Warren ist, so will ich ein Schwefelholz sein!"

Hatte nun der Fremde den ziemlich lauten Ausruf des alten Malers vernommen oder zufällig hinübergeblickt, genug, er blieb stehen, eine lebhafte Röthe überflog sein Gesicht,

er wechſelte ein paar Worte mit ſeiner ſchönen Begleiterin und eilte dann raſch auf die beiden Freunde zu.

„Walter, ſind Sie es in der That?“

„So lebendig, als möglich!“

„Wie ich mich darüber freue — und was machen Sie hier?“

„Ich bin mit meinem Begleiter Don Rafael, deſſen Sie ſich vielleicht noch erinnern, nach Granada gewünſcht und ſtehe hier ziemlich verdrießlich am Ufer, da das Schiff, welches heute abdampfen ſollte, erſt in acht Tagen fährt.“

„Nun,“ rief Lord Warren, „da hat es doch auf dieſer Welt nie ein glücklicheres Zuſammentreffen gegeben: dort liegt unſere Dampfyacht und wartet nur auf uns, um nach Malaga abzugehen — alſo nach Hauſe geeilt, Gepäck geholt, wozu Sie den Wagen nehmen können, der mich hieher gebracht — mein Boot ſoll Sie hier erwarten, und wenn wir dann ſpäter auf dem Verdeck ſitzen und von der Vergangenheit plaudern, da wollen wir vergnügt ſein, wie lange nicht — o Margarethe,“ rief er der Lady Warren entgegen, „da iſt unſer Freund Walter, und Herr Rafael, deſſen Du Dich gewiß noch erinnern wirſt!“

Und auf welch herzliche, liebenswürdige Art erinnerte ſich die ſchöne junge Frau der Bekannten ihres Mannes und ihres Vaters, ja, auf ſo gewinnende Art, daß, als nun die Beiden nach der eleganten Equipage eilten, der kleine Rafael, welcher tief in Gedanken verſunken war, beſtändig über Dieſes oder Jenes ſtolperte, während Walter ſeltſame Grimaſſen ſchnitt.

Eine Stunde darauf befanden ſie ſich auf dem Deck

der kleinen Yacht, die den Namen Roderich führte, und dampften gen Süden.

Es war das eine entzückende Fahrt bei prachtvollem Wetter und ruhiger See. Als die Nacht kam, kostete es die Freunde Mühe, sich zu trennen, und beim ersten Strahle der Morgensonne waren sie schon wieder auf dem Verdecke, um das stolze Barcelona mit dem die Stadt beherrschenden Montjuy zu betrachten.

Den dritten Tag in der Frühe erreichten sie Malaga, von wo sie auf buntgeschirrten, kräftigen Maulthieren die Straße nach Loja einschlugen, welche sich stundenlang an jähen Felswänden hinaufwindet, schwindelerregend als Weg, prachtvoll aber durch die malerisch zerklüfteten Felsen und den sich immer vergrößernden Rückblick auf das unendliche Meer.

Nachdem die Reisenden in Loja übernachtet, näherten sie sich am Nachmittage des anderen Tages dem Ziele ihrer Reise. Doch ging die Sonne schon unter, als sie sich endlich Granada so weit genähert hatten, um die charakteristischen Einzelheiten der verworrenen Häusermassen dieser Stadt erkennen zu können. Der schlechte Weg, auf dem die Maulthiere bisher nur mühsam gegangen waren, verwandelte sich in eine gut erhaltene Straße, von Baumreihen und Büschen eingefaßt, zwischen denen hier und da auch schon einzelne Häuser sichtbar wurden — und welche Bäume, welche Büsche, welch malerische Häuser!

Wären unsere Freunde langsam durch Spanien nach dem Süden vorgedrungen, so hätten sie sich an Alles das nach und nach gewöhnt; so aber erschienen ihnen wie in einem Märchen mit einem Male die Wunder Andalusiens

hier in Granada, auf dem lieblichſten Fleck der Erde, hier, wo die Vegetation des Südens und des Nordens wunderbar lieblich gemiſcht iſt, wo neben gewaltigen Eichen und Buchen Oleander und Lorbeer ſtehen, neben Granatbüſchen mit den dunkelroth blühenden Blumen, duftender Flieder, über welchen hinaus faſt ſchwarze Cypreſſen hoch in die Luft emporragen, und eben ſo ſind Frühling und Sommer in der Vega von Granada verſchmolzen: ſchwarzblauer Himmel, poetiſches Abendlicht, warme, koſende Mailuft, ſo hell und ſo durchſichtig, daß die Sehkraft verdoppelt ſcheint und die Perſpective ſich in überraſchender, nie erlebter Wirkung darſtellt. Und dazu die ſchöne, altersgraue Stadt, deren Geſchichte ſo lebhaft vor unſer Gedächtniß tritt und wie ein wunderbares Märchen erſcheint, voll Kampf, Gedicht und Liebe. — Granada La Hermoſa mit ihren zahlloſen Thürmen und Kuppeln und den keck geſchnittenen Giebeln ihrer Häuſer, eingefaßt von einem Halbkreiſe blaugrüner Berge, welche ſich rechts nach den Schneegipfeln der Sierra Nevada hinaufziehen, während die Stadt ſelbſt an mehreren Stellen die ſteilen Abhänge hinanſteigt.

„Dort liegt die Alhambra,“ rief Walter, wobei aus den Blicken des alten Malers eine außerordentliche Begeiſterung blitzte; „ich erkenne die Torres Bermejas an ihrer rothbraunen Farbe, ein Entzücken jedes Künſtlers — wie oft habe ich von ihnen geleſen, wie oft ſie in Zeichnungen geſehen und in meiner Phantaſie! Dort iſt auch der Torre de la Vela, von welchem herab der ſpaniſche Feldherr im Namen der Kronen von Caſtilien und Arragon von dem eroberten Granada Beſitz nahm.“

Lord Warren, der zu Fuße gegangen war, trat, als

nun Alle wie auf Verabredung ſtill hielten, neben Margarethe, küßte ſchmeichelnd ihre Hand und verſtand die ſtumme Sprache ihres großen, glänzenden, feuchten Auges.

Vom großen Dome herunter tönte jetzt feierlichen Klanges die Abendglocke, und als die Reiſenden nun weiter zogen, ſahen ſie, wie Alles mit jedem Schritte auf maleriſch eigenthümliche Art lebendig wurde, und hörten das dumpfe Gebrauſe der großen Stadt ſtärker und immer ſtärker an ihr Ohr tönen. Neugierige Mädchengeſichter ſchauen dort aus der Weinlaube über die Gartenmauer erſtaunt und freundlich auf die Fremden — aus jenem Kiosk klingt eine ſchöne Männerſtimme hervor, kaum hörbar von der Guitarre begleitet; dazu goldener Himmel gen Weſten, auf dem ſich der mächtige Schneekegel des Mulhacen geiſterhaft bleich abhebt, hier und da ſchon ein einſamer Stern in der Höhe, unten aber auf der Erde Geſang und Guitarrenklang, und ſo drang von allen Seiten der Odem eines warmen, poeſievollen Lebens auf die Reiſenden ein.

Ohne ein Wort mit einander zu ſprechen, ſtaunend, ſinnend, entzückt, ritten ſie ſchweigſam bei dämmerndem Abend in die Stadt der Sagen und Wunder ein über die Vivarambla, durch die Calle del Darro, von dem die Straße ihren Namen hat, dann aufwärts dem Ufer des murmelnden Flüßleins entlang, geführt von einem der Maulthiertreiber, welcher nicht nur die Stadt genau kannte, ſondern auch das Landhaus vor dem Thore derſelben, wo ſie von den Freunden erwartet wurden.

Endlich hatten ſie es erreicht: dort über der hellen Umfaſſungsmauer hoben ſich die Kronen mächtiger Bäume; dort war das weit geöffnete Eingangsthor des Gartens,

dort sank Margarethe mit einem lauten Ausrufe der Freude in die Arme ihres Vaters, dort breitete Rodenberg die Arme aus, um entzückt die Freunde abwechselnd an seine Brust zu drücken; dort stand auch Schlegel mit gerührtem Blicke, und daß dieses Gefühl auch sein Herz bewegte, bewies er dadurch, daß er bald die Rechte Walter's, bald die des kleinen Rafael ergriff und dieselbe fast übermäßig schüttelte. Dort waren auch Diener mit brennenden Fackeln, dort war der Haushofmeister der ehemaligen Marchesa de Monterey, der freundliche alte Mann mit seinem weißen Haar und dem gemüthlichen Lächeln, der nun seinen Leuten Anweisung wegen der Maulthiere und des Gepäckes gab und dann den hochgeehrten Fremden voran dem Schlosse entgegenschritt.

Sanft führte der Weg aufwärts an leuchtenden Blumenpartieen vorbei, zwischen duftenden Büschen dahin, unter mächtigen, leise rauschenden Bäumen, an murmelndem Wasser vorüber, das sie hörten, ohne es zu sehen, und mündete endlich in einen großen, halbkreisförmigen Rasenplatz, an dessen Ende sich das schloßähnliche Landhaus erhob. Hier machte sich Margarethe sanft von der Hand ihres Vaters los und flog den Weg hinan dem hell erleuchteten Portale zu, wo sie im nächsten Augenblicke in den Armen der beiden Schwestern ruhte, von ihnen zärtlich umarmt und geküßt, wie eine lang vermißte, innig geliebte Tochter; dann kam auch Mercedes und Don Jose, und keiner von Allen war vor Rührung und Freude zu sprechen im Stande, am wenigsten Margarethe, die entzückt um sich her schaute, bald in die freudigen Augen ihrer Lieben, bald an den dunkeln Nachthimmel empor zu der feinen Mondsichel und den glänzenden Sternen, wobei sie in Einem fort ausrief: „O, wie

schön ist es hier bei Euch, wie wunderbar schön und herrlich, und wie glücklich bin ich!"

Dann kamen auch die Anderen nach und nach, und der Empfang, der ihnen zu Theil wurde, war gerade so, wie er sein sollte: aufs herzlichste, wie man seine Lieben empfängt, die man lange nicht gesehen und die von nun an bei uns bleiben wollen. Da war Lord Warren so über alle Beschreibung glücklich, daß er gern irgend einen tollen Streich ausgeführt hätte, wozu er aber keine Veranlassung fand; da bemühte sich Walter, ernsthaft und würdig, fast trotzig auszusehen, um die naseweisen Thränen zurückzudrängen, welche seine grauen Wimpern befeuchteten; da glaubte Rafael in Einem fort zu träumen, wobei er sich vor einem unangenehmen Erwachen fürchtete.

Da fuhr der alte Maler plötzlich zusammen, als eine lange, dunkle Gestalt auf ihn zutrat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn mit den Worten anredete: ‚Pax tecum!' — jubelte aber im nächsten Augenblicke laut auf, als er in der Capucinerkutte Knorr erkannte, der ihm nun seine Hände entgegenstreckte und ihn willkommen hieß mit so freundlichem Ausdrucke, als das sein hageres Gesicht zuließ.

Dann dauerte es noch eine Zeit lang, ehe wieder Ruhe eingekehrt war in dem großen, prächtigen Gebäude, und war dies erst dann der Fall, als Alle in der weiten und hohen Halle beim Abendessen versammelt waren; recht gemüthlich fanden es aber die Freunde erst später, als sie in einem kleinen, reizenden Zimmer Rodenberg's plaudernd und rauchend bei einander saßen: da wurde der entfernten Freunde und Bekannten gedacht, überhaupt der Vergangenheit, und die Erinnerung an sie wurde mächtig unterstützt durch Bilder

und Geräthschaften: da war der Toledaner Roderich's und das Hüfthorn des wilden Jägers; da hing an der Wand das Bild, welches Olfers damals für Arthur gemalt: Juanita beim Künstlerfeste, und Murillo's prachtvolles Bild, welches Rodenberg in jener denkwürdigen Versteigerung erstanden.

Der Mond war untergegangen, die Sterne erbleichten und die Blüthenbüsche vor dem offenen Fenster strömten berauschender ihren Duft aus, als sich die Freunde endlich trennten.

Am Morgen war es Knorr, welcher Walter und Rafael umherführte und ihnen die prächtige Besitzung zeigte, wobei er ihnen erklärte, das Schloß habe Juanita bauen lassen, die mächtigen Bäume des Gartens aber stammten noch aus der Zeit der Mauren, wo hier einer jener fürstlichen Paläste gestanden, mit denen sämmtliche Höhen um Granada gekrönt waren; „auch ist von dem damaligen Prachtbau noch ein schönes Stück erhalten und durch Schlegel wieder hergestellt worden," sagte er; „dort glänzt es hervor zwischen den Lorbeerbüschen und bietet schon von hier, überragt von den schwarzen Cypressen, einen malerischen Anblick — dort sind unsere Ateliers und dort ist auch eines für Dich, Walter."

Ehe sie aber dort eintraten, hatte Walter noch die Freude, einen guten Bekannten begrüßen zu dürfen, den alten Gärtner Andreas, der ihnen mit einem Veilchenstrauße in der Hand entgegentrat und ihm nach den ersten Begrüßungen mit vor Vergnügen strahlendem Gesichte sagte: „Erinnern Sie sich noch, Herr Professor, jener Tage, wo ich damals die Kisten verpackt und wo Sie die Hoffnung

ausſprachen, daß das Atelier unſeres guten Herrn wohl doch wieder im alten Glanze erſtehen würde? Nun, ich ſehe, Herr Knorr führt Sie dahin — ich ſage Ihnen, Sie werden ſtaunen und ſich freuen!“

„Aus Staunen und Freude komme ich hier ſchon gar nicht mehr hinaus,“ gab Walter heiter zur Antwort, „doch muß ich vor der Hand Alles über mich ergehen laſſen, wie ein ausgedorrtes Land den wohlthätigen Regen; erſt wenn ich einmal mit Luſt und Freude gehörig durchweicht bin, kann ich ſelbſt wieder mittheilſam werden, und dann ſuche ich Euch auf, Andreas, und erzähle Euch von da drüben.“

Er reichte dem alten Gärtner ſeine Rechte, und als dieſer ſie mit ſeinen beiden Händen ergriff und innig drückte, zuckte es ſeltſam auf Walter's Geſichte; dann folgte er raſch dem vorangegangenen Freunde.

Und welch prachtvolle Räume betraten ſie jetzt, ganz dazu geeignet, der übermüthigſten Künſtlerphantaſie zu genügen: das Haus ſelbſt war ein mächtiges Viereck mit einem reizenden Hofe in der Mitte, deſſen rings umher laufender Gang aus hufeiſenförmigen, durchbrochenen Bogen beſtand, die von ſchlanken Marmorſäulen getragen wurden. In der Mitte des aus buntem Moſaik beſtehenden Fußbodens des Hofes befand ſich eine weiße Brunnenſchaale, aus der ein Waſſerſtrahl in die Höhe ſtieg, um mit einem ſanften Geplätſcher rings umher das Echo wach zu rufen; blühende Granatbäume und duftende Orangen bildeten kleine Ruheplätze in den Ecken des Hofes, wo ſich niedere Tiſche und bequeme Stühle fanden, die dem Ganzen einen um ſo wohnlicheren Anſtrich gaben, als hier noch eine Menge Gegenſtände verrieth, daß der Hof häufig beſucht, ja, förmlich

bewohnt wurde. Da ſtanden rieſenhafte Veilchenſträuße in den bunten Vaſen, dort hing eine grellfarbige Manta über einem der Stühle, da lag ein breitkrämpiger Strohhut auf einem Skizzenbuche; hier befanden ſich Cigarren und lange Türkenpfeifen, dort eine Laute auf dem prächtigen Tiſchteppiche, der in den lebhafteſten Farben und den wundervollen arabiſchen Zeichnungen leuchtete.

Knorr ſagte hier, als er mit großer Genugthuung das Staunen der Freunde ſah: „Dies hier iſt im engeren Sinne der Künſtlerhof von Granada; Donna Juanita belegt freilich zuweilen ſcherzhaft unſere ganze Anſiedlung mit dieſem Namen, doch ſollte es eher heißen: Künſtler-Republik, denn von Allem, was zu einem Hofe gehört, findet Ihr hier keine Spur: wir kennen hier weder Neid noch Mißgunſt, Jeder freut ſich über das Glück und Wohlergehen des Andern, Verleumdung iſt ein Begriff, der aus unſerem Wörterbuche geſtrichen iſt; ein Orden beſteht bei uns allerdings auch: der Granatblüth-Orden; Donna Conchitta hat ihn geſtiftet, und Jeder, der ſich deſſelben würdig glaubt, darf ihn ſich nehmen, aber noch hat Keiner davon Gebrauch gemacht, und ſo leben wir frei und glücklich, heute einfach und beſcheiden, morgen vornehm, faſt verſchwenderiſch, aber immer in wohlthuender, republikaniſcher Gleichheit, und deßhalb ſprach ich von einer Republik.“

„Falſch, falſch!“ rief der alte Maler mit ſtrahlenden Augen — „es iſt keine Republik! Wenn Du meine Bemerkungen auch für profan hältſt, ſo möchte ich doch Euer göttliches Zuſammenleben einen Prieſterſtaat nennen: Eure Gottheit, Euer beglückendes Symbol iſt die hohe, heilige Kunſt, ſie hat Euer irdiſches Paradies hier erſchaffen, ſie, die ich

einſtens erſtorben geglaubt und die nun in unvergleichlichem Glanze auch über mein armes, ſterbliches Haupt emporflammt — wir beten ſie an, Jeder auf ſeine Weiſe, und während unſere ſchönen Prieſterinnen ihren Altar mit Blumen bekränzen, wollen wir ihr dienen mit Pinſel, Griffel, Meißel und Feder — und wenn ich das nur eine Zeit lang in ſolch entzückender Weiſe gethan, ſo möchte ich ſterben, denn ich habe den Höhepunkt meines Künſtlerlebens erreicht!"

„Du ſollſt aber leben, mein Freund, und noch lange glücklich leben!" ſagte Knorr mit ſeiner ernſten Stimme — „hier iſt das Atelier."

„Prächtig!" jubelte Walter.

„Dort wird Raſael hauſen und die Chronik unſeres Künſtlerhofes ſchreiben."

Der kleine Schriftſteller ſagte nichts, aber während er ſo mit gefalteten Händen dahinging, waren ſeine Blicke um ſo beredter.

„Hier, Roderich's Atelier iſt der Mittelpunkt unſeres Künſtlerlebens — nun, was ſagſt Du, Freund Walter? Glaubſt Du nicht, Du beträteſt wieder jenen Raum in der luſtigen Stadt Düſſeldorf, wo Roderich ſein ſchönes Bild gemalt?"

„Wahrhaftig, Knorr, ich bin wie ein altes Kameel, nachdem es zu viel Waſſer getrunken, denn die Tropfen rinnen mir unaufhaltſam wieder heraus — das iſt ja wie Zauberei: hier iſt der Gobelin, unter dem wir eintraten, dort ſeine Staffelei, an der Wand ſeine Skizzen und Bilder, ſeine Waffen, ſeine Möbel, ſeine Geräthſchaften — drehe mich ein paarmal um mich ſelbſt herum, und ich werde darauf ſchwören, wir ſeien Alle um viele Jahre jünger geworden!"

„Das wohl nicht, aber anders, vielleicht beſſer,“ ſagte der Capuciner, wobei ſeine harten Geſichtszüge durch eine ruhige Milde förmlich verſchönert wurden — „ich wenigſtens fühle in meinem Herzen ſo etwas, und wenn Ihr eine Zeit lang hier unter dieſen guten und edlen Menſchen gelebt habt, bei dieſen herrlichen Künſtlernaturen, ſo werdet Ihr erfahren, welch ein himmliſcher Friede über Euch kommt — hier iſt Rodenberg's Atelier: an den Wänden ſiehſt Du die Originale ſeiner wunderbaren Zeichnungen, mit welchen er ſich in der unglaublich kurzen Zeit einen ſo großen Namen gemacht. — In dieſem Raume hauſe ich, und wenn Du Dir die Mühe geben willſt, meine angefangene Statue Moſes', die Tafeln des Geſetzes emporhebend, prüfend anzuſchauen, ſo wirſt Du mir ſagen, ob ich Fortſchritte gemacht habe.“

„Und welche Fortſchritte, mein lieber Knorr!“ rief der alte Maler freudig, nachdem er die Statue lange beſchaut — „Du biſt ein ganzer Kerl geworden!“

„Vieles davon mußt Du auch auf Rechnung des prächtigen Materials bringen,“ ſagte beſcheiden der lange Bildhauer; „es war das ein außerordentlich ſchöner Marmorblock.“

„Nein, nein, Du haſt ihn ausgezeichnet bearbeitet — ja, ja, mein lieber Freund,“ fuhr er nach einem längeren Stillſchweigen kopfnickend fort, „wenn ich an Roderich's neues Bild denke, das ich, kaum angefangen, auf ſeiner Staffelei ſah, oder an die Zeichnungen Rodenberg's, oder wenn ich Deine Statue betrachte, ſo vergeht mir der Muth, Bleiſtift oder Pinſel in die Hand zu nehmen — was meinſt Du, Rafael?“

„Ich möchte mich beinahe darüber freuen,“ ſagte der kleine Schriftſteller demüthig, „daß ich kein Künſtler ge-

worden, ja, daß ich eigentlich so wenig bin, daß man an mich nur bescheidene Anforderungen stellen darf."

„Und doch," rief der alte Maler mit leuchtenden Augen, „wollen wir nicht verzagen — laß es gut sein, mein Junge, bei solchen Freunden, in solcher Umgebung muß man was Tüchtiges leisten!"

Weiter schreitend, zeigte Knorr den Freunden noch ein paar stattliche leere Räume für Gäste, und zuletzt warfen sie noch einen Blick in Schlegel's Werkstatt, wie er sein Atelier zu nennen pflegte.

Und bei dieser Benennung hatte er nicht ganz Unrecht, denn hier schien Kunst und Handwerk vereinigt zu sein: da sah man neben Bauplänen und Decorations-Entwürfen, welche die Wände bedeckten oder sich halbfertig auf den Reißbrettern befanden, eine Hobel- und eine Drehbank mit den dazu nöthigen Werkzeugen.

Als sie hierauf durch den Garten zurück nach dem Hause gingen, führte sie Knorr auf die große Terrasse vor demselben, wo alle Uebrigen schon versammelt waren: Olfers und Conchitta, Rodenberg und Juanita, Lord Warren und Margarethe, sowie Don Jose und Mercedes, welch letztere es sich trotz des Kopfschüttelns des alten Haushofmeisters nicht hatte nehmen lassen, heute Morgen die Sorge für den Frühstückstisch zu übernehmen.

Der lange Bildhauer hatte Walter und Rafael an die Brüstung der Terrasse geführt, und ohne zu sprechen, deutete er durch eine Bewegung mit der Hand auf das Rundgemälde, welches sich hier vor ihren Blicken aufthat.

In diesem Augenblicke trat Juanita, auf Rodenberg's Arm gestützt, zu ihnen und sagte mit heiterem, glückseligen

Lächeln: „Es ist mein Hausrecht, das ich mir unter keiner Bedingung nehmen lasse, lieben Freunden die Aussicht zu erklären!“

„Und wie sie das versteht!“ sagte Rodenberg, sie mit leuchtenden Augen betrachtend — „gib Acht, Rafael, und suche jedes ihrer Worte im Gedächtniß zu behalten, Du wirst das gut gebrauchen können für Deinen ersten, unsterblichen Artikel von hier.“

Sie lachte ein paar Augenblicke so heiter und glücklich zu Arthur empor, als er auf diese Art mit ihr sprach, dann aber wandte sie sich mit einem ernsten Gesichtsausdrucke zu den Freunden: „Wir befinden uns hier auf dem rechten Ufer des Xenil, der dort unten, verdeckt durch Lorbeer- und Granatbüsche, durch das Thal fließt; vor uns ist die Albaycin, die ehemalige Ritterstadt Granada's, jetzt etwas verödet und verfallen, mit verwilderten Gärten und ruinenhaften Häusern, aber malerisch durch ihren Pflanzenwuchs, durch ihre hellgrünen, mächtigen Cactushecken, durch die Pracht ihrer Mandelbäume, durch ihre hochstämmigen, schwarzgrünen Cypressen. Aber wir lassen sie hier unten liegen und erheben unsern Blick zur Alhambra, ein Wort, das in seinem Begriffe mich immer tief bewegt, denn ich kann es nicht aussprechen, ohne dabei jene wundervollen, phantastischen Räume vor mir zu sehen, die Höfe mit den murmelnden Springbrunnen, Alles das angefüllt mit dem prachtvollen Leben jener glänzenden Zeit — ich kann es nicht aussprechen, ohne vor mir zu sehen die Blüthe spanischer und maurischer Ritterschaft, kämpfend um jeden Zoll breit dieses blutgetränkten Bodens, glücklich als Sieger, ja, selbst noch glücklich als Besiegte mit dem Gefühle, wenigstens hier in diesem irdischen

Paradiese sterben zu dürfen. Dort liegt sie vor uns mit ihren mächtigen, röthlichen Thürmen, von denen sie ihren Namen hat, eingeschlossen durch halbverfallene Mauern, ein wunderbares Chaos von Gärten und Parkanlagen, Festungswerken, Trümmern von Palästen, bescheidenen Privathäusern und armseligen Hütten; nur wenige ihrer Thürme stehen noch aufrecht da und die anderen sind in ihren Trümmern noch schön und malerisch, bedeckt mit freundlichem Grün, mit Feigenbäumen und Aloe, umklammert von Rebgewinde. So liegt die Alhambra vor unsern Augen wie eine rauhe Schale, die aber wunderbar Schönes in ihrem Innern verbirgt — wir werden Alles das sehen, die Höfe und die Gemächer in fabelhaft maurischer Pracht, die Fischteiche mit Blumen umgeben, den Löwenhof mit seinem berühmten Brunnen und seinen leichten maurischen Arcaden. Und dann der köstliche Mittelpunkt des Ganzen, der Garten der Lindaraja, im Herzen des Baues, mit seinen Rosen- und Citronenbüschen, wie ein Smaragd in goldener Einfassung. Rechts von der Alhambra liegt die Stadt, liegt Granada, ehrwürdig und doch jugendfrisch, durchflochten von frischem Grün, durchrauscht von krystallhellem Wasser. Nach jener Seite hin erheben sich in weiter Ferne die kahlen, verbrannten Felsenstirnen der Sierra Elvira, eine prächtige Abwechslung gegenüber den üppigen Reizen der Vega von Granada, welche sich bis zum Fuße der Gebirge vor unsern Augen ausbreitet, jener blühenden Wildniß von Bäumen und Gärten und fruchtbaren Obstwäldern, durch welche sich der Xenil in silberner Schlangenlinie windet, sein Wasser rechts und links den alten maurischen Canälen mittheilt und sie so in beständiges Grün kleidet; dort sind die Gärten mit murmelndem Wasser, die

schattigen Laub- und Bogengänge, die kleinen, reizenden Wohnungen, für welche die Mauren mit solch verzweifelter Tapferkeit fochten — sieht man doch heute noch an den Prachthäusern und Hütten, welche nun von den Bauern bewohnt werden, die Spuren von Arabesken und anderen prächtigen Verzierungen, die uns erzählen, daß diese alten Mauern schönere Tage gesehen und zur Zeit der Araber zierliche Wohnungen gewesen sind! — Dort rechts am Ende der Bergstadt sehen wir einen alleinstehenden, eigenthümlich geformten Bergkegel: der letzte Seufzer des Mauren, von wo herab König Boabdil einen letzten Blick auf sein verlorenes Paradies warf."

„Wunderbar, unvergleichlich schön — in der That ein Paradies auf Erden!"

„Nun wenden wir nochmals den Blick aufwärts über die Alhambra hinweg nach jenem Bergabhange, wo zwischen Baumgruppen und Weinlauben kleine, weiße Pavillons hervorglänzen, und dessen Höhe gekrönt ist mit jenem luftigen Palaste, der sich mit seinen schlanken, weißen Thürmen, seinen langen Arcaden und Säulengängen von hier wie feine Elfenbeinschnitzerei ausnimmt: es ist die Xeneralifa, der Sommerpalast der maurischen Könige, und hoch über seinen zahlreichen, dunkeln Cypressen, hoch über den tiefgrünen, üppigen Laubmassen, welche das kleine Schloß in einem frischen Kranze umgeben, thront oben am dunkelblauen Himmel der Mulhacen mit seinen Schneemassen, die höchste Spitze der Sierra Nevada, der Stolz und die Freude Granada's, die Quelle seiner erfrischenden Winde, seines ewigen Grüns, seiner unerschöpflichen Brunnen, seiner strömenden Bäche.

„Noch heute wollen wir zur Xeneralifa hinaufreiten,

nicht wahr, Arthur, um das kleine Zauberschloß den Freunden in der Nähe zu zeigen?" bat das schöne junge Weib in schmeichelndem Tone.

„Gewiß, Juanita, wenn es Dir Freude macht," erwiederte Rodenberg und setzte lächelnd, gegen Walter gewandt, hinzu: „Es ist einer ihrer Lieblingsplätze, es zieht sie, wie fast alle Frauen, mächtig dorthin, und wenn sie droben ruht am Fuße jener tausendjährigen Cypresse, wo die schöne Königin den kühnen, ritterlichen Mauren sah, da fühlt sie inniges Mitleid mit den unglücklich Liebenden, und in ihrem Herzen erklingen alle die wunderbaren Sagen von dem Glücke und dem blutigen Ende des Abencerragen."

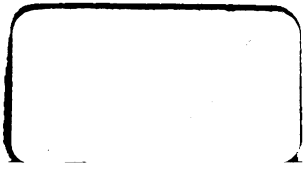
„Ja, ja," sagte Juanita, sinnend in das Auge Arthur's blickend, „aber auch Anderes erklingt in mir, wenn ich da oben sitze an dem erfrischenden Wasser unter der Lorbeerhalle, wenn es um mich her sprudelt, schäumt, leuchtet und schimmert, klingt und duftet, dann denke ich, wie glücklich ich selbst geworden bin, wie selig in Deiner Liebe, mein Arthur!"

„Ja, glücklich geworden und Andere glücklich gemacht," sprach Roderich, der mit Conchitta leise näher getreten war — „wie hat sich für uns Alles so unaussprechlich und so unerwartet schön gefügt: vereinigt in Glück und Liebe, umgeben von theuren Freunden, nur der Kunst leben zu können, ohne jede beengende Schranke!"

„Ein wahrer Künstlerhof!" rief Walter laut, mit überströmendem Gefühle. — —

Und hier wollen wir Abschied nehmen von Granada, von jenen Glücklichen, die wir für eine Zeit lang begleitet haben auf ihrer wechselvollen Lebensbahn, und ich auch für dieses Mal von Dir, geneigter und vielgeliebter Leser, wobei

ich Dir wohl anvertrauen darf, daß das Glück der Freunde ein dauerndes ist und daß der Künstlerhof, wie ich ihn Dir geschildert, heute noch besteht.

Solltest Du je nach Granada kommen, so suche ihn auf: er heißt im gewöhnlichen Leben Villa de Monterey, und Du wirst sicher sein, an jenem Hofe eine freundliche Aufnahme zu finden, auch wenn Du keine Ahnen nachzuweisen hast, auch wenn Deine Brust nicht geschmückt ist mit unverdienten oder verdienten Orden — auch brauchst Du nicht demüthig um die Protection eines Ober-Hofmeisters oder um die oft noch wichtigere einer ersten Kammerfrau nachzusuchen. Du mußt nur beweisen, daß Du die Kunst liebst und die Künstler verehrst, vor allen Dingen aber die Versicherung geben, daß Du meine freilich etwas lange, aber wahre Geschichte weder zu lang, noch zu langweilig gefunden.

SEP 20 1939